

Käthe von Bose, Hannelore Bublitz, Matthias Fuchs u.a. (Hg.)

Körper, Materialitäten, Technologien

2018

<https://doi.org/10.25969/mediarep/13015>

Veröffentlichungsversion / published version

Buch / book

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Bose, Käthe von; Bublitz, Hannelore; Fuchs, Matthias u.a. (Hg.): *Körper, Materialitäten, Technologien*. Paderborn: Fink 2018 (Schriftenreihe des Graduiertenkollegs "Automatismen" 14). DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/13015>.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here:

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:2-36031>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons - Namensnennung 4.0 Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

Terms of use:

This document is made available under a creative commons - Attribution 4.0 License. For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

Käthe von Bose, Hannelore Bublitz, Matthias Fuchs,
Jutta Weber (Hg.)

KÖRPER, MATERIALITÄTEN, TECHNOLOGIEN

SCHRIFTENREIHE DES GRADUIERTENKOLLEGS

„AUTOMATISMEN“

Herausgegeben von

Hannelore Bublitz, Norbert Otto Eke,
Reinhard Keil, Christoph Neubert und
Hartmut Winkler

Wissenschaftlicher Beirat

Ulrike Bergermann, Michael Nagenborg,
Bettina Wahrig, Heike Weber

Käthe von Bose, Hannelore Bublitz, Matthias Fuchs,
Jutta Weber (Hg.)

Körper, Materialitäten, Technologien

Wilhelm Fink

Gedruckt mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft

Umschlagabbildung: Jürgen Gebhard (picturepress)

Online-Ausgabe 2019

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk sowie einzelne Teile desselben sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen ist ohne vorherige schriftliche Zustimmung des Verlags nicht zulässig.

© 2018 Wilhelm Fink Verlag, ein Imprint der Brill-Gruppe (Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA; Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland)

Internet: www.fink.de

Lektorat und Satz: Margret Westerwinter, Düsseldorf; www.ektorat-westerwinter.de
Einband: Evelyn Ziegler, München
Herstellung: Brill Deutschland GmbH, Paderborn

ISBN 978-3-7705-6349-4

INHALT

KÄTHE VON BOSE, HANNELORE BUBLITZ, MATTHIAS FUCHS, JUTTA WEBER Körper, Materialitäten, Technologien: Einleitung	9
--	---

MATERIALITÄTEN

HANNELORE BUBLITZ Materialisierung und Verkörperung – performative [Akte sozialer und symbolischer] Magie?	23
NINA DEGELE Automatismen als verkörperte Selbstverständlichkeiten	41
THOMAS ALKEMEYER Zwischen Routine und Kreativität. Der Körper als Subjekt der Praxis	57

TECHNOLOGIEN

JUTTA WEBER Blackbox, Baukasten, Biomarker. Körperkonzepte in der Kontrollgesellschaft	83
--	----

KATRIN M. KÄMPF

„Are you safe?“ –
Facebooks Safety Check als Interface zwischen
verkörpertem Subjekt und Data Double 101

ANNELIE PENTENRIEDER

„Nach Zuhause“.
Dynamische Reflexionen zwischen verkörperten und
materialisierten Navigationsroutinen im Taxi 119

PAT TREUSCH

Queering Kognition 137

LUCY SUCHMAN

Rekonfigurationen 157

VERKÖRPERUNGEN

KÄTHE VON BOSE

„Mit Liebe handgemacht“. Nachhaltige Do-it-yourself-Mode
als körperlich-affektive Geschlechterpraxis 197

TANJA BROCK

„Geschickte Hände“ und „weibliches Einfühlungsvermögen“ –
Überlegungen zur Materialisierung des Fotografinnenkörpers
in historischer Perspektive 215

KATRIN KÖPPERT

Das ‚Handwerk‘ des Schmerzes.
Fotografie zwischen Automatisierung und Affizierung 233

KIRSTIN MERTLITSCH

Verkörperter Wissen, einverleibtes Erkennen:
Queer-intersektionale Begriffspersonen
in den Gender Studies 253

ABBILDUNGSNACHWEISE 267

ÜBER DIE AUTORINNEN UND AUTOREN 269

KÄTHE VON BOSE, HANNELORE BUBLITZ,
MATTHIAS FUCHS, JUTTA WEBER

KÖRPER, MATERIALITÄTEN, TECHNOLOGIEN: EINLEITUNG

Körper und Materie, gedacht als prozesshafte Verfestigung von Strukturen und Praktiken, stehen im engen Zusammenhang mit dem Konzept der Automatismen. Automatismen laufen hinter dem Rücken der Akteur_innen ab und entziehen sich der bewussten Kontrolle und Planung – so eine Grunderkenntnis der Automatismen-Forschung. Sie stellen produktive Prozesse dar und wirken strukturbildend, geschehen jedoch jenseits eines intentional handelnden Subjekts. Automatisiertes Handeln steht dabei im engen Zusammenhang mit der Somatisierung von Prozessen und Strukturen. Hier verbindet sich die Automatismen-Forschung mit einem Konzept der Verkörperung und Materialisierung, das die Herstellung von Körper und Materie als einen nicht abgeschlossenen, bewegten und ständig der Aushandlung unterliegenden Prozess fasst. Unbewusst wird eine *vermeintliche* Stabilität und Festigkeit erzeugt, deren Grenzen jedoch stets in Bewegung sind.

Mit Blick auf die Automatismen-Forschung ist das Thema Körper und Materialität also zentral, bislang jedoch weitgehend unbeachtet geblieben. Bezogen auf den Forschungsstand zur (sozial- und kulturwissenschaftlichen) Auseinandersetzung mit Fragen der Verkörperung und Materialisierung ist dies jedoch nicht der Fall: Die im Zuge des *body turn*, *material turn* und *affective turn* entstandenen Arbeiten bieten einen mehr als breiten Fundus für die Auseinandersetzung etwa mit der Bedeutung des Körperlichen und Materiellen für die Dynamiken des Sozialen, mit sich in Körper einschreibende Strukturen sowie mit den transformatorischen Kräften und der Eigensinnigkeit von Materie. Nicht zuletzt im Kontext technologischer Entwicklungen werden der Körper und seine Materialität immer wieder neu verhandelt.¹ Das Konzept der Automatismen, wie es im Paderborner Graduiertenkolleg *Automatismen* kon-

¹ Vgl. exemplarisch Jutta Weber/Corinna Bath (Hg.), *Turbulente Körper, soziale Maschinen. Feministische Studien zur Technowissenschaftskultur*, Opladen, 2003; Corinna Bath/Yvonne Bauer/Bettina Bock von Wülfigen/Angelika Saube/Jutta Weber (Hg.), *Materialität denken. Studien zur technologischen Verkörperung – Hybride Artefakte, posthumane Körper*, Bielefeld, 2005; zum *body turn* vgl. exemplarisch Robert Gugutzer (Hg.), *body turn. Perspektiven der Soziologie des Körpers und des Sports*, Bielefeld, 2006; ders., *Soziologie des Körpers*, 5. vollständig überarb. Aufl., Bielefeld, 2005; zum *affective turn* vgl. exemplarisch Melissa Gregg/Gregory I. Seigworth (Hg.), *The Affect Theory Reader*, Durham, London, 2010; Hanna Göbel/Sophia Prinz (Hg.), *Die Sinnlichkeit des Sozialen. Wahrnehmung und materielle Kultur*, Bielefeld, 2015; Reiner Schützeichel (Hg.), *Emotionen und Sozialtheorie*, Frankfurt/M., New York, NY, 2006; Andreas Reckwitz, *Die Gesellschaft der Singularitäten*, Frankfurt/M., 2018.

zipiert und beforscht wurde, ermöglicht einen Zugriff auf das Thema, der verschiedene Elemente solcher Forschungsstränge aufgreift, Körper, Materialitäten und Technologien jedoch mit einem ganz spezifischen Vokabular und aus einer spezifisch verdichteten Perspektive auf ihre Prozesshaftigkeit hin befragt. Automatismen gehören zu jenem Bereich weitgehend unbewusster Prozesse, die sowohl technische, programmierte Abläufe als auch die bewusste Steuerung durch ein bewusst handelndes, reflektierendes Subjekt oder eine zentrale Planungsinstanz hinter sich lassen. Der Blick richtet sich hier vielmehr auf Formen der Materialisierung und – technologischen – Verkörperung, die sich dem Zugriff der bewussten Planung und Steuerung entziehen. Körperliche Materialitäten sind Sedimentierungen unbewusst ablaufender Verfestigungsvorgänge, die mit dem Blick auf Automatismen prozesshaft gedacht werden. Sie sind verschränkt mit Technologien und konstituieren dynamische Körper, die in Mensch-Maschine-Interaktionen Materialitäten verändern oder die soziale Prozesse in Gang setzen, umlenken oder verfestigen, ohne dass dies unbedingt beabsichtigt wäre.

Der Körper erscheint im vorliegenden Band nicht (nur) als unauffälliges Instrument der Reproduktion und Stabilisierung von Strukturen, als Träger und Speicher von Routinen, die unbewusst aktualisiert werden und garantieren, dass komplexe Abläufe auf ein Strukturmuster reduziert werden, sondern er operiert selbst als Akteur, der sich Routinen immer auch entziehen und Strukturen hervorbringen oder transformieren kann. Das verbindet körperliche Materialitäten, die prozesshaft und immer im Werden begriffen sind, mit dem Automatismen-Konzept. Aus einer Beobachter_innenperspektive wird konstatiert, dass Automatismen sowohl eingeschliffenen Spuren und verfestigten Strukturen folgen als auch, analog emergenten Prozessen, unbeabsichtigt neue Strukturen generieren. Dies tun sie, visualisiert im Titelbild dieses Bandes², ohne explizites Wissen und Bewusstsein. Auch körperliche Materialitäten funktionieren weitgehend unbewusst und situativ adäquat. Sie können aufeinander und kollektiv abgestimmt sein, „ohne im geringsten das Resultat einer gehorsamen Erfüllung von Regeln zu sein“; sie können ihrem Zweck angepasst sein, „ohne das bewußte Anvisieren der Ziele und Zwecke und die explizite Beherrschung der zu ihrem Erreichen notwendigen Operationen vorauszusetzen“, und „ohne dass sie auf das Werk der planenden Tätigkeit eines Dirigenten“ zurückführbar wären. Sie sind objektiv wie Strategien organisiert, „ohne in irgendeiner Weise das Resultat einer wirklichen strategischen Absicht darzustellen“.³

² Das Titelbild zeigt in der Draufsicht ein Muster, das eine Schafherde im Schnee hinterlassen hat.

³ Pierre Bourdieu, *Entwurf einer Theorie der Praxis*, Frankfurt/M., 1979, S. 165; vgl. dazu auch den Abschnitt ‚Ein körperbasierter Automatismus‘, in: Hannelore Bublitz, „Täuschend natürlich. Zur gesellschaftlichen Dynamik gesellschaftlicher Automatismen, ihrer Ereignishaftigkeit und strukturbildenden Kraft“, in: dies./Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, Paderborn, 2010, S. 158-161.

Ähnlich wie die Begriffe der ‚Habitualisierung‘ (Pierre Bourdieu) und ‚Performativität‘ (Judith Butler), bringt der Automatismen-Begriff Routinen und Programme in den Blick, die durch Verdichtung und Einschreibung körperliche Materialitäten hervorbringen, aber auch jene Prozesse, die automatisierte Abläufe und etablierte Strukturen unterlaufen. Es geht im vorliegenden Band also nicht um *den* Körper, sondern um unterschiedliche Formen und Formierungen körperlicher Materialität, um Verkörperungen kultureller, sozialer und technischer Praktiken, um materialisierte und verkörperte Substrate sozialer und technischer Prozesse. Der Körper und seine Körper-Techniken bilden, wie der Habitus, nicht nur die elementarsten Techniken, sondern er verweist darin auf die Körperlichkeit sozialen und technischen Handelns, das wie die generative Grammatik scheinbar einer vorgegebenen Programmatik folgt, dies aber durchaus im Sinne weitgehend unbewusster automatisierter Abläufe und einer flexiblen, nicht-mechanistischen Logik folgend. Der Körper operiert gewissermaßen als strukturbildender Automatismus.

Der Band untersucht aus unterschiedlichen kultur- und medienwissenschaftlichen Perspektiven die komplexen Prozesse, wie Automatismen bei der Konstruktion körperlicher Materialitäten eine Rolle spielen, als auch jene Prozesse, die automatisierte Abläufe und etablierte Strukturen unterlaufen. Gegenüber Polarisierungen von Körper, Materialitäten und Technologien, die z. B. den Körper als bloß passive Materie und unterworfenen Objekt konturieren, dessen technische und technologische Entmaterialisierung und Entkörperung sich letztlich der weiterhin wirkungsmächtigen Dichotomie von Körper und Geist bzw. Materie und Form verdankt, gehen die hier versammelten Beiträge davon aus, dass der Körper als aktiver, historisch situierter Akteur zu verstehen ist, der nicht von beliebigen Technologien unterworfen wird oder sie gewissermaßen als willenloses Objekt in sich einschreiben oder einwandern lässt.

Körperliche Materialität zeigt sich nicht nur als Verdichtung oder Ablagerung von Handlungsrouninen, Praktiken und Körpertechnologien, sondern ist selbst produktiv. Verkörperungen sind sozial situiert und Ergebnisse und Produzenten andauernder gesellschaftlicher Sedimentierung. Damit gerät auch in den Blick, was eine zentrale Grundannahme dieses Bandes bildet: ‚den‘ Körper und ‚die‘ Materie gibt es nie als solche. Eindeutige Grenzziehungen von Körpern, Materialitäten und Technologien müssen immer wieder infrage gestellt werden; sie lassen sich nicht als eindeutige Akteure identifizieren, sondern konstituieren sich historisch unterschiedlich und in gegenseitiger Verwobenheit. Diese permanent verlaufende Grenzarbeit sollte nicht aus den Augen verloren werden. Körper sind zudem situiert und häufig asymmetrisch positioniert, d. h. sie sind verwoben mit und schreiben sich ein in soziale und gesellschaftliche Machtverhältnisse. Sie sind eingebettet in Herstellungsprozesse von Differenz und Hierarchie. Automatismen der Normalisierung und Stereotypisierung etwa verknüpfen Körpernormen mit Differenzsetzungen entlang sozialer Kategorisierungen wie Geschlecht, *race*, Behinderung oder Klasse.

Verkörperte Routinen reproduzieren Macht- und Gewaltverhältnisse. Differenzsetzungen und Normierungen werden – allmählich, unbemerkt – zu unhinterfragt vergemeinschaftenden Körpernormen, die auch ausschließen und verletzen können.

Zugleich aber bieten Verkörperungen und Materialitäten auch spezifische Widerstände, Dynamiken und Angriffsflächen, die Automatismen entgegenstehen: Es gibt gewissermaßen somatische Einfallstore der Entautomatisierung und Unterbrechung von Routinen. Zugleich können die Ausnahmezustände des Körperlichen in automatisierte Handlungen umschlagen: aus dem entgrenzenden Rausch wird die Routine der Sucht; die körperliche Agitation des Einzelnen mündet in die Eigendynamik des Kollektivkörpers. Mit dem Begriff der Materialisierung geht es auch um Formen der technologischen Verkörperung, die körperliche Materialitäten immer wieder neu konfigurieren. Aus dieser Perspektive stellen sich dann u. a. Fragen nach den Prozessen der Entstehung von Körper und Materie im Kontext von neuen (Medien- und Sicherheits-)Technologien, nach Strategien der Naturalisierung (des Körpers), die sich hinter dem Rücken der Subjekte ereignen, aber auch nach (techno-)wissenschaftlichen Konzepten, die den essentialistischen Körper infrage stellen.

Der vorliegende Band versammelt Beiträge der Ringvorlesung „Verkörperung und Materialisierung“, die im Wintersemester 2015/2016 im Rahmen des Graduiertenkollegs Automatismen der Universität Paderborn stattgefunden hat, sowie solche, die darüber hinaus für den Band gewonnen werden konnten. Die Zusammenstellung zeichnet sich zum einen dadurch aus, dass die Beiträge automatisierten und entautomatisierenden Prozessen der Verkörperung und Materialisierung in sehr unterschiedlichen Forschungsfeldern nachgehen: Sie fragen u. a. nach routinisierten Körperpraktiken in sozialen Feldern wie dem Sport oder dem Schönheitshandeln, sie analysieren Affekte wie Schmerz oder Liebe in ihrer eigensinnigen und teils vergeschlechtlichenden Wirkmacht, sie untersuchen Technologieentwicklung und Wissensproduktionen kritisch auf ihre impliziten Mechanismen der Normalisierung, Skandalisierung und Subversion, sie befragen amateurische Medien- und Körperpraxen in Hinblick auf widerständige Verschiebungen von Körpernormen und setzen sich mit dem Körper als Akteur sozialer Praxis auseinander.

Damit decken die Beiträge nicht nur ein breites Spektrum an Themen und Fragestellungen ab, die sich aktuell in Bezug auf Körper und Materialität stellen. Diese Auseinandersetzungen geschehen zudem aus unterschiedlichen disziplinären, methodologischen und theoretischen Blickwinkeln – Körpersoziologie, Queer Theory, Medienwissenschaften, Ethnografie, Science & Technology Studies und Praxeologie sind nur einige davon. Ihnen gemeinsam ist jedoch ein Blick auf Körper und Materialität, der deren Dynamiken, Widersprüche und Brüche einfängt, Prozesse der Differenzsetzung, Normierung und Normalisierung befragt und den komplexen Wechselwirkungen von Körper, Materialitäten, Technologien und Sozialität/Gesellschaft nachgeht.

Zu den Beiträgen im Einzelnen

Hannelore Bublitz setzt sich in ihrem Beitrag mit der grundlegenden Frage nach dem Verhältnis von Materialisierung und Verkörperung zu Sozialität auseinander. Dafür liest sie u. a. Pierre Bourdieus Körperverständnis insbesondere mit Judith Butlers Subjekt- und Materialisierungsbegriff gegen und setzt das triebdynamische Körpermodell der Psychoanalyse in ein kritisches Verhältnis zum dynamischen Körperverständnis der Technowissenschaften und besonders deren Vorstellung von flexiblen Körpergrenzen. Der Körper kommt in Bublitz' Auseinandersetzungen sowohl als stets nur temporäres Ergebnis von Sedimentierungen sozialer Prozesse, Praktiken und Strukturen in den Blick, als ‚Teil einer sozialen und symbolischen Magie, die bestätigt, was ihn ins Leben gerufen hat‘, und auch als einer, der stets überschreitet, woraus er hervorgeht, und damit selbst zu einem – in gesellschaftlichen und historisierbaren Verhältnissen situierten – Akteur wird. Mit dem Konzept der Automatismen und der Frage nach der ‚Magie‘ in Prozessen der Verkörperung und Materialisierung schärft Bublitz den Blick für diejenigen Mechanismen, die sich unterhalb des Bewusstseins intentional handelnder Akteur_innen vollziehen, die sich allmählich und unbeachtet einschleifen und sich erst im Nachhinein rekonstruieren lassen oder gar nicht mehr nachvollzogen werden können – und die dennoch wesentlich sind für das, was Körper und Materialitäten sowie ihre soziale Wirkmacht ausmachen.

Nina Degele untersucht in ihrem Beitrag, wie Automatismen auf körperliche Handlungs- und Verhaltensweisen und darüber hinaus auf das Denken, Wahrnehmen und Sprechen wirken. Alltägliche Selbstverständlichkeiten werden auf ihre zugrunde liegenden Wissensbestände befragt und einer kritischen Betrachtung unterzogen. Sie verfolgt die Annahme, dass gesellschaftliche Normen sich im Körper materialisieren und als verkörpertes Wissen aus dem Bereich des Bewussten in Selbstverständlichkeiten übergehen und sich damit der bewussten Wahrnehmung entziehen können. Gesellschaftliche Normalitäten körperlicher Praktiken untersucht sie anhand empirischer qualitativer Forschungsarbeiten zu Schönheitshandeln, der Normalisierung von Schmerz und zu homophoben Ausgrenzungen im Fußball. Die durchgeführten Gruppendiskussionen und Interviews werden dabei im Besonderen dahingehend betrachtet, wie durch diese methodischen Verfahren Automatismen analysiert werden und unbewusste selbstverständliche Praktiken in ihrer Entstehung und Wirkung rekonstruiert werden können. Degeles Beitrag stellt damit eine methodologische Reflexion einer auf Körper fokussierten Automatismen-Forschung dar.

Thomas Alkemeyer entwickelt in seinem Beitrag unter Rückgriff auf theoretische, empirische und methodologische Ansätze und Überlegungen ein Verständnis des Körpers, das diesen weder auf seine Materialität noch auf seine soziale Bedingtheit sowie weder auf seine reproduktive Kraft für soziale Ordnung noch auf sein transformatorisches Potenzial reduziert. Vielmehr geht er

in Auseinandersetzung mit praxeologischen, poststrukturalistischen und insbesondere leibphänomenologischen Theorien zu Körper und Körperlichkeit den komplexen Wechselwirkungen zwischen den einübenden, verkörpernden und materialisierenden Routinen und den diese Routinen störenden kontingenten, körperlichen Praktiken nach. Mit einem Plädoyer für eine empirisch geleitete und besonders für eine Bottom-up-Perspektive auf Körper in Praxis und Alltag, wie sie den Automatismen naheliegt, sowie mit einem besonderen Augenmerk auf empirische Analysen des Leibes als gelebtem Körper entwirft er ein Verständnis des Körpers ‚als Subjekt der Praxis‘, in dem dieser nicht nur aus gesellschaftlicher Praxis entsteht und diese reproduziert, sondern sie auch reflektiert, verändert, durchkreuzt und überschreitet.

Der Beitrag von *Jutta Weber* fragt nach den Konzepten von Körper und Materie, die im Kontext neuer Sicherheitstechnologien und -verfahren entstehen. Anhand neuerer Entwicklungen im Bereich des *machine learning*, des Data-Minings und der Biometrie zeigt Jutta Weber, wie der Körper gegenwärtig in den Technowissenschaften konfiguriert wird. Im Zentrum des Beitrags steht die Annahme, dass der Körper, entgegen seiner De-Essentialisierung in biokybernetischen, technowissenschaftlichen Ansätzen, zugleich naturalisiert wird – und zwar gerade, indem er als dynamischer, flexibel modellierbarer Baukasten konzipiert wird. Sie diskutiert auf dem Hintergrund der Rekonstruktion der biokybernetischen Wissensordnung und des technowissenschaftlichen Dispositivs, wie sich neue Formen der Übersetzung zwischen Organischem, Textuellem und Maschinellem konfigurieren. Zugleich wird deutlich, wie der Körper, zum einen als biotische Komponente in einem (kybernetisch modellierten) Netzwerk konfiguriert, u. a. in Strömungen wie dem New Materialism stillschweigend als dynamisch-flexibler Körper reifiziert – und damit naturalisiert wird. Im Mittelpunkt dieser Strategien stehen, wie in neoliberalen Diskursen und einer risiko- und sicherheitspolitisch ausgerichteten Biopolitik deutlich wird, die Optimierung der Natur mit technowissenschaftlichen Mitteln, ihr ingenieurmäßiges Re-Design und die technische Produktion scheinbar natürlicher Entitäten. Weber fragt sich, ob der Körper im Kontext biometrischer Identifikationstechnologien als Garant essentieller Wahrheiten (der Identität) neu formiert wird. Sie unterstützt die Auffassung (von Karin Knorr-Cetina, Nikolas Rose u. a.), dass die zunehmende Konzentration auf den Körper als Quelle der Information und Identifikation einer somatisierten ‚Individualität‘ und einer postsozialen Gesellschaft Vorschub leistet, die den Körper als zentrales Sicherheitsrisiko vielfältigen Praktiken der Überwachung, der umfassenden Verdattung und des Risikomanagements unterstellt. Der Beitrag kommt zu dem Schluss, dass der Körper in der durch Daten, Algorithmen und neue Sicherheitstechnologien gesteuerten Gesellschaft auf neue Weise zum essentiellen Kern und flexiblen Einsatz von Sicherheitsstrategien, ja, letztlich selbst zur – naturalisierten – Sicherheitstechnologie wird.

Kathrin Kämpf interpretiert in ihrem Beitrag die relativ junge „*Safety Check*“-Funktion von Facebook weniger als vermeintlich nützliche Informa-

tionsoption, sondern eher als Prämediation durch die Diskurse des Terrors und der Katastrophe immer wieder aufgerufen, repliziert und habitualisiert und damit Regime der Versicherheitlichung stabilisiert werden. Im Anschluss an die Politologin Isabell Lorey zeigt sie diese Logik als Teil der Prekarisierung im Sinne der Verunsicherung von Körpern und Lebensweisen auf, die als neue Formen des Regierens eine zunehmende Normalisierung erfahren. Eine zentrale Rolle spielen hierbei die komplexen Grenz- und Verbindungslinien zwischen materiellen, als gefährdet inszenierten Körpern und den – damit nochmals legitimierten – virtuellen Data Doubles der Nutzer_innen. In Anknüpfung an den Begriff der Assemblage aus den feministischen Science & Technology Studies (Donna Haraway, Lucy Suchman) und den Surveillance Studies (Kevin D. Haggerty/Richard Ericson) versteht sie die Konstellationen von Mensch und Maschine, von Körpern und Technologien nicht als ahistorisch und fixiert, sondern als ‚Resultat von jeweils spezifischen Grenzziehungspraktiken‘, in denen Ungleichheitsverhältnisse produziert und reproduziert werden.

Der Beitrag von *Annelie Pentenrieder* thematisiert, wie menschliche und maschinelle Entscheidungsprozesse, materialisierte und verkörperte Routinen von Navigationssoftware und Fahrer_innen auf komplexe Weise ineinandergreifen. Pentenrieder geht davon aus, dass menschliche Praktiken und maschinelle Prozesse miteinander interagieren, indem sich dynamische und reflexive ‚Selbsttätigkeiten‘ entwickeln, so dass sich zwischen Fahrer_innen und Software situativ und individuell eine Art ‚soziomaterieller Handlungsfähigkeit‘ ausbildet. Beide beziehen sich aufeinander, so nimmt Pentenrieder an, indem sie gegenseitige Anpassungsroutinen aneinander ausbilden. Der Text verfolgt die These, dass durch die dynamisch ‚lernende‘ Selbsttätigkeit beider Akteure das Navigieren von einer hybriden und kooperierenden Mensch-Maschine-Interaktion zu einem konkurrierenden Verhältnis werden kann. Pentenrieder zeigt anhand empirischer Beispiele, wie sich vielschichtige Anpassungsroutinen etablieren und geht der Frage nach, wie sich die verkörperten Routinen von Taxifahrern zu ‚Selbsttätigkeiten‘ der Navigationssoftware in Bezug setzen. Pentenrieder erläutert u. a., wie sich die befragten Fahrer mit eigenen Anpassungsroutinen den technischen Anpassungsroutinen widersetzen und sich damit den technischen Logiken der Navigationsgeräte und ihrer Software entziehen. Mit Bezug auf Lucy Suchmans Ausführungen zu Mensch-Maschine-Interaktionen macht der Beitrag, empirisch untermauert, deutlich, wie komplex die ‚Übersetzungs‘- und Anpassungsprozesse von Technik und verkörpertem Wissen sind und immer wieder neu ausgehandelt werden (müssen).

Pat Treusch analysiert in ihrem Beitrag neuere Entwicklungen der sogenannten *verkörperten* und *situierten* Robotik seit den 90er Jahren und fragt in der Tradition feministischer Science & Technology Studies nach den ihr zugrundeliegenden, aber oft unsichtbaren Annahmen über Kognition und Körperlichkeit. Sie zeigt auf, dass trotz der reklamierten Aufhebung des Körper-

Geist-Dualismus der Primat des Geistes über das verkörperte In-der-Welt-Sein in der Theoriebildung der Künstlichen Intelligenz weiterhin vorherrscht, die Figur des autonomen Subjekts beibehalten wird und sich damit Körper und Geist weiterhin antagonistisch gegenüberstehen. In Anlehnung an die Philosophie der Verkörperung und queerer Phänomenologie in der Tradition Sarah Ahmeds entwickelt Treusch einen Ansatz verkörperter Kognition, der den Computationalismus der Künstlichen Intelligenz hinter sich lässt und die soziomaterielle Bedingtheit auch vergeschlechtlichter und ‚rassifizierter‘ körperlicher Erfahrung aufzeigt sowie die dynamische Interrelationalität von Körper, Geist und Welt neu denkt.

Lucy Suchmans Beitrag stellt sich der Frage, wie man die Differenz des Mensch-Maschine-Verhältnisses in einer nicht-essentiellen Weise denken kann, ohne seine Asymmetrien zu verleugnen und Machtverhältnisse unsichtbar zu machen, aber gleichzeitig den verteilten und hervorgebrachten Charakter der Wirkmächtigkeit (*agency*) von menschlichen wie nicht-menschlichen Akteuren in ihrer vielfältigen Verwobenheit zu berücksichtigen. Der Beitrag ist das abschließende Kapitel ihres für die Science & Technology Studies (STS) bis heute einschlägigen Buches *Human-Machine Reconfigurations*, das 2007 bei Cambridge University Press erschienen ist und eine Überarbeitung und entscheidende Erweiterung ihres für die STS, aber auch die Künstliche Intelligenz wegweisenden Buches *Plans and Situated Actions* von 1987 darstellt.⁴

Lucy Suchman entwickelt komplexe Grundlagen, wie sich kreative Umsetzungen der Schnittstellen von Mensch und Maschine denken und gestalten lassen, die auf einem materiell-semiotischen Verständnis von Wirkmächtigkeit beruhen, welches diese weder allein in Menschen noch in Maschinen verortet – Ideen, die in der deutschsprachigen Debatten bisher viel zu selten aufgegriffen wurden.

In einer Tour de Force durch neueste internationale Entwicklungen in den Science & Technology Studies und hier besonders der Post-Akteur-Netzwerktheorie, aber auch der Kulturanthropologie/Ethnologie, der feministischen Theorie, den New Media Studies und der Medienkunst entwickelt sie wegweisende Vorstellungen zu einem experimentellen Verständnis und Design von Mensch-Maschine-Systemen. Dieser Ansatz verzichtet darauf, die immer wieder gleichen stereotypen Annahmen der Künstlichen Intelligenz über das vermeintliche Wesen des Menschen zu reproduzieren – vom Konzept einer kognitivistischen Rationalität bis zu *rational choice* – oder dazu korrespondierende und letztlich hilflose humanistische Gegenentwürfe zu erstellen. Vielmehr erlaubt er die anspruchsvolle Neukonzeption von Materialität und Sozialität in komplexen Mensch-Maschine-Konstellationen.

⁴ Es ist für diesen Band zum ersten Mal – in wie wir finden kongenialer Weise – von Katrin Kämpf ins Deutsche übersetzt worden.

Der Beitrag von *Käthe von Bose* stellt körperliche Praktiken textilen Selbermachens – DIY-Praktiken – in den Zusammenhang der komplexen Verschränkung von Kreativität, Selbstverwirklichung und Marktlogik. Das Selbermachen von Kleidung wird in einem Spannungsfeld von Empowerment, Kommerzialisierung und affektiven Beziehungen zum eigenen Körper wie zum Körperlichen überhaupt verortet, in dem das Geschlecht sich auf eine spezifische Weise konstituiert. Im Zentrum stehen zum einen die impliziten Körperpolitiken der selbstgemachten Mode und ihre Geschlechtereffekte, zum anderen die Affizierung und veränderte affektive Besetzung des eigenen Körpers und der Kleidung(smaterialien) durch die Logik des Selbstgemachten. Ein dritter Aspekt der sich im Selbstgenähten artikulierenden ‚Liebe zum eigenen Körper‘ ist die – mögliche – Veränderung von Körpernormen. In der Näh-Community werden, so von Bose, auf der Grundlage der affektiven Besetzung des Körpers nicht nur textile stoffliche Materialien, sondern damit zugleich auch Körpernormen ‚umgearbeitet‘. Es wird argumentiert, dass mit der selbstgemachten Kleidung gewissermaßen die Materialität des Körpers, und mit ihm der verkörperte Geschlechterhabitus wie überhaupt die Körperlichkeit der Geschlechterkonzepte auf dem Tisch (der medialen Präsentation) liegt. Kleider machen aus dieser Sicht nicht nur Leute, sondern mehr noch und tiefergehend, sie modellieren und transformieren Körper und deren geschlechtliche Darstellung. Hier verschränken sich Materialien und Kleidung, so von Bose, mit Technologien zu einer veränderten körperlichen Materialität.

In ihrem Beitrag betrachtet *Tanja Brock* die Materialisierung von Fotografinnenkörpern – insbesondere der Amateurfotografin – im Zusammenspiel von Technik und sozialen Normen. Ausgehend von praxeologischen Ansätzen analysiert sie den technischen Apparat der Kamera und den Körper der Fotografin nicht als unabhängig voneinander, sondern stellt die Verbindung beider in gegenseitiger Bedingung durch ein Handlungsgeflecht heraus. Aus einer historischen Perspektive, mit Schwerpunkt auf den 20er und 30er Jahren des letzten Jahrhunderts, rekonstruiert sie die historisch-situative Verhaftung von Hervorbringung und Zuschreibung in Relation von Körper und Technik. Mit Fokus auf die Fotografin fragt sie zudem, wie der vergeschlechtlichte weibliche Körper durch ästhetische Normen spezifische Handlungsweisen der Fotografin mit der Kamera bestimmt und wie darüber Geschlecht verhandelt wird. Dabei situiert sie den Fotografinnenkörper in einem historisch diskursiven Kontext, der bestimmte Praktiken des Fotografierens formt. Hierzu untersucht sie Texte, in denen Fotografinnen selbst ihre eigene fotografische Praxis besprechen und reflektieren. Davon ausgehend beleuchtet Brock, wie über Weiterentwicklungen in der Fototechnik wiederum gesellschaftliche Geschlechternormen in die Technik eingeschrieben werden und darüber implizites Wissen über Geschlecht in der Materialität der technischen Apparate zum Ausdruck kommt.

Katrin Köppert geht in ihrem Beitrag dem Verhältnis von amateurischen Medienpraktiken, Automatismen eines vergeschlechtlichten Ausdrucks von

Schmerz und Mechanismen der ‚queeren Entautomatisierung‘ durch Affizierung nach. In ihrer queer-, medien- und affekttheoretischen Analyse von fotografischen Selbstdarstellungen des Amateurfotografen Albrecht Beckers fragt sie nach Schmerz und Verletzbarkeit in Darstellungen von Männlichkeit und Homosexualität. Beckers private Fotografien umfassen nicht nur fast die gesamte Zeitspanne des 20. Jahrhunderts, sondern stechen laut Köppert auch in ihrer Ästhetik der Schmerzdarstellung hervor. Indem sie die Hand in den Fokus ihrer Analyse stellt, zeichnet Köppert sowohl Aspekte der Aneignung von Technologien im Medienamateurdiskurs als auch queerpolitische Dimensionen visueller Kultur nach und liest sie mit Beckers Körper- und Fotografiepraktiken gegen. Dabei verknüpft sie die Analyse der Eigendynamik des fotografischen Apparats mit der des Eigensinns des fotografierten und fotografierenden (Techno-)Körpers. In ihrer queertheoretischen Analyse werden so Momente des Scheiterns, der Unschärfe und der Überschreitung sichtbar. In dieser spezifischen Verbindung von Technik und Körper werden nicht zuletzt Automatismen ‚normativer Affekt- und Männlichkeitsvorstellungen‘ infrage gestellt.

Kirstin Mertlitsch diskutiert in ihrem Beitrag, wie in der queer-feministischen Theoriebildung Körperkonzepte zur Vermittlung von Wissen über Geschlecht verhandelt werden. Sie betrachtet die ‚Cyborg‘ von Donna Haraway, die ‚New Mestiza‘ von Gloria Anzaldúa, das ‚Nomadic Subject‘ von Rosi Braidotti und die ‚Drag‘ von Judith Butler als zentrale Verkörperungs- und Materialisierungsmodi von Wissen in den Gender Studies. Ausgehend von Gilles Deleuzes und Félix Guattaris Begriff der Begriffsperson zeigt sie, wie in den angeführten Konzepten der Gender Studies über Verkörperungs- und Materialisierungsprozesse zum einen Wissensprozesse und zum anderen auch spezifische Affektwirkungen bei den Leser_innen ausgelöst werden. Dabei geht sie der Frage nach, wie durch die Konzepte Denkbewegungen entstehen, die mit gewohnten Denkmustern brechen und diese aus dem Unbewussten einer bewussten Reflexion zugänglich machen. Somit werden, so Mertlitsch, Prozesse der Entautomatisierung in Gang gesetzt. Als wesentlich für die Verhandlung von Geschlechterkonzepten durch Begriffspersonen stellt die Autorin die körperliche Gestalt dar, die sie als situiert handelnde Akteure erfahrbar machen. Es wird gezeigt, wie die Einbindung körperlicher Begriffspersonen Erkenntnisprozesse in Gang setzt, die eine affektive Identifizierung oder Disidentifizierung durch die Leser_innen ermöglicht und immanentes, dem Körper eingeschriebenes Wissen transportiert und durchbrochen werden kann.

Literatur

- Bath, Corinna/Bauer, Yvonne/Bock von Wülfigen, Bettina/Saupe, Angelika/Weber, Jutta (Hg.), *Materialität denken. Studien zur technologischen Verkörperung – Hybride Artefakte, posthumane Körper*, Bielefeld, 2005.
- Bourdieu, Pierre, *Entwurf einer Theorie der Praxis*, Frankfurt/M., 1979.
- Bublitz, Hannelore, „Täuschend natürlich. Zur gesellschaftlichen Dynamik gesellschaftlicher Automatismen, ihrer Ereignishaftigkeit und strukturbildenden Kraft“, in: dies./Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, Paderborn, 2010, S. 158-161.
- Gugutzer, Robert, *Soziologie des Körpers*, 5. vollständig überarb. Aufl., Bielefeld, 2005.
- Ders. (Hg.), *body turn. Perspektiven der Soziologie des Körpers und des Sports*, Bielefeld, 2006.
- Göbel, Hanna/Prinz, Sophia (Hg.), *Die Sinnlichkeit des Sozialen. Wahrnehmung und materielle Kultur*, Bielefeld, 2015.
- Gregg, Melissa/Seigworth, Gregory I. (Hg.), *The Affect Theory Reader*, Durham, London, 2010.
- Reckwitz, Andreas, *Die Gesellschaft der Singularitäten*, Frankfurt/M., 2017.
- Schützeichel, Reiner (Hg.), *Emotionen und Sozialtheorie*, Frankfurt/M., New York, NY, 2006.
- Weber, Jutta/Bath, Corinna (Hg.), *Turbulente Körper, soziale Maschinen. Feministische Studien zur Technowissenschaftskultur*, Opladen, 2003.

MATERIALITÄTEN

HANNELORE BUBLITZ

MATERIALIZIERUNG UND VERKÖRPERUNG –
PERFORMATIVE [AKTE SOZIALER UND SYMBOLISCHER] MAGIE?

Mein Körper enttäuscht mich schon wieder.
Manchmal glaube ich, mein Leben ist nichts
als eine lange Abfolge körperlicher Enttäuschungen [...] Das ist das Schreckliche am
Körper. Er ist so *sichtbar*, so *sichtbar*.

Jonathan Franzen, *Unschuld*,
Hamburg, 2015, S. 9 f.

Einleitung

Der Körper emanzipiert sich in der Moderne von der lebendigen Grundlage des Leibes, von seiner ‚Natur‘. Das bedeutet, der Körper hat nicht mehr von sich aus Ausdruck und Bedeutung, sondern „er steht als tote, aber bewegbare Masse der absichtsvollen Lenkung zur Verfügung“¹; er wird zum Spiegel des Subjekts, zum ‚Außen‘, an dem sich die Absichten, Eigenschaften, Leidenschaften, die Spuren von Vergangenheit und Veränderung ablesen lassen.² Dies verweist nicht nur auf den „Charakter absoluter Dinghaftigkeit“, sondern darüber hinaus auf die Unterworfenheit des Körpers. „Er ist das ‚ob-iectum‘ eines dirigistischen Subjekts“³. Als Struktur und als Prozess verstanden, fällt der Blick vom Körper und seiner stofflichen Zusammensetzung auf Vorgänge der Materialisierung, die nie abgeschlossen sind. „Materie ist kein Ding, sondern ein Tun.“⁴ Dabei bleibt unsichtbar, was den Prozess der Materialisierung ausmacht. Das Konzept der Automatismen, der Verkörperung und der Materialisierung setzt hier an: Automatismen stehen in engem Zusammenhang mit der Somatisierung von Prozessen und Strukturen. Damit kommen aber auch

¹ Werner Kutschmann, *Der Naturwissenschaftler und sein Körper. Die Rolle der ‚inneren Natur‘ in der experimentellen Naturwissenschaft der frühen Neuzeit*, Frankfurt/M., 1986, S. 36.

² Eine solche Position wäre für die ‚Vormoderne‘ undenkbar; hier konnte keine Rede davon sein, dem Körper verschiedene Bedeutungen zuzuweisen. Anders in der Moderne, hier erweist sich der Körper als elastisch und flexibel. Seine Formbarkeit beliebigen Anforderungen und Zwecken gegenüber steht im Vordergrund; vgl. dazu ebd., S. 35 f.

³ Ebd., S. 36.

⁴ Sigrid Schmitz/Nina Degele, „Embodying – ein dynamischer Ansatz für Körper und Geschlecht in Bewegung“, in: Nina Degele/Sigrid Schmitz/Elke Gramespacher/Marion Mangelsdorf (Hg.), *Gendered Bodies in Motion*, Opladen, 2010, S. 13-36: 20.

quasi-automatisch vollzogene Abläufe in den Blick, die, so die Annahme, dinghafte, körperliche Gestalt annehmen und sich materialisieren, ohne dass man unmittelbar beobachten kann, wie es vollzogen wird, sondern von dem man nur *ex post* sagen kann, dass etwas der Materialisierung vorausgegangen ist und sie bewirkt hat. Materialitäten machen latente Prozesse sichtbar, ohne diese zu *zeigen*; vielmehr treten sie auf der Ebene der körperlichen Sedimentierung sozialer Prozesse und Strukturen verdichtet in Erscheinung. Hier, in der schwarzen Kiste der Ereignisse, liegt das Rätsel der Materialisierung; Materialitäten beziehen sich auf Formen der Verkörperung, die sich prozesshaft konstituieren und sich zumindest temporär zu Strukturen verfestigen, ohne dass dies den beteiligten Akteuren (Dingen, Materialitäten, Personen) bewusst oder unbedingt von ihnen intendiert ist. Diesen unbewussten Formen der Materialisierung liegen Automatismen zugrunde, die komplexe Abläufe, Prozesse sowie Strukturen auf eingespielte wiederholte Schemata und Muster verkürzen, deren Genese kaum oder gar nicht mehr nachvollziehbar ist. Es scheint, als gäbe es eine präreflexive Verschränkung körperlicher und sozialer Prozesse. Die Frage ist, wie diese Verschränkung funktioniert; sind es individuell gespeicherte Nachahmungen und Erinnerungen, die hier aufgerufen werden oder hängt das Können des Körpers von einem generativen Prinzip von Praktiken ab, wie Pierre Bourdieu annimmt?⁵ Folgt das – implizite – Körperwissen einer Art ‚performativer Magie‘ gemäß dem Muster ‚es werde Licht‘ und ‚es ward Licht‘? Oder wird der Vorgang der Materialisierung institutionell und technisch durch eine (Kultur-)Ordnung gestützt, die die präreflexiven Prozesse stabilisiert? Und ist der Körper selbst an den Materialisierungsprozessen und Wissensproduktionen beteiligt, durch die er gleichsam konstituiert wird – und wenn ja, wie?⁶ Damit ist die Frage verbunden, ob und inwiefern Materie an ihrer Repräsentation beteiligt ist und diskursive Deutungsmöglichkeiten begrenzt.⁷

Im Folgenden werden zunächst einige Annahmen und Konturen des Zugangs zur Materialisierung und Verkörperung umrissen. In einem zweiten Schritt werden zentrale Aspekte der Verkörperung des Sozialen und der Subjektwerdung thematisiert. Mit Bourdieus poststrukturalistischer Theorie des Körperwissens wird die Position vertreten, dass der Körper nicht nur in Übereinstimmung mit bestimmten Regeln und ritualisierten Praktiken handelt, sondern diese sedimentierte Praxis *ist*. Der körperliche Habitus ist demnach Teil einer sozialen und symbolischen Magie, die bestätigt, was ihn ins Leben gerufen hat. Judith Butlers kritische Bourdieu-Lektüre modifiziert dieses Kör-

⁵ Vgl. u. a. Pierre Bourdieu, *Entwurf einer Theorie der Praxis*, Frankfurt/M., 1979, S. 139-202; vgl. auch Judith Butler, *Haß spricht. Zur Politik des Performativen*, Berlin, 1998, S. 218-225.

⁶ Vgl. Corinna Bath/Yvonne Bauer/Bettina Bock von Wülfigen/Angelika Saupe/Jutta Weber, *Materialität denken. Studien zur technologischen Verkörperung – Hybride Artefakte – posthumane Körper*, Bielefeld, 2005, S. 21.

⁷ Vgl. Karen Barad, „Posthumanist Performativity: Toward an Understanding of How Matter Comes to Matter“, in: Corinna Bath et al. (2005), *Materialität denken*, S. 187-216.

perkonzept insofern sie körperliche Materialität als Materialisierung von Normen und sedimentierten Sprechakten auffasst und davon ausgeht, dass der Körper sich nicht auf die soziale Matrix reduzieren lässt, aus der er hervorgeht, sondern diese immer wieder verfehlt und überschreitet. Diese Überschreitung wird anschließend aus völlig verschiedenen Perspektiven zur Sprache gebracht. Es geht dabei zum einen um das triebdynamische Körpermodell der Psychoanalyse, zum anderen um das Körpermodell der Technowissenschaften, das den Körper (auch) als dynamischen konstruiert, ihn aber ohne feste Körpergrenzen konfiguriert.

I.

Körper sind instabil, unzuverlässig und permanent gefährdet, ihre Fassung zu verlieren; Stabilität erlangen Körper allenfalls temporär – nicht zuletzt die ständige Wiederholung von Handgriffen und Bewegungen sind ein Hinweis auf die Instabilität körperlicher Abläufe, aber auch auf die Machtdynamik, von der Körper nicht zu trennen sind, sie verweisen auf die Körpernormen, „die ihre Materialisierung beherrschen“.⁸ Dass die ständige Wiederholung notwendig ist, verweist aber nicht nur auf die Instabilität des Körpers und der Matrix, die ihn hervorbringt, sondern sie „zeigt, daß die Materialisierung nie ganz vollendet ist, daß die Körper sich nie völlig den Normen fügen, mit denen ihre Materialisierung erzwungen wird“⁹ und es in der Wiederholung immer wieder Friktionen und Verschiebungen gibt. Nicht zuletzt ist die Wiederholung darin begründet, dass Strukturen nicht einfach vorgegeben sind, sondern immer wieder eingesetzt werden müssen, um effektiv zu sein; das gilt für die sozialen Strukturen ebenso wie für die Körperstrukturen. Körper unterliegen der performativen Materialisierung, die, „in einen Transfer zwischen Körpern und Medien verstrickt“¹⁰, der technisch-medialen Kontrolle und Sichtbarkeit ausgesetzt sind.¹¹

Körperpraktiken konstituieren eine Welt mit einer Körperdimension, die nicht – allein – durch die physische Logik des Körpers bestimmt wird, sondern in soziale Prozesse einbezogen ist, ohne dass Körper damit aufhören, Körper zu sein und sich in Zeichen oder Symbole zu verwandeln. Aber ebenso wenig gibt es eine ‚Unmittelbarkeit‘ des Körpers. Nur Weniges am Körper entgeht der Sprache und den sozialen Normen; die Sprache bildet das Medium, mit

⁸ Judith Butler, *Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts*, Berlin, 1995, S. 22.

⁹ Ebd., S. 21.

¹⁰ Thomas Macho, *Vorbilder*, München, 2011, S. 15. Macho verweist darauf, dass Vorbilder „Anlass und Ergebnis von Beseelungs- und Verwandlungsprozessen“ (ebd.) sind.

¹¹ Philipp Sarasin, „Der öffentlich sichtbare Körper. Vom Spektakel der Anatomie zu den ‚curiosités physiologiques‘“, in: ders./Jakob Tanner (Hg.), *Physiologie und industrielle Gesellschaft. Studien zur Verwissenschaftlichung des Körpers im 19. und 20. Jahrhundert*, Frankfurt/M., 1998, S. 419-452: 429.

dessen Hilfe sich kulturelle Signaturen und Machttechnologien in den Körper einschreiben. Diese bleiben als solche präreflexiv und unsichtbar und verbergen sich in der scheinbaren Natürlichkeit des Körpers. Ohne das System der Zeichen ist der Körper nicht zu denken und nie anders denn als immer schon symbolisch bedeutsamer, ‚gesprochener‘ Körper zu haben.¹² Was den Körper bewegt, erschließt sich einer ‚Archäologie der körperlichen Gewohnheiten‘; die Spuren, die historische Ereignisse und subjektive Erfahrungen am Körper hinterlassen, können nur archäologisch rekonstruiert, nicht unmittelbar erschlossen werden.¹³ Zugänge zum Körper erfolgen über Metaphern, Modelle und Bilder; die Pointe ist, dass die Modelle, mit denen wir uns den Körper erschließen, ‚weniger über unseren Organismus aussagen als über uns als Subjekte‘¹⁴ und damit sowohl über wissenschaftliche Leitvorstellungen, kulturelle Codierungen als auch das Imaginäre einer Kultur. Im Körper verbirgt sich das kulturelle Unbewusste als Wissensarchiv, ‚das Unbewußte als Quelle des gemeinsamen und spezifischen Charakters der sozialen Tatsachen‘.¹⁵ Hier werden Automatismen abgerufen, die sich nicht dem Willen und der planvollen Absicht eines vernünftigen Subjekts oder eines Programms verdanken, sondern dem präreflexiv gesteuerten Handeln eines Körpers, der Abläufe in Gang setzt, die komplexe Situationen mit Dispositionen, Handgriffen und Haltungen ‚managen‘. Gemeint sind Vorgänge, die komplexe Handlungsabläufe verkürzen, die ‚gedankenlos‘ ausgeführt und zuverlässig gehandhabt werden, Wiederholungen, insofern sie etwas hervorbringen, festigen oder verschieben, das vorher nicht da war. Es sind habitualisierte Schemata und Muster, die sich herausbilden, indem der Körper gewissermaßen in die – soziale – Welt ‚eintaucht‘. Dieser soziale Spürsinn ‚speist sich aus in den Körpern sedimentierten sozialen Situationen, körperlich abgespeicherten Erfahrungen und vorbewussten Wissensbeständen‘.¹⁶ Indem der Körper zugleich als Automat und als Speicher funktioniert, entwickelt er einen Sinn für soziale Kontexte, der über die mechanische oder vorab programmierte Funktionsweise sowie über die bloße Einverleibung sozialer Regeln und Klassifikationssysteme hinausgeht. Im Körper materialisiert sich zwar die soziale Ordnung, aber der Körper ist ein Akteur, der nicht nur die generative Grammatik sozialer Handlungsmuster anwendet, sondern im Sinne eines flexiblen praktischen Wissens

¹² Vgl. dazu Philipp Sarasin, ‚„Mapping the body“? Körpergeschichte zwischen Konstruktivismus und ‚Erfahrung‘‘, in: *Historische Anthropologie* 7, 3 (1999), S. 437-451; Butler (1995), *Körper von Gewicht*.

¹³ Vgl. Dieter Schmidt, ‚Fossilien. Das Insistieren der Körper im Diskurs der Kulturwissenschaften‘, in: Annette Barkhaus/Anne Fleig (Hg.), *Grenzverläufe. Der Körper als Schnittstelle*, München, 2002, S. 65-82.

¹⁴ Sarasin (1998), *Der öffentlich sichtbare Körper*, S. 419.

¹⁵ François Dosse, *Geschichte des Strukturalismus, Bd. 1 Das Feld des Zeichens, 1945-1966*, Frankfurt/M., 1996, S. 57.

¹⁶ Thomas Alkemeyer, ‚Bewegung und Gesellschaft. Zur ‚Verkörperung‘ des Sozialen und zur Formung des Selbst in Sport und populärer Kultur‘, in: Gabriele Klein (Hg.), *Bewegung. Sozial- und kulturwissenschaftliche Konzepte*, Bielefeld, 2004, S. 55.

agiert, der durchaus erfinderisches Potenzial impliziert. Dabei rekurriert der Körper auf eine Fülle nicht-artikulierter Bedingungen. Er operiert als körperbasierter Automatismus, der täuschend natürlich wirkt, aber soziokulturell produziert, „die zur zweiten Natur gewordene, in motorische Schemata und körperliche Automatismen verwandelte gesellschaftliche Notwendigkeit bildet“.¹⁷

II.

Materie *zeigt sich* immer in einer bestimmten Form. Selbst unbearbeitetes Material (Holz, Wasser, Gesteine) ist nicht formlos, es erscheint in Gestalt(en) und wird durch Formen begrenzt. Ihr Gegenüber ist das Chaos, die Formlosigkeit und Leere; das *tohu wa bohu*.¹⁸

Materialisierung impliziert historisch kontingente Formung und Formgebung; sie folgt diskursiven Mustern und kulturellen Semantiken, die einer Eigendynamik unterliegen und die Diskursive und Physisches, Semantisches und Sozio-Technisches miteinander verschränken. Diese Verschränkung verweist auf ein gemeinsames Konstitutionsgeschehen: Das Diskursive garantiert Materialität, weil es bereits eine Materialitätsform ist und umgekehrt Materialität nicht ohne eine diskursive Form denkbar ist.

Schema bedeutet Form, Gestalt, Figur, äußere Erscheinung, Kleid, Gestik, die Figur eines Syllogismus und die grammatische Form. Wenn Materie nie ohne ihr *schema* auftritt, bedeutet das, daß sie unter einer bestimmten grammatischen

¹⁷ Pierre Bourdieu, *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*, Frankfurt/M., 1984, S. 739; vgl. dazu auch Hannelore Bublitz, „Täuschend natürlich. Zur Dynamik gesellschaftlicher Automatismen, ihrer Ereignishaftigkeit und strukturbildenden Kraft“, in: dies./Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, Paderborn, 2010, S. 153-172, bes. S. 158-161.

¹⁸ Die Frage nach der Form der Materie hat in der Moderne, so scheint es, eine beängstigende Dringlichkeit; „tatsächlich wird die Angst vor dem Formverlust oft mit dem Modernisierungsprozess assoziiert. Moderne Lebenswelten werden als chaotisch, amorph und verwirrend charakterisiert; das Tempo der Veränderungen und wechselnden Ansprüche überfordert selbst ein flexibles Bewußtsein“ (Macho [2011], *Vorbilder*, S. 12). Auch die Menschen der Moderne erscheinen – in der Masse – als form- und gestaltlose Materie. Physisch greifbar oder imaginär bildet das massenhafte Menschenmaterial dasjenige, in dem sich, durch unbewusste (Trieb-)Kräfte gesteuert, das Irrationale schlechthin verkörpert und materialisiert – und das, so die diskursive Übereinkunft, geformt und geführt werden muss. Hier sind körperliche – und psychische – Automatismen, Prozesse der Beschleunigung und Übertragung wirksam, die unvorhergesehen und unkontrolliert ablaufen. In der Masse werden Körper zu ‚Leitmedien‘ der Übertragung von Impulsen und Reizen; die Masse wird selbst zum körperbasierten, emergenten Phänomen, aus dem sich unvorhersehbare Effekte, selbstreferenzielle und feedbackgesteuerte Formen der (Selbst-)Kontrolle, ergeben; vgl. dazu Gustave Le Bon, *Psychologie der Massen*, Stuttgart, 1975 [1885]; Urs Stäheli, „Masse werden Körper zu ‚Leitmedien‘ der Übertragung von Impulsen und Reizen; die Masse wird selbst zum körperbasierten, emergenten Phänomen, aus dem sich unvorhersehbare Effekte, selbstreferenzielle und feedbackgesteuerte Formen der (Selbst-)Kontrolle, ergeben“, in: Eva Horn/Lucas Marco Gisi (Hg.), *Schwärme ohne Zentrum. Eine Wissensgeschichte zwischen Leben und Information*, Bielefeld, 2009, S. 85-100; Bublitz (2005), *In der Zerstreuung organisiert*; kulturkritisch auch Peter Sloterdijk, *Die Verachtung der Massen. Versuch über Kulturkämpfe in der modernen Gesellschaft*, Frankfurt/M., 2000, S. 31-63.

Form in Erscheinung tritt und daß das Prinzip ihrer Erkennbarkeit, ihre charakteristische Geste oder ihr übliches Gewand, von dem, was ihre Materie konstituiert, nicht ablösbar ist.¹⁹

Materie ist, so Butler, keine Oberfläche, sondern „*ein Prozeß der Materialisierung, der im Laufe der Zeit stabil wird, so dass sich die Wirkung von Begrenzung, Festigkeit und Stabilität herstellt, den wir Materie nennen*“.²⁰ Es gibt hier keine personifizierte Macht, die handelt, sondern materialisierende Effekte regulierender Prozesse, durch die sich Körper materialisieren. Schon der Konstitutionsprozess und die Materialität des (Geschlechts-)Körpers sind demnach Produkt von abgelagerten Diskursen, die ihn, durch wiederholten Zugriff auf Konventionen und Zitieren von (Geschlechter-)Normen als – geschlechtlich – markierten Körper produzieren. Die Materialität von Körpern ist, wie Butler annimmt, eine *erzwungene Materialisierung*, die performativ erfolgt.²¹ Performativität ist die „ständig wiederholende Macht des Diskurses, diejenigen Phänomene hervorzubringen, welche sie reguliert oder restringiert“.²²

Und dennoch sind diese Materialitäten, so auch der Körper, nicht völlig verfügbar und kategorisierbar, sondern es existiert möglicherweise ein Bereich jenseits des Sagbaren, nicht im Sinne eines substanziellen Kerns, sondern eines Bruchs, etwas, das das Sagbare übersteigt. Die Schwierigkeit ist, „zu bestimmen, wo das Biologische, das Psychische, das Diskursive, das Soziale anfangen und aufhören“.²³ Wenn, so Butler, Rosi Braidotti darauf besteht, dass sich somatische und soziale Dimensionen niemals gänzlich ineinander überführen und deshalb auch nicht gänzlich voneinander absetzen lassen, dann gibt es Metamorphosen, fluide, schwankende Grenzen.²⁴ Zugleich warnt Braidotti aber davor, anzunehmen, wir könnten „den Körper in *alle und jede* Richtung entwickeln und verändern“.²⁵ Das bedeutet, dass der Prozess der Materialisierung immer unabgeschlossen, der Körper aber nicht beliebig manipulierbar ist, sondern sich, als sedimentierte Materie, eigen- und widerständig verhält, gegen die Normen, die auf den Körper einwirken und ihn strukturieren, wie auch gegen willentliche Veränderungen des Subjekts. Die soziologische Perspektive auf die körperhafte Gestalt des Sozialen, die schon im 19. Jahrhundert bei

¹⁹ Butler (1995), *Körper von Gewicht*, S. 57.

²⁰ Ebd., S. 31 [Herv. i. O.].

²¹ Ebd., S. 24-40.

²² Ebd., S. 22.

²³ Judith Butler, *Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen*, Frankfurt/M., 2009, S. 298.

²⁴ Ebd., S. 299 f.

²⁵ Ebd., S. 310 [Herv. i. O.]. Butler weist an dieser Stelle darauf hin, dass Braidotti sich sowohl gegen „jede Kapitulation vor technischen Neuschöpfungen des Körpers“ wendet als auch gegen Transformationen des Körpers (und des Geschlechtsunterschieds), „die das körperliche Leben überwinden oder die Parameter des körperlichen Unterschieds hinter sich lassen wollen“ (ebd.); sie sieht die Differenz (von Körper und Technik bzw. Technologie) als Bedingung von Transformationen und Metamorphosen.

Durkheim zu finden ist, setzt auf dieses Eigengewicht der körperlichen Sedimentierung.

III.

Émile Durkheim macht Ende des 19. Jahrhunderts zwei Annahmen, zum einen, dass soziale Tatsachen wie Dinge zu behandeln sind, die „körperhafte Gestalt, wahrnehmbare, ihnen eigene Formen an[nehmen]“ und eine „Realität sui generis“ bilden, deren Substrat nicht im Individuum oder im individuellen Handeln, sondern in überindividuellen Prozessen liegt. Zum zweiten geht er davon aus, dass soziale Tatsachen „mit einer gebieterischen Macht ausgestattet [sind], kraft deren sie sich einem jeden aufdrängen, er mag wollen oder nicht“.²⁶ Durkheim bewegt sich ganz auf der Linie der butlerschen Argumentation, aber auch des Paderborner Automatismen-Konzepts, wenn er annimmt, dass die Materialisierung sozialer Normen sich gewissermaßen ‚hinter dem Rücken der Subjekte‘ und unter Zwang vollzieht, also nicht auf das – intentionale – Handeln des Individuums zurückgeführt werden kann. Wesentlich ist bei Durkheim, dass soziale Phänomene (soziale Bräuche, Gewohnheiten, Normen, Traditionen etc.) sich verfestigen und daher wie Dinge zu behandeln sind. Dies verweist wiederum darauf, dass sie, einmal sedimentiert, nicht willentlich verändert werden können, sondern eine vom Willen Einzelner unabhängige Existenz haben. Sobald sie den Charakter des Allgemeinen annehmen, haben sie Zwangscharakter. „Denn wenn eine Art des Verhaltens, die außerhalb des Einzelbewusstseins existiert, allgemein wird, kann es nicht anders geschehen als durch Zwang“.²⁷ Hier gerät bereits jene „Tiefenschicht sozialer Macht“²⁸ in den Blick, die augenscheinlich auf die Tatsache verweist, dass soziale Regeln „nur durch die wiederholte Aufzwingung von geradezu körperlichen Verhaltensweisen eingeübt werden können“.²⁹ Axel Honneth spricht in diesem Zusammenhang vom Versuch einer materialistischen Transformation der Vorstellungen über soziale Lebensformen, die in den „kognitiven Instrumenten, der Architektur unserer Räume, der Regelaufzwingung und der Technik unserer Kommunikationsmedien ebenso materielle Gestalt angenommen hat“³⁰ wie sie sich im physischen Druck und im Selbstverhältnis niederschlägt. Michel Foucault geht, wie Honneth feststellt, über Durkheim hinaus, wenn er der Subjektwerdung eine „spezifische Wendung ins Materia-

²⁶ Émile Durkheim, *Regeln der soziologischen Methode*, Neuwied, 1965, S. 106.

²⁷ Ebd., S. 112.

²⁸ Axel Honneth, „Foucault und die Humanwissenschaften“, in: ders./Martin Saar (Hg.), *Michel Foucault. Bilanz einer Rezeption. Frankfurter Konferenz 2001*, Frankfurt/M., 2003, S. 15-26: 20.

²⁹ Ebd.

³⁰ Ebd., S. 23.

listische“ gibt und „am Vorgang der Einübung in soziale Regeln vor allem das physische Moment der Aufzwingung betont“:

Jede Subjektwerdung des Menschen, also jede Erzeugung von Typen sozialer Individualität, besitzt für ihn ein unverrückbares Stück materiellen Zwanges, weil es stets wenn nicht der handgreiflichen Disziplinierung, so doch der physischen Präsenz verräumlichter Gewalt bedarf, um ein menschliches Wesen in das entsprechende Netzwerk sozialer Regeln einzuüben.³¹

Diese physische Präsenz und Verkörperung sozialer Regeln verweist auf prä-reflexive und überindividuelle Strukturen und Prozesse, die sich ungewollt verkörpern bzw. Gesellschaft und Körper so verschränken, dass sich die entsprechenden Dispositionen unbewusst herausbilden.

IV.

Thomas Alkemeyer verweist auf die Körperlichkeit sozialen Handelns, das sich „in letzter Instanz als eine Kette beobachtbarer Bewegungen des Körpers im Raum und im Bezug zum Raum beschreiben“³² lässt. Die Frage ist dabei, ob der Körper als unhintergehbare Grundlage des Sozialen begriffen werden muss, der als Grundlage sozialen Handelns diesem vorgängig, Soziales verkörpert oder ob er erst durch soziale Prozesse entsteht und sich materialisiert. Alkemeyer geht von einem konstitutiven – nicht korrelativen – Zusammenhang von sozialer Umwelt und Körper(lichkeit) aus und nimmt an, dass Umwelt und Körper keineswegs zwei gleichberechtigte (Beziehungs- und Dialog-) Partner sind, sondern dass hier Machtbeziehungen, Kulturtechniken und sozial festgelegte Bedeutungsstrukturen am Werk sind, die sich in Körpertechniken ausdrücken. Demnach besteht, so Alkemeyer im Anschluss an Bourdieu, auf der Ebene präreflexiver Körperpraktiken (Bewegungen in physisch und sozial strukturierten Räumen) und sozialen Prozessen eine Komplizität im Sinne einer präreflexiven Übereinstimmung körperlicher und sozialer Prozesse. Wenn aber Bewegungen des Körpers in sozialen Praxen eingeschliffen und geformt werden, werden sozial geformte Körper selbst zu „spezifischen *Existenzweisen des Sozialen*“.³³ Das Sich-in-der-Gesellschaft-Bewegen führt – über vielfältige Formen des Abguckens, Nachahmens und Wiederholens – zur Ausbildung distinkter und distinktiver sozialer Motoriken und zur Integration geregelter Schemata der sozialen Praxis in Körperschemata.³⁴ Dabei wird ‚Verkörperung‘ sowohl als Aneignung gesellschaftlicher, typischer Muster (der Körperbewegung und -haltung) und erwünschter Motoriken wie auch als – eigenständige – Darstellung und Aufführung körperlicher Semantiken ver-

³¹ Ebd., S. 24.

³² Alkemeyer (2004), *Bewegung und Gesellschaft*, S. 45.

³³ Ebd., S. 57 [Herv. i. O.].

³⁴ Vgl. ebd., S. 59.

standen. Körperliche (Bewegungs-)Praxen werden zum Element von Selbsttechnologien, die gesellschaftliche Prozesse und Veränderungen verkörpern. Wie aber übertragen sich soziale Strukturen in körperliche Dispositionen und wie funktionieren strukturierende Dispositionen des Körpers?

V.

Alle sozialen Gruppen vertrauen ihr kostbarstes Vermächtnis dem Körper an, der wie ein Gedächtnis behandelt wird; und dass in allen Gesellschaften die Initiationsriten mit dem Leiden arbeiten, das sie dem Körper zufügen, wird verständlich, wenn man weiß, daß [...] die Menschen einer Institution umso stärker anhängen, je strenger und schmerzhafter die Initiationsriten waren, die ihnen von dieser Institution auferlegt wurden.³⁵

Folgt man Bourdieus (Kultur-)Theorie (des Körpers), dann sedimentieren sich soziale Strukturen körperlich; sie werden inkorporiert. Nach Bourdieu ‚übersetzen‘ sich soziale Hierarchien und Positionen in körperliche Dispositionen, die jene buchstäblich inkorporieren und verfestigen – womit sie zur zweiten Natur werden. Bourdieus Schlüsselkonzept der Inkorporierung fasst diese als körperliche Einverleibung kollektiver Schemata und Dispositionen, die unbewusst in die körperliche Motorik eingelagert und ebenso unbewusst aktualisiert werden. Bourdieu betont, „daß freilich die Schemata über praktische Handlungen verlaufen, ohne im Bewußtsein thematisiert oder erklärt werden zu müssen, heißt nicht, daß sich der Erwerb des Habitus auf ein mechanisches, durch Trial-and-Error korrigiertes Lernen beschränkte.“³⁶ Vielmehr kommt ein *generatives Prinzip von Praktiken*, die auf der gleichen Grundlage organisiert sind, zur Anwendung. Die Objektwelt, situiert in Zeit und Raum, wird demnach „mit dem ganzen Leib in den und durch die Bewegungen und Ortsveränderungen“³⁷ inkorporiert. Bourdieu nimmt an, dass jede Gesellschaft „Strukturübungen“ vorsieht, „mit denen diese oder jene Form praktischer Meisterschaft übertragen werden dürfte“.³⁸ Das Ensemble solcher dauerhaft erworbenen Körperhaltungen und -bewegungen ist die Grundlage des sozialen Orientierungssinns. Durch wiederholtes ‚Lesen‘ der Körper, Dinge, Personen und Räume werden automatisierte Handlungsvollzüge entwickelt, werden Einstellungen und Haltungen verstärkt oder gedämpft. Dadurch sedimentieren sich relativ kohärente Schemata, die in der körperlichen Hexis eine ständige, unauslöschliche Gedächtnisstütze finden.³⁹ Diese Dispositionen sind gewisser-

³⁵ Pierre Bourdieu, *Was heißt sprechen? Die Ökonomie des sprachlichen Tausches*, Wien, 1990, S. 89 f.

³⁶ Bourdieu (1979), *Entwürfe einer Theorie der Praxis*, S. 190.

³⁷ Pierre Bourdieu, *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*, Frankfurt/M., 1987, S. 142.

³⁸ Ebd., S. 138.

³⁹ Vgl. Bourdieu (1987), *Sozialer Sinn*, S. 122-146, wo Bourdieu u. a. darauf hinweist, dass das Verhältnis zur Welt sich wesentlich körperlich-leiblich manifestiert und man das, was der Leib gelernt hat, nicht im Sinne eines abrufbaren Wissens besitzt, sondern nur in der Art einer Lei-

maßen der ‚Hebel‘, der soziales Handeln und soziale Positionierungen regelt. Im Zusammenspiel eines komplexen Systems von Regeln und einem „Ensemble der Vorschriften, die die Form öffentlicher Äußerungen regeln“⁴⁰ konstituiert sich demnach ein System von Bedingungen, „deren wichtigste diejenigen sind, die [...] die Disposition zur Anerkennung produzieren“.⁴¹ Dieses komplexe System konstituiert eine Art „soziale Magie“, die auf unterschwelligem Übereinkünften beruht, die immer wieder aufgerufen werden. „Das Wunder der symbolischen Wirkung ist keines mehr, wenn man sieht, daß die Magie der Wörter nur Hebel in Bewegung setzt – die Dispositionen – die vorher schon gespannt waren“.⁴² Diese Dispositionen, die symbolische Anerkennung gewährleisten, die ihrerseits Dispositionen verfestigen oder sie schwächen, je nachdem, ob sie beglaubigt werden oder ihnen Anerkennung verweigert wird, regeln die Rekrutierung und Stabilisierung sozialer Positionen. Die augenscheinlichen „Akte sozialer Magie“ können – nach Bourdieu – nur gelingen, wenn sie im Glauben einer sozialen Gruppe begründet und institutionell anerkannt sind. Es gibt gewissermaßen liturgische Bedingungen, die ausschlaggebend sind für die Materialisierung des Wortes und der Sprechakte. Gemeint ist ein System von Bedingungen, das, neben dem Ensemble der Vorschriften, dem Code der Gesten und der offiziellen Abfolge der Riten, die Disposition zur Anerkennung produziert. Es basiert auf der Kollaboration und dem Einverständnis der Regierten. Laut Bourdieu geht die Wirkung performativer Sprechakte auf die gesellschaftliche Macht dessen zurück, der spricht. Bourdieu verortet das Subjekt der performativen Äußerung auf einer Karte der gesellschaftlichen Macht, die dynamisch und festgelegt zugleich ist und die das Subjekt durch seine gesellschaftliche Machtposition autorisiert, performative Sprechakte wirkungsvoll einzusetzen – oder auch nicht.

Butler führt, anders als Bourdieu, Materialisierung auf die Funktionsweise performativer Sprechakte und die Wiederholung diskursiver Anrufungen zurück. Während Bourdieu von der performativen und sozialen Magie institutionell anerkannter und gruppenspezifisch gestützter ‚*Einsetzungsakte*‘ und ‚*Institutionsrituale*‘⁴³ ausgeht, wendet Butler in ihrer Auseinandersetzung mit Bourdieus Theorie des Körperwissens ein, dass die „stillschweigende und materiale Funktionsweise von Performativität“ ihrerseits „eine soziale Magie performativ herstellt“.⁴⁴ Bourdieu betont zwar die Bedeutung performativer Sprechakte, aber er trennt, so argumentiert Butler, die gesellschaftlichen von

bestäubung wiedergibt. Vgl. auch ders., „Die männliche Herrschaft“, in: Irene Dölling/Beate Kraus (Hg.), *Ein alltägliches Spiel*, Frankfurt/M., 1997, S. 157-217, hier bes. S. 187: „Die körperliche Hexis [...] ist eine ständige unauslöschliche Gedächtnisstütze, in der sich auf sichtbare und fühlbare Weise all die möglichen Gedanken und Handlungen, all die praktischen Möglichkeiten und Unmöglichkeiten eingeschrieben finden, die einen Habitus definieren.“

⁴⁰ Bourdieu (1990), *Was heißt sprechen?*, S. 79.

⁴¹ Ebd.

⁴² Ebd., S. 92.

⁴³ Vgl. ebd., S. 84-93; vgl. auch Pierre Bourdieu, *Der Staatsadel*, Konstanz, 2004, S. 125-142.

⁴⁴ Butler (1995), *Körper von Gewicht*, S. 217.

sprachlichen Elementen in der Bedeutung dessen, was Sprechakte zu „sozialer Magie“ macht, und geht davon aus, dass es soziale, institutionelle Funktionen (ritueller Ein- und Ausschließung) sind, die Sprechakte mit Autorität ausstatten. Dagegen nimmt Butler an, dass der körperliche Habitus sprachlich und gesellschaftlich zugleich produziert und produktiv wird – und letztlich gesellschaftliche Autoritäten und Positionen „selbst aus einer verschwiegenen Performativität bestehen“.⁴⁵ Die soziale Magie des Habitus und der Einsetzungsriten beruht nach Butler auf der „stillschweigende[n] und materiale[n] Funktion von Performativität“.⁴⁶ Zudem argumentiert Butler, der Körper sei nicht nur der Ort der Reproduktion von Konventionen und Praktiken. Bourdieu verkenne, dass der Körper nicht nur eine Sedimentierung von – sozial autorisierten – Sprechakten ist, sondern dass er gegebenenfalls Anrufungen überschreitet und außer Kraft setzt. „Nicht erklärt wird, was bei einer Anrufung zusammenbricht und eine Entgleisung von innen her ermöglicht“.⁴⁷ Damit wird der Bildungsprozess des Körpers nicht hinreichend als Risiko betrachtet; es erscheint so, als enthielten alle sozialen Situationen eindeutige Hinweise; Kontingenz löst sich bei Bourdieu, folgt man Butlers Argumentation, in Kohärenz auf. Aus dieser Perspektive stellt sich die Frage, ob fehlgeleitete performative Äußerungen die herrschenden Formen der Anrufung und deren Ausschließungen nicht sichtbar machen und verwirren können. Und: Die performative Äußerung ist keine Handlung eines schon fertigen Subjekts und seines Körpers, sondern eine Form, in der beide ins – gesellschaftliche - Leben gerufen werden; auch diese Form der Subjektbildung übersieht Bourdieu.⁴⁸ Nach Butler setzt der performative Sprechakt, als institutionelles Ritual, den Körper ebenso wie das Subjekt erst in Kraft – und er ist „nie von vornherein vollständig determiniert [...]“. Genau darin, daß der Sprechakt eine nicht-konventionale Bedeutung annehmen kann, daß er in einem Kontext funktionieren kann, zu dem er nicht gehört, liegt das politische Versprechen der performativen Äußerung“.⁴⁹

VI.

Wie Bourdieu, aber gänzlich anders begründet, stellt Klaus Theweleit fest, dass soziale Zugehörigkeiten über körperliche Dispositionen geregelt und hergestellt werden.⁵⁰ Theweleit verdeutlicht dies am Körpertyp des soldatischen Mannes als ‚Nicht-zu-Ende-Geborenen‘ und beschreibt ihn als symbiotischen

⁴⁵ Butler (1998), *Haß spricht*, S. 221.

⁴⁶ Ebd., S. 217.

⁴⁷ Ebd., S. 220.

⁴⁸ Vgl. ebd., S. 225 f.

⁴⁹ Ebd., S. 228.

⁵⁰ Vgl. Klaus Theweleit, *Männerphantasien*, Bd. 2, 3. Aufl., Frankfurt/M., 2005, S. 206 ff; vgl. auch ders., *Das Lachen der Täter: Breivik u. a. Psychogramm der Tötungslust*, St. Pölten, Salzburg, Wien, 2015, S. 191 f.

und fragmentierten Körper, dessen Körpergrenzen nicht ausgebildet sind und der gleichwohl von der Angst getrieben wird, (bei Bedrohung) auseinanderzufallen.⁵¹ Theweleit geht in seiner Beschreibung körperlicher Dispositionen davon aus, dass der Körper – bis in die Struktur der Zellen, Muskulatur etc. hinein – auf das Erreichen eines homöostatischen Körperganzen ausgerichtet ist und Spannungsausgleich anstrebt. „Das Ich“, so Theweleit mit Bezug auf Freud, ist vor allem ein „Körper-Ich“; es ist „in letzter Instanz von körperlichen Empfindungen abgeleitet, vor allem von denen, die von der Oberfläche des Körpers herrühren“.⁵² Das Ich ist demnach vor allem ein „Gefühl vom eigenen Leib“, der Kern des Ich ist das *Körperschema*. Gelingt es nicht angemessen, dieses auszubilden, was geschieht, „wenn an der Peripherie Unlustgefühle vorherrschen“⁵³, sich von sich selbst als Objekt zu differenzieren und sich von anderen abzugrenzen, so wird „das Innere des Körpers zum Schauplatz zerreiender Gefühle“⁵⁴; zerfällt der – unfertige Körper – gewissermaßen in Partialobjekte und trachtet danach, den anderen ‚zu verschlingen‘. Was bleibt, ist der – oft lebenslängliche – Versuch, Körpergrenzen zu errichten und damit Formen der Individuation ‚nachzuholen‘. Komplexe Reize werden durch Entdifferenzierung und ‚Entlebendigung‘ (Devitalisierung) vereinfacht; dies geschieht – nach Theweleit – auf zwei Weisen: *Erstens* „im Zerstörungsakt, der wirklich ‚das Leben nimmt‘ und aus dem Objekt eine undifferenzierte ‚Einheit‘ herstellt oder über die Wahrnehmung [...], der Lebendes als tot erscheint“.⁵⁵ In seinem *Psychogramm der Tötungslust*, das in den Überlegungen zu terroristischen Tätern der Gegenwart an seine Ausführungen zum ‚soldatischen Ich‘ in den *Männerphantasien* anschließt, kommt er zu der scheinbar paradoxen Auffassung, dass sich in der körperlichen *Entmaterialisierung* ein, wenn auch fiktives, Körperganzes materialisiert.

Eine Form der Materialisierung, die über den Körper läuft, ist, wie Theweleit in *Das Lachen der Täter: Breivik u. a.* ausführt, die Entmaterialisierung des Körpers in der Tötungslust, die letztlich dem „fiktive(n) Erreichen der Körperganzheit“⁵⁶ dient; „durch das Töten eines anderen können sie sich ganz und heil fühlen“.⁵⁷ Was passiert also, wenn dort, wo Strukturen und Dispositionen vorgesehen sind, die Zugehörigkeiten regeln, keine sind oder ausgebildet werden können, weil eine Lücke klafft oder weil sozialer Halt fehlt, wenn eine unüberbrückbare Kluft zwischen gesellschaftlichen Versprechen und Anforderungen, zwischen Hoffnungen, Erwartungen und Ambitionen und eingeschränkten Möglichkeiten, diese Hoffnungen zu verwirklichen, besteht? Wie

⁵¹ Zurückgeführt wird dies von Theweleit auf den strengen Zugriff auf das eigene Lustempfinden, aber auch „gelegentliche oder andauernde ‚verschlingende‘ Emotionalität“ (Theweleit (2005), *Männerphantasien*, S. 212).

⁵² Ebd., S. 215.

⁵³ Ebd.

⁵⁴ Ebd., S. 216.

⁵⁵ Ebd., S. 217.

⁵⁶ Theweleit (2015), *Das Lachen*, S. 191.

⁵⁷ Klaus Theweleit im Gespräch (*Aspekte* vom 17.07.2015).

ist das zu verstehen, wenn Theweleit konstatiert, dass sich die Leere materialisiert, also Formen annimmt, in denen sie sich verkörpert, nämlich im ‚Gelächter‘ der Täter?

Das Gelächter, als körperlich-muskulärer sowie auch psychischer Akt hat die Funktion, die Leere augenblicklich zu füllen; sie anzufüllen mit *Irgendetwas*, das sofort spürbar und erleichternd ist. Es hat, das scheint offensichtlich, die Funktion, die Wahrnehmung diese Leere zu verhindern. [...] Gelacht wird, ganz buchstäblich, um nicht zu weinen. Um nicht zu weinen. Um nicht zu implodieren in die innere Leere hinein, in der es hallt: Ich weiß nichts, ich bin nichts, ich habe keinen Ort, ich habe niemanden, an den oder die ich mich wirklich halten kann; Nichts, das mich hält, ich falle [...].⁵⁸

Wie kann dieser Zustand gesellschaftlich und individuell verändert werden, fragt Theweleit. Und er ist sich sicher: „Was jedenfalls nicht hilft, [...] ist das Angebot, das in den westlichen Ländern flächendeckend heute gemacht wird: [...] Angebote in Warenform, die einen neuen Körper und neue Existenzformen versprechen; die *Zugehörigkeit* versprechen“.⁵⁹

Denn auch hier lauern die Leere und der Tod. Auch der ‚neue‘ Körper ist einer, der in Partialobjekte zerfällt und in dem Lebendiges als tot erscheint. Hier wird der Körper in Einzelteile zerlegt, und sowohl als technisch optimierter und auch als realer Körper, der sich, mit Mängeln behaftet, in den ‚zerstückelten‘ Körper des ‚Spiegelstadiums‘ zurückverwandelt.⁶⁰ Der reale Körper strebt nach Spannungsausgleich, da die vollständige Angleichung an die medialen Folien misslingt (und schon aus Gründen des Konsumbegehrens der Massenkultur misslingen muss, das ja nie befriedigt werden darf), ein Zustand, der auf Dauer unerträglich ist. Der Körper, dessen Körperteile permanent optimiert werden müssen, verwandelt sich immer wieder aufs Neue in einen imperfekten, ‚zerstückelten‘ Körper, der sich nur um den Preis der Abtötung lebendiger Körper-Regungen am Leben erhalten kann.⁶¹ Sowohl auf der Ebene der Kultur- und Werbeindustrie als auch auf der terroristischer Gewalt sind es gewaltsame Körperpraktiken, Tötungsakte und Tötungsmaschinen, die dem homöostatischen Spannungsausgleich – und damit letztlich – der Selbsterhaltung dienen.

Es stellt sich allerdings die Frage, ob das psychoanalytische Körperkonzept angesichts der Probleme einer globalisierten Gesellschaft wie auch der Erwei-

⁵⁸ Theweleit (2015), *Das Lachen*, S. 99 [Herv. i. O.].

⁵⁹ Ebd., S. 100 [Herv. i. O.].

⁶⁰ Vgl. dazu Jacques Lacan „Das Spiegelstadium als Bildner der Ichfunktion“, in: ders., *Schriften*, Bd. I, 4. durchgesehene Aufl., Berlin, 1996, S. 61-70; vgl. auch Slavoj Žižek, *Mehr-Genießen. Lacan in der Populärkultur*, Wien, 2000.

⁶¹ Vgl. dazu Bublitz (2005), *In der Zerstreuung organisiert*, S. 119-150; dies., *Im Beichtstuhl der Medien*, Bielefeld, 2010; dies., „Die Hinfälligkeit des (Geschlechts-)Körpers“, in: *Ästhetik & Kommunikation* 40, 144/145 (2009), S. 151-160; dies., „Das Maß aller Dinge. Die Hinfälligkeit des (Geschlechts-)Körpers“, in: Birgit Riegraf/Dierk Spreen/Sabine Mehlmann (Hg.), *Medien-Körper-Geschlecht. Diskursivierungen von Medialität*, Bielefeld, 2012, S. 19-36.

terung des Körpers durch mediale und bioästhetische Körpertechnologien noch angemessen ist. Mit Blick auf das dynamische Körperkonzept der Technowissenschaften stellt sich für mich die Frage, worin die Differenz zwischen einem triebdynamischen Körpermodell besteht, welches das Fehlen von Körpergrenzen als pathologisch etikettiert, und einem Körperkonzept, das die Durchlässigkeit und die Erweiterung von Körpergrenzen geradezu als konstitutiv für die Materialisierung des Körpers entwirft. Oder anders gefragt: Worin besteht der Unterschied zwischen dem ‚gelehrigen Körper‘, der sich „nach Art des Soldaten“⁶² diszipliniert mit der Maschine – und der Waffe – zusammenschließt, wie Foucault und Theweleit es für den ‚soldatischen Mann‘ beschreiben, und dem Zusammenschluss von Körper und Technologien in flexibel-dynamischen Körperkonzepten der Postmoderne, die die Vereinigung von Körper und Technik nicht wie im triebdynamischen Körperkonzept als Pathologie deklarieren, sondern als Dynamik, die den Körper untrennbar mit der Technik verbindet – und etwas Neues hervorbringt, eine neue Materialität konstituiert?

VII.

„Natur und Materie des Körpers, so wie wir sie wahrnehmen, vorstellen, repräsentieren und bearbeiten, [sind] keine verlässliche Referenz mehr außerhalb des Sprechens und Handelns“.⁶³ Wie eine Landkarte ist der Körper historisch und kulturell kartografiert.⁶⁴ Dadurch verwischen sich die Grenzziehungen zwischen Natur(geschichte) und Kultur(geschichte), zwischen der Ordnung der Dinge und der Ordnung der Zeichen, zwischen biologischen und informationsverarbeitenden Systemen.⁶⁵ Auch die Haut hat „ihre Funktion als Grenze zwischen innen und außen und als Grenze zwischen Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit verloren, seit bildgebende Verfahren Repräsentationen des Körperinneren aus allen Perspektiven ermöglichen“⁶⁶; (bio-)technologische Modifikationen und Erweiterungen des Körpers transformieren herkömmliche Körperkonzepte. Psychotechniken der (Selbst-)Disziplin und der Askese stehen gegenwärtig dynamischen Formen der technischen Verkörperung gegenüber.⁶⁷

⁶² Michel Foucault, *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*, Frankfurt/M., 1976, S. 173; vgl. zum gesamten Komplex auch ebd., S. 173-250.

⁶³ Philipp Sarasin, *Reizbare Maschinen. Eine Geschichte des Körpers 1765-1914*, Frankfurt/M., S. 11, vgl. Sarasin (1999), ‚Mapping the body?‘

⁶⁴ Vgl. ebd.

⁶⁵ Vgl. ebd., S. 437 f.; vgl. auch Evelyn Fox-Keller, *Das Leben neu denken*, München, 1998 und dies., *Das Jahrhundert des Gens*, Frankfurt/M., 2001.

⁶⁶ Sarasin (1999), ‚Mapping the body?‘, S. 438.

⁶⁷ Vgl. u. a. Corinna Bath et al. (2005), *Materialität denken*; Karin Harasser, *Körper 2.0. Über die technische Erweiterbarkeit des Menschen*, Bielefeld, 2013.

In den letzten Jahrzehnten werden Konzepte wie Verkörperung, Materie, Materialität und Materialisierung immer wieder neu verhandelt. Im Zusammenhang mit den Technowissenschaften werden neue Konfigurationen von Materialität und Verkörperung diskutiert.⁶⁸ Konzepte wie das der Verkörperung werden durch Konzepte erweitert, die Praktiken der Virtualisierung des Körpers aufgreifen und sich auf die Aggregation von (Informations-)Mustern, molekulare Nahaufnahmen und Datenquanten zu Körperbildern beziehen. Aus ihnen ergeben sich Praktiken, die in die realen Körper intervenieren und sich materialisieren. Im Mittelpunkt u. a. technowissenschaftlicher Diskurse steht der Körper als *situierter Akteur*. Der Körper erscheint weder als determinierte Natur-Ressource noch als Opfer repressiver Kulturpraktiken, sondern als sich „innerhalb von machtvollen, historisch sich verändernden Diskursen und Praktiken“⁶⁹ konstituierender Körper, womit zugleich eine Historisierung des Verhältnisses von Körper und Technologien und der Materialität von Körpern und ihrer „stetig neu zu vollziehenden Materialisierungen“⁷⁰ historisch kontingenter Schema(ta) angesprochen wird. Der Körper bildet keine geschlossene Entität, sondern es existieren flexible Körpergrenzen, es gibt eine Selbstbeweglichkeit der Materie. Damit bleibt aber die Frage, wie Materialisierung und Verkörperung als dynamischer Prozess zu denken sind, wenn auch die körperliche Materialität selbst den Prozess der Verkörperung steuert.⁷¹ Und was eine „Dynamisierung und Erweiterung des Begriffs Embodiment als Embodying“ meint, wenn darunter „Prozesse der Verkörperung von Gesellschaft und Vergesellschaftung körperlicher Materialität zwischen/jenseits von Konstruktion und Determinierung“⁷² verstanden werden.

VIII.

Poststrukturalistische und technowissenschaftliche Körperkonzepte orientieren sich an der performativen Materialisierung von Körpern und der Dynamisierung körperlicher Dispositionen und Grenzen. Der Körper erscheint als „situierter Akteur“⁷³, der die „Produktion des Unerwarteten“⁷⁴ vorsieht. Das ist beim triebdynamischen Körpermodell nicht vorgesehen; hier gibt es offenbar starre Grenzen, sinnfällig am soldatischen Körper, der seine Grenzen offensichtlich nicht kennt, aber ständig danach strebt, sich abzugrenzen vom Anderen, das ihm fremd ist, weil ihm das eigene Selbst unbekannt ist. Ähnlich und doch anders funktionieren soziale Passungen, deren Magie darauf beruht, dass

⁶⁸ Vgl. u. a. Bath et al. (2005), *Materialität denken*; vgl. auch Karin Harasser (2013), *Körper 2.0*.

⁶⁹ Bath et al. (2005), *Materialität denken*, S. 20.

⁷⁰ Ebd.

⁷¹ Vgl. dazu ebd.; vgl. auch Schmitz/Degele (2010), *Embodying*, S. 28 f.

⁷² Ebd., S. 31.

⁷³ Corinna Bath et al. (2005), *Materialität denken*, S. 19-22.

⁷⁴ Jutta Weber, „Die Produktion des Unerwarteten. Materialität und Körperpolitik in der Künstlichen Intelligenz“, in: Corinna Bath et al. (Hg.), *Materialität denken*, S. 59-83.

Akte sozialer Schließung auf Automatismen der Übereinstimmung von sozialen Strukturen und körperlichen Dispositionen beruhen, die unsichtbar bleiben. Effekt der performativen Einsetzung und Reproduktion von Strukturen ist hier, so Bourdieu, eine ‚geweihte Elite‘, die sich ihrer selbst ständig dadurch versichert, dass sie sich in einem andauernden Prozess der zirkulären Verstärkung ihrer Dispositionen zur Anerkennung bestärkt. Darin sind aber auch Automatismen der Ausgrenzung begründet; zugleich aber auch die der Verfehlung und der widerständigen (Körper-)Haltungen, die, wie beim hybriden Körperkonzept, die Möglichkeit eröffnen, Neues hervorzubringen. Als offene Frage bleibt, warum die ‚Aufsprengung‘ der Körpergrenzen durch Waffen- (und) Technologien in dem einen Fall zerstörerisch wirkt oder wirken soll, im anderen als performative Neuformierung des Körpers erscheint.

Literatur

- Alkemeyer, Thomas, „Bewegung und Gesellschaft. Zur ‚Verkörperung‘ des Sozialen und zur Formung des Selbst in Sport und populärer Kultur“, in: Gabriele Klein (Hg.), *Sozial- und kulturwissenschaftliche Konzepte*, Bielefeld, 2004, S. 43-78.
- Barad, Karen, „Posthumanist Performativity: Toward an Understanding of How Matter Comes to Matter“, in: Corinna Bath/Yvonne Bauer/Bettina Bock von Wülffingen/Angelika Saupe/Jutta Weber (Hg.), *Materialität denken. Studien zur technologischen Verkörperung – Hybride Artefakte, posthumane Körper*, Bielefeld, 2005, S. 187-216.
- Bath, Corinna/Bauer, Yvonne/Bock von Wülffingen, Bettina/Saupe, Angelika/Weber, Jutta (Hg.), *Materialität denken. Studien zur technologischen Verkörperung – Hybride Artefakte, posthumane Körper*, Bielefeld, 2005.
- Bourdieu, Pierre, *Entwurf einer Theorie der Praxis*, Frankfurt/M., 1979.
- Ders., *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*, 3. Aufl., Frankfurt/M., 1984.
- Ders., *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*, Frankfurt/M., 1987.
- Ders., *Was heißt sprechen? Die Ökonomie des sprachlichen Tausches*, Wien, 1990.
- Ders., *Der Staatsadel*, Konstanz, 2004.
- Ders., „Die männliche Herrschaft“, in: Irene Dölling/Beate Kraus (Hg.), *Ein alltägliches Spiel*, Frankfurt/M., 1987, S. 157-217.
- Bublitz, Hannelore, *Judith Butler zur Einführung*, Hamburg, 2002, S. 123-133.
- Dies., *In der Zerstreung organisiert. Paradoxien und Phantasmen der Massenkultur*, Bielefeld, 2005.
- Dies., *Im Beichtstuhl der Medien*, Bielefeld, 2010.
- Dies., „Die Hinfälligkeit des (Geschlechts-)Körpers“, in: *Ästhetik & Kommunikation* 40, 144/145 (2009), S. 151-160.
- Dies., „Täuschend natürlich. Zur Dynamik gesellschaftlicher Automatismen, ihrer Ereignishaftigkeit und strukturbildenden Kraft“, in: Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, Paderborn, 2010, S. 153-172.

- Dies., „Das Maß aller Dinge. Die Hinfälligkeit des (Geschlechts-)Körpers“, in: Birgit Riegraf/Dierk Spreen/Sabine Mehlmann (Hg.), *Medien-Körper-Geschlecht. Diskursivierungen von Medialität*, Bielefeld, 2012, S. 19-36.
- Butler, Judith, *Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts*, Berlin, 1995.
- Dies., *Haß spricht. Zur Politik des Performativen*, Berlin, 1998.
- Dies., *Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen*, Frankfurt/M., 2009.
- Dosse, François, *Geschichte des Strukturalismus, Bd. 1, Das Feld des Zeichens, 1945-1966*, Frankfurt/M., 1996.
- Durkheim, Émile, *Regeln der soziologischen Methode*, Neuwied, 1965.
- Foucault, Michel, *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*, Frankfurt/M., 1976.
- Fox-Keller, Evelyn, *Das Leben neu denken*, München, 1998.
- Dies., *Das Jahrhundert des Gens*, Frankfurt/M., 2001.
- Harasser, Karin, *Körper 2.0. Über die technische Erweiterbarkeit des Menschen*, Bielefeld, 2013.
- Honneth, Axel, „Foucault und die Humanwissenschaften“, in: ders./Martin Saar (Hg.), *Michel Foucault. Bilanz einer Rezeption. Frankfurter Konferenz 2001*, Frankfurt/M., 2003, S. 15-26.
- Kutschmann, Werner, *Der Naturwissenschaftler und sein Körper. Die Rolle der ‚inneren Natur‘ in der experimentellen Naturwissenschaft der frühen Neuzeit*, Frankfurt/M., 1986.
- Lacan, Jacques, „Das Spiegelstadium als Bildner der Ichfunktion“, in: ders., *Schriften*, Bd. I, 4. durchgesehene Aufl., Berlin, 1996, S. 61-70.
- Le Bon, Gustave, *Psychologie der Massen*, Stuttgart, 1975. [1885]
- Macho, Thomas, *Vorbilder*, München, 2001.
- Sarasin, Philipp, *Reizbare Maschinen. Eine Geschichte des Körpers 1765-1914*, Frankfurt/M., 2001.
- Ders., „Der öffentlich sichtbare Körper. Vom Spektakel der Anatomie zu den ‚curiosités physiologiques‘“, in: ders./Jakob Tanner (Hg.), *Physiologie und industrielle Gesellschaft. Studien zur Verwissenschaftlichung des Körpers im 19. und 20. Jahrhundert*, Frankfurt/M., 1998, S. 419-452.
- Ders., „„Mapping the body“? Körpergeschichte zwischen Konstruktivismus und ‚Erfahrung‘“, in: *Historische Anthropologie* 7, 3 (1999), S. 437-451.
- Schmidt, Dieter, „Fossilien. Das Insistieren der Körper im Diskurs der Kulturwissenschaften“, in: Annette Barkhaus/Anne Fleig (Hg.), *Grenzverläufe. Der Körper als Schnittstelle*, München, 2002, S. 65-82.
- Schmitz, Sigrid/Degele, Nina, „Embodying – ein dynamischer Ansatz für Körper und Geschlecht in Bewegung“, in: Nina Degele/Sigrid Schmitz/Elke Gramespacher/Marion Mangelsdorf (Hg.), *Gendered Bodies in Motion*, Opladen, 2010, S. 13-36.
- Sloterdijk, Peter, *Die Verachtung der Massen. Versuch über Kulturkämpfe in der modernen Gesellschaft*, Frankfurt/M., 2000, S. 31-63.
- Stäheli, Urs, „Emergenz und Kontrolle in der Massenpsychologie“, in: Eva Horn/Lucas Marco Gisi (Hg.), *Schwärme ohne Zentrum. Eine Wissensgeschichte zwischen Leben und Information*, Bielefeld, 2009, S. 85-100.
- Theweleit, Klaus, *Männerphantasien*, Bd. 1 und 2, 3. Aufl., München, Zürich, 2005.
- Theweleit, Klaus, *Das Lachen der Täter: Breivik u. a. Psychogramm der Tötungslust*, St. Pölten, Salzburg, Wien, 2015.

Weber, Jutta, „Die Produktion des Unerwarteten. Materialität und Körperpolitik in der Künstlichen Intelligenz“, in: Corinna Bath/Yvonne Bauer/Bettina Bock von Wülfin-gen/Angelika Saupe/Jutta Weber (Hg.), *Materialität denken. Studien zur technologischen Verkörperung – Hybride Artefakte, posthumane Körper*, Bielefeld, 2005, S. 59-83.

Žižek, Slavoj, *Mehr-Genießen. Lacan in der Populärkultur*, Wien, 2000.

NINA DEGELE

AUTOMATISMEN ALS VERKÖRPERTE SELBSTVERSTÄNDLICHKEITEN

1. Automatismen und Selbstverständlichkeiten

Wer die Hand von der heißen Herdplatte zurückzieht, ohne darüber nachzudenken, handelt reflexhaft oder automatisch. Automatismen sind Abläufe, „die sich einer bewussten Kontrolle weitgehend entziehen“.¹ Das bezieht sich nicht nur auf körperliche Handlungen und Verhaltensweisen, sondern auch auf Denken, Wahrnehmen und Sprechen. Im Alltag sind das etwa praktizierte und/oder artikulierte Selbstverständlichkeiten, die als unhinterfragte, nicht erklärungsbedürftige und oftmals verkörperte Wissensbestände in Erscheinung treten. Automatisch auf der rechten Straßenseite zu fahren ist eine Selbstverständlichkeit, der sich Europäer_innen etwa in England erst bewusst werden. Selbstverständlichkeiten bringen gesellschaftliche Normalität und damit gesellschaftliche Werte und Selbstbilder von Menschen zum Ausdruck. Das Beispiel des Rechtsverkehrs zeigt, dass solche Regeln auf sozialen Vereinbarungen beruhen, die auch anders aussehen können. Diese Regeln werden gelernt, automatisiert und verschwinden aus dem Bewusstsein – solange sie eingehalten werden. Sie werden verkörpert und mit zunehmender Erfahrung automatisiert: Eine Sportart, ein Instrument oder eine Sprache werden durch Prozesse der Verkörperung gelernt, automatisiert und damit verselbstverständlich.

Selbstverständlichkeiten werden, diese Annahme möchte ich hier entwickeln, durch Automatismen hergestellt, indem gesellschaftliche Normen durch Wiederholungen und Einschleifungen verkörpert werden, womit sie nicht mehr bewusst sein müssen. Darüber hinaus will ich im Folgenden zeigen, wie sich solche automatisierten Selbstverständlichkeiten empirisch erforschen lassen. Denn verkörpertes Wissen äußert sich nicht zwingend explizit sprachlich. Es geht also darum, Selbstverständlichkeiten rückwärts zu lesen, d. h. als Prozesse der Verselbstverständlichung zu rekonstruieren. Dazu beziehe ich mich auf Methoden der qualitativen Sozialforschung im Spannungsfeld von fragenbasierten über bildgestützten Gruppendiskussionen bis hin zu Interviews. Empirische Grundlage dafür sind eigene Forschungen zu alltäglichen Wissensbeständen und Normalitätskonstruktionen im Zusammenhang mit

¹ Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, München, Paderborn, 2010, online unter: <https://www.fink.de/katalog/titel/978-3-7705-4987-0.html>, zuletzt aufgerufen am 21.02.2017.

Schönheitshandeln², Schmerznormalisieren³, Ausgrenzungen im Fußball⁴ und journalistischem Sprechen über Tabus im Fußball⁵.

2. Methoden der Rekonstruktion: Gruppendiskussionen

Dass gesellschaftliche Normalitäten als Selbstverständlichkeiten wirksam werden und wie sie das tun, lässt sich am einfachsten über Regelbrüche verdeutlichen. Das erfolgt ganz im Sinne der Krisenexperimente von Harold Garfinkel⁶, mit denen er Normen respektvollen und erwartbaren Umgangs miteinander dadurch sichtbar machte, dass er sie verletzte. Dafür bietet sich ein Beispiel aus einer Gruppendiskussion mit einem feministisch orientierten, lesbischen Team Fußball spielender Frauen an. Zu deren Normalitätsbestand gehört es, eine gendersensitive Sprache zu sprechen.⁷ Bei einem Treffen mit 14 Fußballspielerinnen eines Liga-Teams in lockerer Atmosphäre nach einem gewonnenen Spiel ist die Diskussion geprägt von viel Interaktion und gegenseitiger Wertschätzung: Erstaunen, Lachen, Beifall, Bewunderung („DAS klingt aber toll!“, „Ou, auch nicht schlecht!“, „Ach du dickes ...“, „Kann das noch jemand toppen?“, „Das hört sich auch gut an!“ „Jetzt bin ich gespannt!“). Dann stellt sich eine der Diskutantinnen vor:

„Natascha, 27, Schüler“
 (Pause, Schweigen)
 „...rin.“
 (Lachen)
 „Schülerin“
 (Lachen)
 Einige: „rin, rin!“
 (Lachen)

Einige aus der Gruppe sehen Natascha nach dem Gebrauch der männlichen Form ermahnend an, woraufhin sie zögert. Statt weiter zu sprechen, blickt sie in Gesichter, die eine andere Formulierung erwartet haben. Sie lächelt irritiert, die Situation ist ihr anscheinend peinlich, sie korrigiert sich. Ihre Äußerung erfolgte automatisch, sie hat spontan eine nicht-gegenderte Form gewählt. Die

² Nina Degele, *Sich schön machen. Zur Soziologie von Geschlecht und Schönheitshandeln*, Wiesbaden, 2004.

³ Nina Degele, „Natürlich normal. Schmerz, Normalität und Argumente aus der Steinzeit“, in: Karl Siegbert Rehberg (Hg.), *Die Natur der Gesellschaft. Verhandlungen des 33. Kongresses der Gesellschaft für Soziologie in Kassel, Frankfurt/M.*, New York, NY, 2007, o. S.

⁴ Nina Degele, *Fußball verbindet – durch Ausgrenzung*, Wiesbaden, 2013.

⁵ Nina Degele, „Körperwissen und Geschlecht praxeologisch. Journalistische Positionierungen zu Ausgrenzungen im Fußball“, in: Ina Hunger/Maika Zweigert/Peter Kiep (Hg.), *Körper – Wissen – Macht – Geschlecht*, Münster (im Erscheinen).

⁶ Harold Garfinkel, „Das Alltagswissen über soziale und innerhalb sozialer Strukturen“, in: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hg.), *Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit*, Hamburg, 1973, S. 189-262: 206 f. und 193.

⁷ Degele (2013), *Fußball verbindet*, S. 67 f.

Gruppe quittiert die nun als richtig empfundene Selbstbezeichnung mit einem Lachen, die Situation ist gerettet. Gegenderte Sprache funktioniert in dieser Gruppe als verselbstverständlichte Norm. Eine Abweichung fällt auf und wird thematisiert. Es stehen sich zwei Automatismen gegenüber, nämlich die des gegenderten und des nicht-gegenderten Sprechens. In dieser Eingangssequenz setzt die Gruppe den Ton für den weiteren Verlauf: Für die Mehrheit ist gegenderte Sprache eine Selbstverständlichkeit, die nicht mehr reflektiert werden muss. Damit sorgt die Gruppendynamik der Anwesenden erstens dafür, dass Abweichungen auffallen und korrigiert werden. Zweitens lässt die rasche Abfolge von Sprechbeiträgen im Diskussionsverlauf nur wenig Reflexivität zu. Vielmehr müssen die Beteiligten aus einem vorhandenen Reservoir an Selbstverständlichkeiten schöpfen.

Zur Rekonstruktion solcher Dynamiken eignet sich die Methode der Gruppendiskussion.⁸ Sie dient dazu, Orientierungsmuster von Gruppen und damit von sozialen Milieus zu erfassen. Die Wahl dieses Verfahrens ist der Einsicht geschuldet, dass solche sozial generierten und wirkungsmächtigen Muster meist implizit bleiben und nur selten offen preisgegeben werden. Deshalb besteht eine wesentliche Aufgabe darin, sie erst einmal rekonstruierbar zu machen. Dies gelingt, wenn Dynamiken genutzt werden, die in soziale Prozesse eingebaut sind. Dazu zählt etwa die Inszenierung einer Gruppenidentität: Was *tun* die Beteiligten interaktiv? Ebenso instruktiv ist ein Verheddern in Widersprüche, das sozial aufgefangen oder korrigiert wird. Zentral ist, dass Diskussionen realer Gruppen Diskussionsarrangements weniger künstlich erscheinen lassen. Das ist auch ein maßgebliches Erfolgskriterium für das Gelingen dieses Verfahrens: Das Ambiente soll dem gewohnten („natürlichen“) sozialen Zusammenhang und den Gewohnheiten der diskutierenden Gruppen so weit wie möglich entsprechen. Ist dies der Fall, werden Verkörperungen in Form von dargestellten Emotionen bis hin zu reflexiven Auseinandersetzungen sichtbar.

Verkörperungen verstehe ich dabei *praxeologisch*: Soziale Praxen sind als auf Körper und Wissen basiertes Handeln, Wahrnehmen und Kommunizieren zu verstehen⁹. Körper als Agens agieren und lernen vorsprachlich sowie vorre-

⁸ Vgl. Ralf Bohnsack/Aglaja Przyborski/Burkhard Schäffer (Hg.), *Das Gruppendiskussionsverfahren in der Forschungspraxis*, Opladen, Farmington Hills, 2010.

⁹ Vgl. Pierre Bourdieu, *Entwurf einer Theorie der Praxis*, Frankfurt/M., 1976, S. 164 f.; Michael Meuser, „Körper-Handeln. Überlegungen zu einer praxeologischen Soziologie des Körpers“, in: Robert Gugutzer (Hg.), *body turn. Perspektiven der Soziologie des Körpers und des Sports*, Bielefeld, 2006, S. 95-116; Robert Gugutzer, „Der body turn in der Soziologie. Eine programmatische Einführung“, in: ders. (Hg.), *body turn. Perspektiven der Soziologie des Körpers und des Sports*, Bielefeld, 2006, S. 9-53. 27-29; Andreas Reckwitz, „Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive“, in: *Zeitschrift für Soziologie*, 32 (2003), S. 282-301: 290 f. Bourdieu hat dafür bekanntlich das Konzept des Habitus vorgeschlagen: Der Habitus stellt Akteur_innen Klassifikationsprinzipien zur Verfügung, die ihre Weltsicht, Denk- und Handlungsweise strukturieren – und damit gesellschaftliche Hierarchien (re)produzieren. Der Habitus umfasst praktisches Wissen wie auch Körper(lichkeit) und operiert unbewusst. Bourdieu begreift durch den Habitus konstituierte Aufmerksamkeit

flexiv und auch Verstehen erfolgt über Körper. Eine empirische Plausibilisierung verständiger Körper liefert etwa Loic Wacquant¹⁰ in seiner Studie zum Boxen. Dort setzt er seinen Körper als Untersuchungsinstrument ein und nimmt aktiv am Trainingsprozess teil, um die *agency* von Körper(lichkeit) empirisch zu erfassen. Er kommt zu dem Ergebnis, dass das Erlernen von Boxen durch Beobachtung, Nachahmung und Tun erfolgt. Lernen und Automatisierung fallen dabei zusammen. Dies findet nicht primär auf der kognitiven Ebene statt, sondern ist immer auch an die körperliche Motorik gebunden. In genau diesem Sinne verstehe ich das Wechselspiel von Verkörperung und Vergesellschaftung als *Embodying*: Körperliches Handeln ist als Vollzug zu begreifen, der mitunter erst *ex post* reflektiert wird oder werden kann.¹¹ Verkörperungen wie die oben dargestellten Sprechweisen sind als Prozesse von Verselbstverständlichungen zu begreifen.

Wie das obige Beispiel der Fußballrunde ebenfalls zeigt, stellen Gruppendiskussionen eine Methode dar, um reale Gruppendynamiken zu untersuchen. Dazu zählen beispielsweise der Gestaltzwang bzw. Zugzwänge von Erzählungen.¹² Sie basieren darauf, dass ein_e Sprecher_in bei Erzählungen einer inneren kausalen Logik der Ereignisse wie auch einer intentionalen Logik von Zusammenhängen der Handlungsplanung folgt.¹³ D. h. er/sie kann nicht einfach aus einer Erzählung ‚ausbrechen‘, ohne Erklärung etwas anderes tun oder das Thema unvermittelt wechseln. Dies gilt umso mehr, wenn andere die Geschichte kennen oder deren Plausibilität einschätzen können. Zudem hat die Gruppe durch die enge Taktung von Interaktion und die fehlende Zeit zum Nachdenken nur begrenzte Kontrolle über den Diskussionsverlauf. Dies ist eine Voraussetzung für die Möglichkeit, Verkörperungen zu rekonstruieren, und lässt sich – wie ich im Folgenden zeigen werde – sprachlich oder auch visuell provozieren.

als „eine aktive, konstruktive, körperliche Spannung auf eine unmittelbar bevorstehende Zukunft“ (Pierre Bourdieu, *Meditationen. Zur Kritik der scholastischen Vernunft*, Frankfurt/M., 2001, S. 185 f.). Siehe auch Bourdieu (1976), *Entwurf einer Theorie der Praxis*.

¹⁰ Loic Wacquant, *Leben für den Ring. Boxen im amerikanischen Ghetto*, Konstanz, 2003.

¹¹ Sigrid Schmitz/Nina Degele, „Embodying – ein dynamischer Ansatz für Körper und Geschlecht in Bewegung“, in: Nina Degele/Sigrid Schmitz/Elke Gramespacher/Marion Mangelsdorf (Hg.), *Gendered Bodies in Motion*, Opladen, 2010, S. 13-38.

¹² Fritz Schütze, „Narrative Repräsentation kollektiver Schicksalsbetroffenheit“, in: Eberhard Lämmert (Hg.), *Erzählforschung*, Stuttgart, 1982, S. 568-590; 571-574. Vgl. auch Pierre Bourdieu, *Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns*, Frankfurt/M., 1998, S. 76; Degele (2004), *Sich schön machen*, S. 76 f.

¹³ In vergleichbarer Weise spricht Pierre Bourdieu bei der Konstruktion von Logik, Konsistenz und Konstanz in (autobiografischen) Erzählungen von der „Neigung, sich zum Ideologen des eigenen Lebens zu machen“ (Bourdieu [1998], *Praktische Vernunft*, S. 76).

3. Autonome Individualität: Schönheitshandeln

„Was bedeutet für euch/Sie, sich schön zu machen?“ adressiert in Gruppendiskussionen erzählbare Erfahrungen, Wünsche oder Vorstellungen. Entsprechend verstehe ich Schönheitshandeln als ein Medium der Kommunikation, das der Inszenierung der eigenen Außenwirkung zum Zweck der Erlangung von Aufmerksamkeit und Sicherung der eigenen Identität dient: Anerkennung wird über die Augen der anderen hergestellt, und umgekehrt erfolgt die Definition des Selbst über Außenwirkung.¹⁴ Man könnte sich also für andere schön machen, um ihnen zu gefallen.¹⁵ Stattdessen dominiert aber die Aussage, sich für sich selbst und nicht für andere schön zu machen. Das steht im alltäglichen Kontext der Selbstverständlichkeit, Entscheidungen für die eigene Person als individuelle und autonome Entscheidungen wahrzunehmen. So sind in Gruppendiskussionen zum Thema ‚sich schön machen‘ die Diskutierenden anfangs sehr sicher, dass sie ‚es‘ (sich schön machen) für sich selbst tun. Zu diesem Thema diskutieren in der Untersuchung 31 Gruppen verschiedenen Geschlechts und Alters, unterschiedlicher sexueller Orientierung und sozialer Milieus¹⁶ mit insgesamt 160 Teilnehmer_innen zwischen einer und zweieinhalb Stunden zur Frage, was es für sie bedeutet, sich schön zu machen. Eine typische Positionierung zur Frage, für wen man sich schön mache, lautet wie folgt:

„Ich denk auch, wenn man sich schminkt, dass man sich, also ich persönlich nehm’ jetzt Wimperntusche oder mal Kajal oder sonst ... Aber das mach ich wirklich für mich auch, also jetzt nicht irgendwie für die anderen oder für die Männer oder sonst irgendwas, sondern wirklich dann für mich, weil ich dann wirklich also, mich selbst wiedererkenne, irgendwie so.“

Im Lauf der Diskussion berichtet diese 19-jährige Berufsschülerin gleichwohl von Situationen, in denen das soziale Umfeld doch eine wichtigere Rolle spielt als zunächst angenommen. Sie erzählt ihren Freundinnen, dass sie sich die Haare schön gemacht habe, weil sie gleich ihren Freund vom Bahnhof abhole. Dass andere Menschen für das eigene Schönheitshandeln eine zentrale Rolle spielen, wird auch deutlich, wenn die Diskutierenden auf Anlässe zu sprechen kommen, für die sie einen größeren Aufwand betreiben, als wenn sie allein zu Hause bleiben. „Für mich“ wird so zu einer sozialen Handlung mit einem konkreten Adressaten. Weder der Sprecherin noch den anderen Diskutantinnen fällt auf, dass sie ihren vorangegangenen Aussagen damit widerspricht. Sie sprechen in einer für sie selbstverständlichen Weise, die sich als Produkt von Automatisierungen begreifen lässt: Die Diskussion geht ‚normal‘ weiter.

¹⁴ Degele (2004), *Sich schön machen*.

¹⁵ Diese Aussage tauchte lediglich in einer Gruppe weiblicher Fotomodells auf.

¹⁶ Dazu zählen Hausfrauen ab 57, katholischer Kirchenchor ab 67 Jahren, Burschenschafter, Bodybuilder, Models, Essgestörte, SM-Praktizierende unterschiedlicher sexueller Orientierungen, muslimische Frauen, Schwule, Lesben, Transgender/Transsexuelle, Psychologinnen, Freundeskreise, Sportgruppen, Kinder und ein Herrenclub.

Die Analyse solcher Zugzwänge hat nichts mit dem Aufdecken von ‚Lügen‘ zu tun. Die beobachteten Widersprüche sind folgerichtig. Die Sprecherin tut ‚es‘ für sich selbst, weil sie sich damit besser fühlt. Im Vordergrund steht für sie, dass es ihre eigene, und nicht von außen oktroyierte Entscheidung ist. Das deute ich als Autonomieimperativ: Als selbstbestimmtes und nicht an fremden Werten orientiertes Individuum zu erscheinen, ist mit einem hohen gesellschaftlichen Wert verbunden. Der Autonomieimperativ ruft dazu auf, sich nicht als abhängig sowie mit mangelndem Selbstbewusstsein zu positionieren. Ebenso wird deutlich, wie verselbstverständlich solche Prozesse ablaufen, weil sie automatisiert und verinnerlicht sind. Sie fallen am ehesten auf, wenn sie ausfallen, sprich: wenn der normale und d. h. selbstverständliche Ablauf gestört wird. Erröten, Verhaspeln, unangenehme Pausen oder Themenwechsel etwa sind Indikatoren, dass vermeintliche Selbstverständlichkeiten manchmal erklärungsbedürftig sind. Das erfordert Korrekturen – sprachlich und körperlich.

Eine solche Dynamik lässt sich mit George Herbert Meads Sozialisations-theorie¹⁷ erklären: Identität ‚ist‘ nicht einfach, sie ist auch keine individuelle Eigenschaft, sondern ein sozialer Prozess, der sprachlich hergestellt wird: Indem der/die Sprecher_in sich selbst sprachlich wahrnimmt, kann er/sie auch antizipieren, was im Hörer/der Hörerin vorgeht und kann dessen/deren Rolle übernehmen. Verkörperte Individualität ist vor diesem Hintergrund ein Mechanismus, um gesellschaftlichen Autonomieanforderungen zu entsprechen. Das kann sich dann etwa in einer selbstbewussten Körperhaltung, dominantem Sprechhandeln oder auch in einem Kleidungsstil niederschlagen, der den jeweiligen sozialen Anlässen angemessen ist. Jahrelange Praxis mit zahllosen Wiederholungen wird zur selbstverständlichen Körperlichkeit, zum geradezu automatisierten Habitus.

In einer *gesellschaftstheoretischen Perspektive* gestaltet sich eine solche Identitätsbildung als (widersprüchliche) Doppelhelix von sicherheitsorientierter Sinnsuche („Das ist eben so!“) und/vs. Subjektivität als Reflexivität. Letzteres ist bewusst. Dazu gehört ein permanentes Hinterfragen mit einem empfundenen Druck, Entscheidungen treffen zu müssen. Der Doublebind besteht in der gegenteiligen Forderung nach Sicherheitsorientierung und Reflexivität: Die Reflexivität folgt einer Logik der Öffnung und zerstört damit Gewissheiten, „während die Identität unaufhörlich die Stücke wieder zusammenklebt.“¹⁸ Diskussionen zeigen solche Widersprüchlichkeiten. Sie sind durch eine Gruppendynamik mit wechselseitiger Kontrolle und Erzählzwängen gekennzeichnet. In diesem Sinne liefert die Analyse von Widersprüchen oder auch spezifischer Erzählformen, wie etwa Ironie, die Möglichkeit, Verkörperungen zu rekonstruieren, die durch Automatisierungen hergestellt werden.

¹⁷ George Herbert Mead, *Geist, Identität und Gesellschaft aus der Sicht des Sozialbehaviorismus*, Frankfurt/M., 1968, S. 177-194.

¹⁸ Jean-Claude Kaufmann, *Die Erfindung des Ich. Eine Theorie der Identität*, Konstanz, 2005, S. 84.

Da sich Widersprüche meist erst im Rahmen andauernder Kommunikation entfalten, ist zu ihrer Analyse oftmals Zeit erforderlich: Ein Diskussionsteilnehmer etwa stellt seine vestimentäre Inszenierung während einer Party als unkonventionell dar, ein anderer Diskutant korrigiert diese Darstellung, woraufhin ersterer sich im weiteren Verlauf deutlich kleinlauter verhält und die Deutungshoheit über prestigereiches Szeneoutfit verliert. Zeit wird damit zur maßgeblichen Dimension, um Selbstverständlichkeiten auf die Spur zu kommen. Ebenfalls können ‚Regieanweisungen‘ zu Diskussionen wertvolle Hinweise liefern: Zur Information eines Diskussionsleiters „also wie gesagt, das Ganze ist anonym, keine Namen ...“ reagierte der erste Sprecher einer schwulen Jugendgruppe mit der Bemerkung:

„Mein Name ist [...], [...]straße 6 (Lachen), meine Telefonnummer ist [...], bitte ruf mich an (Lachen), ruf mich an!! (Lachen)“.

Bei dieser Äußerung deutet die Konstruktion eines spaßigen Rahmens erstens darauf hin, dass die Teilnehmer das Thema nicht auf einer allzu persönlichen Ebene zu verhandeln gedenken. Zweitens konstruiert das kollektive Lachen einen gemeinsamen Verständnishorizont. Drittens verweist die Namensnennung auf die eigene Identität, womit die Jugendlichen schwules Selbstbewusstsein demonstrieren: Wir verstecken uns nicht, wir sind sichtbar! Die Preisgabe der Telefonnummer signalisiert viertens nicht nur Erreichbarkeit, sie fordert dazu auf. Damit ist klar, was die schwule Identität ausmacht: selbstbewusst Männer aufreißen, Sexpartner finden. Die ironische Form der Selbstdarstellung und Diskussion in dieser Gruppe ist automatisiert und verweist auf gemeinsame und geteilte Selbstverständlichkeit.

4. Konstruierte Empfindungen: Schmerz normalisieren

Eine weitere Spielart sprachinduzierter Automatisierung gesellschaftlicher Selbstverständlichkeiten liefert die Auseinandersetzung mit Schmerz. Schmerz ist landläufig negativ konnotiert und gilt als negative Erfahrung von Körperlichkeit. Zur Frage „Was bedeutet für euch/Sie Schmerz?“ diskutierten 28 Gruppen mit 148 Teilnehmer_innen (Selbsthilfegruppen, chronisch Kranke, Professionelle aus der Medizin, Mütter, Bluesband, SM-Praktizierende, Sportler_innen aus dem Kampfsport, eine schlagende Verbindung, Triathlet_innen).¹⁹ Sind es im Fall von Schönheitshandeln selbstverständlich gewordene Selbstbehauptungen, die sich in gesellschaftlichen Autonomieimperativen sprachlich materialisieren, stehen im Sprechen über Schmerz, so zeigen die Analysen, Strategien im Vordergrund, die das Empfinden von Schmerz als normal erscheinen lassen. Schmerz ist eine Grenzerfahrung, die Aufschluss über die eigene soziale Positionierung und Identität geben kann. Deutlich wird das etwa bei Gruppen von

¹⁹ Degele (2007), Natürlich normal, o. S.

Sportler_innen und SM-Praktizierenden. Gemeinsam ist ihnen die sinnstiftende Dimension der Grenzerfahrung durch Schmerz: als pädagogischer Leistungssteigerer bei Sportler_innen und als Lust(quelle der Transzendenz) bei SM-Praktizierenden. Hier tritt Verselbstverständlichen in Form eines *Schmerznormalisierens* auf: In Aus- und Abgrenzung von als unnormal und pathologisch Definiertem – im Umgang mit und der Deutung von Schmerz – konstruieren und sichern Menschen Identität (wissen, wer sie sind), Sozialität (wissen, zu wem sie gehören) und damit Normalität als sozial Anerkanntes (wissen um die relevanten Akzeptanzkriterien).

Schmerz als pädagogischer Leistungssteigerer: Sportler_innen nehmen Schmerz in Kauf, um ein Ziel zu erreichen. Es geht um Leistung(ssteigerung). Schmerz ist ein Lehrmeister, der einen voranbringen kann. Bei einer Gruppe fechtender Corpsstudenten spielt der Schmerz insbesondere im Hinblick auf Kontrolle, Bewältigung und Ehre eine Rolle: Die Tradition soll am Leben ge- und erhalten werden, und dazu gehört das Fechten (ohne Maske) mit dem damit verbundenen Umgang mit Schmerz. Dabei kommt die in Deutschland sehr traditionsbehaftete ‚Tugend‘ der Abhärtung ins Spiel: „Was nicht umbringt, macht härter.“ Bei den Triathlet_innen dagegen werden harte Arbeit („über den Schmerz drüber“ gehen) und Aufschub der Befriedigung von Konsum- oder Erholungsbedürfnissen mit vollbrachter Leistung belohnt: „Dann bist du stolz und glücklich und gehst zufrieden nach Hause.“ (Ultraläuferin) Vor allem sportliches Handeln lässt sich mit der protestantischen Arbeitsethik deuten: Wer diese ganze Tortur durchmacht, will sie auch mit Sinn versehen wissen; die Arbeit und die Anstrengung waren nicht umsonst. Die Verschiebung von Leistungs- und Schmerzgrenzen – das eint die Sportgruppen bei allen Unterschieden der Form des Ausübens ihrer jeweiligen Sportarten – ist ein Ziel des Trainings. Sie signalisiert Eigenverantwortung, Autonomie und Härte als moderne (männliche) Werte, und dafür ernten die Sportler_innen Anerkennung – etwas Besonderes zu sein und zu tun. Die Normalitätskonstruktionen der Sportgruppen begreifen Schmerz als Mittel zum Zweck, niemand will ein „Schmerzjunkie“ sein.

Schmerz als Lust(quelle der Transzendenz): Die Verbindung von Anstrengung, Härte und Belohnung gilt auch für die vier Gruppen von SM-Praktizierenden: „Weißte dann nimmst du diese Herausforderung wahr und dann beißt du die Zähne zusammen und du weißt, erst danach kommt die Belohnung.“ Dieser Aspekt ist nicht nur mit „Blut, Schweiß und Tränen“ assoziiert, sondern trägt durchaus Züge einer Mischung aus Wellness und Erleuchtung. Die SM-Gruppen des Samples haben sich von allen am deutlichsten für Schmerz ‚entschieden‘. Sie bewerten Schmerz überwiegend positiv, verbinden ihn mit Lust:

„Du weißt ja, wenn du noch ’n bisschen geiler wirst, dann tut’s nur noch mehr weh. Und wenn’s eben noch mehr weh tut, dann wird’s eben noch mehr geiler ...“

Aber auch hier muss Schmerz einen bestimmten Zweck erfüllen, um als legitim und normal wahrgenommen zu werden. Schmerz wird als unglaublich intensiver und dichter Zustand geschildert, als Gefühl von Endlosigkeit, bei dem etwa eine Tür nach der anderen aufgeht, sich neue Perspektiven auftun. Der Zustand ähnelt sportlicher Erschöpfung, nämlich dem ‚Ausgepowertsein‘ wie nach intensivem Training oder einem langen Lauf. Das erfüllt mit Stolz über die eigene Aushalte- und damit Leistungsfähigkeit.

Jahrelanges Training und Praktizieren von SM verändern Körper sowie Empfinden und damit Selbstverständlichkeiten. Prozesse der Veränderung wie Steigerung des Trainingsumfangs, Leistungsvermögens und Schmerzaushaltens machen Umgangsweisen mit Schmerz reflexiv verfügbar. Das lässt sich explizit erfragen. Anders verhält es sich bei Phänomenen, die mit Sprechverboten belegt, d. h. tabuisiert sind. Zur Rekonstruktion solcher Phänomene eignen sich eher indirekte Zugänge, die das interessierende Phänomen nicht notwendigerweise sprachlich benennen.

5. Bildgestützte Gruppendiskussion: Ausgrenzung im Fußball

Zur Explikation tabuisierten Wissens im Hinblick auf Geschlecht bietet sich ein Themenfeld an, das durch die grundlegende Selbstverständlichkeit gezeichnet ist, dass es sich um eine Männersache handelt. Männer spielen Fußball, Frauen spielen Frauenfußball. Dies widerspricht dem selbstverständlichen Glaubensbestand, dass „Fußball verbindet“.²⁰ Denn: Wer gehört dazu und wer nicht? Ausgrenzungen sind sanktioniert, aber dennoch Teil der Identitätsgestaltung und Fußballkultur. Die Herausforderung besteht darin, Fußball auch als deklariertes Gefühlsventil ernst zu nehmen und dabei Verkörperungen und Selbstverständlichkeiten dort nachzuspüren, wo sie zum Ausdruck kommen, nämlich in der jeweils fußballrelevanten Peergroup. Da es sich bei Ausschlüssen meist um Tabus handelt, erschien zu deren Thematisierung ein indirekter Zugang auf der Grundlage von Bildern sinnvoll. Diese Überlegung führte zur Gestaltung eines Plakats, das Dimensionen wie Geschlecht, *race* als Hautfarbe/Ethnizität/Nationalität, Homosexualität, Klasse, Alter und einige mehr so abbildete, dass diese Themen als Diskussionsangebote wahrgenommen werden konnten, aber nicht mussten.²¹ Dazu haben insgesamt 24 Fußballteams mit 177 Teilnehmer_innen diskutiert: Kinderteams, Altherrenmannschaften, Dorfgruppen, Stadtteams, schwul-lesbische Teams und Fanclubs, politische Fanclubs, Vereins- und Freizeitmannschaften, Bewohner_innen eines Altenheims, Teams mit Migrationshintergrund, Teams von Wohnungslosen und Teams mit Behinderungen.

²⁰ Degele (2013), *Fußball verbindet*.

²¹ Vgl. ebd., S. 201.

Im Fußball werden schwule Männer häufig als unpassend wahrgenommen, was in einer Gruppe aber nicht unbedingt explizit thematisiert wird. Eine Gruppe etwa, es handelt sich um einen katholischen Kirchenchor, weicht dem Tabu von männlicher Homosexualität im Fußball mit einer Kritik von *Inszenierungen* auf dem Spielfeld aus, die vor allem einer Kommerzialisierung geschuldet seien. Dazu zählt etwa der körperbetonte Torjubel:

Christoph: „... aber so diese Art von Selbstdarstellung als Inszenierung – des wirkt ja fast zärtlich also so manche – äh selbst bei'm gutem Freund sich nicht so nah kommen wie jetzt auf dem Foto unbedingt is. [mhm, mhm] Ich mein, des is eher für des Publikum äh so 'ne Geschäftsmacherei. [mhm] Äh, also ich empfind' des auch als abstoßend.“

Diese Strategie setzt Umarmungen unter Männern unter das Vorzeichen der abzulehnenden Inszenierung und Kommerzialisierung setzt, dabei aber homophobe Positionierungen nicht kaschieren kann:

Christoph: „Des seh' ich – ich – ich äh – stör' mich zwar dran, wenn sie da äh also, wie jetzt die zwei da ganz oben, äh links äh hier also“

Finn: „... ihr Glück demonstrieren ...“

Christoph: „... ja also furchtbar!“

Worte wie ‚homosexuell‘ oder ‚schwul‘ fallen hier nicht. Beschreibungen wie ‚abstoßend‘, ‚fast zärtlich‘, ‚ihr Glück demonstrieren‘, ‚furchtbar‘ deuten aber auf eine versteckte Homophobie hin. Das passt mit Befunden aus der Berufswelt zusammen, wonach bei Männern weniger ihr Schwulsein kritisiert wird als das Coming-out in der Öffentlichkeit.²²

Methodisch lässt sich eine solche ‚kontrollierte Enthemmung‘ in Gruppendiskussionen gut rekonstruieren: die Beteiligten sprechen schnell, gleichzeitig, sind emotional engagiert, haben kaum Zeit zur Reflexion. Sie wissen um geltende Standards gesellschaftlichen Umgangs (Nicht-Beleidigung, Respekt), haben Regeln der politischen Korrektheit teilweise internalisiert (Relativierungen wie ‚wirkt ja fast‘, ‚so manche‘, ‚unbedingt‘, ‚ich empfind' des‘, ‚zwar‘), äußern aber gleichwohl persönliches Unbehagen („ich stör mich dran“) und Anspruch auf weitreichende Geltung („furchtbar“). Über Ökonomie lässt sich einfacher sprechen als über Sexualität, zumindest gilt dies für diesen katholischen Kirchenchor. Eine solche kontrollierte Enthemmung vermeidet ausgrenzend *Klingendes*. Ausgrenzend *wirkt* es dennoch. Das bedeutet, nicht mit offenen Karten spielen zu müssen und dennoch persönliche Positionierungen kommunizierbar zu machen. Solche Strategien transformieren gültige Normen der jeweiligen sozialen Milieus in Verhalten. Darin kommt eine Inszenierung kultureller Standards zum Ausdruck, bei der niemand das Gesicht verliert. Erving Goffman hat das vor einem halben Jahrhundert als dra-

²² Antidiskriminierungsstelle des Bundes, „Ergebnisse der Studie ‚Out im Office?!‘ Erste Ergebnisse zur Arbeitssituation lesbischer, schwuler, bisexueller und Trans*-Beschäftigter in Deutschland“, online unter: http://www.antidiskriminierungsstelle.de/SharedDocs/Aktuelles/DE/2017/20170719_PK_Out_im_Office.html, 2017, zuletzt aufgerufen am 13.10.2017.

maturgisches Handeln zwischen öffentlichem Erscheinen und verkörperten Gefühlen ausbuchstabiert.²³ Homophobe Haltungen sind in diesem Sinn automatisiert. Sie werden nicht explizit geäußert (diese Absicht steckt offensichtlich hinter einem solchen Verhalten), sondern kommen sublimiert zum Ausdruck, werden also hinter dem Rücken der Sprechenden wirksam. In methodischer Hinsicht überbrücken Gruppendiskussionen verselbstverständlichtes Wissen und Reflexivität auf interaktive Weise; sie lassen dennoch Tabus sichtbar werden. Wie sich diese Befunde für Interviews nutzbar machen lassen, will ich abschließend diskutieren.

6. Interviews mit Sprachprofis: Journalistisches Korrektheithandeln

In der Studie zu Ausgrenzungen machen Fans, Spieler_innen und Fußballinteressierte nicht selten ‚die Medien‘ für Homophobie im Fußball verantwortlich, welche schwule Spieler am Coming-out hinderten.²⁴ Vor diesem Hintergrund interessieren Einschätzungen ausgewiesener Sprach- und Reflexionsexpert_innen zu Homophobie, Sexismus und Rassismus: Wie positionieren sich Sportjournalist_innen gegenüber den Sorgen und Vorwürfen zahlreicher Fans sowie gegenüber den Ausgrenzungen im Stadion wie auch möglicherweise in der eigenen Redaktion? Damit rückt ins Interesse, wie sich Sportjournalist_innen im Spannungsfeld der mitunter durchaus paternalistischen Idee des Schutzes vor sprachlicher Herabwürdigung einerseits und der Warnung vor einer als übertrieben wahrgenommenen Sprachpolizei andererseits verorten.²⁵ Dazu führte ich im Jahr 2016 24 problemzentrierte und leitfadengestützte Interviews mit 25 Journalist_innen in überwiegend leitenden Funktionen in Sportredaktionen von öffentlich-rechtlichen und privaten Fernseh- und Radiosendern, Tageszeitungen und Wochen- wie auch Fußballfachzeitschriften durch. Unter ihnen waren nur drei Frauen, was die im Sportjournalismus geringe Quote von Journalistinnen repräsentiert.

Bei journalistischen Medienschaffenden gelten homophobe, sexistische und rassistische Äußerungen, wie sie mitunter bei Fans und Freizeitspielenden zu beobachten sind²⁶, als tabu. Deutlich wird das bereits anhand der Reaktion auf meine Eingangsfrage. Sie zielt auf eine Rahmung des Gesprächs durch die Befragten, indem sie artikulieren, was sie als angemessen empfinden und woran sich ihr Handeln orientiert. Im Anschluss an die bei Gruppendiskussionen

²³ Vgl. Erving Goffman, *Wir alle spielen Theater*, München, 1983.

²⁴ Vgl. Marie Hardin/Kathleen M. Kuehn/Hillary Jones/Jason Genovese/Murali Balaji, „Have You Got Game?“. Hegemonic Masculinity and Neo-Homophobia in U.S. Newspaper Sports Columns“, in: *Communication, Culture & Critique*, 2 (2009), S. 182-200.

²⁵ Für diesen Zusammenhang steht der schillernde und umkämpfte Begriff *political correctness*. Vgl. Philipp Gassert, „Keine einfachen Antworten. Die Anfänge der Debatte über ‚politische Korrektheit‘ in den USA“, in: *Forschung & Lehre* 23, 4 (2016), S. 290-292, online unter: <http://www.forschung-und-lehre.de/wordpress/?p=20737>, zuletzt aufgerufen am 21.02.2017.

²⁶ Degele (2013), *Fußball verbindet*.

gemachten Erfahrungen zur Bedeutung von Zeit und Eigendynamik lässt sich diese Frage in Anlehnung an Harold Garfinkel²⁷ als Krisenexperiment deuten. Die Frage lautet: „Lassen Sie mich zu Beginn Ihre journalistischen Reflexe testen. Stellen Sie sich vor, Sie sitzen in einem eher unbekanntem Urlaubsort in einem Café und sehen an einem Tisch nicht weit von Ihnen einen bekannten Nationalspieler in inniger Umarmung/knutschend mit einem Mann. Was bedeutet dieses Wissen für Sie?“ Mit ihrer Antwort positionieren sich die Befragten, sie können im weiteren Verlauf darauf referieren bzw. sie müssen dies auch in einer konsistenten Weise tun, um sich nicht in Widersprüchen zu verheddern.

Durchgängig positionieren sich die befragten Journalist_innen als „*sehr, sehr* tolerant“ gegenüber Homosexuellen – offen, respektvoll und wohlwollend. Damit bewegen sie sich auf sicherem Terrain: Die Bandbreite der Antworten reicht von dem Bezug auf rechtliche Grenzen, auf betriebs- bzw. redaktionsintern verordnete Richtlinien und Leitfäden bis hin zum Auftrag der Aufklärung und der Gewährleistung von Meinungsvielfalt. Sie begründen mit solchen Richtlinien, warum sie schwule Spieler *nicht* outen würden. Dies steht der journalistischen Norm der Produktion von Nachrichtenwerten allerdings mitunter entgegen und lässt sich, wie es ein Journalist äußert, als Dilemma beschreiben:

„Wir haben schriftliche Regeln, die ... aber ... in unserem Bereich halt ... das ist immer schwierig. Weil ... die spannenden Situationen sind ja meist Ausnahmesituationen. Und deswegen ist so ... Regeln sind für Journalisten schwierig, weil ... wenn man sich nur an die Regeln hält, ist man nicht neugierig genug, ist man nicht wach genug.“

Dieses Dilemma bildet die permanente Hintergrundmusik journalistischer Praxis und kennzeichnet Normalität. Gleichwohl zog von den Befragten niemand in Erwägung, ein solches imaginiertes Wissen gegen den Willen der beobachteten Person journalistisch oder gar für eine Veröffentlichung zu nutzen. Auch im Gesprächsverlauf zog sich ein explizites Bewusstsein von Homophobie als unangemessene Haltung durch.²⁸ Dass ein damit kompatibles Verhalten ‚gelernt‘ werden muss und wie es verselbstverständlich wird, zeigt folgendes Beispiel. Nach einem Interview ergänzt ein Journalist noch eine Erfahrung, die er – wie auch das gesamte Kollegium – mit einer lesbischen Kollegin gemacht habe:

„Sie ist aber bekennende Lesbin, und hat... trotzdem quasi hier bis an die Spitze des Unternehmens gekommen, und ich... das ist für mich auch Ausdruck dessen, dass es hier überhaupt keine Vorurteile oder äh... irgendwelche Grenzen gibt bei der persönlichen Entwicklung.“

²⁷ Garfinkel (1973), Das Alltagswissen.

²⁸ Das muss nicht im Gegensatz zu Homophobie stehen. Hinter dem Verweis auf politische Korrektheit und Respekt gegenüber der Privatheit von Spielern kann sich auch Erleichterung darüber verbergen, sich nicht mit Homosexualität im Fußball auseinandersetzen oder darüber berichten zu müssen.

Für eine solche Ergänzung bestand aus dem Interview heraus keine inhaltliche Notwendigkeit. Dem Journalisten waren der Hinweis darauf und die Demonstration offenen und aufgeschlossenen Verhaltens aber wichtig. Eine solche Positionierung ist allerdings noch nicht verselbstständlicht im Sinne von automatisiert. Dafür gibt es zwei Hinweise. Erstens ist die Bekenntnismetapher mit einem Geständnis(zwang)²⁹ verknüpft und mit sündigem Verhalten konnotiert. Zweitens existiert der Begriff ‚Lesbin‘ gar nicht.

7. Fazit

Momente situativen Nachdenkens – Bourdieu nennt das „praktisches Reflektieren“ Provozieren in Interviews Korrektheitshandeln.³⁰ Damit meine ich eine aus dem Mainstream heraus erfolgende Positionierung gegenüber Minderheiten und/oder Benachteiligten als offen und vorurteilsfrei. Ein solches Handeln ist für erfahrene Journalist_innen die Norm. Mit zunehmender Berufserfahrung rufen sie es – auch in ‚Krisen‘-Situationen – geradezu automatisch ab. Es muss aber erst verselbstständlicht, automatisiert werden, und in Gesprächen wie diesen werden die Schritte in diese Richtung sichtbar. Eine solchermaßen verselbstständlichte Haltung ist gleichermaßen reflektiert wie auch emotional begründet. Sie kommt in zeitlich eng verkoppelten Ursache-Folgen-Zusammenhängen mit raschen und überschneidenden Interaktionen zum Ausdruck.

Das gilt nicht nur bei Interviews, sondern mehr noch für Situationen, die durch interaktive Dichte gekennzeichnet sind wie Gruppendiskussionen. Beim Schönheitshandeln ist es der Autonomieimperativ, der in fast allen Gruppen so stark verinnerlicht, verselbstständlicht und automatisiert ist, dass er explizit gar nicht erfragt werden kann. Vielmehr sind es Widersprüche zwischen geäußelter Absicht und berichtetem Handeln, die sich mitunter in veränderten körperlichen Haltungen niederschlagen. Schmerznormalisieren ist bei den beschriebenen Gruppen mit Körperveränderungen verbunden, die das Schmerzempfinden modifizieren: Vor allem kontinuierliche sportliche Praxis führt zur Automatisierung von Schmerzwahrnehmungen, die in Einklang stehen mit den sozialen Normen und Selbstverständlichkeiten der für sie relevanten Bezugsgruppen. Die über Ausgrenzungen im Fußball diskutierenden Gruppen wissen um soziale Normen rund um Homosexualität. Manche widersprechen dem inzwischen vorherrschenden Korrektheitsgebot ganz explizit, andere teilen homophobe Einstellungen, äußern diese aber ‚nur‘ implizit.

Techniken qualitativer rekonstruktiver Analyse erlauben ein Entblättern solcher selbstverständlich gewordener Einstellungen. Dazu zählen vor allem

²⁹ Katja Sabisch, „Tabuisierte Männlichkeiten: Der öffentliche Diskurs über Homosexualität in der deutschen Fußballbundesliga“, in: *Soziale Probleme. Zeitschrift für soziale Probleme und soziale Kontrolle*, 25 (2014), S. 52-74.

³⁰ Bourdieu (2001), *Meditationen*, S. 108.

Verfahren der Verlangsamung (Sequenzanalysen) und des Vergleichs (innerhalb und zwischen einzelnen Interviews oder Gruppendiskussionen). Sie machen Automatismen sichtbar. Als hilfreich entpuppt sich dabei das Aufeinandertreffen von Zeitdruck und Selbstverständlichkeiten, das bewusste Kontrolle nicht nur bei Gruppen in ihrem quasi-,natürlichen‘ Habitat, sondern auch bei einer hoch reflektierten Berufsgruppe zu unterlaufen vermag: Das Selbstverständlichwerden von Selbstverständlichkeiten lässt sich praxeologisch beobachten und analysieren.

Literatur

- Antidiskriminierungsstelle des Bundes, „Ergebnisse der Studie ‚Out im Office?!‘ Erste Ergebnisse zur Arbeitssituation lesbischer, schwuler, bisexueller und Trans*-Beschäftigter in Deutschland“, online unter: http://www.antidiskriminierungsstelle.de/SharedDocs/Aktuelles/DE/2017/20170719_PK_Out_im_Office.html, 2017, zuletzt aufgerufen am 13.10.2017.
- Bohnsack, Ralf/Przyborski, Aglaja/Schäffer, Burkhard (Hg.), *Das Gruppendiskussionsverfahren in der Forschungspraxis*, Opladen, Farmington Hills, 2010.
- Bourdieu, Pierre, *Entwurf einer Theorie der Praxis*, Frankfurt/M., 1976.
- Ders., *Praktische Vernunft. Zur Theorie des Handelns*, Frankfurt/M., 1998.
- Ders., *Meditationen. Zur Kritik der scholastischen Vernunft*, Frankfurt/M., 2001.
- Bublitz, Hannelore/Marek, Roman/Steinmann, Christina L./Winkler, Hartmut (Hg.), *Automatismen*, München, Paderborn, 2010, online unter: <https://www.fink.de/katalog/titel/978-3-7705-4987-0.html>, zuletzt aufgerufen am 21.02.2017.
- Degele, Nina, *Sich schön machen. Zur Soziologie von Geschlecht und Schönheitshandeln*, Wiesbaden, 2004.
- Dies., *Fußball verbindet – durch Ausgrenzung*, Wiesbaden, 2013.
- Dies., „Natürlich normal. Schmerz, Normalität und Argumente aus der Steinzeit“, in: Karl Siegbert Rehberg (Hg.), *Die Natur der Gesellschaft. Verhandlungen des 33. Kongresses der Gesellschaft für Soziologie in Kassel*, Frankfurt/M., New York, NY, 2007, o. S.
- Dies., „Körperwissen und Geschlecht praxeologisch. Journalistische Positionierungen zu Ausgrenzungen im Fußball“, in: Ina Hunger/Maika Zweigert/Peter Kiep (Hg.), *Körper – Wissen – Macht – Geschlecht*, Münster (im Erscheinen).
- Garfinkel, Harold, „Das Alltagswissen über soziale und innerhalb sozialer Strukturen“, in: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hg.), *Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit*, Hamburg, 1973, S. 189-262.
- Gassert, Philipp, „Keine einfachen Antworten. Die Anfänge der Debatte über ‚politische Korrektheit‘ in den USA“, in: *Forschung & Lehre* 23, 4 (2016), S. 290-292, online unter: <http://www.forschung-und-lehre.de/wordpress/?p=20737>, zuletzt aufgerufen am 21.02.2017.
- Goffman, Erving, *Wir alle spielen Theater*, München, 1983.

- Gugutzer, Robert, „Der *body turn* in der Soziologie. Eine programmatische Einführung“, in: ders. (Hg.), *body turn. Perspektiven der Soziologie des Körpers und des Sports*, Bielefeld, 2006, S. 9-53.
- Hardin, Marie/Kuehn, Kathleen M./Jones, Hillary/Genovese, Jason/Balaji, Murali, „Have You Got Game?“. Hegemonic Masculinity and Neo-Homophobia in U.S. Newspaper Sports Columns“, in: *Communication, Culture & Critique*, 2 (2009), S. 182-200.
- Kaufmann, Jean-Claude, *Die Erfindung des Ich. Eine Theorie der Identität*, Konstanz, 2005.
- Mead, George Herbert, *Geist, Identität und Gesellschaft aus der Sicht des Sozialbehaviorismus*, Frankfurt/M., 1968.
- Meuser, Michael, „Körper-Handeln. Überlegungen zu einer praxeologischen Soziologie des Körpers“, in: Robert Gugutzer (Hg.), *body turn. Perspektiven der Soziologie des Körpers und des Sports*, Bielefeld, 2006, S. 95-116.
- Reckwitz, Andreas, „Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive“, in: *Zeitschrift für Soziologie*, 32 (2003), S. 282-301.
- Sabisch, Katja, „Tabuisierte Männlichkeiten: Der öffentliche Diskurs über Homosexualität in der deutschen Fußballbundesliga“, in: *Soziale Probleme. Zeitschrift für soziale Probleme und soziale Kontrolle*, 25 (2014), S. 52-74.
- Schmitz, Sigrid/Degele, Nina, „Embodying – ein dynamischer Ansatz für Körper und Geschlecht in Bewegung“, in: Nina Degele/Sigrid Schmitz/Elke Gramespacher/Marion Mangelsdorf (Hg.), *Gendered Bodies in Motion*, Opladen, 2010, S. 13-38.
- Schütze, Fritz, „Narrative Repräsentation kollektiver Schicksalsbetroffenheit“, in: Eberhard Lämmert (Hg.), *Erzählforschung*, Stuttgart, 1982, S. 568-590.
- Wacquant, Loic, *Leben für den Ring. Boxen im amerikanischen Ghetto*, Konstanz, 2003.

THOMAS ALKEMEYER

ZWISCHEN ROUTINE UND KREATIVITÄT. DER KÖRPER ALS SUBJEKT DER PRAXIS

Die Zeiten des Klagens über eine Körpervergessenheit der Soziologie sind lange vorbei: Seit mehr als drei Jahrzehnten reagieren kulturwissenschaftlich orientierte Strömungen des Fachs mit ungebremster Publikationslust mal eher verdutzt, mal eher Nase rümpfend auf die fortschreitende Verbreitung eines (selbst-)technologischen Körperkults, der Problemzonen, Brustgrößen, Nasenlängen, Blutwerte, Körperfettanteile oder Kalorienverbrauch mit Daueraufmerksamkeit bedenkt. In dieser jüngeren Geschichte kultursoziologischer Körperthematization lassen sich *grosso modo* vier, zum Teil sich überlappende Etappen unterscheiden, die zugleich unterschiedlichen Perspektiven auf den Körper entsprechen (1.). Gegenwärtig bilden vor allem praxistheoretische Zugänge den Rahmen und Resonanzboden für eine ‚körpersensible‘ Soziologie (2.). Sie versteht den Körper nicht nur als ein formbares Material, sondern auch als einen Träger von Routinen, den Praktiken rekrutieren, um sich am Laufen zu halten, sowie als ein zu schöpferischer Selbstorganisation befähigtes Agens (3.). Dass solche Selbstorganisation in Praktiken keine rein bewusste, kognitive Leistung ist, die im Falle einer ‚Störung‘ erbracht wird, lässt sich im soziologisch informierten Rückgriff auf leibphänomenologische Konzepte verständlich machen (4.). Dieser Rückgriff gestattet es, gelebte Körper nicht nur als Organe der Reproduktion und des Erhalts, sondern auch der Variation und Transformation vorgefundener Strukturen in den Blick zu bringen (5.).

1. Vier Phasen und Perspektiven der Körpersoziologie

Die *erste* Phase einer soziologischen Neuentdeckung des Körpers nach dem Zweiten Weltkrieg beginnt im deutschsprachigen Raum in den 1970er Jahren. 1981 bringen dann deutsche und französische Wissenschaftler_innen diese Bewegung auf einer interdisziplinären Konferenz an der Freien Universität Berlin auf die griffige Formel einer „*Wiederkehr des Körpers*“. Als Begriff hat nun Konjunktur, was verloren scheint. In dem aus der Konferenz hervorgegangenen gleichnamigen, von Dietmar Kamper und Christoph Wulf herausgegebenen Sammelband¹ ist bereits angelegt, was Karl-Heinrich Bette nur sieben Jahre später aus einer systemtheoretischen Perspektive als „paradoxe Gleichzeitigkeit von Körperdistanzierung und Körperaufwertung“ in der Moderne

¹ Dietmar Kamper/Christoph Wulf (Hg.), *Die Wiederkehr des Körpers*, Frankfurt/M., 1982.

bezeichnet.² Unwiderruflich, so scheint es, wurde die spätmoderne Gesellschaft von eben jenen körperlich-materialen Fundamenten eingeholt, die im abendländischen Selbstverständnis lange verdrängt worden waren: Nicht erst seit Descartes vertraute der Mensch der westlichen Welt den vermeintlich immateriellen Höhenflügen des Geistes weit mehr als der Banalität seiner schwerfälligen Physis. Die kulturwissenschaftliche Wieder- oder besser: Neuentdeckung des lange Verdrängten wertete auf, was in den Hauptströmungen abendländischen Denkens als „Gegenpol für das Selbstverständnis der Humanitas“³ galt und bis heute das Stigma des Minderwertigen, des Rohen und Tierischen nicht völlig abschütteln können. Die überaus hartnäckige Abwertung einer jeden körperlichen gegenüber scheinbar rein geistigen Tätigkeiten ist sprechender Beleg dafür.

Das Beschwören einer Wiederkehr des Körpers blieb freilich, so wird aus heutiger Perspektive deutlich, genau jenem Gegensatz von Kultur und Natur verhaftet, der schon das kritisierte Selbstverständnis prägte: Weiterhin repräsentierte der Körper überwiegend die Naturseite des Menschen und damit den Sitz von Sinnlichkeit, Affektivität und Triebhaftigkeit, allein ihre Bewertung änderte sich: Galt sie im subjektphilosophischen Denken der Moderne als Inbegriff einer die Autonomie des Subjekts bedrohenden und deshalb *qua* Bildung zu kultivierenden Animalitas, so setzte sie der postmoderne Diskurs als Kraftquell eines positiven Widerstands gegen die fortschreitende Affektarmut und Sinnenfeindschaft der technologischen Moderne ein, der sich nun in Kunst, populärer Kultur, Tanz oder auch Sport zurückzumelden schien. Zugespielt formuliert: Die emphatische Diagnose einer „Wiederkehr des Körpers“ war selten mehr als eine bloße „Inversion der cartesianischen Dichotomie von *res cogitans* und *res extensa*“.⁴

Nahezu parallel dazu wurde der Körper *zweitens* als ein *Objekt* gesellschaftlicher Einwirkungen dechiffriert. Leitkonzepte für diese Betrachtungsweise lieferten die Theorien der Zivilisierung⁵, der Technisierung⁶ oder der diskursiven Formatierung und Disziplinierung⁷. Am Körper ansetzende Strategien des Übens, Lernens und Disziplinierens führen im Horizont dieser Konzepte nicht nur zu einer gesellschaftlichen Formung der Haltungen und Bewegungen des

² Karl-Heinrich Bette, *Körperspuren. Zur Semantik und Paradoxie moderner Körperlichkeit*, Berlin, New York, NY, 1989.

³ Eugen König, *Zur Dialektik von Humanität und Anthropotechnik im Spitzensport. Vortrag im Rahmen der dvs-Tagung „Spitzensport – Chancen und Probleme“*, 29. Juni bis 1. Juli 2000, Tübingen.

⁴ Vgl. Peter Alheit, „Biographie und Leib: Entdeckungen in der Moderne“, in: Heidrun Herzberg/Astrid Seltrecht (Hg.), *Der soziale Körper: Interdisziplinäre Zugänge zur Leiblichkeit*, Opladen, Berlin, Toronto, 2013, S. 17-38.

⁵ Vgl. Norbert Elias, *Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen*, Frankfurt/M., 1978.

⁶ Vgl. Marcel Mauss, *Soziologie und Anthropologie, Bd. II: Gabentausch; Soziologie und Psychologie; Todesvorstellung; Körpertechniken; Begriff der Person*, Frankfurt/M., 1989.

⁷ Vgl. Michel Foucault, *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*, Frankfurt/M., 1979.

Körpers, sondern erzeugen im Innern des Individuums zugleich Instanzen der Verhaltenssteuerung, welche die Einpassung des Subjekts in die gesellschaftliche Ordnung sicherstellen. Trotz ihres Variantenreichtums folgt diese Betrachtungsweise weitgehend dem bekannten Narrativ einer folgenreichen Umwandlung der unberechenbaren Leidenschaften des Körpers in kalkulierbare Interessen und Verhaltensweisen: Zivilisierung, Technisierung und Disziplinierung bedienen danach einen in der modernen Gesellschaft oder, je nach gesellschaftstheoretischer Rahmung, im industriellen Kapitalismus gesteigerten Bedarf nach Berechenbarkeit und sozialer Kontrolle.

Gegen seine Reduktion auf ein bloßes Objekt gesellschaftlicher Einwirkungen, Formungen und Zurichtungen wurde der Körper in einem *dritten* Schritt als ein *Agens* oder sogar als ein *Subjekt*⁸ sozialer Ordnungsbildung in den Blick gebracht. Im Rekurs auf Begriffe wie Körpertechniken⁹, Fertigkeiten und Routinen¹⁰, *skills*¹¹, *knowing how*¹², implizites Wissen¹³ und Habitus¹⁴ avancierte der Körper zu einem Wissensträger *sui generis*, der einem sozialen Akteur ein nicht nur routiniertes, sondern auch flexibel auf permanent sich wandelnde Situationen einstellendes Handeln ermögliche¹⁵: Vermittelt über den Modus Operandi des „praktischen Sinns“ operiert der Habitus nach Pierre Bourdieu nicht nur als ein Reproduktionsmechanismus sozialer Strukturen, sondern immer auch als ein erfinderisches Prinzip, das – innerhalb gewisser Grenzen – zu situationsadäquaten Improvisationen befähigt.¹⁶ Damit war bereits bei Bourdieu empirisch basiert die Einsicht angelegt, dass ein verkörper-tes Wissen sowohl zur Stabilität als auch zur Transformation sozialer Strukturen beitragen kann: Die Rede vom Körper als *Agens* begegnete seiner Reduktion auf die unselbstständige Rolle eines Objekts gesellschaftlicher Einwirkungen oder einer bloßen Materialisierung vorgängiger materieller und symbolischer Strukturen mit dem Herausstreichen seines aktiven, schöpferischen Potenzials.

Noch gegenwärtige kultur- und sozialwissenschaftliche Körperdiskurse bewegen sich im Horizont dieser Frage nach der *agency* des Körpers. Allerdings fokussieren sie nunmehr *viertens* weniger dessen Handlungsfähigkeit als solche als vielmehr seine konstitutive Rolle für die aufeinander verweisenden

⁸ Vgl. Gunter Gebauer, „Bewegung“, in: Christoph Wulf (Hg.), *Vom Menschen. Handbuch Historische Anthropologie*, Weinheim, Basel, 1997, S. 501-516.

⁹ Vgl. Mauss (1989), *Soziologie und Anthropologie*.

¹⁰ Vgl. Alfred Schütz/Thomas Luckmann, *Strukturen der Lebenswelt*, Frankfurt/M., 1979.

¹¹ Vgl. Harold Garfinkel, *Studies in Ethnomethodology*, Englewood Cliffs, NJ, 1967.

¹² Vgl. Gilbert Ryle, *Der Begriff des Geistes*, Stuttgart, 1969.

¹³ Vgl. Michael Polanyi, *Implizites Wissen*, Frankfurt/M., 1985.

¹⁴ Vgl. z. B. Pierre Bourdieu, *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*, Frankfurt/M., 1987.

¹⁵ Vgl. Stefan Hirschauer, „Körper macht Wissen. Für eine Somatisierung des Wissensbegriffs“, in: Angelika Wetterer (Hg.), *Geschlechterwissen und soziale Praxis. Theoretische Zugänge – empirische Erträge*, Königstein/Ts., 2008, S. 82-95.

¹⁶ Vgl. u. a. ebd. sowie Robert Schmidt, „Disposition“, in: Gerhard Fröhlich/Boike Rehbein (Hg.), *Bourdieu Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*, Stuttgart, Weimar, 2009, S. 73-75.

Prozesse der Entstehung sozialer Ordnungen und ihrer Subjekte bzw. Akteure: Es wird ein Schritt vollzogen von einer Soziologie *des* Körpers hin zu einer „verkörperten Soziologie“¹⁷ aus „Fleisch und Blut“¹⁸, die das Angewiesen-Sein einer jeden sozialen und kommunikativen Praxis auf materialisierte Substrate und verkörperte *Agents* berücksichtigt. Das Interesse gilt den vielfältigen Beziehungen zwischen soziokulturellen Strukturen, geschichtlich-gesellschaftlichen Formen des Körper-Habens und des Körper-Seins sowie der in diesen Formen sich realisierenden (Selbst-)Bildung von Menschen als soziale Personen. Aktuell etwa in den auf die „strukturellen wie ideellen Formungszwänge bürgerlicher Gesellschaften“¹⁹ reagierenden Techniken sportlichen, kosmetischen oder chirurgischen Körperstylings: Unter welchen Bedingungen und wie gelingt es Menschen, so lautet dementsprechend eine Leitfrage gegenwärtiger körpersensibler Soziologie, sich selbst „im physischen Material der eigenen Existenz“²⁰ als ein gesellschaftlich anerkennungswürdiges Subjekt zu zeigen? Und wie wirkt ein solches Subjekt umgekehrt in den und auf die sozialen Relationen, in denen es seine anerkennungswürdige Gestalt gewinnt?²¹

Im Folgenden wird vor allem dieser vierte und somit jüngste Argumentationsstrang kultursoziologischer Körperthematisierung beleuchtet. Der Körper ist hier weder nur ein natürlich-biologisches Substrat, noch ausschließlich ein gesellschaftlich geformtes Objekt, sondern tritt als ein unerlässliches Agens und Medium eines wechselseitig konstitutiven Prozesses gesellschaftlicher Ordnungs- und subjektivierender Selbst-Bildung in den Blick, der ohne die Berücksichtigung der körperlich-leiblichen Existenz des Menschen wie auch der Materialität des Sozialen nicht adäquat erfasst werden könne.

2. Der praxistheoretische Kontext einer verkörperten Soziologie

Vielstimmiger theoretischer Resonanzboden für diese Thematisierung der Materialität sozialer Ordnungs- und Selbst-Bildung ist der sogenannte „practice turn“²², mit dem seit dem Beginn dieses Jahrhunderts eine umfassende methodische Neuorientierung in den Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften behauptet wird²³: Nach der folgenreichen Hinwendung zu Sprache, Zei-

¹⁷ Robert Gugutzer, *Soziologie des Körpers*, 5. vollst. überarb. Aufl., Bielefeld, 2015, S. 146.

¹⁸ Vgl. Loïc Wacquant, „Habitue as Topic and Tool: Reflections on Becoming a Prizefighter“, in: *Qualitative Research in Psychology*, 8 (2011), S. 81-92.

¹⁹ Vgl. Michael R. Müller/Hans-Georg Soeffner/Anne Sonnenmoser, „Körper, Gesellschaft, Person. Zur Einleitung“, in: dies. (Hg.), *Körper Haben. Die symbolische Formung der Person*, Weilerswist, 2011, S. 7-19: 12.

²⁰ Ebd.

²¹ Vgl. Thomas Alkemeyer, „Verkörperte Soziologie – Soziologie der Verkörperung. Ordnungsbildung als Körper-Praxis“, in: *Soziologische Revue* 38, 4 (2015), S. 470-502.

²² Vgl. Theodore R. Schatzki/Karin Knorr-Cetina/Eike von Savigny, *The Practice Turn in Contemporary Theory*, London, 2001.

²³ Vgl. u. a. Andreas Reckwitz, „Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive“, in: *Zeitschrift für Soziologie* 32, 4 (2003), S. 282-301; Robert

chen und semiotischen Strukturen im „linguistic turn“ der 1980er Jahre postuliert die Praxiswende nun eine übergreifende methodische Neuausrichtung am Begriff der Praxis. Diese Neuausrichtung ist zunächst eine negative Bewegung²⁴, insofern sie das Soziale als ein *Weder-noch* bestimmt: Es geht danach *weder* methodologisch individualistisch auf rational handelnde Akteure zurück, *noch* holistisch auf determinierende Strukturen und Diskurse, sondern auf historisch kontingente Konstellationen von Praktiken und deren Praktikern.²⁵ In diesem Horizont geraten die Materialität als Gegenpart zum Mentalen, der Körper als Pendant zum Geist, die Tätigkeit als Korrelat zur Kontemplation und die Performativität als Eigendynamik sozialer Ordnungsbildung im Unterschied zur Vorstellung von Praxis als einer bloßen Umsetzung von Intentionen, Motiven und Wissen in den Fokus. Praxistheorie, erläutert entsprechend Theodore W. Schatzki in einer vielzitierten Formulierung, „conceives of practices as embodied, materially mediated arrays of human activity centrally organized around shared practical understanding“.²⁶

Das Zitat verweist auf die positiven Leistungen dieses Ansatzes: Er betont *erstens* die materielle und körperliche Vermittlung allen Handelns und Denkens und bringt somit das, was in einer mentalistisch-intellektualistischen Perspektive nur als Gegenstand geistiger Operationen auftaucht – die materielle Wirklichkeit –, als deren Konstituens in den Blick²⁷; er führt *zweitens* „Wissen, Sinn und Verstehen weder auf einzelne Bewusstseine noch auf intersubjektiv gegebene Regeln und Strukturen“²⁸ zurück, sondern integriert sie als praktisches Können und implizites Wissen in eine Praxis, die sich in interkorporalen Beziehungen²⁹ und Routinen wie automatisch zwischen geübten Körpern, Dingen und Artefakten entfaltet; und er erklärt *drittens* bewusstes Handeln, Denken und Reflektieren nicht durch ein ursprüngliches, der Praxis vorausgesetztes Subjekt, sondern postuliert eine praktische Verfasstheit jedweder Handlungsträgerschaft. Damit formt sich auch das, wofür im subjektphilosophischen und akteurstheoretischen Denken die Konzepte des Subjekts

Schmidt, *Soziologie der Praktiken. Konzeptionelle Studien und empirische Analysen*, Berlin, 2012; Frank Hillebrandt, *Soziologische Praxistheorien. Eine Einführung*, Wiesbaden, 2014; Thomas Alkemeyer/Volker Schürmann/Jörg Volbers (Hg.), *Praxis denken. Konzepte und Kritik*, Wiesbaden, 2015; Hilmar Schäfer (Hg.), *Praxistheorie. Ein Forschungsprogramm*, Bielefeld, 2017.

²⁴ Schmidt (2012), *Soziologie der Praktiken*, S. 55 f.

²⁵ Allison Hui/Theodore Schatzki/Elizabeth Shove (Hg.), *The Nexus of Practices. Connections, Constellations, Practitioners*, London, New York, NY, 2017.

²⁶ Theodore W. Schatzki, „Introduction“, in: ders./Karin Knorr-Cetina/Eike von Savigny (Hg.), *The Practice Turn in Contemporary Theory*, London, 2001, S. 1-14: 11.

²⁷ Vgl. Jörg Volbers, „Theorie und Praxis im Pragmatismus und der Praxistheorie“, in: Thomas Alkemeyer/Volker Schürmann/Jörg Volbers (Hg.), *Praxis denken. Konzepte und Kritik*, Wiesbaden, 2015, S. 193-214: 199.

²⁸ Ebd.

²⁹ Vgl. Christian Meyer/Jürgen Streeck/J. Scott Jordan (Hg.), *Intercorporeality: Emerging Socialities in Interaction*, Oxford, 2017; Christian Meyer/Ulrich von Wedelstadt (Hg.), *Moving Bodies in Interaction – Interacting Bodies in Motion*, Amsterdam, Philadelphia, PA, 2017.

und des Akteurs stehen – Bewusstsein, Intention, Denken –, unter einem praxistheoretischen Blickwinkel allererst durch die Verwicklung von Körpern in Praktiken aus.³⁰

Um solche Ausformung zu benennen, werden im gegenwärtigen praxistheoretischen Diskursuniversum gern die Metaphern der „Inkorporierung von menschlichen Körpern in soziale Praktiken“³¹ oder, zugespitzter, der Rekrutierung von Praktikern³² gebraucht. Ihre Stärke liegt darin, jenes, die neuzeitlich-moderne Alltagsfiktion autonomer Akteure reifizierende, Verständnis zu befremden, das den „Ausgangspunkt für soziales Handeln [...] im einzelnen Subjekt lokalisiert“.³³ Indem nun aber in einer genauen Umkehrung dieser subjektivistischen Methodologie „die Praktiken gegenüber den individuellen ‚Akteuren‘ priorisiert“³⁴ werden, drohen jene selbst zu „autonomen Realitäten“³⁵ und damit zu Subjekten der Geschichte hypostasiert zu werden. Bereits vor mehr als fünfzig Jahren hat Hans-Jörg Rheinberger³⁶ am Beispiel des Strukturalismus Louis Althusserers auf die funktionalistischen Implikationen einer solchen Praxiskonzeption hingewiesen³⁷: „Nicht der Mensch baut, indem er den Prozess des Bauens in Gang setzt, sondern indem sich der Prozess des Bauens in Gang setzt, wird der Mensch in ihn eingebaut“.³⁸ Diese Konzeptualisierung von Praxis als ein quasi automatisch ablaufendes Geschehen, das neu Hinzukommende nur integrieren und spezifischen Codes und Verhaltensprogrammen unterwerfen müsse, um sich selbst zu perpetuieren, lässt verblissen, dass Praktiken gemacht und aktiv aufrechterhalten werden müssen, und dass es dafür Kräfte bedarf, die disponiert und bereit sind, sich körperlich, mental und affektiv zum Mit-Machen bewegen zu lassen. Wie viel Arbeit an einem Individualkörper eine vermeintliche Rekrutierung selbst dann verlangt, wenn es sich bei der rekrutierenden Praktik um einen militärischen Gleichmarsch handelt, zeigt Brian Landes Studie „Breathing Like a Soldier: Culture Incar-

³⁰ Vgl. u. a. Andreas Reckwitz, *Die Transformation der Kulturtheorien: zur Entwicklung eines Theorieprogramms*, Weilerswist, 2006; Thomas Alkemeyer/Gunilla Budde/Dagmar Freist (Hg.), *Selbst-Bildungen. Soziale und kulturelle Praktiken der Subjektivierung*, Bielefeld, 2013; Volbers (2015), *Theorie und Praxis*.

³¹ Schmidt (2012), *Soziologie der Praktiken*, S. 70.

³² Zur Metapher der Rekrutierung vgl. exemplarisch Elizabeth Shove/Mike Pantzar/Matt Watson, *The Dynamics of Social Practices, Everyday Life and How It Changes*, Los Angeles, CA, London, 2012, S. 63-79.

³³ Schmidt (2012), *Soziologie der Praktiken*, S. 70.

³⁴ Ebd.

³⁵ Pierre Bourdieu, *Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyllischen Gesellschaft*, Frankfurt/M., 1979, S. 159.

³⁶ Vgl. Hans-Jörg Rheinberger, *Rekurrenzen. Texte zu Althusser*, Berlin, 2014.

³⁷ Hypostasierung bedeutet, nach Kant, Gedanken „zu Sachen“ zu machen, sie mithin als primäre Erklärungsprinzipien anzusehen und auf diese Weise zu ontologisieren (vgl. Volbers (2015), *Theorie und Praxis*, S. 199).

³⁸ Ebd., S. 40.

nate³⁹: Zu einem mitwirkenden Glied einer Marschformation zu werden, setzt nicht nur ein langjähriges Training von Bewegungsroutinen und Atemtechniken voraus, sondern auch die Befähigung dazu, sich in den dynamischen Relationen mit Anderen selbst so zu organisieren, dass man nicht ‚aus der Reihe tanzt‘, sondern beiträgt zur Fabrikation und Reproduktion eines die individuellen Körper umfassenden Marschkörpers, in dessen gleichförmiger Bewegung die Einheitsfiktion eines Kollektivsubjekts⁴⁰ „performative Evidenz“⁴¹ gewinnt.

Während die Rekrutierungsmetapher aus der Beobachtungsperspektive der Draufsicht – im Film die *Totale* – resultiert, lassen sich die praktischen Bewältigungsanstrengungen der Teilnehmenden nur durch Rekonstruktionen ihrer positionsbedingten Einstellungen, Interessen und Perspektiven auf die gemeinsame Praktik verständlich machen – im Film durch *point-of-view shots*.⁴² Im Graduiertenkolleg *Automatismen* richtet sich ein vergleichbares Interesse auf die „Mechanismen der Strukturentstehung“⁴³, deren Rekonstruktion eine Bottom-up-Perspektive nahelegt. Meinem Eindruck nach werden allein die Beobachtungsschwerpunkte anders gesetzt: Während es uns unter den beobachtungsleitenden Kategorien der „Selbst-Bildung“ und der „Subjektivierung“⁴⁴ zentral darum geht, Prozesse der Befähigung zu einer kompetenten Teilnehmerschaft nachzuzeichnen, die sich unter jeweils zu bestimmenden Umständen auch als Eigensinn, Kritik, Überschreitung, Entzug oder Widerstand äußern kann⁴⁵, scheint mir im Graduiertenkolleg *Automatismen* stärker auf die Art und Weise fokussiert zu werden, in der „sich in automatisierten Prozessen Strukturen herausbilden“⁴⁶. Entsprechend akzentuiert das Konzept der Selbst-Bildung das Potenzial zur aktiven Positionierung und Stellungnahme in jenen Verhältnissen, in denen dieses Selbst allererst sich bildet, während der Leitbegriff der „Automatismen“ demgegenüber die Momente und Mechanismen der „Selbstkalibrierung“, der „Selbstadjustierung“ und des „Selbstmanagements“⁴⁷, d. h. einer funktionalen Selbsteinpassung in emergente Strukturen, betont. Statt nun aber das eine auf einer abstrakten Theorieebene gegen das andere auszuspielen, eröffnet gerade die Unterscheidung dieser beiden Zugänge die Möglichkeit, es als eine empirische, also theoretisch nicht vorzu-

³⁹ Vgl. Brian Lande, „Breathing Like a Soldier: Culture Incarnate“, in: Chris Schilling (Hg.), *Embodying Sociology: Retrospect, Progress and Prospects*, Blackwell, 2002, S. 95-108. Auf diese Studie haben mich Kristina Brümmer und Robert Mitchell aufmerksam gemacht.

⁴⁰ Vgl. Thomas Alkemeyer/Ulrich Bröckling/Tobias Peter (Hg.), *Jenseits der Person. Zur Subjektivierung kollektiver Subjekte*, Bielefeld, 2018.

⁴¹ Bourdieu (1987), *Sozialer Sinn*, S. 131.

⁴² Vgl. ausführlich Thomas Alkemeyer/Nikolaus Buschmann, „Learning in and across Practices. Enablement as Subjectivation“, in: Elizabeth Shove/Allison Hui/Theodore W. Schatzki (Hg.), *The Nexus of Practices: Connections, Constellations, Practitioners*, London, 2017, S. 8-23.

⁴³ Bublitz et al. (2010), *Automatismen – Selbst-Technologien*, S. 9.

⁴⁴ Vgl. Alkemeyer/Budde/Freist (2013), *Selbst-Bildungen*.

⁴⁵ Vgl. Alkemeyer/Buschmann, *Learning in and across Practices*.

⁴⁶ Bublitz et al. (2010), *Automatismen – Selbst-Technologien*, S. 10.

⁴⁷ Ebd., S. 11 f.

entscheidende Frage zu behandeln, wie passiv oder aktiv, wie konform oder widerständig, wie unbewusst oder bewusst sich Teilnehmende in Praktiken positionieren lassen oder sich selbst positionieren.

Auf eine konkrete Praktik (wie die des Marschierens) bezogene Selbstadjustierungen, erst recht Selbstpositionierungen, vollziehen sich nicht mechanisch⁴⁸, sondern – so soll im folgenden Abschnitt argumentiert werden – in Prozessen, in denen Empfindung und Denken, Körperliches und Geistiges, Bewusstes und Unbewusstes so ineinandergreifen, dass die Vorstellung ihrer klaren Trennung kaum aufrecht zu erhalten ist.

3. Körper als ‚Rohmaterial‘ und intelligible ‚Körper-im-Vollzug‘

Bereits der (Post-)Strukturalismus dezentriert das autonome Subjekt der neuzeitlich-modernen Tradition. Indem Praxistheorie das Subjekt als ein grundsätzlich materiell bedingtes, verkörpertes Wesen begreift, weitet sie die Befremdung der alltäglichen Spontansozio-logie, alles Denken, Fühlen und Tun habe seinen Ursprung in souveränen, unabhängigen Akteuren, auf den Körper aus und begreift auch diesen nicht länger als eine vor jeder Praxis gegebene Einheit, sondern interessiert sich für seine Verfertigung und Entstehung in Praktiken. Allerdings ist in der praxistheoretischen Diskussion nicht immer klar, was mit ‚Körper‘ überhaupt gemeint ist. Es fehlt eine systematische begriffliche Differenzierung zwischen einem (noch) unbestimmten und unbestimmbaren, aber für sein praktisches Involvement und Engagement bereits disponierten ‚Stoff‘ und der bestimmbaren Gestalt, die dieser ‚Stoff‘ im Vollzug einer Praktik annimmt. ‚Körper‘ bezeichnet vielmehr beides: sowohl das „organische Substrat“⁴⁹ als auch die bestimmten historischen Formen, die dieses Substrat in wandelbaren historischen Regimen⁵⁰, Kontexten und Praktiken annimmt. Das Wort steht für die Vorstellung eines universalen, a-historischen und a-sozialen „Rohmaterial[s]“⁵¹ – ich bezeichne diese Wortverwendung im Folgenden als ‚Körper 1‘ – ebenso wie für eine partikulare historisch-gesellschaftliche Gestalt – den ‚Körper 2‘.

Theorieangebote für eine begriffliche Differenzierung gibt es indes durchaus. So vertritt etwa Judith Butler⁵², ihrerseits inspiriert von Maurice Merleau-Ponty, die Auffassung, der Körper sei weder nur eine historische Idee noch bloß eine Sache („matter“), sondern ein Repertoire in der Praxis unaufhörlich

⁴⁸ Vgl. auch ebd., S. 11.

⁴⁹ Reckwitz (2006), *Die Transformation der Kulturtheorien*, S. 40.

⁵⁰ Vgl. Michel Foucault, „Nietzsche, die Genealogie, die Historie“, in: ders., *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band II, 1970-1975*, Frankfurt/M., 2002, S. 166-191.

⁵¹ Lisa Jean Moore/Mary Kosut (Hg.), *The Body Reader: Essential Social and Cultural Readings*, New York, NY, London, 2010, S. 1.

⁵² Vgl. Judith Butler, *Gender Trouble. Feminism and the Subversion of Identity*, Abingdon, New York, NY, 1990.

zu materialisierender Potenziale.⁵³ Vergleichbar begreift die Philosophin und Kunstwissenschaftlerin Erin Manning⁵⁴ den intelligiblen, identifizierbaren Körper in ihren Reflexionen künstlerischer Praktiken als eine in Relationen emergierende Gestalt prädisponierter Mikrogesten. Dieses „bodying“ vollzieht sich nach Manning stets in Wechselwirkung mit dem „worlding“, dem Erschaffen einer sinnhaften Welt. In beiden, hier beispielhaft vorgestellten, Zugängen wird der ‚Körper 1‘ mithin nicht als ein natürlicher Rohstoff aufgefasst, sondern als ein heterogen zusammengesetztes Möglichkeitsspektrum, das kontextbezogen die konkrete historische Gestalt eines ‚Körpers 2‘ annimmt. Unter Berücksichtigung weiterer – sensorischer, affektiver, emotionaler usw. – Dimensionen schlagen wir in Fortführung dieses performativen Ansatzes vor, das ungeformte Möglichkeitsspektrum des ‚Körpers 1‘ als ein diffuses Bündel von „einfachen Dispositionen“⁵⁵ im Sinne aller möglichen, noch ungestalteten Anlagen und Aktionspotenziale wie Affekte, Empfindungen, Bewegungsmöglichkeiten und Fertigkeiten zu konzipieren, das sich allererst in der Teilnahme an sozialen Praktiken zu einem bestimmbareren ‚Körper-im-Vollzug‘ ausformt. Dieser ‚Körper 2‘ ist, so gesehen, die situierte selektive Aktualisierung und Materialisierung des Repertoirebodens von ‚Körper 1‘: Er stabilisiert sich in einem „ontoformativen“⁵⁶ Prozess als ein in Praktiken wiedererkennbarer Körper, indem er sich wiederholt mit den Anforderungen des ihn involvierenden Verflechtungsgeschehens auseinandersetzt und so „komplexe Dispositionen“⁵⁷ ausformt, die es ihm erlauben, sich routiniert auf im Vollzug sich ergebende, wechselnde Situationen einzustellen. Im Unterschied zu einfachen Dispositionen schließen komplexe Dispositionen die Befähigung ein, einen Bewegungsvollzug augenblicklich im Hinblick auf seine Situationsangemessenheit, seine normativen Gelingenskriterien und seine Stimmigkeit zu beurteilen und gegebenenfalls noch während seiner Ausführung zu korrigieren: Eine komplexe Disposition vereinigt somit – ähnlich wie Lucy Suchmans⁵⁸ Konzept der Routine – *knowing how* und *knowing that*. Solche komplexen Dispositionen können wiederum selbst in einer Fülle anderer Praktiken (in anderen Kontexten, mit anderen Gegenständen) relevant und ausgeformt werden.

⁵³ Vgl. Erika Fischer-Lichte, *Performativität: Eine Einführung*, Bielefeld, 2012.

⁵⁴ Vgl. Erin Manning, „Do We Know What a Body Can Do?“, in: Arno Böhler/Krassimira Kruschkova/Susanne Valerie Granzer (Hg.), *Wissen wir, was ein Körper vermag? Rhizomatische Körper in Religion, Kunst, Philosophie*, Bielefeld, 2014, S. 12-21.

⁵⁵ Vgl. Christoph Mautz, „Dispositionen und Dispositiv“, in: Joachim Renn/Christoph Ernst/Peter Isenböck (Hg.), *Konstruktion und Geltung*, Wiesbaden, 2012, S. 161-180 mit Bezug auf Ryle (1969), *Der Begriff des Geistes*.

⁵⁶ Vgl. Raewyn Connell, *Der gemachte Mann: Konstruktion und Krise von Männlichkeiten*, Opladen, 1999, S. 84.

⁵⁷ Mautz (2012), Dispositionen und Dispositiv.

⁵⁸ Vgl. Lucy Suchman, „Practice and its Overflows: Reflections on Order and Mess“, in: *Technoscienza. Italian Journal of Science & Technology Studies* 2, 1 (2011), S. 21-30.

Bei der Stabilisierung eines Vollzugskörpers handelt sich somit um eine Automatisierung, die Aufmerksamkeit, Spürsinn, implizites und auch explizites Wissen darüber einschließt, worum es in der jeweiligen Praktik geht. Allerdings bleibt es stets bei einer Selektion der diffusen einfachen Dispositionen, so dass ungewiss ist, ob nicht plötzlich und überraschend auch andere Momente des Repertoirebodens von ‚Körper 1‘ aus den Kulissen auf die offene Bühne treten. Von den Teilnehmenden wird solches überwiegend als Irritation, Störung oder Schnitzer wahrgenommen, rationalisiert und bearbeitet – beispielsweise, wenn sich im Rahmen⁵⁹ eines Arztbesuchs in die ‚offizielle‘ Wahrnehmung eines unbedeckten Körpers als Patienten- bzw. Patientinnenkörper eine ‚inoffizielle‘ Wahrnehmung als attraktiver Körper einschmuggelt. Beides – die situationsgebundene Aktualisierung von rahmenkonformen, passenden wie auch von abweichenden, unpassenden Dispositionen – entspricht wohl jenen Automatismen im Sinne des gleichnamigen Graduiertenkollegs, die „quasi im Rücken der Beteiligten“⁶⁰ ablaufen: Das eine Mal trägt der Automatismus die Iteration der Praktik, das andere Mal bewirkt er eine als Störung gedeutete Irritation, die behoben und zukünftig – durch Üben, Trainieren usw. – vermieden werden muss, ohne dass ihr Ausbleiben jemals garantiert werden kann.

Ein Beispiel ist die ethnografische Rekonstruktion der systematischen Fabrikation eines „Zustellerinnen-Körpers“ im Volleyball.⁶¹ In diesem Prozess wird ein bereits angelegtes Bewegungsrepertoire in verschiedenen soziomateriellen Trainingsarrangements unter Mitwirkung von Aufzeichnungsapparaturen (vornehmlich Video) in Serien von Wiederholungen durch diverse Techniken des Übens und Trainierens, des Beobachtens und der Korrektur durch direkte Manipulation wie durch praxisbezogene verbale Erläuterungen in eine den Anforderungen des Zustellens adäquate Form gebracht. Dabei werden nicht nur Bewegungsmuster eingeschliffen, sondern auch korrespondierende Schemata der Aufmerksamkeitsorientierung, der Wahrnehmung und eines ‚spürenden‘ Erkennens ausgebildet – ich komme darauf zurück.⁶² Solches Einschleifen entlastet das ‚Denken‘ von der Reflexion auf einzelne Bewegungsvollzüge, macht es frei für Anderes: die Antizipation der Flugbahn des Balles, der Laufwege von Mitspielerinnen und Gegnerinnen, kommender Spielkonstellationen.⁶³ Um zugleich der Gefahr zu begegnen, eingeschliffene

⁵⁹ Vgl. Erving Goffman, *Rahmen-Analyse: Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen*, Frankfurt/M., 1977.

⁶⁰ Bublitz et al. (2010), *Automatismen – Selbst-Technologien*, S. 9.

⁶¹ Vgl. Thomas Alkemeyer/Matthias Michaeler, „Die Ausformung mitspielfähiger ‚Vollzugskörper‘. Praxistheoretisch-empirische Überlegungen am Beispiel des Volleyballspiels“, in: *Sport und Gesellschaft – Sport and Society* 10, 3 (2013), S. 213-239.

⁶² Vgl. auch Kristina Brümmer, *Mitspielfähigkeit. Sportliches Training als formative Praxis*, Bielefeld, 2015.

⁶³ In einem bemerkenswerten Interview hat der ehemalige Stürmer der französischen Fußballnationalmannschaft, Thierry Henry (vgl. ders., „Wenn du den Ball hast, muß der andere die Panik haben“, Interview, in: *FAZ* vom 13. Juni 2004), entsprechend ausgeführt, zusammen mit

Routinen zu stereotypen, nicht mehr situationsadäquat zu variierenden Mustern sich verfestigen zu lassen, werden die Trainingsarrangements fortlaufend variiert: In der Konfrontation mit stets neuen Bedingungen soll der Vollzugskörper komplexe Dispositionen ausformen, die ihm auch im ‚Ernstfall‘ des Wettkampfes eine eigendynamische Anpassung an kontingente Spielkonstellationen ermöglichen.

4. Körpersoziologie *meets* Leibphänomenologie⁶⁴

Das augenblickliche praktische Beantworten im Spiel situativ sich einstellender Anforderungen beruht nicht auf rein geistigen Aktivitäten, sondern erfolgt unter Beteiligung einer konstitutiv durch den Spielverlauf und permanent sich wandelnde Spielkonstellationen bedingten Körperlichkeit. Wie bereits im skizzierten Beispiel angedeutet, reduziert sich diese Körperlichkeit nicht auf einen bloßen Rohstoff oder ein dreidimensional ausgedehntes Ding mit einer klaren „Grenzkontur“⁶⁵, sondern bezeichnet einen berührbaren, d. h. der Welt nicht nur aktiv begegnenden, sondern immer auch passiv ausgesetzten, zu reflexiv-spürender Selbstorganisation (Selbstkalibrierung, Selbstadjustierung) befähigten, lebendigen Organismus. Im Deutschen gibt es dafür den phänomenologischen Begriff des Leibes. Soziologisch ist das Leibkonzept interessant, weil es gestattet, Vergesellschaftung und Subjektivierung als Prozesse zu analysieren, die sich in konkret situierten, raumzeitlich strukturierten, materiellen Weltbezügen vollziehen. Allerdings legt die Begriffsunterscheidung von ‚Körper‘ und ‚Leib‘ leicht das Missverständnis nahe, es handele sich nicht nur um eine analytische Unterscheidung, sondern um zwei verschiedene ‚Wesen‘. Deshalb spreche ich in meinen folgenden Überlegungen dann, wenn ich nicht Autorinnen referiere, die diese Unterscheidung explizit treffen, statt vom Leib vom gelebten Körper im Sinne einer Materialität, die sich in ihren Welt- und Anderen-Bezügen selbst zu erleben vermag.

Nicht das aktive Handeln und Entscheiden autonomer, isolierter Akteure ist unter dem Blickwinkel des Konzepts eines gelebten Körpers Ausgangspunkt

ihren technischen Fähigkeiten hätten die Spieler ihr Spielverständnis so zu perfektionieren, dass sie zu keinem Zeitpunkt vom kollektiven Netz der Spielmuster isoliert werden: „Wenn wir auf der rechten Seite angegriffen werden und ich stehe auf der linken, dann werde ich allein sein, isoliert, wenn wir den Ball gewonnen haben. Also verlagere ich mich, Sorge dafür, dass ich gut stehe für den Gegenangriff. Wenn der Ball dann kommt, sehe ich das ganze Spiel schon vor mir. Ich sehe die Laufwege, die Paßwege, die Ballannahme, den möglichen Abschluß, alles. Im modernen Spiel geht alles so schnell, zu schnell. Also musst du dem Spiel im Kopf voraus sein. Du musst Zeit gewinnen, dann gewinnst Du das Spiel“.

⁶⁴ Die folgenden Ausführungen sind Neu-Formulierungen von Abschnitten in Alkemeyer (2015), Verkörperte Soziologie und ders., „Praktiken und Praxis. Gegenständlicher und gelebter Körper in den Vollzügen von Ordnungs- und Selbstbildung“, in: *Phänomenologische Forschungen*, 2 (2017), S. 41-56.

⁶⁵ Gesa Lindemann, *Weltzugänge. Die mehrdimensionale Ordnung des Sozialen*, Weilerswist, 2014, S. 90.

der Analyse, sondern das Ausgesetzt-Sein verkörperter menschlicher Wesen, ihre Existenz (von lat. *existere*: heraustreten) in der sozialen Welt und ihre materiell-körperliche Einbindung in Praktiken und Situationen: Wie werden verkörperte Selbste in Praktiken situationsbedingt von anderen menschlichen und nicht-menschlichen Teilnehmern, von Sachverhalten, Zuständen und Atmosphären berührt? Wie beantworten sie diese Berührungen? Wie wirken sie umgekehrt durch ihr Antwortverhalten auf das zurück, was sie berührt? Und wie kommunizieren sie dabei mit anderen?⁶⁶ Mit dem Konzept eines gelebten Körpers ist mithin die Aussicht verbunden, detaillierte Reflexionen und Beschreibungen jener Körperlichkeit der Erfahrung zu gewährleisten, die das Agieren, die Selbststeuerung und die Selbst-Bildung verkörperter Teilnehmer in der Praxis informiert. Anders formuliert: Die soziologische Rezeption des phänomenologischen Konzepts eines gelebten Körpers beinhaltet das Versprechen, die aus der Draufsicht der Theaterperspektive resultierende Verdinglichung des Körpers als Objekt äußerer Einwirkungen oder als bloßes Instrument des Handelns aufzubrechen und im Gegenzug Momente der Selbstorganisation und Orientierung in Praktiken „nicht nur praktisch, sondern auch theoretisch eintragen zu können“.⁶⁷

Allerdings steht der soziologischen Rezeption leibphänomenologischen Philosophierens nach wie vor manch eine Orthodoxie entgegen, die den Leib als einen neuen Grundbegriff und somit als eine „transhistorische Bedingung von Erfahrung“⁶⁸ einsetzen möchte. Virulent wird solch eine Orthodoxie beispielsweise dann, wenn der Leib als eine Individuum und Gesellschaft spürbar mit sich selbst konfrontierende eigene „Natur“⁶⁹ beschworen wird, die Widerstand gegen soziale Zumutungen wie den Druck zur biotechnologischen Hochrüstung des Körpers und „echte Emanzipation“⁷⁰ ermögliche. Statt den Leib auf diese Weise zu einer Residualkategorie für das begriffslose Andere der Gesellschaft oder der Kultur zu hypostasieren, wären seine Wahrnehmungen und Erfahrungen, seine Affekte und Gefühle in einer soziologischen Perspek-

⁶⁶ Vgl. Gesa Lindemann, „Leiblichkeit und Körper“, in: Robert Gugutzer/Gabriele Klein/Michael Meuser (Hg.), *Handbuch Körpersoziologie*, Bd. 1., Wiesbaden, 2017, S. 57-66; Christian Fritz-Hoffmann, *Die Formen des Berührens. Zur vermittelten Unmittelbarkeit sozialer Praxis*, Dissertation, Oldenburg, 2017.

⁶⁷ Thomas Bedorf, „Leibliche Praxis. Zum Körperbegriff der Praxistheorien“, in: Thomas Alkemeyer/Volker Schürmann/Jörg Volbers (Hg.), *Praxis denken. Konzepte und Kritik*, Wiesbaden, 2015, S. 129-150: 145.

⁶⁸ Gesa Lindemann, *Das paradoxe Geschlecht. Transsexualität im Spannungsfeld von Körper, Leib und Gefühl*, 2. Aufl., Wiesbaden, 2011, S. 591; zit. n. Bedorf (2015), *Leibliche Praxis*, S. 146.

⁶⁹ Vgl. Robert Gugutzer, „Leibliche Praktiken der Geschlechterdifferenz. Eine neophänomenologische Kritik der Praxeologie des Körpers in handlungstheoretischer Sicht“, in: Cornelia Behnke/Diana Lengersdorf/Sylka Scholz (Hg.), *Wissen – Methode – Geschlecht: Erfassen des fraglos Gegebenen*, Wiesbaden, 2014, S. 91-106: 97.

⁷⁰ Vgl. Anke Abraham, „Der Körper als heilsam begrenzender Ratgeber? Körperverhältnisse in Zeiten der Entgrenzung“, in: Reiner Keller/Michael Meuser (Hg.), *Körperwissen*, Wiesbaden, 2011, S. 31-52.

tive selbst als historische, soziale und damit von Machtwirkungen durchzogene Phänomene zu erklären.⁷¹ Dies ist bereits ins Bourdieus Konzept des „praktischen Sinns“ angelegt, der ein sozialisiertes Gespür für feld-, positions- und situationsgerechte Gesten, Haltungen, Bewegungen und Sprechweisen bezeichnet.⁷² Mit dem Phänomenologen Merleau-Ponty teilt Bourdieu die Vorstellung eines „fungierenden Leibes“, der Praktiken „mit einem bereits angewöhnten Umgang aus dem Jetzt einer Situation heraus“ vollziehe.⁷³ Loïc Wacquant hat Bourdieu deshalb als einen soziologischen Erben Merleau-Pontys bezeichnet – als einen Erben freilich, der, wie Wacquant ergänzt, „auf eine Weise innovativ [sei], die mit dem Buchstaben des Werkes dieses Phänomenologen unvereinbar“⁷⁴ sei. So ginge Bourdieu über Merleau-Pontys subjektivistische Wahrnehmung des Praxis-Sinns insofern hinaus, als er nicht nur dessen soziale Genese, sondern auch seine Funktionsbedingungen untersuche.⁷⁵ Während Merleau-Ponty den Weltzugang einseitig von einem auf die Welt hin sich orientierenden Leib denke, betone Bourdieu die Reziprozität zwischen den Körpern und einer sozialen Welt, die sie bewohnen und die zugleich sie bewohnt.⁷⁶

Mit seinem Bezug auf die Phänomenologie Merleau-Pontys erweitert also bereits Bourdieu eine soziologische Außenperspektive um die Teilnehmerperspektiven verkörperter Selbste. Es bleibt jedoch notorisch unklar, ob ihm die Integration beider Perspektiven „begrifflich und praktisch gelingt“.⁷⁷ Weiterführend sind in dieser Hinsicht Ansätze, die auf der Folie der analytischen Trennung eines von außen zu rekonstruierenden Körpers und eines die Teilnehmerperspektive berücksichtigenden gelebten Körpers auch die Verschränkung beider Perspektiven in einem „körperlichen Leib“⁷⁸ in den Blick bringen. Prominent zeichnen sich im deutschsprachigen Raum die Arbeiten Gesa Lindemanns zur „leiblich-affektiven Konstruktion von Geschlecht“⁷⁹ und ihre Theorie der Weltzugänge⁸⁰ durch einen solchen Versuch aus. Im Rekurs auf Helmuth Plessners Theorem exzentrischer Positionalität ist für Lindemann

⁷¹ Wobei gegen einen radikalen Konstruktivismus allerdings zugleich auch danach gefragt werden müsste, welche Merkmale den Körper dafür geeignet machen, als Naturseite des Menschen artikuliert und wahrgenommen werden zu können.

⁷² Z. B. Bourdieu (1987), *Sozialer Sinn*.

⁷³ Bedorf (2015), *Leibliche Praxis*, S. 134.

⁷⁴ Loïc Wacquant, „Auf dem Weg zu einer Sozialpraxeologie. Struktur und Logik der Soziologie Pierre Bourdieus“, in: Pierre Bourdieu/Loïc Wacquant, *Reflexive Anthropologie*, Frankfurt/M., 1996, S. 17-93: Fn. 34, S. 41 f.

⁷⁵ Vgl. ebd.

⁷⁶ Vgl. auch Thomas J. Csordas, „Cultural Phenomenology. Embodiment: Agency, Sexual Difference, and Illness“, in: Frances Mascia-Lees (Hg.), *A Companion to the Anthropology of the Body and Embodiment*, Malden, MA, 2011, S. 137-156: 138.

⁷⁷ Bedorf (2015), *Leibliche Praxis*, S. 133.

⁷⁸ Z. B. Ulle Jäger, *Der Körper, der Leib und die Soziologie. Entwurf einer Theorie der Inkorporierung*, Königstein/Ts., 2004.

⁷⁹ Vgl. Lindemann (2011), *Das paradoxe Geschlecht*.

⁸⁰ Vgl. Lindemann (2014), *Weltzugänge*.

nicht der individuelle Leib in seiner nachträglichen Beziehung zur Umwelt Ausgangspunkt der Analyse, sondern die geschichtlich variable „Bezogenheit der Leiber aufeinander“⁸¹: Die „Struktur der leiblichen Erfahrung“⁸² wird in diesem Zugang von der historischen Mitwelt her als eine „vermittelte Unmittelbarkeit“⁸³ begriffen, in der gesellschaftlicher Körper und gelebter Leib zirkulär aufeinander verweisen, ohne jedoch ineinander aufzugehen.⁸⁴ Der Bezug auf den gesellschaftlichen Körper verdeckt in diesem Zugang nicht ein ursprüngliches leibliches Erleben, vielmehr wird ‚Körper‘ als „eine institutionalisierte symbolische Form“ begriffen, „die das leibliche Selbsterleben im Sinne der vermittelten Unmittelbarkeit strukturiert“⁸⁵, so dass etwa auch die dichotome Geschlechterordnung der modernen Gesellschaft im Empfinden und Begehren der Subjekte selbst verwurzelt wird. Soziale Ordnungsbildung ist unter diesem Blickwinkel mit der Subjektbildung dadurch vermittelt, dass mit der Form des Körpers auch das Sensorium des Leibes, seine Empfindsamkeit und sein Ansprechvermögen, im Hinblick auf die jeweiligen Sensibilitätsanforderungen historisch konkreter Umwelten eingestellt werden. Dabei falle, so Lindemann, die in konkreten Relationen sich bildende Grenze des Leibes nicht mit der sichtbaren „Grenzkontur“⁸⁶ des physischen Körpers zusammen, sondern schließe andere Teilnehmer – Körper, Räume, Dinge, Artefakte – in die leibliche Erfahrung ein: Das ‚leibliche Selbst‘ vollzieht seine Grenze.⁸⁷

Zu vergleichbaren Einsichten kommt ohne eine Verwendung des Leibbegriffs auch Gunter Gebauer⁸⁸ mit seinem – aus der Auseinandersetzung mit Ludwig Wittgenstein und Arnold Gehlen gewonnenen – Konzept eines auf ein bestimmtes „Sprachspiel“ eingestellten „Umgangskörpers“: Dieser beziehe, so Gebauer⁸⁹, die Handlungsumgebung in seinen „Muskelgefühlsraum“ (Wittgenstein) ein, erkenne unmittelbar sinnlich die handlungsrelevanten „Umgangsqualitäten“ (Gehlen) der beteiligten Gegenstände und fundiere so die Subjektwerdung in der Praxis. Um den performativen Charakter der Entstehung und Bildung eines solchen Umgangskörpers zu unterstreichen und die soziale Formung dieses Körpers analytisch zugleich von seiner spürenden Selbstorganisation zu unterscheiden, haben wir das Konzept des ‚Umgangskörpers‘ durch den Gedanken eines ‚gelebten Körpers-im-Vollzug‘ ergänzt, der phänomenologisch gesprochen die ‚leibliche‘ Seite des ‚Vollzugskörpers‘ be-

⁸¹ Ebd., S. 18.

⁸² Ebd.

⁸³ Helmuth Plessner, *Die Stufen des Organischen und der Mensch. Einleitung in die philosophische Anthropologie*, Frankfurt/M., 1975 [1929], S. 321 f.

⁸⁴ Vgl. auch Thomas Bedorf, „Selbstdifferenz in Praktiken. Phänomenologie, Anthropologie und die korporale Differenz“, in: *Phänomenologische Forschungen*, 2 (2017), S. 57-76.

⁸⁵ Lindemann (2014), *Weltzugänge*, S. 64.

⁸⁶ Gesa Lindemann, „Der menschliche Leib von der Mitwelt her gedacht“, in: Michael Corsten/Michael Kauppert (Hg.), *Der Mensch – nach Rücksprache mit der Soziologie*, Frankfurt/M., New York, NY, 2013, S. 61-80: 66.

⁸⁷ Vgl. Lindemann (2014), *Weltzugänge*, S. 90.

⁸⁸ Vgl. Gunter Gebauer, *Wittgensteins anthropologisches Denken*, München, 2009.

⁸⁹ Ebd., S. 64.

zeichnet.⁹⁰ Unter diesem ‚gelebten Vollzugskörper‘ verstehen wir, anschließend an Lindemann, eine gesellschaftlich vermittelte reflexive Modalität, in der sich die Bewegungen eines verkörperten Selbstes durch ein spürend-wahnehmendes, kinästhetisches Erkennen⁹¹ so auf die Anforderungen und normativen Gelingenskriterien einer Praktik einstellen, dass das verkörperte Selbst darin als ein *erkennbarer* und *anerkannter* Agent wirksam werden kann: Im Modus einer ihrerseits erlernten ‚*kinaesthetic awareness*‘⁹² werden die Bewegungen des eigenen Körpers zum Gegenstand praktikenspezifisch eingestellter sinnlicher Wahrnehmungen.

Kommen wir vor diesem Hintergrund noch einmal auf das Trainingsbeispiel zurück und konzentrieren uns nun vor allem auf die reflexive, stets auch auf die Kollektivität des Spielprozesses bezogene Bearbeitung individueller Wahrnehmungs- und Spürfähigkeiten⁹³: Gezielte Zuwürfe versorgen die übende Zustellerin so mit dem Ball, dass die Relationalität von individueller Kompetenz und Zuspiel sichtbar wird; Ball, Netz, Spielfeldmarkierungen und spielfremde Gegenstände wie Tische, Bänke und Zielmarkierungen richten die Aufmerksamkeit auf Details und Sequenzen des Spielvollzugs wie Handbewegungen, Absprung und Laufwege; die manipulative Führung von Armbewegungen durch den Trainer vermittelt der Zustellerin ein Gespür für den so zugleich als korrekt markierten Bewegungsvollzug; qua Selbstberührungen macht sich die Spielerin Teile ihres Körpers eigenhändig hinsichtlich spielrelevanter Merkmale auffällig; im Erproben und Durchspielen von Angriffsvarianten wird die Selbstorganisationsfähigkeit eines verkörperten Kollektivsubjekts (einer Angriffsformation, eines Abwehrriegels usw.) befördert; Bewegungs- und Spielsinn werden zusammen mit der Automatisierung vorgegebener Bewegungs- und Spielabläufe qua ‚stumpfer Wiederholung‘ durch eine fortlaufende Variation der Übungsarrangements ausgebildet; in der Diskussion von Videosequenzen vergegenwärtigen sich Spielerin und Trainer gemeinsam die Notwendigkeiten und die Möglichkeiten ausgewählter Spielsituationen und übersetzen praktisches Wissen in diskursives Bewusstsein. Solche Bearbeitungs- und Subjektivierungstechniken richten Achtsamkeit und Spürsinn auf eben jene Körperteile, Körperzonen und Bewegungssequenzen, die für einen gelingenden, d. h. kontext-, situations- und normgerechten Bewegungsvollzug relevant sind. Eingübt wird ein der Praxis zugewandtes Erkennen und Reflektieren mit dem Körper⁹⁴, das sich eher als ein *Nachspüren*

⁹⁰ Vgl. Alkemeyer/Michaeler (2013), Die Ausformung.

⁹¹ Carrie Noland, *Agency and Embodiment. Performing Gesture/Proceeding Culture*, Cambridge, 2009.

⁹² John Sutton, „Batting, Habit, and Memory: The Embodied Mind and the Nature of Skill“, in: *Sport in Society*, 10 (2007), S. 762-786: 775.

⁹³ Vgl. auch Matthias Michaeler, „Subjektivierung eines Volleyballteams als spielfähiger Kollektivkörper“, in: Thomas Alkemeyer/Ulrich Bröckling/Tobias Peter (Hg.), *Jenseits der Person. Zur Subjektivierung von Kollektiven*, Bielefeld, 2018, S. 295-315.

⁹⁴ Vgl. Pierre Bourdieu, *Meditationen. Zur Kritik der scholastischen Vernunft*, Frankfurt/M., 2001, S. 165-209.

denn als ein *Nachdenken* realisiert. Insofern ein solcher körperlicher Selbstbezug⁹⁵ stets auf die Motive, Ziele, Zwecke und normativen Erwartungen, d. h. auf die „teleo-affektive Struktur“⁹⁶ jener Praktiken bezogen ist, deren Teil er ist, sorgt er dafür, dass die Bewegungen des Körpers fortlaufend am Maßstab dieser Strukturen sowie der Umstände einer gegenwärtigen Situation beurteilt und gegebenenfalls noch *in actu* korrigiert werden.

5. Statt eines Fazits: Das verkörperte Selbst als Organ von Veränderung

Ein leibphänomenologisch informierter soziologischer Körperbegriff kann dazu beitragen, einen tieferen Einblick in die Bedingungen und Funktionsweisen einer ‚automatischen‘ Selbstorganisation, Selbstkalibrierung und Selbstadjustierung in Praktiken und damit auch in die performative Selbst-Bildung eines Subjekts zu gewinnen, das in den relationalen Prozessen, in denen eine Praktik sich entfaltet, dazu befähigt wird, sich zu seinen eigenen Konstitutionsbedingungen zu verhalten: Die durch die materiellen und als solche stets bedeutungsgeladenen Umstände einer Praktik bedingte reflexive Selbstzuwendung eines entsprechend eingestellten gelebten Körpers fundiert eine Intentionalität und Handlungsmacht, die sich tiefgreifend von jener subjektivistischen „Willkür-Freiheit“ unterscheidet, „im Prinzip tun und lassen zu können“⁹⁷, was einem beliebt. Wir bezeichnen die praktische Verfertigung und (Selbst-)Bildung einer derartigen konstitutiv bedingten Handlungsmacht und Freiheit im Anschluss an Michel Foucault als ‚Subjektivierung‘. Sie setzt am lebendigen Körper an, involviert ihn und befähigt ihn in der Regel zu einer Teilnahme, die zur Reproduktion bestehender Strukturen ebenso beitragen kann wie zu deren Veränderung⁹⁸: Gerade *durch* seine Vergesellschaftung, die Ausformung von Routinen und die Stabilisierung von Automatismen, entwickelt dieser Körper einen Eigensinn, aus dem Impulse zum Entstehen von Neuem kommen können.

Dazu zwei weitere Beispiele – das erste abermals aus dem offenkundig ‚körpernahen‘ Feld des Sports, das zweite aus dem vermeintlich ‚körperfernen‘ religiösen Feld:

1.) Vergleichsweise junge popkulturelle Sportpraktiken wie Skateboarding, Parkour oder Fixed-Gear-Cycling lassen sich als ein Spiel mit den Möglichkeiten geübter Körper beschreiben, das demonstrativ an den Gittern des Gewöhnlichen rüttelt und eine praktische Kritik an gesellschaftlichen Ordnungsimperativen übt, die sich in der Organisation des städtischen Raums materia-

⁹⁵ Vgl. auch Gugutzer (2014), Leibliche Praktiken.

⁹⁶ Theodore W. Schatzki, *The Site of the Social. A Philosophical Account of the Constitution of Social Life and Change*, University Park, PA, 2002.

⁹⁷ Volker Schürmann, „Bedeutungen im Vollzug. Zum spezifischen Gewicht der Praxisphilosophie“, in: *Sport und Gesellschaft – Sport and Society* 11, 3 (2014), S. 212-231: 219.

⁹⁸ Vgl. Alkemeyer/Buschmann (2017), Learning in and across Practices.

lisieren. Mittels mitunter virtuos gesteigerter körperlicher Kompetenzen und Wahrnehmungsvermögen werden bislang unerkannt im Stadtraum schlummernde sinnliche Bewegungsangebote (*affordances*) und Aktionspotenziale aufgespürt und auf überraschende Weise entfaltet: Garagenauffahrten, Mauervorsprünge, Treppengeländer, Zäune und Pfosten werden als Optionen wahrgenommen, denen ungewöhnliche Umgangsqualitäten entlockt werden. Diesem eigensinnigen Umgang mit der städtischen Umgebung entspricht eine praktische Suche nach neuen Selbstverhältnissen⁹⁹: Absichtsvoll werden Situationen aufgesucht, die mit Alltagsroutinen nicht zu bewältigen sind. In Bewegungen des Rollens, Gleitens, Schwebens und Kreiselns verlieren die Körper den festen Boden unter den Füßen; sie werden auf ungewohnte Weise beschleunigt, gedreht, quergelegt, hinaufkatapultiert oder fallengelassen. Grenzen werden ausgelotet, Bewegungsmöglichkeiten experimentell erprobt und Erfahrungen bewirkt, die das Subjekt zumindest vorübergehend daran hindern, sich seiner selbst sicher zu bleiben: In den Schwellenzuständen einer performativen Befremdung des Gewohnten eröffnen sich Möglichkeiten eines anderen Handelns und somit einer Veränderung des Selbst.¹⁰⁰ Wie auch immer man solche Praktiken aus einer soziologischen Außenperspektive deutet und beurteilt – als eine Form schöpferischen Widerstands gegen die Standardisierungen und Affektarmut des urbanen Raumes oder, im Gegenteil, als konformistische Verkörperungen des neoliberalen Idealbildes eines flexibel-kreativen, unternehmerischen Selbstes¹⁰¹ – unstrittig lassen sie Neues entstehen und zeigen, dass im öffentlichen Raum Anderes möglich ist als Autofahren, Kaffeetrinken oder Einkaufen: Selbstverständlich gewordene und in diesem Sinne automatisierte Wahrnehmungs-, Verhaltens- und Handlungsmuster werden wieder wahrnehmbar gemacht und ent-automatisiert.¹⁰² Man muss darin nicht unbedingt eine widerspenstige Rückeroberung der Stadt sehen, um doch anzuerkennen, dass derlei Praktiken einen eigenen Beitrag zur Veränderung der Stadtkultur und somit zur Gestaltung von Urbanität leisten.

2.) Die skizzierten Sportpraktiken vollziehen und inszenieren eine eher temporäre ‚Entautomatisierung‘. In anderen Fällen ist der teils erzwungene, teils willentlich vollzogene Bruch mit dem bisherigen Leben dauerhafter. Ein Beispiel sind die von dem französischen Soziologen Charles Suaud¹⁰³ untersuch-

⁹⁹ Vgl. Gunter Gebauer/Thomas Alkemeyer/Bernhard Boschert/Uwe Flick/Robert Schmidt, *Treue zum Stil. Die aufgeführte Gesellschaft*, Bielefeld, 2004.

¹⁰⁰ Vgl. Thomas Alkemeyer/Robert Schmidt, „Habitue und Selbst. Zur Irritation der körperlichen Hexis in der populären Kultur“, in: Thomas Alkemeyer/Bernhard Boschert/Robert Schmidt/Gunter Gebauer (Hg.), *Auf's Spiel gesetzte Körper. Aufführungen des Sozialen in Sport und populärer Kultur*, Konstanz, 2003, S. 77-102.

¹⁰¹ Vgl. Ulrich Bröckling, *Das unternehmerische Selbst*, Frankfurt/M., 2007.

¹⁰² Vgl. Annette Brauerhoch/Norbert Otto Eke/Renate Wieser/Anke Zechner (Hg.), *Entautomatisierung*, München, 2014.

¹⁰³ Vgl. Charles Suaud, „Zwischen Praxis und Reflexivität. Der Körper als Organ gesellschaftlicher Veränderung“, in: Robert Schmidt/Wiebke-Marie Stock/Jörg Volbers (Hg.), *Zeigen. Dimensionen einer Grundtätigkeit*, Weilerswist, 2011, S. 73-88.

ten sogenannten Arbeiterpriester, die im Frankreich der Nachkriegszeit Tätigkeiten in Fabriken aufnahmen, um sich über eine ‚Umerziehung‘ ihrer Körper von ihrem in Priesterseminaren anerzogenen Habitus als Kleriker freizumachen. Suaud zeigt, wie der aus dem Priesteramt erwachsene, u. a. durch eine von der Soutane erzwungene Gehbewegung sowie Techniken zur Vermeidung von Körperkontakt gekennzeichnete, kollektivierende Priesterhabitus durch die Tätigkeit in Fabriken „eine grundlegende Änderung“¹⁰⁴ erfährt, die über das Individuum hinaus den gesamten priesterlichen Korpus infrage stellt. Indem die Priester Momente priesterlicher Körperlichkeit in die Fabriken einbrachten und umgekehrt verkörperte Momente der Arbeitswelt in die religiöse Orthodoxie, importierten sie Spannungsmomente und ein subversives Potenzial in beide Welten. Dank einer durch das Eintreten in eine andere Welt induzierten Arbeit an sich selbst konnte ihr gelebter Körper zu einem Organ der Veränderung werden.

Beide Beispiele machen deutlich: Menschliche Körper sind keineswegs nur Vollzugsorgane von Routinen, die Praktiken im Zusammenspiel mit Infrastrukturen, Dingen und technischen Artefakten am Laufen halten, sondern können immer auch eigensinnig wirksam werden und so Reflexion und Veränderung, Entautomatisierung und Erneuerung anstoßen. Ihr Eigensinn resultiert zu einem Teil aus der Widerständigkeit und Schwerfälligkeit ihrer sozialisierten Materialität, der – immer neue technische Innovationen bedingenden – Begrenztheit ihrer Wahrnehmungs-, Aufnahme- und Bewegungskapazitäten, ihrer Erschöpfbarkeit sowie der Tatsache, dass sie sich verbrauchen. Zu einem anderen Teil ist ihr Eigensinn das Ergebnis ihres stets gesellschaftlich vermittelten Vermögens, Lust und Schmerz, Angst und Scham, Ekel und Leid, Empörung und Wut zu empfinden. Bereits in kritischer Theorie, mikrohistorischer Alltagsgeschichte und Geschlechterforschung sind solche Empfindungen als „widerständige Minima“¹⁰⁵ des Unproduktiven und Nicht-Fungiblen, des nie vollständig Verfügbaren thematisiert worden. Und schließlich entwickelt der gelebte Körper gerade auch aufgrund seiner disparaten Vergesellschaftungen in der für die Moderne charakteristischen Vielfalt gesellschaftlicher Felder einen Eigensinn, der sich etwa in Ungleichzeitigkeiten und Nicht-Passungen zwischen inkorporierten Gewohnheiten und aktuellen Anforderungen äußert. Dies macht unter anderem Bourdieu in seinem frühen Buch über „Die zwei Gesichter der Arbeit“ deutlich, in dem er das vermeintlich zurückgebliebene Verhalten der algerischen Kabylen, „die sich dem scheinbar rationalen Denken des von Frankreich oktroyierten Kapitalismus verweigerten“¹⁰⁶, als einen

¹⁰⁴ Ebd., S. 84.

¹⁰⁵ Vgl. Christian Grüny, „Soma und Sensorium“, in: Thomas Bedorf/Emmanuel Alloa/Tobias Nikolaus Klass (Hg.), *Leiblichkeit*, Tübingen, 2012, S. 245-259: 247.

¹⁰⁶ Sonderegger, Ruth, „Wie emanzipatorisch ist die Habitus-Forschung? Zu Rancières Kritik an Bourdieus Theorie des Habitus“, in: *LiTheS, Zeitschrift für Literatur- und Theatersoziologie*, 3 (2010), S. 18-39: 21.

durchaus auch strategisch in kritisch-widerständiger Absicht gegen die Kolonialmacht ins Spiel gebrachten Habitus aufzeigt.

Subjekt der Praxis ist der gelebte Körper mithin in einem doppelten Sinn: als ein Organ, das allererst durch seine Verwicklung in historische Formen gesellschaftlicher Praxis als ein komplexes Bündel aus Erfahrungen und Dispositionen entsteht, und als eine erlebende sowie wirkende Kraft, die sich in Praktiken als ein je bestimmter, intelligibler und kompetenter ‚Vollzugskörper‘ aktualisiert und ausformt, dem immer auch das Potenzial innewohnt, Strukturen und Routinen zu reflektieren, zu verändern, zu durchkreuzen oder zu überschreiten. Solche – in der Terminologie des Paderborner Graduiertenkollegs – Entautomatisierung lässt sich zum einen als unwillentliches Resultat einer Dissonanz zwischen den Bedingungen einer Situation und den in dieser Situation aktualisierten Dispositionen beobachten und verstehen. Unter dem Blickwinkel einer durch das Konzept eines gelebten Körpers erweiterten Praxistheorie kann sie zum anderen aber auch als das Produkt einer konstitutiv bedingten Intentionalität und Freiheit im Sinne Foucaults in den Blick gebracht werden. Bedingte Freiheit äußert sich darin, etwas Bestimmtes zu wollen und also durch dieses Bestimmte gebunden zu bleiben¹⁰⁷, d. h. in einem Tun, das niemals ein Setzen, sondern stets ein Übersetzen ist: ein auf situativ gegebene Strukturen bezogenes und in diesem Sinne mimetisches¹⁰⁸ „Andersmachen-als-bisher“¹⁰⁹, getragen von einer verkörperten Intelligenz, in der Routinen und Achtsamkeit, Unbewusstes und Bewusstes, Fügung und Entwurf zusammenspielen. Welches Mischungsverhältnis die Seiten dieser Gegenüberstellungen jeweils eingehen, ist keine theoretische, sondern eine empirische Frage.

Literatur

- Abraham, Anke, „Der Körper als heilsam begrenzender Ratgeber? Körperverhältnisse in Zeiten der Entgrenzung“, in: Reiner Keller/Michael Meuser (Hg.), *Körperwissen*, Wiesbaden, 2011, S. 31-52.
- Alheit, Peter, „Biographie und Leib: Entdeckungen in der Moderne“, in: Heidrun Herzberg/Astrid Seltrecht (Hg.), *Der soziale Körper: Interdisziplinäre Zugänge zur Leiblichkeit*, Opladen, Berlin, Toronto, 2013, S. 17-38.
- Alkemeyer, Thomas, „Verkörperte Soziologie – Soziologie der Verkörperung. Ordnungsbildung als Körper-Praxis“, in: *Soziologische Revue* 38, 4 (2015), S. 470-502.

¹⁰⁷ Schürmann (2014), Bedeutungen, S. 219.

¹⁰⁸ Vgl. Gunter Gebauer/Christoph Wulf, *Spiel – Ritual – Geste. Mimetisches Handeln in der sozialen Welt*, Reinbek, 1998.

¹⁰⁹ Schürmann (2014), Bedeutungen, S. 220.

- Ders., „Praktiken und Praxis. Gegenständlicher und gelebter Körper in den Vollzügen von Ordnungs- und Selbstbildung“, in: *Phänomenologische Forschungen*, 2 (2017), S. 41-56.
- Ders./Budde, Gunilla/Freist, Dagmar (Hg.), *Selbst-Bildungen. Soziale und kulturelle Praktiken der Subjektivierung*, Bielefeld, 2013.
- Alkemeyer, Thomas/Schürmann, Volker/Volbers, Jörg (Hg.), *Praxis denken. Konzepte und Kritik*, Wiesbaden, 2015.
- Alkemeyer, Thomas/Bröckling, Ulrich/Peters, Tobias (Hg.), *Jenseits der Person. Zur Subjektivierung kollektiver Subjekte*, Bielefeld, 2018.
- Alkemeyer, Thomas/Schmidt, Robert, „Habitus und Selbst. Zur Irritation der körperlichen Hexis in der populären Kultur“, in: Thomas Alkemeyer/Bernhard Boschert/Robert Schmidt/Gunter Gebauer (Hg.), *Aufs Spiel gesetzte Körper. Aufführungen des Sozialen in Sport und populärer Kultur*, Konstanz, 2003, S. 77-102.
- Alkemeyer, Thomas/Michaeler, Matthias, „Die Ausformung mitspielfähiger ‚Vollzugskörper‘. Praxistheoretisch-empirische Überlegungen am Beispiel des Volleyballspiels“, in: *Sport und Gesellschaft – Sport and Society* 10, 3 (2013), S. 213-239.
- Alkemeyer, Thomas/Buschmann, Nikolaus, „Learning in and across Practices. Enablement as Subjectivation“, in: Elizabeth Shove/Allison Hui/Theodore W. Schatzki (Hg.), *The Nexus of Practices: Connections, Constellations, Practitioners*, London, 2017, S. 8-23.
- Dies./Michaeler, Matthias, „Critique in Praxis: Arguments for a Subjectivation Theoretical Expansion on Practice Theory“, in: Michael Jonas/Beate Littig (Hg.), *Praxeological Political Analysis*, Abingdon, New York, NY, 2017, S. 67-83.
- Bedorf, Thomas, „Leibliche Praxis. Zum Körperbegriff der Praxistheorien“, in: Thomas Alkemeyer/Volker Schürmann/Jörg Volbers (Hg.), *Praxis denken. Konzepte und Kritik*, Wiesbaden, 2015, S. 129-150.
- Ders., „Selbstdifferenz in Praktiken. Phänomenologie, Anthropologie und die korporelle Differenz“, in: *Phänomenologische Forschungen*, 2 (2017), S. 57-76.
- Bette, Karl-Heinrich, *Körperspuren. Zur Semantik und Paradoxie moderner Körperlichkeit*, Berlin, New York, NY, 1989.
- Bourdieu, Pierre, *Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyliischen Gesellschaft*, Frankfurt/M., 1979.
- Ders., *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*, Frankfurt/M., 1987.
- Ders., *Meditationen. Zur Kritik der scholastischen Vernunft*, Frankfurt/M., 2001.
- Brauerhoch, Annette/Eke, Norbert Otto/Wieser, Renate/Zechner, Anke (Hg.), *Entautomatisierung*, München, 2014.
- Bröckling, Ulrich, *Das unternehmerische Selbst*, Frankfurt/M., 2007.
- Brümmer, Kristina, *Mitspielfähigkeit. Sportliches Training als formative Praxis*, Bielefeld, 2015.
- Bublitz, Hannelore/Kaldrack, Irina/Röhle, Theo/Zeman, Mirna (Hg.), *Automatismen – Selbst-Technologien*, München, 2010.
- Butler, Judith, *Gender Trouble. Feminism and the Subversion of Identity*, Abingdon, New York, NY, 1990.
- Connell, Raewyn, *Der gemachte Mann: Konstruktion und Krise von Männlichkeiten*, Opladen, 1999.
- Csordas, Thomas J., „Cultural Phenomenology. Embodiment: Agency, Sexual Difference, and Illness“, in: Frances Mascia-Lees (Hg.), *A Companion to the Anthropology of the Body and Embodiment*, Malden, MA, 2011, S. 137-156.
- Elias, Norbert, *Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen*, Frankfurt/M., 1978.

- Fischer-Lichte, Erika, *Performativität: Eine Einführung*, Bielefeld, 2012.
- Foucault, Michel, *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*, Frankfurt/M., 1979.
- Ders., „Nietzsche, die Genealogie, die Historie“, in: ders., *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Band II, 1970-1975*, Frankfurt/M., 2002, S. 166-191.
- Fritz-Hoffmann, Christian, *Die Formen des Berührens. Zur vermittelten Unmittelbarkeit sozialer Praxis*, Dissertation, Oldenburg, 2017.
- Garfinkel, Harold, *Studies in Ethnomethodology*, Englewood Cliffs, NJ, 1967.
- Gebauer, Gunter, *Wittgensteins anthropologisches Denken*, München, 2009.
- Ders., „Bewegung“, in: Christoph Wulf (Hg.), *Vom Menschen. Handbuch Historische Anthropologie*, Weinheim, Basel, 1997, S. 501-516.
- Ders./Wulf, Christoph, *Spiel – Ritual – Geste. Mimetisches Handeln in der sozialen Welt*, Reinbek, 1998.
- Gebauer, Gunter/Alkemeyer, Thomas/Boschert, Bernhard/Flick, Uwe/Schmidt, Robert, *Treue zum Stil. Die aufgeführte Gesellschaft*, Bielefeld, 2004.
- Goffman, Erving, *Rahmen-Analyse: Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen*, Frankfurt/M., 1977.
- Grüny, Christian, „Soma und Sensorium“, in: Thomas Bedorf/Emmanuel Alloa/Tobias Nikolaus Klass (Hg.), *Leiblichkeit*, Tübingen, 2012, S. 245-259.
- Gugutzer, Robert, *Soziologie des Körpers*, 5. vollst. überarb. Aufl., Bielefeld, 2015.
- Ders., „Leibliche Praktiken der Geschlechterdifferenz. Eine neophänomenologische Kritik der Praxeologie des Körpers in handlungstheoretischer Sicht“, in: Cornelia Behnke/Diana Lengersdorf/Sylka Scholz (Hg.), *Wissen – Methode – Geschlecht: Erfassen des fraglos Gegebenen*, Wiesbaden, 2014, S. 91-106.
- Henry, Thierry, „Wenn du den Ball hast, muß der andere die Panik haben“, Interview, in: *FAZ* vom 13. Juni 2004.
- Hillebrandt, Frank, *Soziologische Praxistheorien. Eine Einführung*, Wiesbaden, 2014.
- Hirschauer, Stefan, „Körper macht Wissen. Für eine Somatisierung des Wissensbegriffs“, in: Angelika Wetterer (Hg.), *Geschlechterwissen und soziale Praxis. Theoretische Zugänge – empirische Erträge*, Königstein/Ts., 2008, S. 82-95.
- Hui, Allison/Schatzki, Theodore/Shove, Elizabeth (Hg.), *The Nexus of Practices. Connections, Constellations, Practitioners*, London, New York, NY, 2017.
- Jäger, Ulle, *Der Körper, der Leib und die Soziologie. Entwurf einer Theorie der Inkorporierung*, Königstein/Ts., 2004.
- Kamper, Dietmar/Wulf, Christoph (Hg.), *Die Wiederkehr des Körpers*, Frankfurt/M., 1982.
- König, Eugen, *Zur Dialektik von Humanität und Anthropotechnik im Spitzensport. Vortrag im Rahmen der dvs-Tagung „Spitzensport – Chancen und Probleme“*, 29. Juni bis 1. Juli 2000, Tübingen.
- Lande, Brian, „Breathing Like a Soldier: Culture Incarnate“, in: Chris Schilling (Hg.), *Embodying Sociology: Retrospect, Progress and Prospects*, Blackwell, 2002, S. 95-108.
- Lindemann, Gesa, *Das paradoxe Geschlecht. Transsexualität im Spannungsfeld von Körper, Leib und Gefühl*, 2. Aufl., Wiesbaden, 2011.
- Dies., *Weltzugänge. Die mehrdimensionale Ordnung des Sozialen*, Weilerswist, 2014.
- Dies., „Der menschliche Leib von der Mitwelt her gedacht“, in: Michael Corsten/Michael Kauppert (Hg.), *Der Mensch – nach Rücksprache mit der Soziologie*, Frankfurt/M., New York, NY, 2013, S. 61-80.
- Dies., „Leiblichkeit und Körper“, in: Robert Gugutzer/Gabriele Klein/Michael Meuser (Hg.), *Handbuch Körpersoziologie*, Bd. 1., Wiesbaden, 2017, S. 57-66.

- Manning, Erin, „Do We Know What a Body Can Do?“, in: Arno Böhler/Krassimira Kruschkova/Susanne Valerie Granzer (Hg.), *Wissen wir, was ein Körper vermag? Rhizomatische Körper in Religion, Kunst, Philosophie*, Bielefeld, 2014, S. 12-21.
- Mauss, Marcel, *Soziologie und Anthropologie, Bd. II: Gabentausch; Soziologie und Psychologie; Todesvorstellung; Körpertechniken; Begriff der Person*, Frankfurt/M., 1989.
- Mautz, Christoph, „Dispositionen und Dispositiv“, in: Joachim Renn/Christoph Ernst/Peter Isenböck (Hg.), *Konstruktion und Geltung*, Wiesbaden, 2012, S. 161-180.
- Meyer, Christian/Streeck, Jürgen/Jordan, J. Scott (Hg.), *Intercorporeality: Emerging Socialities in Interaction*, Oxford, 2017.
- Meyer, Christian/von Wedelstadt, Ulrich (Hg.), *Moving Bodies in Interaction – Interacting Bodies in Motion*, Amsterdam, Philadelphia, PA, 2017.
- Michaeler, Matthias, „Subjektivierung eines Volleyballteams als spielfähiger Kollektivkörper“, in: Thomas Alkemeyer/Ulrich Bröckling/Tobias Peter (Hg.), *Jenseits der Person. Zur Subjektivierung von Kollektiven*, Bielefeld, 2018, S. 295-315.
- Moore, Lisa Jean/Kosut, Mary (Hg.), *The Body Reader: Essential Social and Cultural Readings*, New York, NY, London, 2010.
- Müller, Michael R./Soeffner, Hans-Georg/Sonnenmoser, Anne, „Körper, Gesellschaft, Person. Zur Einleitung“, in: dies. (Hg.), *Körper Haben. Die symbolische Formung der Person*, Weilerswist, 2011, S. 7-19.
- Noland, Carrie, *Agency and Embodiment. Performing Gesture/Proceeding Culture*, Cambridge, 2009.
- Plessner, Helmuth, *Die Stufen des Organischen und der Mensch. Einleitung in die philosophische Anthropologie*, Frankfurt/M., 1975. [1929]
- Polanyi, Michael, *Implizites Wissen*, Frankfurt/M., 1985.
- Reckwitz, Andreas, *Die Transformation der Kulturtheorien: zur Entwicklung eines Theorieprogramms*, Weilerswist, 2006.
- Ders., „Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive“, in: *Zeitschrift für Soziologie* 32, 4 (2003), S. 282-301.
- Rheinberger, Hans-Jörg, *Rekurrenzen. Texte zu Althusser*, Berlin, 2014.
- Ryle, Gilbert, *Der Begriff des Geistes*, Stuttgart, 1969.
- Schäfer, Hilmar (Hg.), *Praxistheorie. Ein Forschungsprogramm*, Bielefeld, 2017.
- Schatzki, Theodore W., *The Site of the Social. A Philosophical Account of the Constitution of Social Life and Change*, University Park, PA, 2002.
- Ders., „Introduction“, in: ders./Karin Knorr-Cetina/Eike von Savigny (Hg.), *The Practice Turn in Contemporary Theory*, London, 2001, S. 1-14.
- Ders./Knorr-Cetina, Karin/von Savigny, Eike, *The Practice Turn in Contemporary Theory*, London, 2001.
- Schmidt, Robert, *Soziologie der Praktiken. Konzeptionelle Studien und empirische Analysen*, Berlin, 2012.
- Ders., „Disposition“, in: Gerhard Fröhlich/Boike Rehbein (Hg.), *Bourdieu Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*, Stuttgart, Weimar, 2009, S. 73-75.
- Schürmann, Volker, „Bedeutungen im Vollzug. Zum spezifischen Gewicht der Praxisphilosophie“, in: *Sport und Gesellschaft – Sport and Society* 11, 3 (2014), S. 212-231.
- Schütz, Alfred/Luckmann, Thomas, *Strukturen der Lebenswelt*, Frankfurt/M., 1979.
- Shove, Elizabeth/Pantzar, Mike/Watson, Matt, *The Dynamics of Social Practices, Everyday Life and How It Changes*, Los Angeles, CA, London, 2012.

- Sonderegger, Ruth, „Wie emanzipatorisch ist die Habitus-Forschung? Zu Rancières Kritik an Bourdieus Theorie des Habitus“, in: *LiTheS, Zeitschrift für Literatur- und Theatersoziologie*, 3 (2010), S. 18-39.
- Suaud, Charles, „Zwischen Praxis und Reflexivität. Der Körper als Organ gesellschaftlicher Veränderung“, in: Robert Schmidt/Wiebke-Marie Stock/Jörg Volbers (Hg.), *Zeigen. Dimensionen einer Grundtätigkeit*, Weilerswist, 2011, S. 73-88.
- Suchman, Lucy, „Practice and its Overflows: Reflections on Order and Mess“, in: *Tecnoscienza. Italian Journal of Science & Technology Studies* 2, 1 (2011), S. 21-30.
- Sutton, John, „Batting, Habit, and Memory: The Embodied Mind and the Nature of Skill“, in: *Sport in Society*, 10 (2007), S. 762-786.
- Volbers, Jörg, „Theorie und Praxis im Pragmatismus und der Praxistheorie“, in: Thomas Alkemeyer/Volker Schürmann/Jörg Volbers (Hg.), *Praxis denken. Konzepte und Kritik*, Wiesbaden, 2015, S. 193-214.
- Wacquant, Loïc, „Auf dem Weg zu einer Sozialpraxeologie. Struktur und Logik der Soziologie Pierre Bourdieus“, in: Pierre Bourdieu/Loïc Wacquant, *Reflexive Anthropologie*, Frankfurt/M., 1996, S. 17-93.
- Ders., „Habitus as Topic and Tool: Reflections on Becoming a Prizefighter“, in: *Qualitative Research in Psychology*, 8 (2011), S. 81-92.

TECHNOLOGIEN

JUTTA WEBER

BLACKBOX, BAUKASTEN, BIOMARKER. KÖRPERKONZEPTE IN DER KONTROLLGESELLSCHAFT

Wie werden Körper und Materie im Kontext neuerer Sicherheitstechnologien gedacht? Fungieren biometrische Merkmale und Verfahren – wie etwa der Fingerabdruck oder der Iris-Scan – als essentialisierte Wahrheitsgaranten eines heute wieder statisch gedachten Körpers? Entstehen hier neue Strategien der Naturalisierung und Essentialisierung, welche zuvor durch die biokybernetischen Ansätze der Technowissenschaften spätestens ab den 1970er Jahren infrage gestellt worden waren? Mit welchem Körperkonzept arbeiten neuere präemptive Sicherheitskonzepte, die darauf abzielen, abweichendes Verhalten bzw. *patterns of life* mithilfe von Smart CCTV und Data-Mining zu erfassen?

Einleitung

In den Diskursen und Praktiken der Technowissenschaften wird der Körper häufig als Blackbox, Baukasten und/oder als Biomarker interpretiert. Robotik, Künstliche Intelligenz, Genetik und andere Technowissenschaften zentrieren sich auf das Verhalten von Entitäten, auf deren Koordination und Organisation sowie die Kompatibilität von biologischen und artifiziellen Systemen. Maschinen, Menschen und Tiere werden de-essentialisiert und als Baukasten modellierbarer Komponenten konfiguriert. Damit hat sich unser Verständnis von Körper und Natur wesentlich verändert. Interessanterweise setzen sich parallel hierzu – trotz der Ausblendung essentieller Eigenschaften von Körpern – Rhetoriken der Naturalisierung nicht nur in der Populärwissenschaft und -kultur und den Medien, sondern auch in den (Techno-)Wissenschaften fort.

Das neue flexibilisierte, dynamische Körperkonzept der Technowissenschaften – wie es von Systemtheorie und Kybernetik angelegt wurde und sich in Genetik und Molekularbiologie, aber auch in Robotik und Künstlicher Intelligenz fortsetzt – wurde häufig von kritischen, auch feministischen Theorien begrüßt.¹ Diese Orientierung ist nicht nur theoretisch, sondern auch politisch nachvollziehbar, gerade angesichts der Tatsache, dass Frauen bzw. weibliche Körper über Jahrhunderte auf der Basis essentialistischer Behauptungen als minderwertig, deviant oder ganz einfach als grundsätzlich anders markiert worden waren.

¹ U. a. Judith Butler, *Das Unbehagen der Geschlechter*, Frankfurt/M., 1991. [Engl. OA 1990.]

Nichtsdestotrotz erscheint mir die Flexibilisierung problematisch, wie ich im Folgenden am Beispiel neuerer Entwicklungen im Bereich der Sicherheit und Kriegsführung – und am Rande in der Genetik – ausführen werde. Eine zentrale Frage lautet: Wie werden Körper und Materie im Kontext neuerer Sicherheitstechnologien gedacht? Werden biometrische Merkmale und Verfahren – wie etwa der Fingerabdruck oder der Iris-Scan – besonders attraktiv in einem historischen Moment, in dem man mehr auf die essentialisierten Wahrheitsgaranten eines nun wieder statisch gedachten Körpers baut? Entstehen hier neue Strategien der Naturalisierung und Essentialisierung, welche zuvor durch Ansätze der Technowissenschaften infrage gestellt worden waren? Wird der biometrisch vermessene Körper als ein eindeutiger Identitätsmarker im Sinne der alten humanistischen Logik konfiguriert und der zuvor flexibilisierte und dynamisierte Körper reifiziert? Mit welchem Körperkonzept arbeiten neuere präemptive Sicherheitskonzepte, die darauf abzielen, abweichendes Verhalten bzw. *patterns of life* mithilfe von Smart CCTV und Data-Mining zu erfassen? Und interessanterweise lässt sich parallel hierzu beobachten, wie im Feminismus und anderen kritischen Strömungen ein New Materialism Einzug hält, der zwar für sich in Anspruch nimmt, nicht essentialistisch zu sein, aber sicherlich mit entschieden differenten ontologischen Annahmen operiert als der Poststrukturalismus.

Doch zuvor zwei Vorbemerkungen: Im Folgenden verwende ich den Begriff der Technoscience im Sinne eines Epochenbegriffs² und nicht als Kennzeichnung einzelner Technowissenschaften wie die Robotik, Genetik etc. Die Technoscience verstehe ich nicht nur als eine neue Episteme, sondern auch als Dispositiv, welches auf einer neuen Ontologie aufbaut und eine differente Technorationalität aufweist. Das schließt in keiner Weise aus, dass in dieser Epoche weiterhin klassische, humanistische Konzepte von Körper, Materie und Natur parallel dazu zirkulieren.³ Zweitens: Strategien der De- wie Renaturalisierung sowie der De- und Re-Essentialisierung interpretiere ich im Folgenden als Automatismen – nämlich dann, wenn sie im technowissenschaftlichen Diskurs *dominant* werden und als Kulturtechniken der Komplexitätsreduktion fungieren, die hinter dem Rücken der Subjekte operieren.⁴

² Vgl. Donna Haraway, *Modest_Witness@Second_Millennium.FemaleMan_Meets_OncoMouse. Feminism and Technoscience*, New York, NY, 1997.

³ Vgl. Weber (2011), Die kontrollierte Simulation der Unkontrollierbarkeit sowie dies., „Making Worlds? Epistemological, Ontological and Political Foundations of Technoscience“, in: *Poiesis and Praxis. International Journal of Ethics of Science and Technology Assessment*, 7 (2010), S. 17-36.

⁴ Vgl. hierzu Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler, „Thesenbaukasten zu Eigenschaften, Funktionsweisen und Funktionen von Automatismen“, in: dies. (Hg.), *Automatismen*, Paderborn, 2010, S. 17-37.

Der biokybernetische Körper: Blackbox und Werkzeugkasten⁵

Der humanistische, organologisch gedachte Körper des 18. und 19. Jahrhunderts wurde primär als hierarchisch und arbeitsteilig organisiert gedacht, „der aus einfachen Bestandteilen mit festen Funktionen zusammen[ge]setzt“⁶ ist, während sich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zunehmend die Idee des Körpers als ein offenes, informationelles Netzwerk durchsetzt.⁷ Mit dem Konzept des biokybernetischen Körpers wird die Parallelisierung von physikalisch-mechanischen und organischen Prozessen in den Technowissenschaften des 20. Jahrhunderts möglich, die nur auf dem Hintergrund der Ausblendung intrinsischer Eigenschaften von Organismen und Systemen sowie der Fokussierung auf Verhalten, Organisation und systemische Formierung von biologischen und artifiziellen Systemen möglich wird. Maschinen, Menschen und Tiere werden de-essentialisiert, als Blackbox konfiguriert und mit emergenten, dynamischen Fähigkeiten konzeptualisiert. Der dynamisierte Körper wird als Baukasten flexibel kombinierbarer und modellierbarer biotischer⁸ Komponenten verstanden, dessen physische Identität durch Formprinzipien bzw. die interne Organisation garantiert wird und nicht primär materiell bzw. durch eine festgelegte Grundstruktur bestimmt ist.

Das Entstehen der biokybernetischen Wissensordnung

Mit dieser neuen biokybernetischen Wissensordnung wird die Grenze zwischen Physischem und Nicht-Physischem als fließend gedacht. System- und Kommunikationstheorie interpretieren nun organische wie anorganische, materiale wie immaterielle Prozesse als miteinander kompatible Formen der Kommunikation. Der Biologe Ludwig von Bertalanffy konzipierte z. B. Organismen als mit der Umwelt gekoppelte Systeme, die aber in der Lage sind, ihre Struktur und Funktion gegen die Umwelt aufrechtzuerhalten. Die Kybernetik geht einen Schritt weiter und betrachtet die

Regelung und Informationsübermittlung in den Maschinen und in den Lebewesen oder auch in sozialen Strukturen unter einheitlichem Gesichtspunkt. Man

⁵ Die folgende Darstellung bezieht sich auf Jutta Weber, *Umkämpfte Bedeutungen. Naturkonzepte im Zeitalter der Technoscience*, Frankfurt/M., New York, NY, 2003.

⁶ Thomas Lemke, „Gesellschaftskörper und Organismuskonzepte. Überlegungen zur Bedeutung von Metaphern in der soziologischen Theorie“, in: Martin Endreß/Thomas Matys (Hg.), *Die Ökonomie der Organisation – die Organisation der Ökonomie*, Wiesbaden, 2010, S. 201-224: 221.

⁷ Donna Haraway, „Manifesto for Cyborgs: Science, Technology, and Socialist Feminism in the 1980s“, in: *Socialist Review* 80 (1985), S. 65-108. (Reprinted in dies., *Simians, Cyborgs, and Women: The Reinvention of Nature*, London, New York, NY, 1991, S. 149-181.)

⁸ Begriffserklärung: „[B]iotische Faktoren [von biotisch], Faktoren der lebenden Umwelt, z. B. Nahrung, Konkurrenten, Feinde, Parasiten, Krankheitserreger“, online unter: <http://www.wissenschaft-online.de/abo/lexikon/bio/8827>, zuletzt aufgerufen am 12.11.2017.

abstrahiert von den technischen, biologischen oder sozialen Spezifika der Systeme und analysiert die allen gemeinsamen Prinzipien der Regelung und der Nachrichtenübermittlung mit einheitlicher Methodik.⁹

Der Organismus wird als biotische Komponente in einem (kybernetisch modellierten) Netzwerk konfiguriert.¹⁰ Diese Konzeption gewinnt mit dem Siegeszug der Molekularbiologie an Überzeugungskraft, da sie vornehmlich auf submikroskopischer Ebene und primär mit zellinternen Prozessen arbeitet – und sich weniger für die Interaktionen von Organismen bzw. von Organismus und Umwelt interessiert. Damit geht die zunehmende Mathematisierung der Untersuchungsgegenstände der Biologie einher.

Ab diesem Zeitpunkt muss man Organismen nicht mehr über einzelne Merkmale oder gar *vitalistische* Bestimmungen von inneren Lebenskräften her bestimmen – wie man es teilweise im 19. Jahrhundert getan hatte –, sondern beschreibt die Struktur von lebendigen Organismen als Organisation in einer technologisch-informationstheoretischen Logik. Durch die wesentlich größere Kompatibilität von Organismen und Maschinen wird die technische Nachkonstruktion von lebendigen Organismen eher möglich.

Der neue, bis heute relevante, biokybernetische Ansatz zeichnet sich also durch die Rekonfiguration von Organismen als offene Systeme und die Einführung von physikalisch-mechanischen und organischen Prozessen aus. Er löst den Energiebegriff ab und ersetzt ihn durch den nun zentral werdenden Informationsbegriff. Die Fusion von Kybernetik/Informatik und Biowissenschaften und die damit einhergehende einheitliche Systemlogik, die Menschen, Tiere und Maschinen zusammenschließt, ist die Grundlage für den Entwurf von lebendigen Organismen. Diese Systemlogik basiert auf einer Ontologie, die sich nicht mehr für intrinsische Eigenschaften von organischen oder artifiziellen Systemen interessiert, sondern auf das Verhalten, die Organisation und die systemische Formierung von biologischen und artifiziellen Systemen ihren Blick lenkt und dabei die Systeme de-essentialisiert und zur Blackbox macht: Der Unterschied zwischen dem Transport von Materie oder Botschaften verschwimmt. Die Effekte dieser Verschiebung hat die Wissenschaftsphilosophin Donna Haraway in ihrem „Manifesto for Cyborgs“ von 1985 prägnant skizziert:

Jede beliebige Komponente kann mit jeder anderen verschaltet werden, wenn eine passende Norm oder ein passender Kode konstruiert werden können, um Signale in einer gemeinsamen Sprache auszutauschen. Vor allem besteht kein Grund für eine ontologische Entgegensetzung des Organischen, des Technischen und des Textuellen.¹¹

⁹ Heinz Penzlin, „Die theoretische und institutionelle Situation in der Biologie an der Wende vom 19. zum 20. Jh.“, in: Ilse Jahn/Rolf Löther/Konrad Senglaub (Hg.), *Geschichte der Biologie. Theorien, Methoden, Institutionen, Kurzbiographien*, Heidelberg, Berlin, 2000, S. 431-440: 496.

¹⁰ Vgl. Haraway (1985), *Manifesto for Cyborgs*.

¹¹ Ebd.

Technowissenschaftliche De-Essentialisierung und kulturkritische Essentialismuskritik

Folgt man der Idee der Technoscience als Dispositiv, überrascht es vielleicht nicht allzu sehr, dass in der Entstehungszeit dieses biokybernetischen Paradigmas auch Bewegungen der De-Naturalisierung und De-Essentialisierung in den Geistes-, Sozial- und Kulturwissenschaften zu beobachten sind. Zunehmend formuliert sich eine harsche Kritik des Essentialismus. Als frühe de-essentialisierende Position könnte man Helmuth Plessners Theorie der „exzentrischen Positionalität“¹² des Menschen verstehen. Vor allem aber mit Systemtheorie, Dekonstruktivismus und Konstruktivismus nimmt die Essentialismuskritik Fahrt auf. In den unterschiedlichsten Forschungsfeldern der Geistes- und Sozialwissenschaften werden jegliche Formen von ‚naivem‘ Realismus, Präsentismus und Logozentrismus an den Pranger gestellt und in vielen Fällen – man denke etwa an Jacques Derrida¹³ oder Niklas Luhmann¹⁴ – stützt sie sich explizit auf die Kybernetik.

Nun wird Wissen zunehmend als durch diskursive, soziokulturelle oder kognitive Prozesse konstituiert verstanden. Feministische und postkoloniale Kulturtheorien verwerfen die Idee von Leben, Natur oder Körper als unveränderbar, stabil und prädiskursiv. Sie bildete seit dem Zeitalter der Aufklärung die Legitimationsstrategie der Differenz und ging häufig mit rassistischen, sexistischen und reduktionistisch-identitätspolitischen Annahmen einher. Problematisch ist allerdings an den neuen Positionen, dass Natur oder Körper mit ihren gesellschaftlichen, kulturellen oder diskursiven Bedeutungen zusammenfallen. Diese radikale Erkenntniskritik blendet alles aus, was jenseits des menschlichen Erfahrungsbereiches liegt – eine Kritik, die die Feminist Cultural Studies of Technoscience schon sehr früh formuliert haben und die sich aktuell im New Materialism wiederfindet und verschärft.¹⁵ Doch die Kritik an einer essentiellen Verfasstheit von Körper, Natur und Leben führt häufig dazu, die Idee von Leben und Natur als selbstorganisierende Integration von Steuerungsvorgängen zu unterschreiben. Beobachten lässt sich allerdings, dass die neue Politik der Differenz wiederum sehr gut nicht nur mit posthumanistischen Ideen des permanenten Werdens, der Flexibilität und der Offenheit zu-

¹² „Exzentrisch positionierte Lebewesen sind [...] dadurch charakterisiert, dass ihnen das Verhältnis und das Übergehen von Körper-haben und Körper-sein nicht nur beständig geschieht, sondern dass sie sich je schon in ein Verhältnis zu diesem Verhältnis und Übergehen gesetzt haben“. (Volker Schürmann, „Logos und Ethos der Leiblichkeit. Am Beispiel phänomenologischer Auskünfte“, in: *Philosophische Rundschau*, 3 [2013], S. 207-224.)

¹³ Jacques Derrida, *Grammatologie*, Frankfurt/M., 1994 [1967].

¹⁴ Niklas Luhmann, *Die Wissenschaft der Gesellschaft*, Frankfurt/M., 1990, S. 232.

¹⁵ Vgl. weiter unten sowie Jutta Weber, „Feministische STS“, in: Susanne Bauer/Torsten Heinemann/Thomas Lemke (Hg.), *Science and Technology Studies. Klassische Positionen und aktuelle Perspektiven*, Berlin, 2017, S. 339-368.

sammengehen, sondern auch neoliberalen Ideen z. B. eines sich selbstgestaltenden, unternehmerischen Selbst¹⁶ zuarbeitet.

Technoscience und Optimierung

Parallel zur neuen Übersetzung zwischen Organischem, Textuellem und Maschinelltem lässt sich die Fusion von Naturwissenschaft und Technik und damit das Entstehen der Technowissenschaften sowie die Ausbildung einer konstruktivistischen Epistemologie und einer posthumanistischen Ontologie derselben beobachten. Klassische Unterscheidungen von Beobachter und Beobachtetem, Körper und Geist werden aufgegeben. Typisch für die neuen Technowissenschaften ist, dass sie weniger die Naturprozesse durch die Erschaffung zweiter (oder dritter) Naturen kontrollieren als die *Optimierung* der Natur, ihre Konvertierung und Perfektionierung mit technowissenschaftlichen Mitteln anstreben. Natur und Körper werden als Werkzeugkasten verstanden und die Welt als Ort vielfältiger Kombinatorik und des Re-Designs interpretiert. Durch Trial-and-Error und systematisierte Verfahren des *tinkering* will man neue Erkenntnisweisen, Verfahren und Artefakte entwickeln.¹⁷ Die Technowissenschaften interessieren sich also weniger für die Bestimmung von Naturgesetzen als für ein Engineering der Natur, der technischen Produktion neuer *natürlicher* Entitäten. Technoscience bedeutet aber auch ein neues Management von Wissenschaft, ihre Fusion mit Technik und Industrie und der engen Verwobenheit der Technowissenschaften mit einem neuen Turbokapitalismus. Dies ermöglicht eine radikale Technisierung des Lebendigen, von *life itself*, welche mit der Optimierung des Lebens und des Körpers einhergeht. Nicht mehr nur die Reproduktion der Gattung wird *top down* bevölkerungspolitisch modelliert, sondern der individuelle Körper soll selbstmotiviert und konstruktiv modelliert werden¹⁸ – z. B. durch Affekt- und Psychotechnologien, permanente Evaluation (*rating & scoring*), Self-Tracking, genetische Optimierung, Big Data Healthcare oder Biocomputing.

Diese Optimierung wird möglich, insofern der Organismus in einzelne und diskrete Objekte zerlegbar wird, die man bearbeiten, aufbewahren, sammeln und austauschen kann. Biopolitik verschränkt sich mit Bioökonomie. Das Verhältnis zwischen den Lebenswissenschaften und dem Einzelnen verändert sich grundlegend, insofern nun auch das Verhältnis zum eigenen Körper bestimmt wird von Pflichten, Rechten und Erwartungen. Entsprechend nutzt das unter-

¹⁶ Ulrich Bröckling, *Das unternehmerische Selbst: Soziologie einer Subjektivierungsform*, Frankfurt/M., 2007.

¹⁷ Weber (2003), *Umkämpfte Bedeutungen*.

¹⁸ Vgl. hierzu Haraway (1997), *Modest Witness@Second Millennium*; Sarah Franklin, „Life Itself. Global Nature and the Genetic Imaginary“, in: dies./Celia Lury/Jackie Stacey (Hg.), *Global Nature, Global Culture*, London, 2000, S. 188-227; Thomas Lemke/Susanne Krasemann/Ulrich Bröckling, *Gouvernementalität der Gegenwart*, Frankfurt/M., 2000; Nikolas Rose, „The Politics of Life Itself“, in: *Theory, Culture & Society*, 6 (2001), S. 1-30.

nehmerische Selbst die neuen technowissenschaftlichen Optionen zur Selbstoptimierung. Gleichzeitig wird die umfassende Überwachung des Verhaltens der Individuen zentral, um es im Zuge von „rating & scoring“-Verfahren in allen Lebenskontexten zu optimieren – Verfahren, die weit über die klassischen Mess- und Effizienzverfahren des Taylorismus hinausgehen.

Biokybernetische Technorationalität: Das Unvorhersehbare und die Vielfalt des Werdens

Diese Optimierung ist natürlich nur vor dem Hintergrund eines flexiblen Körper- und Naturverständnisses sinnvoll. Erst wenn es multiple Dimensionen des Werdens gibt, eine unendliche Palette der Möglichkeiten und unvorhersehbare Entwicklungen, ist die ständige Optimierung möglich. Während die klassischen Naturwissenschaften das Lebendige als Totes mit stabilen Gesetzen konzipierten, arbeitet die neue Technorationalität mit den Kategorien des Möglichen und des Unvorhersehbaren. Die neue Flexibilität ist gleichzeitig Grundlage einer risikopolitisch ausgerichteten Biopolitik.

Gleichzeitig zeigt sich in den Geistes- und Sozialwissenschaften – quasi als Rückseite dieser neuen Variante der Biopolitik – ein neues philosophisches Interesse an der Idee einer ‚wesenden‘ Lebenskraft, der Unvorhersehbarkeit und der Idee einer aktiven Materie. Der de-essentialisierte Mensch wird als ein Wesen gedacht, dessen Telos in der Unbestimmtheit, in den vielfältigen Optionen des Werdens liegt. Solche Ansätze finden sich u. a. im Denken von Gilles Deleuze, Rosi Braidotti, Andrew Pickering und im New Materialism. Man denke etwa an den Ansatz von Karen Barad: Sie konzeptualisiert Materie als schöpferische Kraft in der Logik des Überschusses und eines permanenten Werdens. Es erscheint plausibel, Materie nicht als fixe und statische Entität oder Substanz zu konzipieren. Doch wenn Barad schreibt:

The world is an ongoing open process of mattering through which ‚mattering‘ itself acquires meaning and form in the realization of different agential possibilities. [...] In summary, *the universe is agential intra-activity in its becoming*. [...] Agency is not an attribute but the ongoing reconfigurings of the world¹⁹,

dann scheint es eine verflüssigte, vielfältige und permanent mutierende Materialität *per se* zu geben. An anderer Stelle schreibt Barad: „[T]o restrict power’s productivity to the limited domain of the ‚social‘ [...] is to cheat matter out of the fullness of its capacity“.²⁰ Wie lässt sich von einer vollen Kapazität der Natur ausgehen? Was für eine Fülle ist hier gemeint? Interessanterweise sind dafür auch die Denkfiguren des vielfältigen Werdens, der Emergenz und der Flexibilität *wesentlich*: „On an agential realist account it is once again

¹⁹ Karen Barad, „Posthumanist Performativity: Toward an Understanding of How Matter Comes to Matter“, in: *Signs*, 3 (2003), S. 801-831: 818 [Herv. J. W.].

²⁰ Ebd., S. 810.

possible to acknowledge nature, the body and materiality in the fullness of their becoming.“²¹ Es scheint, als gäbe es in der baradschen Spielart des New Materialism eine Tendenz, Materie wiederum als flexibilisierte und dynamisierte zu reifizieren – genau in dem Moment, in dem auch die Technowissenschaften auf die Emergenz, Dynamik und Offenheit nicht nur der technischen und sozialen, sondern auch der biologischen Systeme setzen.

Der Körper als flexibler Baukasten und Wahrheitsgarantie

Ich werde mich im Folgenden mit neueren Entwicklungen im Bereich des *machine learning*, des Data-Minings und der Biometrie auseinandersetzen, um ein genaueres Bild davon zeichnen zu können, wie Körper heute in aktuellen Technowissenschaften konfiguriert werden.

Biometrische Identifikationstechnologien (Finger-Scan, Gesichtserkennung, Iris-Scan etc.), die gerade im Sicherheitsbereich immer häufiger eingesetzt werden (Grenzsicherung, Zugang zu Arbeitsräumen, Verkehrsmittel), scheinen auf eine neue essentialistische Somatik hinzuweisen.

Die Sicherheitsforscherin Katja Franko Aas geht etwa davon aus, dass mit den Biometrietechnologien der *Körper als Passwort und Wahrheitsgarantie* konfiguriert wird.²² Es stellt sich die Frage, ob hier der zuvor flexibilisierte und dynamisierte Körper durch Technologien biometrischer Identifizierung nun wiederum reifiziert und als Garant essentieller Wahrheiten (z. B. zur Identitätssicherung) formiert wird? Vollzieht sich hier eine neue Bewegung weg von der Flexibilisierung zur Re-Naturalisierung und Reifizierung? So werden seit einigen Jahren allen Fliehenden, die die EU erreichen, Fingerabdrücke abgenommen und in der Datenbank EURODAC gespeichert. Gleichzeitig unternimmt man DNA-Analysen, um Alter und Ethnizität eines geflohenen Menschen zu bestimmen, weil man Dokumenten oder mündlichen Berichten nicht trauen will. Aber biometrische Technologien verwendet auch das neueste iPhone, das seinen Besitzer per Gesichtserkennung identifizieren soll und nur bei erfolgreicher Wiedererkennung das Handy freigibt. Es zählt also nicht mehr das persönliche, selbst gewählte bzw. ausgedachte Passwort, sondern nur die (vermeintlich) unveränderbaren körperlichen Eigenschaften, auf die zur Identifizierung von Menschen gesetzt wird.

In der spätmodernen und anonymen Massengesellschaft wird die *biologische* Identifizierung ubiquitär. Es scheint eine zunehmende Konzentration auf den Körper als Quelle der Information und Identifikation zu geben. Gleichzeitig kann man ein zunehmendes Interesse an der Überwachung²³ von Körpern

²¹ Ebd., S. 812.

²² Katja Franko Aas, „The Body Does Not Lie. Identity, Risk and Trust in Technoculture“, in: *Crime, Media, Culture*, 2 (2006), S. 143-158.

²³ Überwachung wird im Folgenden als „collection and processing of personal data, whether identifiable or not, for the purposes of influencing or managing those whose data have been

feststellen. Man denke auf der einen Seite z. B. an die aktuellen Trends wie Gesundheits-Apps und E-Tracker wie Fitbit oder auf der anderen Seite an die *Renaissance* der Folter in westlichen Demokratien im 21. Jahrhundert, in der sich ein neues Interesse an Körpern als Objekte des Schmerzes zeigt.

Parallel hierzu lässt sich eine Verschiebung in der Bedeutung von Sicherheit vermerken, die kaum noch als soziale Sicherheit gedacht, sondern als Sicherheit des (nackten) Lebens verstanden wird, dessen symbolische Sicherung eine der (letzten) zentralen Aufgaben des Staates ist.²⁴

Die zunehmende Konzentration auf Körper und Leben konstatiert auch die Technikforscherin Karin Knorr-Cetina in ihrer Diagnose aktueller „Postsozialität“ in heutigen Gesellschaften des globalen Nordens: Intersubjektivität würde zunehmend von der Sozialität mit Dingen in postsozialen Gesellschaften abgelöst und es gäbe eine neue Fokussierung auf den Körper, das Leben und *life enhancement*. Während die Sozialität mit den Dingen u. a. auf einer affektiv anspruchsvollen Wissensarbeit basiert, die mit einem zunehmend dominierenden Umgang mit technischen Objekten gekoppelt ist, welche eine duale Struktur aufweisen, insofern sie „zugleich nutzbare Produkte sind, daneben aber auch Objekte weiterer Forschung und technologischer Entwicklung (Autos, Computer), künstlerischen Designs (Mode, Werbung), oder von Analyse (Finanzmärkte)“²⁵, würde eine Verschiebung kollektiver Vorstellungen vor sich gehen. Sie schreibt:

Wir suchen unser Seelenheil heute nicht länger in der Gesellschaft, sondern anderswo: in den Bio-Wissenschaften, in den Möglichkeiten des Finanzbereichs oder im Informationswissen. *Der Begriff des Lebens spielt hier eine größere Rolle als die Idee der Gesellschaft und der Begriff des life-enhancements ist wichtiger als der der ‚Erlösung‘ von den Problemen der Welt durch gesellschaftliche Maßnahmen.*²⁶

Zu einem historischen Zeitpunkt, an dem das pure biologische Leben immer zentraler wird, ändern sich auch Vorstellungen von Identität und Subjekthaf-tigkeit. Der Soziologe und Biologe Nicholas Rose hat in seinem Aufsatz „The Politics of Life Itself“ schon 2001 – und ausführlicher im gleichnamigen Buch von 2007²⁷ – darauf hingewiesen, dass neben einer Molekularisierung des Lebens, die entsprechend ihrer Baukostenlogik auch die Idee der permanenten Optimierung nach sich zieht, eine zunehmende Identifizierung von Individuen und Kollektiven mit ihren biologischen Grundlagen zu beobachten sei: Es ent-

garnered“ verstanden (David Lyon, *Surveillance Society: Monitoring Everyday Life*, Buckingham, 2001, S. 2.)

²⁴ Tom Holert/Mark Terkessidis, *Entsichert: Krieg als Massenkultur im 21. Jahrhundert*, Köln, 2002.

²⁵ Karin Knorr Cetina, „Umriss einer Soziologie des Postsozialen“, in: Lars Meyer/Hanno Pahl (Hg.), *Kognitiver Kapitalismus. Soziologische Beiträge zur Theorie der Wissensökonomie*, Marburg, 2007, S. 25-41.

²⁶ Ebd., S. 26 [Herv. J. W.].

²⁷ Nikolas Rose, *The Politics of Life Itself. Biomedicine, Power, and Subjectivity in the Twenty-First Century*, Princeton, NJ, 2007.

stünde eine somatische Individualität – also eine *Rekonfiguration der Persönlichkeit entlang somatischer Vorstellungen* – und damit eine neue Vorstellung von Leben²⁸, die sich mit Konzepten der Selbstverantwortung und Selbstoptimierung, wie z. B. dem *genetic counseling*, verbinden. Statt Vorstellungen des Sozialen und der Gesellschaft gewinnt zunehmend das *biologische Make-up* an Bedeutung. Entsprechend wird der Körper einerseits als Wahrheitsgarant verstanden, zugleich aber auch als modularisierbar, dynamisch und flexibel interpretiert, insofern die „somatische Individualität“²⁹ zugleich als gegeben und als bearbeitbar verstanden wird. Diese Biopolitik fokussiert auf eine „individuelle und kollektive Zukunft, deren ‚Regierung‘ dem selbstbestimmten Subjekt des Neoliberalismus obliegt“³⁰. Dieses manipulierbare Soma ist nicht mehr deterministisch konfiguriert, sondern probabilistisch bestimmt. Man gibt nur eine Wahrscheinlichkeit an, ob eine Person z. B. an Prostatakrebs erkrankt. Dieses genetische Risiko lässt sich zwar durch präventive Maßnahmen *managen*, aber nicht die permanente Unsicherheit eliminieren: Der Übergang vom Kausalitäts- zum Korrelationsparadigma bedeutet das Ende deterministischer Vorhersagen und damit den Eintritt in eine Sphäre der prinzipiellen Unsicherheit, in der sich Tatsachenaussagen in approximative Angaben über die Wahrscheinlichkeit des tatsächlichen Eintretens bestimmter Möglichkeiten auflösen.³¹

Diese Entwicklung kann man nicht nur für den Risikodiskurs der Gentechnik, sondern auch für den der Sicherheit beschreiben. Anders als klassische biometrische Systeme wie der Fingerabdruck, wie er (allerdings erst in neuerer Zeit) in Pässen implementiert ist, arbeiten neuere Systeme, wie z. B. Smart CCTV-Systeme oder Data-Mining-Algorithmen nicht mehr mit einer Repräsentation einer spezifischen Person, sondern versuchen *abweichendes Verhalten*, Muster, ungewöhnliche Dinge, die nicht in einen bestimmten Kontext gehören, zu identifizieren.

Neuere Verfahren basieren nicht primär darauf, wiederzuerkennen, was man schon kennt bzw. als problematisch kennt, indem man etwa die biometrischen Daten, die man mit einer Kamera aufgenommen hat, nur mit denen in der vorhandenen Datenbank abgleicht. Sondern sogenannte smarte Überwachungskameras, aber auch neuere Data-Mining-Algorithmen suchen heute nach *unnormalem* Verhalten. Sie gleichen standardisierte Verhaltensmuster ab, um dabei das zu identifizieren, was man noch nicht kennt, was in Entstehung begriffen ist oder gar was möglicherweise entstehen könnte – wie etwa auch ein Tumor aufgrund von einer spezifischen genetischen Disposition.

²⁸ Martin G. Weiss, „Nikolas Rose. Biopolitik und neoliberale Gouvernementalität“, in: Diana Lengersdorf/Matthias Wieser (Hg.), *Schlüsselwerke der Science & Technology Studies*, Wiesbaden, 2014, S. 305-315: 308.

²⁹ Carlos Novas/Nikolas Rose, „Genetic Risk and the Birth of the Somatic Individual“, *Economy and Society*, 4 (2000), S. 485-513.

³⁰ Weiss (2014), Nikolas Rose, S. 313.

³¹ Ebd., S. 308.

Nicht zuletzt im Zuge der *Terrorbekämpfung* nach 9/11 will man z. B. Zusammenhänge erkennen (*connecting the dots*) und Gefahren abwehren, ohne dass man genau weiß, um welche Konstellationen von Gefahr es genau geht. Der präemptive Ansatz will nicht verhindern, dass Menschen Verbrecher_innen werden, sondern er versucht, Verbrechen zu verhindern. Er definiert Verhalten und Aktivitäten, die als kriminell bzw. als Vorbereitung einer kriminellen Tat gelten: wie z. B. bestimmten Organisationen anzugehören, in verdächtige Gegenden zu reisen, nach *problematischer* Information im Internet zu forschen oder diese auch in sozialen Medien zu verbreiten – und daraus wird dann oft recht schnell auf eine Gefahr geschlossen. Hier gibt es eine Verschiebung der Aufmerksamkeit von dem, was sich ereignet hat, zu dem, was sich ereignen *könnte*. Präemptives Handeln zielt nicht nur auf die Verhinderung von Taten, die wahrscheinlich sind, wie wir das vom Gebrauch der Statistik im Polizeibereich seit dem 19. Jahrhundert kennen. Präemptives Handeln und *predictive policing* zielen auf Risikomanagement: Sie vollziehen eine Wende von der Wahrscheinlichkeit hin zum Abtasten möglichst vieler Eventualitäten und großer *Möglichkeitsräume*. Und während diese Logik der Smart CCTV-Systeme auf relativ simplen Stereotypen basiert (z. B. *falsche* bzw. *verdächtige* Bewegungen, die vorab von Sicherheitsexpert_innen oder Informatiker_innen festgelegt werden), wird es im Bereich des *predictive policing* oder auch im Bereich des *predictive killing* in der aktuellen Kriegsführung, die mit neuen Data-Mining-Algorithmen arbeiten, komplizierter.

Ein Beispiel für Letzteres ist die *Disposition Matrix* – die zentrale Tötungsliste der US-amerikanischen Regierung, die u. a. als Grundlage für Drohnenangriffe dient und als zentrales Medium der netzwerkzentrierten Kriegsführung im Zuge der computerbasierten Aufstandsbekämpfung (Computational Counterinsurgency) gilt. Die *Disposition Matrix* ist geheim; sie arbeitet mit einem ausgesprochen vagen Begriff von Terrorismus. Unklar ist auch, welche Daten in dieser Liste gesammelt werden. Einer Studie des regierungsnahen Politikwissenschaftlers Gregory McNeal zufolge zählte für die Obama-Regierung als Kandidat für die Kill-Liste, wer Mitglied einer organisierten bewaffneten Gruppe ist. Das gilt nicht nur für die Zusammenkünfte von Stammesältesten in Wasiristan, sondern wohl auch für viele US-amerikanische Familien.³² Und dem im Juli 2014 geleakten Dokument der *Watchlisting Guidance* des National Counterterrorism Center zufolge gelten als terroristische Aktivitäten nicht nur eine Geiselnahme, Mordversuche oder Bombenanschläge, sondern auch „destruction of government property and damaging computers used by financial institutions [...]. They also define as *terrorism* any act that is ‚dangerous‘ to property and intended to influence government

³² Vgl. auch Jutta Weber „Keep Adding. Kill Lists, Drone Warfare and the Politics of Databases“, in: *Environment and Planning D. Society and Space. Special Issue on ‚The Politics of the List: Law, Security, Technology‘*, 1 (2016), S. 107-125.

*policy through intimidation.*³³ Angesichts der vagen Definition von entscheidenden Variablen (z. B. was einen Terroristen wirklich charakterisiert), füllen sich die Datenbanken der Geheimdienste und des Militärs. Wir wissen nicht, wie viele Personen auf der *Disposition Matrix* stehen, aber man vermutet, dass z. B. die Terrorist Screening Database (TSD), die vom FBI betrieben wird, zwischen 680.000³⁴ und 875.000 Menschen³⁵ registriert:

[A] watchlist of ‚known or suspected terrorists‘ that is shared with local law enforcement agencies, private contractors, and foreign governments – *more than 40 percent of the persons on the watchlist are described by the government as having ‚no recognized terrorist group affiliation‘.*³⁶

Doch die Datenflut in diesen Datenbanken verdankt sich nicht nur diesen vagen Definitionen, sondern auch der internen Logik von Datenbanken und Data-Mining-Algorithmen. Watch- und Tötungslisten sind in flexible, postrelationale Datenbanken mit strukturierten und unstrukturierten Daten – gemeinhin Big Data genannt – implementiert, über die systematisch Suchalgorithmen laufen. Diese automatisierte Rasterfahndung versucht, relevante Beziehungen zwischen Menschen, Dingen und Orten zu erkennen, um eine sogenannte ‚*pattern of life*‘-Analyse zu entwickeln, die die ‚*process-based relationship between key nodes*‘³⁷ von Terrornetzwerken herausarbeitet. Objekte von Interesse sind dabei nicht nur ranghohe Anführer von terroristischen Gruppen, sondern jeder, der aufgrund seiner strategischen Position als wichtig für die Gruppe durch einen Algorithmus (oder auch Menschen) identifiziert wird. Da für die Anwender dieser Software nicht mehr ersichtlich ist, warum eine Verbindung zwischen verschiedenen *dots* hergestellt wurde, entsteht ein enorm großer Spielraum für Interpretationen – und damit auch eine Inflation von möglichen Verdächtigen. Dem Verfahren der Präemption scheinen weniger Fakten oder Evidenz als Imaginationen bzw. Verdächtigungen zugrunde zu liegen. Diese Figur der Imagination findet sich allerdings schon in den Computersimulationen und Planspielen des Kalten Krieges. Das neue an dem Verfahren ist aber, dass es nun eine Verschiebung hin zu der algorithmischen Einhegung von Möglichkeiten, wenn nicht gar Eventualitäten gibt und weniger

³³ Jeremy Scahill/Ryan Deveraux, „The Secret Government Rulebook for Labeling You a Terrorist“, in: *The Intercept*, online unter: <https://theintercept.com/2014/07/23/blacklisted/>, zuletzt aufgerufen am 12.11.2017 [Herv. J. W.].

³⁴ Siehe Marieke de Goede/Gavin Sullivan, „The Politics of Security List“, in: *Environment and Planning D. Society and Space. Special Issue on ‚The Politics of the List: Law, Security, Technology‘*, 1 (2016), S. 107-125 und Marieke de Goede/Anna Leander/Gavin Sullivan, „Introduction: The Politics of The List“, in: *Environment and Planning D. Society and Space. Special Issue on ‚The Politics of the List: Law, Security, Technology‘*, 1 (2016), S. 3-13.

³⁵ Ian G. R. Shaw, „Bureaucratic Assassination – How do U.S. Targeted Killings Work?“, auf: *Wordpress.com*, online unter: <https://understandingempire.wordpress.com/2013/10/03/bureaucratic-assassination-how-do-u-s-targeted-killings-work/>, zuletzt aufgerufen am 12.11.17.

³⁶ Jeremy Scahill/Ryan Deveraux, „Watch Commander. Barack Obama’s Secret Terrorist-Tracking System, by the Numbers“, auf: *The Intercept*, online unter: <https://theintercept.com/2014/08/05/watch-commander/>, zuletzt aufgerufen am 12.11.2017 [Herv. J. W.].

³⁷ Shaw (2013), Bureaucratic Assassination.

eine statische Kalkulation von Wahrscheinlichkeit.³⁸ Neuere Data-Mining-Algorithmen spielen mit der „imagination of possibilities“.³⁹ Große Datenmengen werden durchsucht und geclustert, um Muster von Korrelationen für die sogenannte „knowledge discovery in databases“ zu finden.⁴⁰ Diese Idee der Wissensentdeckung basiert nicht auf der Idee von kausalen Zusammenhängen, sondern auf Korrelation und damit auf der Idee, dass vergangene Korrelationen auch in der Zukunft wieder auftauchen und relevant sein werden. „With smart applications, however, the target is to collect and aggregate as much data as possible, in order to mine them for relevant patterns that allow the profiler to anticipate future behaviours. The hiding of data in fact diminishes the ‚intelligence‘ of the applications.“⁴¹ Je größer die Datensammlung ist, desto mehr Möglichkeiten ergeben sich für die *Wissensproduktion* – sprich interessante Kombinationen und Muster, die durch Rekombination hergestellt werden. So gesehen sind es nicht nur die vagen Definitionen der Politik, sondern die problematischen Logiken der Data-Mining-Algorithmen sowie die innere Technorationalität, die mit neuen Verfahren das Verhalten von Menschen taxiert. Gleichzeitig wird mit der Unterstellung gearbeitet, dass das, was man in der Vergangenheit als relevant betrachtet – wie z. B. Terrorkonstellationen – auch in der Zukunft relevant sein wird. Doch selten wird diese Annahme explizit gemacht.

Auf der einen Seite basieren aktuelle Körpervorstellungen auf der Idee einer somatisierten Individualität, die zugleich essentialistisch und flexibel gedacht wird. Andererseits soll mit der Auslotung von Wahrscheinlichkeiten, von Möglichkeitsräumen, die Antizipation von menschlichem Verhalten möglich gemacht werden. Neben dem ‚biological citizenship‘⁴² wird das ‚algorithmic citizenship‘⁴³ zentral – und beide sind im ‚Korrelationsparadigma‘⁴⁴ zu Hause.

³⁸ Vgl. Louise Amoore, *The Politics of Possibility. Risk and Security beyond Probability*, Durham, 2013, S. 23.

³⁹ Ebd., S. 24.

⁴⁰ Mireille Hildebrandt/Serge Gutwirth, „Some Caveats on Profiling“, in: Serge Gutwirth/Yves Poulet/Paul de Hert (Hg.), *Data Protection in a Profiled World*, Dordrecht, 2010, S. 31-41; Rob Kitchin, *The Data Revolution: Big Data, Open Data, Data Infrastructures and Their Consequences*, Los Angeles, CA, 2014.

⁴¹ Hildebrandt/Gutwirth (2010), *Some Caveats on Profiling*, S. 7.

⁴² Adriana Petryna, *Life Exposed: Biological Citizens after Chernobyl*, Princeton, NJ, 2002; Nikolas Rose/Carlos Novas, „Biological Citizenship“, in: Ahiwa Ong/Stephen J. Collier (Hg.), *Global Assemblages. Technology, Politics and Ethics as Anthropological Problems*, Oxford, 2005, S. 439-463.

⁴³ James Bridle, „Algorithmic Citizenship“, online unter: <https://citizen-ex.com/citizenship>, zuletzt aufgerufen am 02.01.2018.

⁴⁴ Weiss (2014), Nikolas Rose, S. 308.

Die Zukunft regieren. Oder: die präemptive Kultur der Technosecurity

Der polizeilich-militärische Sicherheitsdiskurs beruht nicht auf der Idee traditioneller Wissenschaft von objektiven, reproduzierbaren Methoden und er bemüht sich auch nicht um ein kausal gegründetes Narrativ, demzufolge es plausibel wird, warum eine Person gefährlicher ist als eine andere. Die Datenbank sammelt jegliche Information und die jeweilige Mustererstellung variiert entsprechend der jeweils verfügbaren Inhalte der Datenbank. Postrelationale Datenbanken und Data-Mining-Algorithmen erscheinen als paradigmatisches Medium einer Weltkartierung, die – nicht nur der Sicherheitscommunity – als inkohärent, unvorhersehbar und voller Risiken erscheint. Riesige Datenmengen aus der menschlichen und elektronischen Aufklärung werden von flexiblen Algorithmen nach Zusammenhängen, Links und Ähnlichkeiten auf der Grundlage einer quantitativen oder assoziativen Basis durchsucht. Dieses Verfahren gründet in keiner kausalen Logik, sondern in Korrelation und der Rekombination von (unendlichen) Möglichkeiten. Angesichts (der Empfindung) grassierender Unsicherheit geht es immer weniger um Nachvollziehbarkeit und wissenschaftliche Strenge bei der Bekämpfung von Bedrohungen, sondern um die technisch-basierte Ausbeutung von Zufall durch Verfahren des *tinkeering* sowie um systematisierte Prozesse von Trial-and-Error. Im ‚Korrelationsparadigma‘⁴⁵ arbeitet man nicht mehr mit dem Anspruch, Welt objektiv zu repräsentieren, wie es die klassischen Naturwissenschaften taten, sondern man widmet sich dem Ausloten von Möglichkeiten, arbeitet am Ausweiten des Suchraums und am Entdecken bzw. Erstellen von neuen Mustern möglicher Netzwerke. Das Unvorhersehbare wird durch systematisierte Suchpraktiken in einer Sicherheitskultur des Verdachts, dem Wähen von Möglichkeiten, erkundet und zur Ressource gemacht. Diese Logik arbeitet mit Iteration, kreist um die Welt der Möglichkeiten und des Werdens – das gilt für den genetischen Risikodiskurs genauso wie für den polizeilich-militärischen.

Die Grundlage für diese Risikodiskurse ist eine neue und ausgesprochen interessante Variante von De-Essentialisierung: Denn obwohl die somatische Individualität enorm wichtig geworden ist – und das mag auch ein Grund für das Ausweiten biometrischer Technologien in der Gegenwart sein –, ist der Körper zugleich ein veränderbarer, zu optimierender geworden. Insofern er kaum noch Wesensmerkmale aufweist, ist er eine Blackbox geworden. Dem entspricht eine Aufmerksamkeit für das Verhalten der Individuen und ihre Situierung im Netzwerk von Menschen, Orten, Reiserouten etc., um Sicherheitsrisiken im Kontext von Kriminalitäts- und Terrorbekämpfung zu bestimmen. Nicht nur körperliche Zustände und Entwicklungen sind nicht mehr deterministisch vorhersehbar, sondern auch psychische. Der „Eintritt in eine

⁴⁵ Ebd.

Sphäre der prinzipiellen Unsicherheit⁴⁶ gilt auch auf diesem Gebiet. Den Wunsch, das Unvorhersehbare, die Welt der vielfältigen Möglichkeiten und des Werdens zu erkunden, sowie die Logik der Korrelation und die Faszination für die (Möglichkeiten von) Rekombination teilen sie beide.

Literatur

- Aas, Franko Katja, „The Body Does Not Lie. Identity, Risk and Trust in Technoculture“, in: *Crime, Media, Culture*, 2 (2006), S. 143-158.
- Amoore, Louise, *The Politics of Possibility. Risk and Security beyond Probability*, Durham, 2013.
- Barad, Karen, „Posthumanist Performativity: Toward an Understanding of How Matter Comes to Matter“, in: *Signs*, 3 (2003), S. 801-831.
- Bridle, James, „Algorithmic Citizenship“, online unter: <https://citizen-ex.com/citizen-ship>, zuletzt aufgerufen am 02.01.2018
- Bröckling, Ulrich, *Das unternehmerische Selbst: Soziologie einer Subjektivierungsform*, Frankfurt/M., 2007.
- Bublitz, Hannelore/Marek, Roman/Steinmann, Christina L./Winkler, Hartmut, „The senbaukasten zu Eigenschaften, Funktionsweisen und Funktionen von Automatismen“, in: dies. (Hg.), *Automatismen*, Paderborn, 2010, S. 17-37.
- Butler, Judith, *Das Unbehagen der Geschlechter*, Frankfurt/M., 1991. [Engl. OA 1990.]
- de Goede, Marieke/Sullivan, Gavin, „The Politics of Security List“, in: *Environment and Planning D. Society and Space. Special Issue on ‚The Politics of the List: Law, Security, Technology‘*, 1 (2016), S. 107-125.
- Dies./Leander, Anna/Sullivan, Gavin, „Introduction: The Politics of The List“, in: *Environment and Planning D. Society and Space. Special Issue on ‚The Politics of the List: Law, Security, Technology‘*, 1 (2016), S. 3-13.
- Derrida, Jacques, *Grammatologie*, Frankfurt/M., 1994. [1967]
- Franklin, Sarah, „Life Itself. Global Nature and the Genetic Imaginary“, in: dies./Celia Lury/Jackie Stacey (Hg.), *Global Nature, Global Culture*, London, 2000, S. 188-227.
- Gutwirth, Serge/Hildebrandt, Mireille, „Some Caveats on Profiling“, in: Serge Gutwirth/Yves Poullet/Paul de Hert (Hg.), *Data Protection in a Profiled World*, Dordrecht, 2010, S. 31-41.
- Haraway, Donna, „Manifesto for Cyborgs: Science, Technology, and Socialist Feminism in the 1980s“, in: *Socialist Review* 80 (1985), S. 65-108. (Reprinted in dies., *Simians, Cyborgs, and Women: The Reinvention of Nature*, London, New York, NY, 1991, S. 149-181.)
- Dies., *Modest Witness@Second Millennium. FemaleMan_Meets_OncoMouse. Feminism and Technoscience*, New York, NY, 1997.
- Holert, Tom/Terkessidis, Marc, *Entsichert: Krieg als Massenkultur im 21. Jahrhundert*, Köln, 2002.
- Kitchin, Rob, *The Data Revolution: Big Data, Open Data, Data Infrastructures and Their Consequences*, Los Angeles, CA, 2014.

⁴⁶ Ebd.

- Knorr-Cetina, Karin D., „Umriss einer Soziologie des Postsozialen“, in: Lars Meyer/Hanno Pahl (Hg.), *Kognitiver Kapitalismus. Soziologische Beiträge zur Theorie der Wissensökonomie*, Marburg, 2007, S. 25-41.
- Lemke, Thomas, „Gesellschaftskörper und Organismuskonzepte. Überlegungen zur Bedeutung von Metaphern in der soziologischen Theorie“, in: Martin Endreß/Thomas Matys (Hg.), *Die Ökonomie der Organisation – die Organisation der Ökonomie*, Wiesbaden, 2010, S. 201-224.
- Ders./Krasmann, Susanne/Bröckling, Ulrich (Hg.), *Gouvernementalität der Gegenwart*, Frankfurt/M., 2000.
- Luhmann, Niklas, *Die Wissenschaft der Gesellschaft*, Frankfurt/M., 1990.
- Lyon, David, *Surveillance Society: Monitoring Everyday Life*, Buckingham, 2001.
- Novas, Carlos/Rose, Nicolas, „Genetic Risk and the Birth of the Somatic Individual“, *Economy and Society*, 4 (2000), S. 485-513.
- Penzlin, Heinz, „Die theoretische und institutionelle Situation in der Biologie an der Wende vom 19. zum 20. Jh.“, in: Ilse Jahn/Rolf Löther/Konrad Senglaub (Hg.), *Geschichte der Biologie. Theorien, Methoden, Institutionen, Kurzbiographien*, Heidelberg, Berlin, 2000, S. 431-440.
- Petryna, Adriana, *Life Exposed: Biological Citizens after Chernobyl*, Princeton, NJ, 2002.
- Rose, Nicolas, *The Politics of Life Itself. Biomedicine, Power, and Subjectivity in the Twenty-First Century*, Princeton, NJ, 2007.
- Ders., „The Politics of Life Itself“, in: *Theory, Culture & Society*, 6 (2001), S. 1-30.
- Ders./Novas, Carlos, „Biological Citizenship“, in: Ahiwa Ong/Stephen J. Collier (Hg.), *Global Assemblages. Technology, Politics and Ethics as Anthropological Problems*, Oxford, 2005, S. 439-463.
- Scahill, Jeremy/Devereaux, Ryan, „The Secret Government Rulebook for Labeling You a Terrorist“, in: *The Intercept*, online unter: <https://theintercept.com/2014/07/23/blacklisted/>, zuletzt aufgerufen am 12.11.2017.
- Dies., „Watch Commander. Barack Obama’s Secret Terrorist-Tracking System, by the Numbers“, auf: *The Intercept*, online unter: <https://theintercept.com/2014/08/05/watch-commander/>, zuletzt aufgerufen am 12.11.2017.
- Schürmann, Volker, „Logos und Ethos der Leiblichkeit. Am Beispiel phänomenologischer Auskünfte“, in: *Philosophische Rundschau*, 3 (2013), S. 207-224.
- Shaw, Ian G. R., „Bureaucratic Assassination. How do U.S. Targeted Killings Work?“, online unter: <https://understandingempire.wordpress.com/2013/10/03/bureaucratic-assassination-how-do-u-s-targeted-killings-work/>, zuletzt aufgerufen am 12.11.2017.
- Weber, Jutta, *Umkämpfte Bedeutungen. Naturkonzepte im Zeitalter der Technoscience*, Frankfurt/M., New York, NY, 2003.
- Weber, Jutta, „Making Worlds? Epistemological, Ontological and Political Foundations of Technoscience“, in: *Poiesis and Praxis. International Journal of Ethics of Science and Technology Assessment*, 7 (2010), S. 17-36.
- Dies., „Die kontrollierte Simulation der Unkontrollierbarkeit. Kontroll- und Wissensformen in der Technowissenschaftskultur“, in: Hannelore Bublitz/Irina Kaldrack/Theo Röhle/Hartmut Winkler (Hg.), *Unsichtbare Hände. Automatismen in Medien-, Technik- und Diskursgeschichte*, Paderborn, 2011, S. 93-110.
- Dies., „Keep Adding. Kill Lists, Drone Warfare and the Politics of Databases“, in: *Environment and Planning D. Society and Space. Special Issue on ,The Politics of the List: Law, Security, Technology‘*, 1 (2016), S. 107-125.

Dies., „Feministische STS“, in: Susanne Bauer/Torsten Heinemann/Thomas Lemke (Hg.), *Science and Technology Studies. Klassische Positionen und aktuelle Perspektiven*, Berlin, 2017, S. 339-368.

Weiss, Martin G., „Nikolas Rose. Biopolitik und neoliberale Gouvernementalität“, in: Diana Lengensdorf/Matthias Wieser (Hg.), *Schlüsselwerke der Science & Technology Studies*, Wiesbaden, 2014, S. 305-315.

KATRIN M. KÄMPF

„ARE YOU SAFE?“ –
FACEBOOKS SAFETY CHECK ALS INTERFACE ZWISCHEN
VERKÖRPERTEM SUBJEKT UND DATA DOUBLE

„You appear to be in the area affected by the
Menlo Park Earthquake. Are you safe?“¹

(Exemplarische
„Safety Check“-Notification)

Als ich kurz vor Weihnachten 2016 einen Abend in einer kleinen Kreuzberger Kneipe verbrachte, beherrschte plötzlich die Sorte Summen und Brummen den Raum, die Leute dazu bringt, in ihren Hand- und Hosentaschen zu kramen und sich ihren Smartphones zuzuwenden. Eine durchaus ungewöhnliche Geräuschkulisse für einen Ort, an dem nicht nur das Fotografieren streng verboten ist, sondern gelegentlich auch Gäste für lautes Telefonieren vor die Tür gesetzt werden, und in dem sich niemals jemand mit einem Laptop blicken lassen würde. So dachte ich jedenfalls. Doch plötzlich war ich umgeben von Menschen, die an ihren Smartphone-Bildschirmen hingen oder ihre Laptops auf bierklebrige Tische packten und in kleinen Grüppchen ausgerechnet auf Facebook-Seiten starrten.

Am Abend des 19. Dezember 2016 hatte Facebook anlässlich des Anschlages an der Berliner Gedächtniskirche seinen Safety Check für ganz Berlin aktiviert und verschickte großflächig Einladungs-Push-Notifications – offensichtlich auch an Kreuzberger Nachtschwärmer_innen am anderen Ende der Stadt.

Die „Safety Check“-Funktion wird als einfacher Weg vermarktet, im Katastrophenfall mit Freund_innen zu kommunizieren. Auf den ersten Blick bietet sie eine simple Möglichkeit im Falle schlechter Internetverbindungen, Freund_innen und Bekannte mit einem Klick über das eigene Wohlergehen auf dem Laufenden zu halten. Bei näherer Betrachtung hingegen, kann der Safety Check auch als Premediation im Sinne Richard Grusins, d. h. als mediale Vorabvermittlung von Terror oder Katastrophen, interpretiert werden.²

Einmal aktiviert, flutet der Safety Check die betroffenen User_innen über das Facebook-Benachrichtigungssystem mit der Frage, ob sie, respektive ihre

¹ Naomi Gleit/Sharon Zeng/Peter Cottle, „Introducing Safety Check“, auf: *Facebook Newsroom*, online unter: <https://newsroom.fb.com/news/2014/10/introducing-safety-check>, zuletzt aufgerufen am 28.08.2017.

² Richard Grusin, *Premediation: Affect and Mediality After 9/11*, New York, NY, 2010.

Freund_innen, ‚safe‘ seien. Jede Interaktion mit dem Feature setzt weitere Wellen von Notifications mit Fragen nach dem Wohlergehen der eigenen Freunde oder der Aufforderung, doch andere zum Safety Check zu motivieren, in Gang.³

Ich interpretiere den Safety Check als Interface, das innerhalb eines Sicherheitsdiskurses Data Doubles und materielle Körper, die als akut gefährdet imaginiert werden, miteinander konfrontiert. Ich werde versuchen zu zeigen, wie sich im Safety Check das komplexe Verhältnis zwischen verkörpertem Subjekt und entkörpernten Datenflüssen spiegelt, das derzeit nicht allein in den sozialen Medien, sondern auch in Bereichen wie „Big Data“-Applications, „Predictive Policing“-Software, den ‚Kill Listen‘ der Drohnenkriege oder in Grenzregimen eine zunehmende Rolle spielt und gouvernementale Subjektivierungs- und Regierungsweisen möglich macht oder sie verstärken kann.⁴ Ich werde zuerst einige theoretische Überlegungen zu Körpern, Data Doubles und Mechanismen ihrer Steuerung vorstellen, die Funktionsweisen der „Safety Check“-Infrastruktur kurz skizzieren, um den Safety Check dann detaillierter als Ort der Konfrontation zwischen verkörpertem Subjekt und Data Double zu analysieren.⁵

Data Doubles und prekäre Körper

In *Premediation: Affect and Mediality after 9/11* beschreibt der Medienwissenschaftler Richard Grusin Premediation als Teil gouvernementaler Regierungsweisen gegenwärtiger Regime der Versicherheitlichung.⁶ Premediation ist eine für die Welt nach 9/11 kennzeichnende Praxis, bei der es nicht darum geht, die Zukunft korrekt vorherzusagen, sondern in der Literatur, in Comics oder Filmen verschiedene Remediationen der Zukunft wuchern zu lassen.⁷ D. h., die Zukunft medial vorwegzunehmen, bevor sie passiert.⁸ So soll ein kontinuierlicher Zustand leichter Angst in der Gegenwart aufrechterhalten werden, um einen ‚Media Shock‘, wie ihn die USA und große Teile der ver-

³ Der Safety Check scheint permanent Optimierungsprozessen zu unterliegen. Während des Schreibens dieses Textes hat Facebook manche Mechanismen wieder geändert: Inzwischen gibt es eine zentrale Facebook-Seite, auf der alle gegenwärtig aktivierten Safety Checks abrufbar sind, außerdem scheint das Feature etwas weniger Notifications zu versenden.

⁴ Zum Verhältnis von Data Doubles und sterblichen Körpern in Grenzregimen vgl. Christina Rogers, „Wenn Data stirbt. Grenzen, Kontrolle und Migration“, in: *Zeitschrift für Medienwissenschaft* 13, 2 (2005), S. 57-65. Zu „Kill Lists“ vgl. Jutta Weber, „Keep Adding. On Kill Lists, Drone Warfare and the Politics of Databases“, in: *Environment and Planning D: Society and Space* 34, 1 (2016), S. 107-125.

⁵ Ich danke dem Berliner Donnerstags-Colloquium und den Teilnehmer_innen des „Control: Media Technologies and the Modulations of Affect“-Workshops in Paderborn für Kommentare und Anregungen zu einer früheren Version dieses Textes.

⁶ Grusin (2010), *Premediation*.

⁷ Ebd., S. 4.

⁸ Ebd., S. 58.

netzten Welt am 11. September 2001 erfahren haben, zu verhindern.⁹ Eine Rolle spielt laut Grusin auch die Omnipräsenz vernetzter mobiler Devices, die nicht nur Auswirkungen auf Verkörperung und Identität haben, sondern auch Verhältnisse von Verkörperung und Intimität verändern können.¹⁰ Insbesondere indem Intimität und körperliche Nähe oder Präsenz durch unsere Interaktionen mittels vernetzter Geräte wie Smartphones voneinander entkoppelt werden.¹¹

Für Grusin stützen soziale Medien gegenwärtige Regime der Versicherunglichung und Premediation kann als Aspekt biopolitischer Gouvernementalität interpretiert werden.¹²

Für die Politologin Isabell Lorey stellt biopolitische Gouvernementalität im Neoliberalismus den Rahmen dar, in dem eine Form des Regierens durch Unsicherheiten erst möglich wird, indem Prekarisierung, verstanden als Verunsicherung von Körpern und Lebensweisen, zunehmend normalisiert wird.¹³ Im Anschluss an Judith Butlers Konzeptionen des prekären Lebens, differenziert Lorey zwischen drei Dimensionen des Prekären.¹⁴ Prekärsein bezeichnet die „nicht hintergehbare und damit nicht zu sichernde Gefährdetheit von Körpern, nicht nur weil sie sterblich, sondern gerade weil sie sozial sind“.¹⁵ Prekärsein ist somit Bedingung menschlichen und nicht-menschlichen Lebens, die allerdings nicht als anthropologische Konstante, sondern als „sozialontologische Dimension von Leben und Körpern“ zu verstehen ist¹⁶: „Obwohl sie Schutz brauchen, sind lebende Körper niemals vollständig zu schützen, gerade auch weil sie stets sozialen und politischen Bedingungen ausgesetzt sind, unter denen das Leben prekär bleibt.“¹⁷

Ein Effekt rechtlicher oder politischer Regulierungsmechanismen, die versuchen, vor Prekärsein zu schützen, ist die Prekarität.¹⁸ Unter Prekarität versteht Lorey die Aufspaltung des Prekäreins in Ungleichheitsverhältnisse – d. h., wer wird als weniger oder anders schützenswert betrachtet, wem wird welche Form von Schutz oder gar kein Schutz zugestanden etc.¹⁹ Die dritte Dimension des Prekären ist die gouvernementale Prekarisierung, die Regierungsweise über Verunsicherungen.²⁰ Diese Verunsicherungen finden nicht nur auf ökonomischer Ebene statt, sondern betreffen auch Körper, Subjektivie-

⁹ Ebd., S. 4 und S. 58.

¹⁰ Ebd., S. 91.

¹¹ Ebd.

¹² Ebd., S. 125 und S. 142.

¹³ Isabell Lorey, *Die Regierung der Prekären*, Wien, 2012, S. 25 und S. 39.

¹⁴ Judith Butler, *Frames of War. When is Life Grievable?*, London, New York, NY, 2016 [2009].

¹⁵ Lorey (2012), *Die Regierung*, S. 26.

¹⁶ Ebd., S. 25.

¹⁷ Ebd., S. 35.

¹⁸ Ebd., S. 36 f.

¹⁹ Ebd., S. 37.

²⁰ Ebd., S. 26 f.

rungen und Lebensführung.²¹ Gouvernementale Prekarisierung kann sowohl repressiv als auch als Selbstregierungspraxis funktionieren.²²

Ansätze dafür, wie nun das Zusammenspiel dieser prekären Körper mit vernetzten Technologien wie Facebook theoretisch gefasst werden kann, finden sich in den feministischen Science & Technology Studies.²³ Hier werden das Verhältnis Mensch-Maschine und die Intersektionen von Körpern und Technologien nicht als ahistorisch oder von festen und klar definierbaren Grenzen geprägt verhandelt, sondern als hybrid oder cyborgisch, als Resultat von jeweils spezifischen Grenzziehungspraktiken.²⁴ Insbesondere die Denkfür der Assemblage, des temporären, veränderlichen, soziomateriellen Gefüges, hat sich als nützlich erwiesen, um Beziehungen von Mensch und Maschine in einer immer stärker vernetzten Welt zu analysieren.²⁵ Sie wurde, ebenso wie die Figur des Cyborgs von Donna Haraway, auch in den Surveillance Studies aufgegriffen und weiterentwickelt.²⁶ So beschreiben Kevin Haggerty und Richard Ericson gegenwärtige, allumfassende Überwachung als eine „Surveillant Assemblage“.²⁷ Die Surveillant Assemblage funktioniert, indem sie menschliche Körper von ihren territorialen Umfeldern abstrahiert und sie in Datenflüsse verwandelt, die dann wiederum als Data Doubles wieder zusammengesetzt werden können.²⁸ Der in der Surveillant Assemblage überwachte Körper ist für Haggerty und Ericson zunehmend als harawayscher Cyborg zu verstehen.²⁹ Konkreter sei er ein Amalgam aus Technologie, Fleisch und Information; also aus absichtlich wie unabsichtlich abgesonderten Daten, von den Sensoren vernetzter Geräte erhobener biometrischer Information – aus Metadaten, Netzwerkverbindungen, mobilen Geräten und materiellem Körper.³⁰ Dementsprechend spielten Interfaces zwischen Technologien und Körperlichkeiten in Surveillant Assemblages eine zunehmend wichtige Rolle.³¹

Data Doubles stellten gleichsam eine neue Form der Verkörperung dar, in der Körper in pure Information verwandelt würden und funktionieren als eine

²¹ Ebd.

²² Ebd.

²³ Für eine Überblicksdarstellung vgl. Lucy Suchman, „Feminist STS and the Sciences of the Artificial“, in: Edward J. Hackett/Olga Amsterdamska/Michael Lynch/Judy Wajcman (Hg.), *The Handbook of Science and Technology Studies*, Cambridge, MA, London, 2008, S. 139-163.

²⁴ Ebd., S. 150.

²⁵ Ebd.

²⁶ Donna Haraway, „A Cyborg Manifesto: Science, Technology, and Socialist-Feminism in the Late Twentieth Century“, in: dies., *Simians, Cyborgs, and Women. The Reinvention of Nature*, New York, NY, 1991 [1984], S. 149-181.

²⁷ Kevin D. Haggerty/Richard V. Ericson, „The Surveillant Assemblage“, in: *British Journal of Sociology* 51, 4 (2000), S. 605-622.

²⁸ Ebd., S. 606.

²⁹ Ebd., S. 611.

³⁰ Ebd.

³¹ Ebd.

Art zusätzliches Selbst.³² Sie hätten Einfluss auf den Zugang zu Ressourcen und seien Ziele von Marketingpraktiken und gouvernementalen Regierungsweisen.³³ Zwar sei in diesen Doubles eine vorgebliche Referenz auf Individuen angelegt, sie überschritten jedoch die Logik der Repräsentation und seien letztlich Mechanismen sozialer Kategorisierung, also des Social Sorting im Sinne David Lyons.³⁴

Für Irma van der Ploeg funktionieren „Social Sorting“-Mechanismen auf zwei Arten: Zum einen führen sie eine Differenz zwischen Menschen, für die eine Technologie funktioniert, weil sie auf ihre Körper kalibriert ist, und denjenigen, bei denen sie ‚versagt‘, ein.

Zum anderen können in Surveillance-Technologien bestehende Differenzkategorisierungen reproduziert oder verstärkt werden.³⁵ Sie hat ebenfalls – insbesondere anhand der Biometrie – darauf hingewiesen, dass es sich bei Data Doubles keineswegs nur um neue Formen der Repräsentation von Körpern handelt, dass aber dennoch die Idee, es gebe eine klare Grenze zwischen Körpern und Informationen über diese Körper, fragwürdig geworden ist.³⁶ Allerdings gebe es gegenwärtig für Körper völlig andere Schutzmechanismen als für Informationen bzw. Daten über diese Körper, so van der Ploeg.³⁷ Während für Körper – im Idealfall – Regelungen gelten, die auf körperliche Unversehrtheit und Selbstbestimmung abzielen, unterliegen Informationen, die von diesen Körpern abstrahiert wurden, lediglich Regelungen, die Privatsphäre und Datenschutz betreffen – eine Trennung, die voraussetzt, dass es möglich sei, eine Unterscheidung zwischen Körpern und ihren Data Doubles zu treffen.³⁸

Einen Aspekt dieser unterschiedlichen Schutzregime für Data Double und materiellen Körper hat die französische Rechtswissenschaftlerin Antoinette Rouvroy skizziert.³⁹ Mit der Abstraktion von Körpern in Datenflüsse entsteht eine neue Möglichkeit des Regierens, die Rouvroy algorithmische Gouvernementalität nennt.⁴⁰ Sie versteht darunter eine Form der Steuerung, die nicht mehr auf konkrete Personen, sondern mittels Technologien wie Risikomanagement, Data-Mining oder „Big Data“-Anwendungen auf Möglichkeitsräu-

³² Ebd., S. 613.

³³ Ebd.

³⁴ Ebd., S. 614; David Lyon (Hg.), *Surveillance as Social Sorting: Privacy, Risk and Automated Discrimination*, London, New York, NY, 2005.

³⁵ Irma van der Ploeg, „The Body as Data in the Age of Information“, in: Kristie Ball/Kevin Haggerty/David Lyon (Hg.), *Routledge Handbook of Surveillance Studies*, New York, NY, London, 2012, S. 176-185: 181 f.

³⁶ Ebd., S. 179 f.

³⁷ Ebd., S. 180.

³⁸ Ebd.

³⁹ Antoinette Rouvroy, „The End(s) of Critique. Data Behaviourism Versus Due Process“, in: Mireille Hildebrandt/Katja de Vries (Hg.), *Privacy, Due Process and the Computational Turn: The Philosophy of Law Meets the Philosophy of Technology*, Milton Park, Abingdon, Oxon, 2013, S. 143-167.

⁴⁰ Ebd.

me und mögliche Verhaltensweisen, auf infra-individuelle Daten und supra-individuelle Profile, also auf Data Doubles, abzielt.⁴¹ In dieser Form des Regierens geht es nicht mehr um eine Konfrontation mit Subjekten, sondern um Profile und daraus vermeintlich ableitbare potenzielle Verhaltensweisen.⁴² Algorithmische Gouvernementalität ist also ein Versuch, die Zukunft zu zähmen, indem die virtuelle Dimension dessen, was unberechenbarer Weise hier und jetzt passiert, auf berechenbare Formeln oder Profile reduziert wird, anhand derer dann gehandelt werden soll.⁴³ Kern algorithmisch gouvernementaler Regierungsformen ist der Versuch, sich antizipativ gegen die Welt selbst in ihrer Unberechenbarkeit zu immunisieren.

Die von Lorey skizzierte gouvernementale Prekarisierung funktioniert über Verunsicherungen der Subjekte. Sie braucht und fördert deswegen Subjektivierungen, z. B. mithilfe von Selbsttechnologien. Algorithmische Gouvernementalität hingegen produziert nicht mehr über Selbsttechnologien oder Selbstmanagement die Subjekte, die sie zu regieren sucht.⁴⁴ Im Gegenteil, sie vermeidet Konfrontation mit Subjekten, umgeht Bewusstsein und Reflexivität, adressiert lediglich Potenzialitäten (d. h. potenzielle Verbrechen, potenziellen Konsum, potenzielle Aufenthaltsorte etc.) und lässt keine Subjektivierungen zu, obwohl sie beispielsweise über „Social Sorting“-Mechanismen Auswirkungen auf Individuen hat⁴⁵:

One may even say that algorithmic governmentality simply ignores the embodied individuals it affects and has as its sole ‚subject‘ a ‚statistical body‘, that is, a constantly evolving ‚data body‘ or network of localisations in actuarial tables. In such a governmental context, the subjective singularities of individuals, their personal psychological motivations or intentions do not matter.⁴⁶

Der Safety Check

Facebooks Safety Check wurde im Oktober 2014 erstmals als Hilfsplattform für Naturkatastrophen der Öffentlichkeit vorgestellt und bis August 2017 über 500 Mal aktiviert.⁴⁷

Einmal in Gang gesetzt, schickt der Safety Check eine Benachrichtigung an User_innen, von denen Facebook annimmt, sie könnten sich im betroffenen Gebiet befinden und fragt, ob sie ‚in Sicherheit‘ oder doch gar nicht anwesend seien. Sobald sich die Person als ‚sicher‘ markiert, erstellt die Software eine weitere Benachrichtigung und eine Newsfeed Story, die an die Freundesliste der Person verschickt bzw. in deren Timelines gepostet werden.

⁴¹ Ebd., S. 152 und S. 161.

⁴² Ebd., S. 152.

⁴³ Ebd.

⁴⁴ Ebd., S. 153.

⁴⁵ Ebd.

⁴⁶ Ebd., S. 157.

⁴⁷ Gleit/Zeng/Cottle (2014), Introducing Safety Check.

Im November 2015 wurde das Feature erstmals für ein Ereignis genutzt, das nicht als Naturkatastrophe klassifiziert werden kann: für die Terrorattacken in Paris. Diese Aktivierung löste eine etwas breitere Diskussion aus, da der Safety Check weder am Tag zuvor, anlässlich eines Bombenanschlags in Beirut, bei dem 43 Menschen getötet wurden, aktiviert worden war, noch am Tag der Pariser Attacken für einen Anschlag in Bagdad.⁴⁸ Das warf die Frage auf, wessen Sicherheit Facebook für überprüfenswert, welches prekäre Leben die Firma für beachtenswert hält. Facebook erklärte daraufhin, die Entscheidung das Tool für Paris zu aktivieren, sei eine spontane gewesen, die der hohen Facebook-Aktivität am Abend der Attacke geschuldet sei, wo viele die Plattform genutzt hätten, um Freunde und Angehörige zu finden oder mit ihnen in Kontakt zu treten.⁴⁹ Die Kriterien für eine Aktivierung seien Umfang und Auswirkungen eines Ereignisses. Während kontinuierlicher Krisen wie ‚Kriegen oder Epidemien‘ sei der Safety Check grundsätzlich nicht von Nutzen, hier sei weder ein klarer Anfangs- noch ein Endpunkt identifizierbar, deswegen sei es „unmöglich zu wissen, wann jemand wirklich ‚sicher‘“ sei.⁵⁰

Der Aktivierungsmechanismus

In Folge entwickelte Facebook einen Aktivierungsmechanismus, der nicht mehr vorsieht, dass Programmierer_innen das Feature von Hand auslösen, sondern die User_innen selbst einbezieht.⁵¹ Facebooks PR-Abteilung gibt an, der „Community Activation“-Mechanismus sei eingeführt worden, weil „Leute, die sich in der Nähe einer Katastrophe befinden, eine größere Rolle im Entscheidungsfindungsprozess, ob ein Safety Check hilfreich wäre, spielen sollten.“⁵² Allerdings beinhaltet der Aktivierungsprozess keinerlei Form bewusster Entscheidungsfindung seitens der User_innen. Der neue Aktivierungsmechanismus hängt lediglich von einer Ereignismeldung ab, die von den Facebook-externen Firmen NC4 und Ijet herausgegeben wird und zum anderen von einer bestimmten Intensität von Social-Media-Aktivität in der Gegend, welche die

⁴⁸ Siehe exemplarisch: Sousan Hammad, „Facebook Safety Checks Are Not for Arabs“, auf: *Aljazeera America* (2015), online unter: <http://america.aljazeera.com/opinions/2015/11/safety-checks-are-not-for-arabs.html>, zuletzt aufgerufen am 28.08.2017.

⁴⁹ Alex Schultz, „Yesterday, We Activated Safety Check in Paris ...“, auf: *Facebook Safety*, online unter: <https://www.facebook.com/fbsafety/posts/930229667014872>, zuletzt aufgerufen am 27.08.2017.

⁵⁰ Ebd.

⁵¹ Peter Cottle, „Safety Check: Streamlining Deployment around the World“, auf: *Facebook Code*, online unter: <https://code.facebook.com/posts/1031317120284314?>, zuletzt aufgerufen am 28.08.2017.

⁵² Naomi Gleit, „Facebook’s Social Good Forum: Introducing Community Help and Donations“, auf: *Facebook Newsroom*, online unter: <https://newsroom.fb.com/news/2016/11/facebook-social-good-forum>, zuletzt aufgerufen am 28.08.2017.

Warnmeldung betrifft.⁵³ Sind beide Faktoren gegeben, schaltet Facebook ein Krisenskript frei⁵⁴: Sobald User_innen, die Facebook im betroffenen Gebiet vermutet, ihre Timelines aufrufen, werden sie mit einem Newsfeed Posting und einer Benachrichtigung zum Safety Check eingeladen. Wer als ‚in der Gegend befindlich‘ definiert wird, hängt von GPS- und aus IP-Adressen abgeleiteten Location-Daten und in geringem Maße der eigenen Ortsangabe ab.⁵⁵ Für Facebook entspricht also vermutete geografische Nähe einem möglicherweise prekären Sicherheitsstatus.

Bei den Unternehmen, die für die Warnmeldungen verantwortlich sind, handelt es sich um zwei private Sicherheitsdienstleister. Ijet bietet Risikomanagementprodukte für große Firmen, Politiker_innen oder das Department of Homeland Security an.⁵⁶ NC4 ist auf Sicherheitsdienstleistungen, Social-Media-Monitoring für Strafverfolgungsbehörden und Gefahrenanalysen spezialisiert und betreibt zwei sogenannte Risk Center, die wie privatisierte Versionen der Fusion Center des Department of Homeland Security funktionieren.⁵⁷

Das Community Help Center und die Disaster Maps

2017 erweiterte Facebook den Safety Check um ein Help Center und um eine „Disaster Map“-Funktion.⁵⁸ Das Help Center beinhaltet, neben einem Newsfeed mit allen öffentlich zugänglichen Postings zum Ereignis, eine interaktive Landkarte mit Pinnwandfunktion, auf der User_innen Hilfe wie Kleidung, Wasser, Transport- und Übernachtungsmöglichkeiten anbieten oder Unterstützung anfordern und Fundraising starten können. Die in Kooperation mit UNICEF, dem Roten Kreuz, dem World Food Programme und anderen Organisationen konzipierten Disaster Maps wiederum sind nicht öffentlich zugänglich, sondern sollen in Katastrophenfällen Hilfsorganisationen zugänglich gemacht werden und das Monitoring von Bewegungs- und Evakuierungsmustern ermöglichen. Außerdem sollen sie in Kombination mit Daten, die mittels

⁵³ Naomi Gleit, „Empowering People to Help One Another within Safety Check“, auf: *Facebook Newsroom*, online unter: <https://newsroom.fb.com/news/2017/02/empowering-people-to-help-one-another-within-safety-check>, zuletzt aufgerufen am 28.08.2017.

⁵⁴ Cottle (2017), Safety Check.

⁵⁵ Ebd.

⁵⁶ Vgl. Ijet, „Who We Are“, online unter: <https://www.ijet.com/who-we-are/company-profiles>, zuletzt aufgerufen am 04.09.2017.

⁵⁷ Vgl. NC4, „NC4 Overview“, online unter: <http://nc4.com>, zuletzt aufgerufen am 04.09.2017; Torin Monahan/Jennifer T. Mokos, „Crowdsourcing Urban Surveillance: The Development of Homeland Security Markets for Environmental Sensor Networks“, in: *Geoforum*, 49 (2013), S. 279-288.

⁵⁸ Gleit (2017), Empowering People; Molly Jackman, „Using Data to Help Communities Recover and Rebuild“, auf: *Facebook Newsroom*, online unter: <https://newsroom.fb.com/news/2017/06/using-data-to-help-communities-recover-and-rebuild>, zuletzt aufgerufen am 28.08.2017; Paige Maas et al., „Facebook Disaster Maps: Methodology“, auf: *Facebook Research*, online unter: <https://research.fb.com/facebook-disaster-maps-methodology>, zuletzt aufgerufen 28.08.2017.

Safety Checks gesammelt werden, abbilden, wo Leute am gefährdetsten sind und wo Hilfe benötigt wird, und so letztlich zur Steuerung der Verteilung von Hilfsgütern beitragen.⁵⁹ Um die Karten zu erstellen, nutzt Facebook Daten von User_innen, die Facebook Zugriff auf ihre GPS-Location- und „Safety Check“-in-Daten erlauben.⁶⁰

Der Ausbau der „Safety Check“-Infrastruktur, die Weitergabe der dort gesammelten Daten an Hilfsorganisationen und die Kooperation mit privaten Sicherheits- und Intelligence-Dienstleistern ist Teil von Facebooks Plänen, zu einer überstaatlichen Katastrophenbewältigungsinstitution und Teil einer „globale[n] Sicherheitsinfrastruktur“ zu werden und Aufgaben von Katastrophenhilfe und Wiederaufbau bis hin zu Terrorismusbekämpfung zu übernehmen.⁶¹

Im Safety Check ist also auch der Versuch angelegt, Katastrophenschutz und Krisenbewältigung zu privatisieren und neue Möglichkeiten für Public Private Partnerships zu schaffen. Die Akzeptanzbedingungen für derartige Formen neoliberaler Privatisierung von Katastrophenbewältigung produziert der Safety Check selbst mit. Und zwar, indem er in einem Modus operiert, den Richard Grusin „Premediation“ genannt hat.⁶²

Der Safety Check als Interface zwischen verkörpertem Subjekt und Data Double

If you're ever in a situation that would require you to use Safety Check, we hope it's a tool that helps you stay connected to those you care about, and gives you the comfort of knowing your loved ones are safe.⁶³ (*Facebook Newsroom*)

Premediation

Grusin selbst erklärt Premediation hauptsächlich anhand von Beispielen aus der Literatur und dem Kino. Ich möchte vorschlagen, das Konzept ebenso auf Software wie den Safety Check anzuwenden. In diesem Fall operiert Premediation nicht auf der Ebene von Narrativen über zukünftige Medien und Medienpraktiken, sondern ist in Form einer Katastrophenimagination in die Software selbst eingeschrieben, die mit jeder neuen Aktivierung ‚durchgespielt‘ und danach gegebenenfalls optimiert wird.

Mit der Implementierung des Safety Checks imaginiert Facebook eine Zukunft, die immer schon von Katastrophen oder Terrorattacken geprägt ist und

⁵⁹ Jackman (2017), *Using Data*; Maas et al. (2017), *Facebook Disaster Maps*.

⁶⁰ Ebd.

⁶¹ Ebd. und N.N., „Facebook, Microsoft, Twitter and YouTube Announce Formation of the Global Internet Forum to Counter Terrorism“, auf: *Facebook Newsroom*, online unter: <https://newsroom.fb.com/news/2017/06/global-internet-forum-to-counter-terrorism>, zuletzt aufgerufen am 28.08.2017.

⁶² Grusin (2010), *Premediation*.

⁶³ Gleit/Zeng/Cottle (2014), *Introducing Safety Check*.

in der nicht nur Tod oder körperliche und psychische Verletzungen drohen könnten, sondern auch der Verlust der Verbindung mit den eigenen Netzwerken. Hier steht nicht mehr die Frage im Zentrum, ob in Zukunft eine Katastrophe passieren wird, sondern nur noch wann, wo und mit welchen Betroffenen. Aber ganz egal, was passiert, die „Safety Check“-Software wird immer schon bereitstehen und muss nur noch durch die Warnmeldung einer privaten Sicherheitsfirma und eine bestimmte Intensität von Social-Media-Aktivitäten aktiviert werden. Sie stellt dann die Medienpraktiken und Infrastrukturen bereit, die nötig sind, um die Verbindung zum eigenen Netzwerk aufrecht zu erhalten und gemeinsam, was auch immer gerade passiert, medial einzuhegen. Der Safety Check nimmt also eine Zukunft medial vorweg, die von Public Private Partnerships und von allen nur erdenklichen und unerdenklichen Ereignissen geprägt ist und in der die auf Facebook vernetzte Welt immer schon darauf vorbereitet ist, das Ereignis gemeinsam medial zu verarbeiten, noch *während* es sich ereignet.

Hier wird also nicht nur versucht, die Zukunft vorwegzunehmen, der Safety Check besetzt ebenso die Zukunft mit unseren Netzwerken an Medientechnologien, die, wie Grusin es formuliert, in die Zukunft ‚ausgestreckt‘ werden.⁶⁴ Konkret heißt das, die Sicherheitsstatusabfragen, die „Ich bin in Sicherheit“-Buttons, diverse personalisierbare Notifications, die Kommentarfelder, die nur noch mit Geschichten über das ‚Ereignis‘ gefüllt werden müssen, sind in der Software schon angelegt und müssen nur noch aktiviert werden. Somit dehnt der Safety Check gegenwärtige Medienpraktiken in die Zukunft aus.

Für Grusin besteht die Attraktivität sozialer Medien auch darin, dass sie positiv besetzte affektive Verbindungen mit ihren User_innen aufbauen und Feedback Loops produzieren, die einen Anreiz bieten, mit ihnen zu interagieren.⁶⁵ So stellen die wiederholte Interaktion mit mobilen sozialen Netzwerken und die wiederholte Erleichterung darüber, dass sie noch existieren, einen Gegenpol zur Unsicherheit angesichts premediierter Katastrophen dar.⁶⁶ Dementsprechend emotional ist das Produktversprechen des Safety Checks, nämlich: „Wir wollen Menschen erreichen und so schnell wie möglich die gute Nachricht verbreiten, dass sich jemand in Sicherheit befindet.“⁶⁷ D. h., der Safety Check richtet Facebook-User_innen im Falle eines als krisenhaft wahrgenommenen Ereignisses auf Facebook aus, indem er sie permanent daran erinnert, dass ihre Freundesnetzwerke noch da sind und sich um sie sorgen und ihrer Sorge um sie bedürfen.

Was als Möglichkeit, ‚gute Nachrichten‘ zu verbreiten und zu beruhigen vermarktet wird, erinnert also gleichzeitig in Form zahlreicher Benachrichtigungen daran, dass es überhaupt einen krisenhaften Vorfall gibt, was ebenfalls wiederum Angst und Sorge produzieren kann. Die wiederum, so Grusin, kann

⁶⁴ Grusin (2010), *Premediation*, S. 57 f.

⁶⁵ Ebd., S. 3 f.

⁶⁶ Ebd., S. 141.

⁶⁷ Cottle (2017), Safety Check.

als eine Art affektive Prophylaxe zur Vermeidung künftiger medialer Traumata wirken.⁶⁸ Einmal aktiviert, produziert der Safety Check also einen Feedback Loop, der Facebook-User_innen darauf aufmerksam macht, dass sie selbst oder ihre Freund_innen gegenwärtig eben gerade nicht ‚in Sicherheit‘ sein könnten.

Indem also der Safety Check permanent diejenigen, die sich als ‚sicher‘ markiert haben und die, die es (noch?) nicht getan haben, zählt und auflistet, bombardiert er User_innen gleichzeitig mit der – letztlich ontologischen und unbeantwortbaren – Frage, ob sie oder ihre Freunde ‚sicher‘ sind – was selbst wiederum Angst und Sorge produzieren kann und in der Vergangenheit an verschiedenen Orten auch produziert hat.⁶⁹ Nicht nur, weil das Feature einen Social-Media-Krisenmodus auslöst, sondern auch, weil in der Frage die Implikation angelegt ist, dass wer sich nicht als sicher markiert, eben nicht nur gerade nicht erreichbar, sondern tatsächlich in Lebensgefahr oder tot sein könnte.

Der Safety Check wird hier zum Interface zwischen Data Double und prekärer Körper. In den Sicherheitsabfragen, ‚Are you safe?‘, tritt das Data Double im Namen der Konnektivität mit dem verkörperten Subjekt in Kontakt und schickt ihm eine Art Memento mori, das auf das Prekärsein seiner Körperlichkeit verweist und es auf die sozialen Medien orientiert. Gleichzeitig wird hier zumindest temporär eine klare Trennung, eine Art digitaler Schnitt, zwischen dem (vermeintlich) unsterblichen Data Double und dem sterblichen verkörperten Subjekt eingeführt, der algorithmisch gouvernementale Steuerungsmöglichkeiten eröffnet.⁷⁰

Algorithmische Gouvernementalität

Im Versuch, die Unberechenbarkeit der Zukunft premediativ und antizipativ zu zähmen, adressiert der Safety Check zwar verkörperte Subjekte. Zugriff auf diese gewinnt er aber über Profile und vermeintlich daraus abstrahierbare mögliche Verhaltensweisen und Aufenthaltsorte.⁷¹ Wer von der Software als

⁶⁸ Grusin (2010), *Premeditation*, S. 46.

⁶⁹ Zu vom Safety Check ausgelösten Ängsten siehe exemplarisch: Natasha Lomas, „Facebook’s Safety Check is a Stress-Inducing Flip of Social Norms“, auf: *TechCrunch*, online unter: <https://techcrunch.com/2017/06/14/facebooks-safety-check-is-a-stress-inducing-flip-of-social-norms>, zuletzt aufgerufen am 27.08.2017; Eva Lindner, „Warum der Facebook-Safety-Check eine perfide Farce ist“, auf: *30TageLeben*, online unter: <http://30tageleben.de/2016/12/20/warum-der-facebook-safety-check-eine-perfide-farce-ist>, zuletzt aufgerufen am 27.08.2017; Katie Levans Loveluck, „Hey Charlotte, You Don’t Need to Check in Safe on Facebook“, auf: *Charlotte Agenda*, online unter: <https://www.charlotteagenda.com/67031/hey-charlotte-dont-need-check-safe-facebook>, zuletzt aufgerufen am 10.09.2017.

⁷⁰ Zu digitalen Schnitten zwischen Data Doubles und verkörperten Subjekt vgl. Katrin M. Kämpf/Christina Rogers, „Digitale Schnitte. Fleisch-Technologie-Informations-Amalgame zerschneiden“, in: *transversal 1 (technologies)*, 03 (2018) online unter: <http://transversal.at/transversal/0318/kaempf-rogers/de>, zuletzt aufgerufen am 31.07.2018.

⁷¹ Rouvroy (2013), *The End(s) of Critique*, S. 157.

„Safety Check“-würdig befunden wird, wird – obwohl Facebook in vielen Fällen genug derartige Information hätte – nicht als Subjekt mit Plänen oder Vorlieben adressiert und motiviert, mit Facebook zu interagieren, sondern als Profil und Konglomerat von Daten, aus denen Rückschlüsse auf potenzielle Verhaltensweisen gezogen werden. Für die Einladung zum Safety Check zählt nicht, ob jemand von einem Vorfall betroffen ist, sondern lediglich, ob er oder sie betroffen sein könnte – was primär in Abhängigkeit von Metadaten berechnet wird.

Auch im Falle der Disaster Maps werden allein Bewegungsprofile oder Ein-Klick-Check-ins abgebildet. Motivationen für die Check-ins oder bestimmte Bewegungsmuster bleiben irrelevant.⁷² Der Versuch, anhand dieser entpersonalisierten Daten Informationen für die Verteilung von Hilfsgütern oder Rettungsmaßnahmen bereitzustellen, kann auch als eine Form des Social Sorting im Sinne David Lyons, die über Mechanismen algorithmischer Gouvernamentalität funktioniert, interpretiert werden.⁷³ Würden Facebooks Pläne so realisiert, wären Facebook-Nutzer_innen, welche die Software als „Safety Check“-relevant beurteilten, bei der Verteilung von Hilfsgütern eindeutig privilegiert.

Prekarität und Social Sorting

Auch der Aktivierungsmechanismus selbst funktioniert als „Social Sorting“-Mechanismus, der, ähnlich wie Irma van der Ploeg es beschreibt, einerseits gar nicht für alle potenziellen Nutzer_innen funktioniert und andererseits Hierarchisierungen und Differenzkategorisierungen re/produziert.⁷⁴ So sind nicht nur Kriegs- oder Epidemiegebiete kategorisch vom Safety Check ausgeschlossen. Die Aktivierungen erfolgen auch in Abhängigkeit davon, welche Vorfälle die privaten Sicherheitsdienstleister einer Warnmeldung für würdig befinden und wo genug den Vorfall betreffende Social-Media-Aktivität produziert werden kann.⁷⁵ So wurden beispielsweise 2017 in England für drei als islamistisch motiviert klassifizierte Anschläge in London und Manchester Safety Checks ausgelöst, für einen rassistisch motivierten Anschlag auf eine Moschee in London hingegen nicht.⁷⁶ Während des Hurrikans ‚Irma‘ teilten sich sämtliche betroffene Karibikinseln eine „Safety Check“-Seite, während kurze Zeit später anlässlich desselben Sturmes für Florida ein neuer, separater Safety Check aktiviert wurde.⁷⁷ Auf Barbuda und anderen Inseln wiederum konnte der akti-

⁷² Maas et al. (2017), Facebook Disaster Maps.

⁷³ Lyon (Hg.) (2005), *Surveillance as Social Sorting*.

⁷⁴ van der Ploeg (2012), *The Body as Data*, S. 181 f.

⁷⁵ Schultz (2017), Yesterday.

⁷⁶ Deaktivierte „Safety Check“-Seiten für die Anschläge: <https://www.facebook.com/safetycheck/manchester-united-kingdom-explosion-may22-2017/>; <https://www.facebook.com/safetycheck/the-attack-in-london-united-kingdom-jun03-2017/>; <https://www.facebook.com/safetycheck/westminster-attack-mar22-2017/>, alle drei zuletzt aufgerufen am 10.09.2017.

⁷⁷ Vgl. N.N., „Der Orkan in Key West“, auf: *Facebook Safety Check*, online unter: <https://www.facebook.com/safetycheck/hurricane-irma-in-florida-sep09-2017> und N.N., „Der Orkan in

vierte Check letztlich gar nicht genutzt werden, da sämtliche Kommunikationsinfrastruktur vom Hurrikan zerstört worden war.⁷⁸ So spiegelt der Safety Check mit Lorey gesprochen nicht nur globale Prekaritätsmuster, sondern spaltet auch selbst allgemeines Prekärsein in hierarchische Ungleichheitsverhältnisse auf und ermöglicht und stützt gouvernementale Prekarisierung, also das Regieren über eben jene Ungleichheits- und Verunsicherungsverhältnisse.⁷⁹

Gouvernementale Prekarisierung

Am deutlichsten treten die Effekte gouvernementaler Prekarisierung im Help Center zutage. Es wird als Selbstermächtigungs-Tool, das Nachbarschaftshilfe erleichtern soll, vermarktet: „We want to empower the community to help one another in times of crisis.“⁸⁰ Allerdings werden dort Dynamiken gouvernementaler Prekarisierung reproduziert und verstärkt, „*abstrakte Angst* vor einem existenziellen Prekärsein (davor, dass ein Körper, weil er sterblich ist, nicht unverletzbar gemacht werden kann) und [...] *konkrete [...] Furcht* in der politisch und ökonomisch induzierten Prekarisierung“ treffen dort aufeinander und leiten in einer Art neoliberalen Hilfe zur Selbsthilfe das Handeln der User_innen.⁸¹

Im Fall von Hurrikan ‚Harvey‘, der im August 2017 zu Überflutungen in Houston und Umgebung führte, entpuppte sich das Help Center innerhalb kurzer Zeit als Ersatz-Notrufzentrale, da der echte „911“-Notruf überlastet und andere staatliche Rettungsorganisationen nicht erreichbar waren.⁸² Mit steigenden Pegelständen, mehrten sich die Postings verzweifelter Hilfesuchender, die befürchteten, sie selbst oder ihre Verwandten und Freund_innen könnten in überflutenden Häusern ertrinken.⁸³ Über das Help Center vernetzten sich akut von Überflutungen bedrohte Texaner_innen mit Amateurfunker_innen, Boots-

Les Abymes“, auf: *Facebook Safety Check*, online unter: <https://www.facebook.com/safetycheck/hurricane-irma-in-caribbean-sep01-2017/about>, beide zuletzt aufgerufen am 10.09.2017.

⁷⁸ Abby Ohlheiser, „The Eerie Online Silence from the Tiny Caribbean Islands Ravaged by Hurricane Irma“, auf: *Washington Post*, online unter: <https://www.washingtonpost.com/news/the-intersect/wp/2017/09/09/the-eerie-online-silence-from-the-tiny-caribbean-islands-ravaged-by-hurricane-irma>, zuletzt aufgerufen am 11.09.2017.

⁷⁹ Lorey (2012), *Die Regierung*, S. 36 f.

⁸⁰ Facebook, „Safety Check One Pager“, online unter: <http://www.dropbox.com/sh/1fqyf129119ps0n/AAAguzntHSpWd-nHsxRSTjYsa?dl=0&preview=Safety+Check+One+Pager.pdf>, zuletzt aufgerufen am 07.09.2017.

⁸¹ Lorey (2012), *Die Regierung*, S. 112 [Herv. i. O.].

⁸² Rachel Chason, „Urgent please send help“: Desperate Houston Residents Plead on Social Media for Rescue“, auf: *The Washington Post*, online unter: <https://www.washingtonpost.com/news/morning-mix/wp/2017/08/28/urgent-please-send-help-houston-residents-turn-to-social-media-for-help-sunday-night>, zuletzt aufgerufen am 10.09.2017.

⁸³ Z. B. Bianca Barbato, „Benötigt Transport ...“, online unter: <http://www.facebook.com/bianca.barbato.1/posts/996761020466635/>, zuletzt aufgerufen am 11.09.2017; Karina Yamileth Fernandez, „Benötigt ehrenamtliche Arbeit ...“, online unter: <https://www.facebook.com/KarinaFernandez1016/posts/115396115776425/>, zuletzt aufgerufen am 11.09.2017; Alicia Whorton, „Benötigt Transport ...“, online unter: <https://www.facebook.com/leighannww/posts/119837498620111/>, zuletzt aufgerufen am 11.09.2017.

besitzer_innen und Hobby-Rettungsorganisationen, um selbstorganisiert die versagenden staatlichen Hilfsinfrastrukturen zu ergänzen oder zu ersetzen.⁸⁴ So normalisiert das Help Center die Übertragung staatlicher Aufgaben an selbstorganisierte Communities of Care und wird zur Produktionsstätte weiterer Verunsicherung, über die wiederum prekarisierende Selbstregierungspraktiken befördert werden. Auch hier werden verkörperte Subjekte via Data Double nicht nur mit dem eigenen Prekärsein, sondern auch mit der eigenen Prekarität konfrontiert, was Angst produzieren kann. Die Angst vor dem Prekärsein wie auch die Furcht vor der Prekarisierung werden, wie Lorey beschreibt, im Neoliberalismus zunehmend ununterscheidbar – was auch durch den Ab- oder Umbau kollektiver Schutz- und Sicherungssysteme verursacht wird.⁸⁵

Resümee

„The cyborg is our ontology; it gives us our politics.“⁸⁶ (*Donna Haraway*)

Die „Safety Check“-Infrastruktur stellt ein Interface zwischen verkörpertem Subjekt und Data Double dar und wird so – in Abhängigkeit von Grenzziehungspraktiken zwischen Körper und Data Double – zu einem Ort, an dem sowohl algorithmisch gouvernementale als auch prekarisierende Regierungs- und Selbstregierungsweisen auf Cyborgs einwirken. Durch die temporäre Aufspaltung in algorithmisch-gouvernemental adressierbares Data Double und von Prekärsein geprägten Körper, werden User_innen via Data Double innerhalb einer Premediationslogik, in der Angst sowohl produziert als auch medial eingehegt wird, auf die sozialen Medien orientiert und mit dem eigenen Prekärsein konfrontiert. D. h., ihnen wird dort sowohl die eigene Sterblichkeit als auch die Abhängigkeit von sozialen Vernetzungen und deren Instabilität vor Augen geführt. Diese Konfrontation wiederum macht die Interaktion mit dem Safety Check innerhalb von Sicherheitslogiken plausibel, da er mit seinen stark ritualisierten Medienpraktiken Kanalisierungen für die so erzeugten Ängste bietet. Gleichzeitig reproduziert und verstärkt der Safety Check „Social Sorting“-Mechanismen, die Prekarität, d. h. die Aufspaltung des Prekärseins in Ungleichheitsverhältnisse, erst möglich machen⁸⁷: Einerseits, indem er, einmal aktiviert, gar nicht für alle potenziell von einem Ereignis betroffenen funktioniert, andererseits, indem schon im Aktivierungsmechanismus globale Ungleichheitsverhältnisse und Aufmerksamkeitsökonomien technologisch repro-

⁸⁴ Vgl. Holly Hartman, „I Downloaded an App. And Suddenly, was Part of the Cajun Navy“, in: *Houston Chronicle*, online unter: <http://www.houstonchronicle.com/local/gray-matters/article/I-downloaded-an-app-And-suddenly-I-was-talking-12172506.php>, zuletzt aufgerufen am 10.09.2017.

⁸⁵ Lorey (2012), *Die Regierung*, S. 113.

⁸⁶ Haraway (1991), *A Cyborg Manifesto*, S. 150.

⁸⁷ Lorey (2012), *Die Regierung*, S. 37.

duziert werden. Überdies, indem er über die Disaster Maps potenziell zur Ungleichverteilung von Ressourcen im Katastrophenfall beitragen kann.

In der „Safety Check“-Infrastruktur spiegelt sich, was Lorey eine „Subjektivierungsweise der Angst“ genannt hat, in der Angst vor dem Prekärsein und Furcht vor Prekarisierungsmechanismen ununterscheidbar werden und Angriffspunkte für Regieren durch Verunsicherung bieten.⁸⁸ Insbesondere im Help Center werden die Akzeptanzbedingungen dafür geschaffen, Katastrophenschutz und Bewältigungsmaßnahmen zu privatisieren und mithilfe der Infrastrukturen privater transnationaler Firmen an selbstorganisierte Kollektive zu übertragen.

Insgesamt illustriert der Safety Check einerseits den nunmehr fast 40 Jahre alten Satz Donna Haraways, dass Cyborgs unsere Ontologie darstellen und unsere Politik definieren, andererseits zeigt er aber auch auf, wie wichtig es ist, die in der Figur der Cyborg zusammengefassten komplexen Verhältnisse von verkörpertem Subjekt und entkörpertem Data Double genauer zu analysieren und zu hinterfragen, welche Ungleichheitsverhältnisse in den Interfaces und Grenzziehungspraktiken zwischen Körpern und Datenflüssen re/produziert werden, welche Subjektivierungen sie befördern und zu welchen Regierungsweisen sie wen ermächtigen.

Literatur

- Barbato, Bianca, „Benötigt Transport ...“, online unter: <http://www.facebook.com/bianca.barbato.1/posts/996761020466635/>, zuletzt aufgerufen am 11.09.2017.
- Butler, Judith, *Frames of War. When is Life Grievable?*, London, New York, NY, 2016. [2009]
- Chason, Rachel, „Urgent please send help‘: Desperate Houston Residents Plead on Social Media for Rescue“, auf: *The Washington Post*, online unter: <https://www.washingtonpost.com/news/morning-mix/wp/2017/08/28/urgent-please-send-help-houston-residents-turn-to-social-media-for-help-sunday-night>, zuletzt aufgerufen am 10.09.2017.
- Cottle, Peter, „Safety Check: Streamlining Deployment around the World“, auf: *Facebook Code*, online unter: <https://code.facebook.com/posts/1031317120284314?>, zuletzt aufgerufen am 28.08.2017.
- Facebook, „Safety Check One Pager“, online unter: <http://www.dropbox.com/sh/lfqyf129119ps0n/AAAguzntHSpWd-nHsxRSTjYsa?dl=0&preview=Safety+Check+One+Pager.pdf>, zuletzt aufgerufen am 07.09.2017.
- Gleit, Naomi, „Empowering People to Help One Another within Safety Check“, auf: *Facebook Newsroom*, online unter: <https://newsroom.fb.com/news/2017/02/empowering-people-to-help-one-another-within-safety-check>, zuletzt aufgerufen am 28.08.2017.

⁸⁸ Ebd., S. 112.

- Dies., „Facebook’s Social Good Forum: Introducing Community Help and Donations“, auf: *Facebook Newsroom*, online unter: <https://newsroom.fb.com/news/2016/11/facebook-social-good-forum>, zuletzt aufgerufen am 28.08.2017.
- Dies./Zeng, Sharon/Cottle, Peter, „Introducing Safety Check“, auf: *Facebook Newsroom*, online unter: <https://newsroom.fb.com/news/2014/10/introducing-safety-check>, zuletzt aufgerufen am 28.08.2017.
- Grusin, Richard, *Premediation: Affect and Mediality After 9/11*, New York, NY, 2010.
- Haggerty, Kevin D./Ericson, Richard V., „The Surveillant Assemblage“, in: *British Journal of Sociology* 51, 4 (2000), S. 605-622.
- Hammad, Sousan, „Facebook Safety Checks Are Not for Arabs“, auf: *Aljazeera America* (2015), online unter: <http://america.aljazeera.com/opinions/2015/11/safety-checks-are-not-for-arabs.html>, zuletzt aufgerufen am 28.08.2017.
- Haraway, Donna, „A Cyborg Manifesto: Science, Technology, and Socialist-Feminism in the Late Twentieth Century“, in: dies., *Simians, Cyborgs, and Women. The Reinvention of Nature*, New York, NY, 1991 [1984], S. 149-181.
- Hartman, Holly, „I Downloaded an App. And Suddenly, was Part of the Cajun Navy“, in: *Houston Chronicle*, online unter: <http://www.houstonchronicle.com/local/gray-matters/article/I-downloaded-an-app-And-suddenly-I-was-talking-12172506.php>, zuletzt aufgerufen am 10.09.2017.
- Ijet, „Who We Are“, online unter: <https://www.ijet.com/who-we-are/company-profiles>, zuletzt aufgerufen am 04.09.2017.
- Jackman, Molly, „Using Data to Help Communities Recover and Rebuild“, auf: *Facebook Newsroom*, online unter: <https://newsroom.fb.com/news/2017/06/using-data-to-help-communities-recover-and-rebuild>, zuletzt aufgerufen am 28.08.2017.
- Kämpf, Katrin M./Rogers, Christina, „Digitale Schnitte. Fleisch-Technologie-Informationen-Amalgame zerschneiden“, in: *transversal 1 (technologies)*, 03 (2018) (im Erscheinen).
- Levans Loveluck, Katie, „Hey Charlotte, You Don’t Need to Check in Safe on Facebook“, auf: *Charlotte Agenda*, online unter: <https://www.charlotteagenda.com/67031/hey-charlotte-dont-need-check-safe-facebook>, zuletzt aufgerufen am 10.09.2017.
- Lindner, Eva, „Warum der Facebook-Safety-Check eine perfide Farce ist“, auf: *30TageLeben*, online unter: <http://30tageleben.de/2016/12/20/warum-der-facebook-safety-check-eine-perfide-farce-ist>, zuletzt aufgerufen am 27.08.2017.
- Lomas, Natasha, „Facebook’s Safety Check is a Stress-Inducing Flip of Social Norms“, auf: *TechCrunch*, online unter: <https://techcrunch.com/2017/06/14/facebook-safety-check-is-a-stress-inducing-flip-of-social-norms>, zuletzt aufgerufen am 27.08.2017.
- Lorey, Isabell, *Die Regierung der Prekären*, Wien, 2012.
- Lyon, David (Hg.), *Surveillance as Social Sorting: Privacy, Risk and Automated Discrimination*, London, New York, NY, 2005.
- Maas, Paige et al., „Facebook Disaster Maps: Methodology“, auf: *Facebook Research*, online unter: <https://research.fb.com/facebook-disaster-maps-methodology>, zuletzt aufgerufen 28.08.2017.
- Monahan, Torin/Mokos, Jennifer T., „Crowdsourcing Urban Surveillance: The Development of Homeland Security Markets for Environmental Sensor Networks“, in: *Geoforum*, 49 (2013), S. 279-288.
- NC4, „NC4 Overview“, online unter: <http://nc4.com>, zuletzt aufgerufen am 04.09.2017.
- N.N., „Facebook, Microsoft, Twitter and YouTube Announce Formation of the Global Internet Forum to Counter Terrorism“, auf: *Facebook Newsroom*, online unter:

- <https://newsroom.fb.com/news/2017/06/global-internet-forum-to-counter-terrorism>, zuletzt aufgerufen am 28.08.2017.
- N.N., „Der Orkan in Key West“, auf: *Facebook Safety Check*, online unter: <https://www.facebook.com/safetycheck/hurricane-irma-in-florida-sep09-2017/>, zuletzt aufgerufen am 10.09.2017.
- N.N., „Der Orkan in Les Abymes“, auf: *Facebook Safety Check*, online unter: <https://www.facebook.com/safetycheck/hurricane-irma-in-caribbean-sep01-2017/about>, zuletzt aufgerufen am 10.09.2017.
- Ohlheiser, Abby, „The Eerie Online Silence from the Tiny Caribbean Islands Ravaged by Hurricane Irma“, auf: *Washington Post*, online unter: <https://www.washingtonpost.com/news/the-intersect/wp/2017/09/09/the-eerie-online-silence-from-the-tiny-caribbean-islands-ravaged-by-hurricane-irma>, zuletzt aufgerufen am 11.09.2017.
- Rogers, Christina, „Wenn Data stirbt. Grenzen, Kontrolle und Migration“, in: *Zeitschrift für Medienwissenschaft* 13, 2 (2005), S. 57-65.
- Rouvroy, Antoinette, „The End(s) of Critique. Data Behaviourism Versus Due Process“, in: Mireille Hildebrandt/Katja de Vries (Hg.), *Privacy, Due Process and the Computational Turn: The Philosophy of Law Meets the Philosophy of Technology*, Milton Park, Abingdon, Oxon, 2013, S. 143-167.
- Schultz, Alex, „Yesterday, We Activated Safety Check in Paris ...“, auf: *Facebook Safety*, online unter: <https://www.facebook.com/fbsafety/posts/930229667014872>, zuletzt aufgerufen am 27.08.2017.
- Suchman, Lucy, „Feminist STS and the Sciences of the Artificial“, in: Edward J. Hackett/Olga Amsterdamska/Michael Lynch/Judy Wajcman (Hg.), *The Handbook of Science and Technology Studies*, Cambridge, MA, London, 2008, S. 139-163.
- van der Ploeg, Irma, „The Body as Data in the Age of Information“, in: Kristie Ball/Kevin Haggerty/David Lyon (Hg.), *Routledge Handbook of Surveillance Studies*, New York, NY, London, 2012, S. 176-185.
- Weber, Jutta, „Keep Adding. On Kill Lists, Drone Warfare and the Politics of Databases“, in: *Environment and Planning D: Society and Space* 34, 1 (2016), S. 107-125.
- Whorton, Alicia, „Benötigt Transport ...“, online unter: <https://www.facebook.com/leighannww/posts/119837498620111/>, zuletzt aufgerufen am 11.09.2017.
- Yamileth Fernandez, Karina, „Benötigt ehrenamtliche Arbeit ...“, online unter: <https://www.facebook.com/KarinaFernandez1016/posts/115396115776425/>, zuletzt aufgerufen am 11.09.2017.

ANNELIE PENTENRIEDER

„NACH ZUHAUSE“.

DYNAMISCHE REFLEXIONEN ZWISCHEN VERKÖRPERTEN UND MATERIALISIERTEN NAVIGATIONSROUTINEN IM TAXI

1. Intro

Bei der Navigation im tagtäglichen Straßenverkehr stehen sich zunehmend materialisierte und verkörperte Routinen von Fahrer_innen und ihrer Navigationssoftware gegenüber. Menschliche Praktiken und maschinelle Prozesse interagieren miteinander und entwickeln eine „soziomaterielle Handlungsfähigkeit“¹, die sich zwischen Fahrer und Software situativ und individuell ausbildet. Darüber hinaus nehmen beide zunehmend ‚lernend‘ aufeinander Bezug, indem sie durch reflexive „Selbsttätigkeiten“² gegenseitige Anpassungsroutinen aneinander ausbilden. Der Text verfolgt die These, dass durch diese dynamisch ‚lernende‘ Selbsttätigkeit beider Akteure das Navigieren von einer hybriden und kooperierenden Mensch-Maschine-Interaktion auch zu einem konkurrierenden Verhältnis werden kann. Diskurse um maschinelles Lernen und autonomes Fahren verstärken diese Verschiebung von einer Kooperation hin zur Konkurrenz. Diese These soll an der Interaktion zwischen Taxifahrern und ihren Navigationssystemen überprüft werden. Dazu thematisiere ich im Folgenden unterschiedliche Anpassungsroutinen der Navigationssoftware von manuellen Updates bis hin zur Entwicklung einer ‚learning navigation‘. Anschließend gehe ich der Frage nach, wie sich befragte Taxifahrer zu diesen ‚Selbsttätigkeiten‘ von Software verhalten und mit eigenen ‚Selbsttätigkeiten‘ zu ihr in Bezug setzen.

Zwei Vignetten³ aus meiner Forschung bei Taxifahrern⁴ eröffnen dazu empirische Spannungsverhältnisse ‚lernender‘ Mensch-Maschine-Interaktionen.

¹ Lucy Suchman, *Human-Machine Reconfigurations. Plans and Situated Actions*, 2. Aufl., Cambridge, New York, NY, 2007, S. 267. „Soziomaterielle Handlungsfähigkeit“ (im Originaltext „sociomaterial agency“).

² Hartmut Winkler, „These 9: Automatismen sind Technik und haben einen privilegierten Bezug auf Technologie“, in: Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, Paderborn, 2010, S. 113-117: 117.

³ Die Vignetten-Technik ist eine Methode der qualitativen Sozialforschung und Ethnografie, mit der Wahrnehmungen aus teilnehmenden Beobachtungen, Interviews oder anderen Quellen der Feldforschung herausgelöst werden, um relevante Szenarios und Situationen kondensiert darzustellen. Eine narrative Vignette basiert auf den lebhaften Berichten und Feldnotizen über Praktiken, die von einer Beobachterin ‚synthetisiert‘ werden. Die Aussagekraft einer Vignette ist abhängig von ihrem Grad an reichhaltiger Beschreibung konkreter Details und erlaubt dem Leser oder der Leserin als Ko-Analyst_in der Studie tätig zu werden. Vgl. dazu Alice Juel

Aufbauend auf dem Ansatz von Lucy Suchman wird das Fazit sein, dass die synchrone Verwendung des Begriffes ‚Lernen‘ für Mensch und Maschine zwar Missverständnisse erzeugt, aber ebenso analytisch Differenzen und Problemfelder offenbaren kann.

2. Taxis ohne Lenkrad

Von der Rückbank eines Taxis aus werden zunehmend Szenarien sichtbar, in denen Taxifahrer mit ihren Navis die nächste Abbiegung aushandeln. Die Fahrer stimmen dabei ihre spezifischen Ortskenntnisse und bewährten Fahrgewohnheiten mit den algorithmischen Berechnungen ihrer GPS-Navigationssoftware ab, um eine optimale Route von einem Ort zum anderen zu finden. Ihre tagtägliche Entscheidung, direkt links oder erst an der nächsten Straßenkreuzung abzubiegen, wird dabei stets neu und auf Basis eines Gewebes vielschichtiger „Mensch-Maschine-Interaktionen“⁴⁵ getroffen.

Wenn menschliche Routinen und maschinelle Iterationen über die Nützlichkeit der nächsten Abbiegung entscheiden, greifen materialisierte und verkörperte Praktiken ineinander: Teilkompetenzen zur Wegfindung werden an „kleine Kästchen mit Saugfuß“⁴⁶, an Smartphones oder eingebaute Navigationssysteme in der Mittelkonsole ausgelagert und so in Form von digitalen Straßendatenbanken und algorithmischen Protokollen materialisiert.⁷ Gleichzeitig bringen die Fahrer herkömmliche sowie neuartige Wegfindungskompetenzen in die Navigationssituation mit ein. Ihre Praktiken verkörpern dabei Berufsinteressen, ökonomische Absichten oder individuelle Sympathien. In der Navigationsroutine sind menschliche und maschinelle Entscheidungsprozesse komplex und für gewöhnlich ununterscheidbar zu hybriden⁸ Vollzügen verweben.

Jacobsen, „Vignettes of Interviews to Enhance an Ethnographic Account“, in: *Ethnography and Education* 9, 1 (2014), S. 35-50: 41.

⁴ Der Beitrag basiert auf einer ethnografischen Feldforschung, die ich im Herbst 2015 und 2016 an den Taxiständen dreier deutscher Städte durchgeführt habe. Trotz Bemühungen habe ich dabei nur männliche Fahrer befragen können. Bezieht sich der folgende Text auf meine Feldnotizen, so benutze ich darum ausschließlich die männliche Form, da ich auf keine Taxifahrerin in meinem Sample referieren kann.

⁵ Vgl. den Interaktionsbegriff bei Suchman (2007), *Human-Machine Reconfigurations*, der genauer auf S. 123-124 erläutert wird.

⁶ Varinia Bernau/Helmut Martin-Jung, „Wenn möglich bitte senden“, auf: *Sueddeutsche.de* vom 06.11.2014, online unter: <http://www.sueddeutsche.de/auto/zukunft-der-autonavigation-wenn-moeglich-bitte-senden-1.2204238>, zuletzt aufgerufen am 05.09.2017. „Seit 2004 [...] hat die Firma [TomTom] 75 Millionen Geräte verkauft. Die Zeit des rasanten Wachstums ist zwar vorbei, aber im Durchschnitt werden täglich immer noch 23.000 der kleinen Kästchen mit Saugfuß verkauft, das sind knapp 8,4 Millionen pro Jahr.“

⁷ Alle diese technischen Aspekte werden im Folgenden als Bestandteile des ‚Navis‘ verhandelt.

⁸ Das ‚Hybride‘ bricht mit dem Paradigma, Entitäten entweder als sozial oder als materiell zu bestimmen. Geräte sind damit weder nur neutraler Träger menschlichen Willens noch determinierender Faktor menschlicher Handlungen. „Each artifact has its script, its ‚affordance‘,

Diese Hybridität verstärken Fahrer und Navi in dem Moment, in dem sie ihre Praktiken und Prozesse dynamisch aneinander anpassen, Handlungs- oder Operationslogiken situativ aufeinander beziehen und dementsprechend ihre Funktionsweisen ändern. Solche reflexiven Routinen sind im Fokus des folgenden Textes. In ihren Interaktionen sammeln Fahrer_innen Erfahrungen zu erwartbaren Funktionsweisen und programmierten Logiken der Navigationssoftware. Mit Trial-and-Error-Verfahren versuchen sie, diese zu erkennen und reagieren mit eingeübten Praktiken auf die Eigenlogiken ihrer Software. Doch auch auf der Seite der Software geschehen zur gleichen Zeit Anpassungsroutinen, die sich zunehmend auf die individuellen Fahrer_innen einstellen. Je nach Aktualität und Programmierung der Software reichen diese Anpassungsprozesse von manuell getätigten oder automatischen Updates bis hin zur adaptiven und echtzeitfähigen „learning navigation“.⁹

Mit der Begriffswahl einer ‚lernenden‘ Navigation werden im öffentlichen Diskurs Parallelen zwischen Mensch und Maschine konstruiert, die der programmierten Reflexivität von Software mehr als eine bloß mechanische Reaktion auf die Aktion des Fahrers zuschreiben. Und auch Christoph Engemann und Andreas Sudmann konstatieren in ihrem kürzlich erschienenen Buch *Machine Learning*: „Im digitalen Wandel ist Lernen kein Privileg des Menschen mehr.“¹⁰ Betrachtet man diese ‚lernende‘ Navigationstechnologie im Kontext des ‚autonomen Fahrens‘, so ist hier der Anspruch eingeschrieben, sich zunehmend an ihre Nutzer_innen anzupassen, um eine vollständige Technologisierung des Autofahrens zu ermöglichen, in der die Technologie ganz „ohne Lenkrad“¹¹ und damit ohne Kooperation, Interaktion oder Assistenz des Menschen den Weg von einem Ort zum Anderen bestreiten kann: „Bis zum Ende dieses Jahrzehnt[s] sollen deutsche Automobile [...] ganz autonom sein – und von ihrem Fahrer lernen.“¹² Für die Navigation hieße das, den Dreiklang der Navigation von einer ‚selbsttätigen‘ Technologie ausführen zu lassen: Die „Bestimmung des augenblicklichen Standortes“, die Berechnung des Kurses „von einem Ausgangspunkt auf [einem] bestimmte[n] Weg zu einem Zielort [...] in möglichst optimaler Weise“ und das „Führen eines Fahrzeugs“ und

its potential to take hold of passerby and force them to play roles in its story.“ Bruno Latour, „On Technical Mediation – Philosophy, Sociology, Genealogy“, in: *Common Knowledge* 3, 2 (1994), S. 29-64: 31.

⁹ Interview mit einem Softwareingenieur eines Softwareunternehmens für Navigationslösungen, Februar 2016.

¹⁰ Christoph Engemann/Andreas Sudmann, *Machine Learning – Medien, Infrastrukturen und Technologien der Künstlichen Intelligenz*, Bielefeld, 2017.

¹¹ Daimler stellt sein Robotertaxi vor, das 2022 auf den Markt kommen soll: Joachim Becker, „Maschine mit menschlicher Gestik“, auf: *Sueddeutsche.de* vom 30.08.2017, online unter: <http://www.sueddeutsche.de/auto/smart-vision-eq-maschine-mit-menschlicher-gestik-1.3645606>, zuletzt aufgerufen am 05.09.2017.

¹² Joachim Becker, „Fahrplan in die Zukunft“, auf: *Sueddeutsche.de* vom 18.01.2014, online unter: <http://www.sueddeutsche.de/auto/autonomes-fahren-fahrplan-in-die-zukunft-1.1864972>, zuletzt aufgerufen am 05.09.2017.

Kurshalten auf dieses Ziel hin¹³ wird in dem Moment vollständig an die Technik übergeben. In diesem Kontext erlernt die Navigationssoftware allmählich die Entscheidungs- und Handlungsfähigkeit der Navigationsaufgaben.

Der weite und durchaus mystifizierende Begriff des ‚Lernens‘, der auf solche aktuellen Entwicklungsmotive in der Automobilindustrie referiert, dient dem vorliegenden Text lediglich als Ausgangspunkt. Im Folgenden differenziere ich dieses ‚Lernen‘ in unterschiedlich gelagerte menschliche und maschinelle ‚Anpassungsroutinen‘, die unterschiedliche Arten dynamischer und reflexiver ‚Selbsttätigkeiten‘ aufweisen.

Aufbauend auf dem Ansatz von Lucy Suchman, soll der These eines gemeinsamen und zugleich Konkurrenz schaffenden Privilegs des auf Intelligenz beruhenden ‚Lernens‘ nachgegangen werden:

My approach has been to slow down discourses of the ‚smart‘ machine to attend closely to the practices through which purportedly intelligent and interactive artifacts are realized, including just what conceptions of intelligence and interaction are in play. The result of this is an enduring skepticism regarding the rhetorics of machine intelligence and an interest in demystifying the specific technologies and practices about which these discourses make their claims.¹⁴

Zwei Vignetten eröffnen dazu ein Spannungsverhältnis, in dem sich dynamische und reflexive Anpassungsroutinen von Fahrer und Navigationssoftware darstellen.

3. Reflexive Software

Jahrelang hatten sich Fahrer O. und sein Navi ‚gut verstanden‘. Sobald der Feierabend nahte, drückte er auf den Knopf, der die Spracherkennung des Navis freigab, sagte laut und deutlich ‚Nach Zuhause‘ und das Navi nannte ihm – egal wo er war – eine optimale Route zu seiner Heimadresse. Doch eines Nachmittags, als O. wie gewöhnlich ‚Nach Zuhause‘ in sein Navi sprach, antwortete das Navi – anstatt die Berechnung zu starten – mit den Worten: ‚Zieleingabe nicht erkannt‘. Es reagierte stattdessen nun auf die korrekte Formulierung ‚Nach Hause‘ und konnte die Formulierung ‚Nach Zuhause‘ nicht mehr verarbeiten, mit der O. die im Adressbuch unter ‚Zuhause‘ gespeicherte Heimadresse bisher sprachlich angesteuert hatte. Fahrer O. und ich stellten die Vermutung auf, dass ein Update im Hintergrund die Sprachkenntnisse der Software ‚verbessert‘ hatte, indem Programmierer_innen sprachliche Ausnahmeregelungen der Software hinzugefügt hatten.¹⁵

Die Szene fängt ein plötzliches Unverständnis zwischen einem Fahrer und seiner Navigationssoftware ein und eröffnet den Blick auf zwei zu unterscheidende Interaktionsflächen zwischen Fahrer und Navi: Die Interaktion mit der

¹³ Brockhaus, *Eintrag zur Navigation*, Bd. 19, 21. Ausgabe, Leipzig, Mannheim, 2006, S. 423.

¹⁴ Ebd., S. 242 f.

¹⁵ Vignette auf Basis meiner Feldforschung an drei Taxiständen in deutschen Städten.

Funktionsweise einer Software in Abgrenzung zur Interaktion mit der Anpassungsroutine derselben Software.

Zunächst zur Funktionsweise der Software: Die Szene zeigt einen Fahrer, der seine Software mit spezifisch eingeübten Praktiken aktiviert und die Software erst damit im täglichen Umgang für sich nutzbar macht: Mit der grammatikalisch fehlerhaften Formulierung ‚Nach Zuhause‘ passt er seine sprachliche Kommunikation an die Software an und entwickelt eigene Konversationsregeln im Kontext der spezifischen Interaktion. Er bezieht seine Praktik dabei auf bestimmte Vorstellungen, die er von den grundlegenden Prinzipien einer Funktionsweise der Software hat und davon, wie die Software auf den eigenen Input reagiert: Systematisch bricht er seine Formulierung auf und trennt das ‚Nach‘ als Ansteuerungsbefehl vom ‚Zuhause‘ als Name der gespeicherten Adresse. Diese Vorgehensweise macht sein „implizites Wissen“¹⁶ über die Funktionsweise von Software sichtbar. Auf Basis seines Wissens über die technische Strukturiertheit tritt er der Software mit eingeübten Praktiken gegenüber, die sich allmählich als situierte Sprachweisen „eingeschliffen“¹⁷ haben. Der Erfolg seiner Praktik hängt jedoch stets indirekt davon ab, wie die Software dieselbe Praktik interpretiert.

Gleichzeitig passt sich die Navigationssoftware an die Sprachregeln eines prototypischen Fahrers an, indem Ingenieur_innen sprachliche Spezialfälle durch ein Update in das Softwareprogramm implementieren. Die sprachliche Logik der Software wird von den Ingenieur_innen zunehmend an die Lebenswelt der Fahrer_innen angepasst. Sprachliche Sonderregeln werden miteinbezogen, um eine prototypische Nutzung der Software noch bequemer zu gestalten. Das zeigt, dass auch bei den Ingenieur_innen Vorstellungen von einer bestimmten Umgangsweise der Fahrer_innen mit der Software wirken. Ingenieur_innen wie Nutzer_innen beziehen sich dabei lediglich auf ihre eigenen Vermutungen der gegenüberliegenden Funktions- oder Umgangsweise.

Eine solche wechselseitige Verschränkung der verwendeten Sprachregeln ‚Nach Hause‘ und ‚Nach Zuhause‘, die die Akteure vom jeweils anderen übernehmen, verweist auf eine wesentliche Prämisse in den Technoscience Studies: Mensch und Maschine konstituieren sich immer wechselseitig, indem sie eine stetige Bezugnahme auf die Prozesse oder Praktiken des jeweils anderen herstellen.¹⁸ In ihrer wechselseitigen Veränderung der Wortwahl zeigt sich die

¹⁶ In Bezug auf Michael Polanyi, *Implizites Wissen*, Frankfurt/M., 1966 [1985].

¹⁷ „Vorgänge und Handlungen scheinen nur dann zu Automatismen zu werden, wenn der wiederholte Gebrauch sie *eingeschliffen* hat. Wer Automatismen beobachtet, sieht sich zurückverwiesen auf deren Entstehungsprozess.“ Hartmut Winkler, „These 13: Automatismen haben einen engen Bezug zur Wiederholung, zur Gewohnheit und zur Schemabildung“, in: Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, Paderborn, 2010, S. 234-236 [Herv. i. O.].

¹⁸ Ebd., S. 268. Die wechselseitige Konstitution beruht auf dem theoretischen Verständnis der Interaktion bei Suchman: „The significance of any action and the adequacy of its interpretation are judged indirectly, by responses to actions taken and by an interpretation’s usefulness

„soziomaterielle Handlungsfähigkeit“¹⁹ beider Akteure, die die Konzeption von autonomen und strikt trennbaren Entitäten auflöst: Erst durch die wechselseitige Übernahme sprachlicher Regeln wird den Akteuren ihre Handlungsfähigkeit zuteil und es kommt zu einer geteilten Verständigung, die kollaborativ und *in situ* erst in der Interaktion entsteht.

Doch das Unverständnis geschieht nicht auf der Ebene der Funktionsweise der Spracherkennungssoftware, sondern aufgrund ihrer Anpassungsfähigkeit. Mit der Anpassungsfähigkeit entstehen vielfältige Formen und Schichten von Dynamiken innerhalb derselben Interaktion. Denn kompliziert wird es für den Fahrer erst in dem Moment, in dem sich durch unangekündigte Updates die bisherigen Funktionsweisen seiner Software verändern. Nicht die Logik einer operationalen Funktionsweise der Software, sondern die Logik einer dynamischen und unvorhergesehenen Anpassung der Software an die Lebenswelt des Fahrers führt in dieser Szene zum Missverständnis.

Die verkörperten Praktiken des Fahrers geraten in Konflikt mit der dynamischen Beschaffenheit der Software, während er den Konflikt mit ihrer operationalen Funktionsweise mittels seiner Formulierung ‚Nach Zuhause‘ bereits gelöst zu haben schien. Trotz oder gerade wegen der engen Bezugnahme und wechselseitigen Konstituierung der Sprachregeln kollidiert seine Nutzungsweise zwar nicht mit der mechanischen Funktionsweise, aber mit der dynamischen Anpassungsroutine der Software.

Das unerwartete Update, durch das die Software die Eingabe des Fahrers nicht mehr prozessieren kann, macht deutlich, dass Software kein stabiles Instrument ist, das eine einmal programmierte Funktion oder Aufgabe erfüllt. Die Fahrer_innen sind vielmehr mit dynamischen Projekten konfrontiert, bei denen sich je nach Programmierung die Kommunikationslogiken oder Entscheidungsfindungsprozesse instantan ändern können. Das Unverständnis beruht damit weniger auf der Beschaffenheit und Funktionsweise von Software als vielmehr auf ihrer Flexibilität und Prozesshaftigkeit:

Importantly, software rarely constitutes a one-off event or finished product, but rather needs to be seen as an ongoing effort, a process of becoming. As such, software can be considered a project. As projects, software requires care, maintenance, updates, revision, and work. The continuously evolving, developing, and transforming landscape of software poses a challenge not only to the producers and users of software, but also to the researcher wishing to study it.²⁰

in understanding subsequent actions. It is just this highly contingent process that we call interaction.“ Ebd., S. 123-124.

¹⁹ Ebd., S. 267. „Soziomaterielle Handlungsfähigkeit“. Suchman bindet diese Begrifflichkeit an den agentiellen Realismus von Karen Barad und soziomaterielle „Intra-Aktionen“ (Karen Barad, „Posthumanist Performativity toward an Understanding of How Matter Comes to Matter“, in: *Signs: Journal of Women in Culture and Society*, 28 [2003], S. 801-831).

²⁰ Taina Bucher, *Programmed Sociality: A Software Studies Perspective on Social Networking Sites*, Dissertation eingereicht an der Universität Oslo, 2012, S. 65.

Dieser projekthafte Charakter von Software, bei dem die Logiken der algorithmischen Prozesse stetig im Werden („a process of becoming“) begriffen sind und Veränderungen unangekündigt auftreten, stellt Nutzer_innen wie Forscher_innen – und damit die außenstehende Beobachtung an sich – vor Herausforderungen. Diese technische ‚Selbsttätigkeit‘ unterscheidet die Interaktion mit Software von der Interaktion mit anderen Technologien, Werkzeugen oder Instrumenten: Die Funktionsweisen von Software sind instabil, komplex verwoben, ständig veränderlich und diffus. Eine konkrete Logik der Funktionsweise ist damit für die Nutzer_innen schwer von anderen Dynamiken zu abstrahieren und nachzuvollziehen.

Neu ist damit, dass sowohl Fahrer_innen als auch Software zu einer Anpassung befähigt sind und diese auch ausführen. Es sind die Anpassungsroutinen, die in dieser Szene unbekannt sind: weder dass sie stattfinden noch nach welchen Prinzipien sie ablaufen. Und das gilt für beide Seiten: Ingenieur_innen wie Nutzer_innen vermuten eine Stabilität und keine Dynamik der Handlungslogiken des jeweils anderen. Die Ingenieur_innen gehen nicht von einer interaktiven Veränderung der sprachlichen Formulierungen des Fahrers entlang seines spezifischen Gerätes aus und umgekehrt geht der Fahrer nicht von Updates der Software aus, die zu Veränderungen in der sprachlichen Formulierung der Software führen. Beide Seiten vermuten, dass nur sie allein eine unidirektionale Anpassung an die jeweils andere, starre Kommunikationsstruktur vornehmen.

Den Begriff der ‚Selbsttätigkeit‘²¹ bindet Hartmut Winkler an den latourischen Begriff der Handlungsfähigkeit mit der Idee, dass ontologisch unterschiedliche Akteur_innen – Mensch und Maschine – mit unterschiedlichen Handlungsfähigkeiten in einer Situation wirksam werden.²² Ich unterscheide für diese Abhandlung die ‚Selbsttätigkeit‘ von der ‚Handlungsfähigkeit‘ und setze mit dem Begriff der ‚Selbsttätigkeit‘ einen besonderen Akzent auf die dynamischen, reflexiven und damit ständig veränderlichen Aspekte, die in der soziomateriellen Handlungsfähigkeit zwischen Fahrer und Software entstehen. In diesem Kontext ragt die Selbsttätigkeit dann gerade durch ihre Dynamik über die funktionelle Bezugnahme, die in der soziomateriellen Handlungsfähigkeit reflektiert wird, hinaus.

Eine interaktive Nutzung von Software setzt damit nicht nur ein Wissen über die technischen Funktionsweisen, sondern ebenso ein Wissen über die projekthaften Anpassungsroutinen der Software beim Nutzer voraus:

[W]e download updates and install patches, trusting that the vendors are sure that the changes are correct and complete. We blindly hope that the latest change to each program keeps it compatible with all of the rest of the programs on our sys-

²¹ Winkler, These 9, S. 117.

²² Ebd.

tem. We rely on much software that we do not understand and do not know very well at all.²³

Die Anpassung der Software, die ihre Sprachlogiken verbessert, geschieht hier zu einem konkreten Zeitpunkt, der vom Taxifahrer durch das plötzliche Unverständnis deutlich bemerkt wird. Doch für die Navigationssoftware im Straßenverkehr sind neben solchen punktuellen auch zunehmend kontinuierliche und sukzessive Anpassungsroutinen von Bedeutung. Diese Entwicklung kulminiert aktuell in einer adaptiven und echtzeitfähigen ‚lernenden‘ Navigation, die einen weit höheren Anspruch auf ‚Selbsttätigkeit‘ in ihrem Namen artikuliert als ihre mechanischen Prozesse es ihr tatsächlich ermöglichen: Die ‚lernende‘ Navigationssoftware erhebt Bewegungsdaten ihrer Fahrer_innen und extrahiert daraus beliebte Orte, Heimadresse sowie gern gefahrene Strecken, um den Fahrer_innen noch passendere Strecken, Umwege oder individuellere Erinnerungshilfen anbieten zu können. Die Software erstellt dazu ein Profil ihrer Fahrer_innen, das aus den historischen Daten vergangener Fahrten ermittelt wird:

Beispielweise fährt ein Taxifahrer jeden Tag seine Schleichwege zum Flughafen, wo er seinen Arbeitstag mit den ersten – meist besonders rentablen – Touren beginnt. Vor allem wer seine Stadt kennt, so ein Softwareingenieur im Interview, findet meist eine schnellere Route als das Navi, das seine Route meist über die Hauptstraßen und erst im zweiten Schritt über die Nebenstraßen berechnet. Die Idee der ‚lernenden‘ Navigation ist es darum, mithilfe der Fahrer_innen Daten zu unverzeichneten Straßen zu erheben aber auch Daten über den aktuellen Verkehrsfluss zu generieren. Darüber hinaus werden spezifische Fahrgewohnheiten aufgezeichnet, beispielsweise wie schnell ein Fahrer mit seinem Auto auf einer Strecke fährt, um individuelle ‚Fahrerprofile‘ erstellen zu können. Das Ziel dieser ‚learning navigation‘ ist es, dass der Fahrer morgens in sein Auto steigt und ohne seine manuelle Zieleingabe ‚erkennt‘ die Navigationssoftware nach der Fahrt um die ersten fünf oder sechs Straßenecken durch den Abgleich des Bewegungsprofils mit den historischen Daten in der Datenbank, dass der Fahrer vermutlich zum Flughafen fährt. Die Software ‚loggt‘ daraufhin die für den spezifischen Fahrer bewährte Route ‚ein‘ und zeigt den aktuellen Verkehrsfluss für die vor ihm liegende Strecke an. Für eine solche ‚learning navigation‘ bedarf es jedoch der Aufzeichnung aller Bewegungen des Autos.²⁴

Gerade wegen dieser vielschichtigen – punktuellen und kontinuierlichen – Anpassungsroutinen, durch die beispielsweise aktuelle Stauangaben für individuell beliebte Strecken bereitgestellt werden, wird Navigationssoftware zunehmend auch auf bekannten Strecken und von ortskundigen Fahrer_innen genutzt, um nicht nur möglichst schnell, sondern auch bequem und staufrei ans Ziel zu kommen. Durch dieses erweiterte Softwareangebot etabliert sich

²³ Eldad Eilam, *Reversing: Secrets of Reverse Engineering*, Indianapolis, IN, 2005, S. vii.

²⁴ In Anlehnung an das Interview mit einem Softwareingenieur.

ein zunehmender Austausch zwischen ortskundigen Fahrer_innen und ‚ortskundiger‘ Software. Navigationssoftware dient damit nicht mehr nur einem ortsunkundigen Fahrer, sondern Software und Fahrer fordern jetzt wechselseitig Informationen voneinander.²⁵ Alain de Taeye, Vorstandsmitglied beim niederländischen Navigationskonzern TomTom, fordert darum im Interview mit der Süddeutschen, dass sich

[d]ie Art und Weise, wie wir Updates verteilt haben [, ändern muss, denn sie sei] veraltet. [...] [W]ir müssen schneller dabei werden, die Änderungen zum Kunden zu bringen. [Denn klar ist (Einschub des Journalisten)]: Automatisiertes Fahren funktioniert nur mit ständigen Updates. [...] Viele Kunden werden zumindest für eine Zeit lang aber lieber noch bei den gewohnten Kästchen für die Windschutzscheibe bleiben. Auch die haben sich schließlich weiterentwickelt. Die neuesten TomToms zum Beispiel kommen mit lebenslangen Updates und Internetanbindung.²⁶

Kontinuierliche Updates dienen damit sowohl dem Fahrer wie auch der Software: Während der Fahrer für seine Fahrsituation Echtzeit-Informationen zum Verkehrsfluss erhält, erhält die Software aktuelle Informationen aus der Fahrsituation des Fahrers. Das Interesse an schnelleren Updates geht damit nicht zwangsläufig vom Fahrer aus, sondern auch vom Anspruch einer ‚lernenden‘ Navigation.

Diese Entwicklung hin zur ‚learning navigation‘ zeigt, dass die maschinellen Anpassungsroutinen zunehmend auf unterschiedlichen Schichten entstehen. Während ein Update nur punktuelle Veränderungen in der Software hervorruft, die von Ingenieur_innen getätigt wurden, erzeugt die Programmierung dynamischer Algorithmen²⁷ einen schnelleren Datenaustausch und eine ver-

²⁵ „In acht von zehn Fällen können wir den aktuellen Verkehr auf der Grundlage historischer Daten vorhersagen“, erzählt etwa der Nokia-Entwickler Jussi Koski. „Wir haben sehr früh angefangen“, sagt auch Alain de Taeye von TomTom. 280 Milliarden Kilometer haben Nutzer von TomTom bereits zurückgelegt. Wenn ein Einzelner das schaffen wollte, müsste er 700.000 Jahre lang ununterbrochen am Steuer sitzen. Die entsprechenden Algorithmen zu ihrer Auswertung, die in jahrelanger Arbeit entstanden sind, gehören daher neben den Verkehrsdaten selbst zu den wichtigsten Geschäftsgeheimnissen der Navigationsfirmen, die streng gehütet werden.“ Bernau/Martin-Jung (2014), „Wenn möglich bitte senden“.

²⁶ Bernau/Martin-Jung (2014), Wenn möglich bitte senden.

²⁷ In Bezug auf ein anderes Schulungs- oder Lernszenario schreibt Felix Stalder zu dynamischen, adaptiven Algorithmen: „[M]an denke an die typische Ansage zu Beginn eines Anrufs bei einer Telefonhotline – ‚Dieser Anruf kann zu Schulungszwecken aufgezeichnet werden.‘ Geschult werden sollen aber immer öfter nicht die Angestellten im Call-Center, sondern die Algorithmen. Diese sollen lernen, den Persönlichkeitstypus des Anrufers zu erkennen und darauf basierend das Skript für die Interaktion mit den Kunden anzupassen. [...] Es [...] ist schon jetzt deutlich, dass an vielen Fronten die Grenzen zwischen dem, was als kreativ, und dem, was als mechanisch verstanden wird, verschoben werden. [...] Die Algorithmen, die für solche Aufgaben eingesetzt werden, sind jedoch nicht mehr nur einfache Abfolgen von statischen Instruktionen. Sie werden nicht immer wieder unverändert ausgeführt, sondern sind hochgradig dynamisch und adaptiv. Die heute zur Verfügung stehende Rechenleistung wird genutzt, um Programme zu schreiben, die sich halbautomatisch und auf der Grundlage von Feedback selbst verändern und bessern können.“ Felix Stalder, *Kultur der Digitalität*, Frankfurt/M., 2017, S. 176 f.

kehrsbasierte und profilorientierte Datenauswertung, die jenseits punktueller Softwareupdates sukzessive die Aktionsmuster der Software selbst verändern. Für den Fahrer wird es zunehmend komplizierter, in Software eingeschriebene Logiken und Funktionsweisen zu antizipieren und daraufhin entlang eigener Einschätzungen zu reagieren und gegebenenfalls mit eigenen Praktiken nach-zustieren.

Die Fähigkeit zur stetigen Veränderung von Funktions- und Anpassungslogiken ist bestimmend für Software, egal ob sie auf der programmierenden Ebene durch Praktiken von Ingenieur_innen oder auf der programmierten Ebene der Software selbst durch adaptive Algorithmenprogrammierung stattfindet: Durch punktuelle Softwareveränderungen als Resultat der stetigen Fortentwicklung in den Softwarebüros wie auch durch eine mechanische Selbsttätigkeit der Software selbst ist sie – wie es Taina Bucher im obigen Zitat formuliert – ein „stetig im Werden begriffenes Projekt“.

Die Selbsttätigkeit der lernenden Navigationssoftware geht damit über die Handlungsfähigkeit eines Automaten hinaus, selbst wenn diese Selbsttätigkeit auf mechanischen Prozessen beruht: Nicht unbedingt die mechanische Komplexität, sondern vielmehr die Vielschichtigkeit projekthafter und mechanischer Dynamiken unterscheidet die lernende Software vom Automaten. Weniger ihre Funktionsweise als vielmehr ihre Anpassungsroutinen erzeugen die dynamische und reflexive Selbsttätigkeit, die sie von anderen Techniken unterscheidet.

4. Software als Aufforderung

Es stellt sich darum im Folgenden die Frage nach dem Umgang des Fahrers mit dieser vielschichtigen und anpassungsfähigen Selbsttätigkeit von Software. Denn, so Lucy Suchman, ist trotz oder gerade wegen der Anerkennung technischer Selbsttätigkeit auch die menschliche Selbsttätigkeit, die zeitgleich stattfindet, relevant:

I would propose that the price of recognizing the agency of artifacts need not be the denial of our own. Now that the agencies of things are well established, might we not bring the human out from behind the curtain, so to speak, without disenchantment? This requires, among other things, that we acknowledge the curtain's role. Agencies – and associated accountabilities – reside neither in us nor in our artifacts but in our intra-actions. The question [...] is how to configure assemblages in such a way that we can intra-act responsibly and generatively with and through them.²⁸

Mit dem Bild des Vorhangs verdeutlicht Suchman die Undurchsichtigkeit, mit der die Fahrer_innen in Interaktion mit der zunehmend reflexiven Navigationssoftware konfrontiert sind. Ihre Dynamik, die sowohl menschlich – von

²⁸ Suchman (2007), *Human-Machine Reconfigurations*, S. 285.

den Ingenieur_innen – als auch zunehmend maschinell – von der adaptiv konstruierten ‚lernenden‘ Navigationssoftware – getätigt wird, erzeugt plötzliche oder kontinuierliche Veränderungen der technischen Logiken und Funktionsweisen.

Im Alltag werden jedoch insbesondere die adaptiven Mechanismen der Software häufig pragmatisch, versehentlich oder bewusst gestoppt, behindert oder unterbunden:

Alle bis auf zwei Taxifahrer benutzen sehr alte Navigationssysteme. Die meisten machen keine [bewusst getätigten] Softwareupdates. Auch kaufen sie keine neuen Geräte – entweder aus Kostengründen oder auch weil ihnen der Funktionsumfang ihrer Geräte genügt. Ein Taxifahrer ergänzt, dass er seit Jahren kein Update mehr gemacht hat und dadurch sein Navi inzwischen besonders gut ‚kennenlernen‘ konnte.²⁹

Der Verweis auf das ‚Kennenlernen der Navis‘ zieht sich durch meine Gespräche mit Taxifahrern. Sie wissen, an welchen Kennzahlen ihr Navi Staus misst, welche Straßen es (noch) nicht kennt, warum oder an welchen Orten man seinen Anweisungen misstrauen sollte und an welchen Straßenecken es einer manuellen Neuberechnung bedarf, um die aktuelle Verkehrslage zu erhalten.

Es ist die ‚unauffällige Kreativität‘³⁰ – wie Michel de Certeau es nennt –, mit der sich die befragten Fahrer mit eigenen Anpassungsroutinen den technischen Anpassungsroutinen widersetzen. ‚Scheinbar mühelos‘³¹ konfrontieren sie damit effiziente Managementsysteme, die einen intensiven Datenaustausch mit den Autos auf der Straße anstreben, mit *anderen* Logiken. Die Praktiken der Taxifahrer formen die Sachverhalte nach ihren eigenen Logiken und entziehen sich damit den Logiken auf der technischen Seite. Als Gewohnheiten und damit als ‚Automatismen‘³² haben sich diese Praktiken auf der Straße ‚eingeschliffen‘. Ihre Eingeschliffenheit macht sie in gewisser Weise mächtig, denn sie haben das Potenzial, technische Neuentwicklungen zu überdauern.³³

²⁹ Vignette auf Basis meiner Feldforschung an drei Taxiständen in deutschen Städten.

³⁰ Michel de Certeau, ‚Praktiken im Raum‘, in: Jörg Dünne/Stephan Günzel (Hg.), *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*, Frankfurt/M., 2006 [1980], S. 330-342: 343.

³¹ Hannelore Bublitz, ‚These 2: Automatismen beinhalten einen qualitativen Sprung: Aus der wiederholten Einschleifung durch Übung entsteht – paradoxerweise gerade das Neue: spielerisch-mühevolle Perfektion‘, in: dies./Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 23-26: 23.

³² Der Begriff ‚Automatismen‘ ist in diesem Text sehr eng gefasst und bezeichnet mit seinem Fokus auf die Fahrpraktiken nur einen kleinen Ausschnitt des Gesamtkonzepts von Automatismen, wie es im Graduiertenkolleg der Universität Paderborn verhandelt worden ist.

³³ ‚Automatismen [...] sind – wie Technologien – Praktiken der Formung und Formierung, die in Kategorien der Funktion zu denken sind und welche sich auf eine im Voraus berechenbare Rationalität aber nicht reduzieren lassen. Automatismen sind unhintergebar und übersteigen den Horizont jeder subjektiven, willentlichen Verfügbarkeit. Sie fügen sich zu einem Regime hochwirksamer ‚Logiken‘ zusammen, ihre Wirkungen sind aber – aufgrund der unüberschaubaren Pluralität der beteiligten Kräfte – in gewisser Weise Zufallseffekte. Sie verdanken sich nicht dem Willen eines planvoll handelnden Subjekts, der sich in ihnen manifestiert, sondern sind Bestandteil eines wirkmächtigen Arrangements von Dingen, Zeichen und Subjekten.‘

Mit der Ablehnung technischer Neuerungen durch die Beibehaltung alter Navigationstechnologie erhalten sie ihre Kommunikationslogiken und verhindern, eingeübte Praktiken wieder neu formieren zu müssen. Stattdessen nutzen sie die Stabilität und Begrenztheit der technischen Funktionsweisen dazu, ihre Praktiken weiter an die Software anzupassen und auszubilden anstatt durch technische Anpassungen wie Aktualisierungen und Updates mit neuen Funktionsweisen der Software konfrontiert zu sein:

Taxifahrer J. erzählt mir bei einer Zigarette am Bahnhof, dass er sein Navi nicht nur dazu nutzt, einen Ort zu finden, sondern vielmehr auch dazu, seinen Fahrgästen ihre Ankunftszeit zu nennen. Die errechnete Ankunftszeit seines Navis stimmt jedoch meist nicht, da sein Navi ein älteres Modell ist und nur über das Radio Staudaten auswertet. Es hat keinen Stauwarner, der mit einer SIM-Card über Mobilfunk die Daten in Echtzeit abrufen. Auch das Kartenmaterial ist veraltet, und so kennt das Navi manche neuen Straßen noch nicht. Es empfiehlt somit oft andere – meist auch längere – Strecken, als er sie fahren würde. Wenn er sympathische Fahrgäste hat, sagt er ihnen: „Das Navi schickt uns jetzt eigentlich einen Umweg, ich kenne aber eine Abkürzung und dadurch spart ihr Euch 5 Euro.“³⁴

Wie die eingangs geschilderte Szene verweist auch diese auf die zwei unterschiedlichen Interaktionsflächen zwischen Fahrer und Navi: Die Interaktion mit der Funktionsweise einer Software in Abgrenzung zur Interaktion mit der Anpassungsroutine derselben Software.

Die technischen Erläuterungen des Fahrers über die nicht-existenten Update-Möglichkeiten seines Gerätes machen deutlich, dass er sich mit den Anpassungsroutinen seiner Software auseinandersetzt und von einer *ent-dynamisierten* Software ausgeht. Er verweist darauf, dass das Navi keine SIM-Karte hat und damit keine automatischen Updates des Kartenmaterials oder aktuelle Verkehrsflussdaten jenseits der Radio-Schnittstelle in die Berechnung der Software miteinbezogen werden. Anders als der Taxifahrer in der Eingangsszene achtet dieser Fahrer darauf, dass die Software sich nicht selbsttätig aktualisiert, damit die ihm bekannten Funktionsweisen beibehalten bleiben. Er setzt ‚seine‘ Navigationssoftware damit als ein stabiles Instrument ein, dessen Funktionsweisen ihm bekannt sind und nutzt es kontrolliert für spezifische Zwecke. Im Wissen darum, welche Straßen die Software nicht kennt und welche Informationen es *nicht* in die Berechnung miteinbezieht, entwickelt der Fahrer im engen Wechselspiel mit seinem Gerät selbst situative Anpassungsroutinen. Die bekannte konservative Rechenweise der Software nutzt er als Kommunikationsstrategie für seine Fahrgäste, um diese von seiner Ortskenntnis zu überzeugen.

Die Praktik des Fahrers zeigt, dass die algorithmischen Prozesse – welche Pläne, Instruktionen oder anderen Formen von vorgeschriebener Repräsentation sie auch abbilden – immer nur Angebote für die *In-situ*-Formen der sozia-

Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler, „Einleitung“, in: dies. (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 9-16: 10.

³⁴ Feldnotiz vom Taxistand der Kleinstadt A. im Oktober 2015.

len Handlungen von Techniknutzer_innen darstellen. Technische Prozesse können eine soziale Handlung nicht vollständig spezifizieren³⁵ und ebenso wenig haben langfristige, technologische Entwicklungsvorhaben Einfluss auf die aktuelle Techniknutzung im Vollzug. Die verkörperten Praktiken des Fahrers ziehen keine vorgebauten bzw. „versteckten Nutzungsanweisungen“³⁶ konform nach, verfestigen keine von der Technik intendierte „Handlungsgrammatik“³⁷ konstruktiv auf der situativen und individuellen Handlungsebene oder schreiben zwangsläufig rationale Logiken der Technik fort.

Vielmehr nutzt der Taxifahrer hier nur die suggestive Wirkung, die die Vorgabe einer technischen Routenregulierung des Navis auf seine Fahrgäste hat:

[S]oftware does not merely instruct machines, but also the conduct of those who use the machines. This is not to say, however, that software instructs in a deterministic way. By means of its execution, software becomes suggestive of things, in that it enables and constrains certain kinds of action. In this sense, software can be understood in terms of the concept *affordance*.³⁸

Der Taxifahrer impliziert, dass die Sichtbarkeit seines Navigationsgerätes eine Suggestivkraft auf seine Fahrgäste hat, weil diese vom Gerät eine kostengünstige Route erwarten. Indem er den Fahrgästen auf Basis der wesentlich begrenzten Fähigkeiten seines Gerätes eine noch kürzere oder schnellere Route empfiehlt, interagiert er mit dem Aufforderungscharakter der Software – jedoch in konträrer Weise: Er befolgt die Routenempfehlungen des Gerätes nicht, sondern erläutert entlang der wesentlich konservativen – weil entdynamisierten – Berechnung des Gerätes seine eigenen Ortskenntnisse, um den Fahrgästen seine kurze Strecke anzupreisen, die sie mit dem Navi allein nicht gefunden hätten.³⁹

Seine Bezugnahme auf die Navigationstechnologie verdeutlicht hier erneut die wechselseitige Konstituierung soziomaterieller Handlungsfähigkeiten zwischen Fahrer und Navi: Die Praktiken des Fahrers werden von der Software zwar nicht determiniert, aber wesentlich mitkonstituiert. Sie formalisiert die Praktiken des Fahrers zwar nicht, übt aber eine interaktive Wirkung auf ihn und seine Praktiken aus, indem sie einen Vorschlag für seine Praktiken suggeriert, zu dem sich der Fahrer positioniert und ihn nach den eigenen Vorstellungen nutzt und verkehrt.

³⁵ Suchman (2007), *Human-Machine Reconfigurations*, S. 16.

³⁶ Winkler (2010), These 9, S. 7.

³⁷ Rob Kitchin/Martin Dodge, *Code/Space: Software and Everyday Life*, Cambridge, MA, 2011, S. 89.

³⁸ Bucher (2012), *Programmed Sociality*, S. 51.

³⁹ Der Fahrer muss selbstverständlich damit rechnen, dass die Fahrgäste die Kürze der Strecke auch auf ihrem eigenen Smartphone prüfen, womit sich noch eine zusätzliche Reflexionsschicht in die Aushandlungen einzieht. Dieser kann ich leider im Rahmen dieses Textes nicht explizit nachgehen.

Umgekehrt konstituiert auch der Fahrer die Handlungsfähigkeit seiner Software wesentlich mit, indem er sie durch die Nicht-Aktualisierung für seine Zwecke konfiguriert: Er reduziert sie auf abschätzbare Funktionsweisen, indem er ihre Anpassungsroutinen beschränkt.

Die eingeschliffenen Automatismen der befragten Fahrer, egal ob sie aus Kostengründen, Bequemlichkeit, Nicht-Beachtung, Unkenntnis oder bewussten Intentionen ‚veraltete‘ Navigationssoftware nutzen, wirken den technischen Entwicklungsstrategien aktiv entgegen. Mit ihren eigenen Selbsttätigkeiten überdauern sie die dynamisierenden Praktiken in den Softwarebüros, die dynamisierten Prozesse der Software sowie die Ideen einer ‚lernenden‘ Software des gesamten Industriezweiges. Die Navigationssoftware wird von jedem Fahrer immer wieder neu und je nach Situation als stabiles Instrument oder flexibles Projekt konfiguriert, genutzt und etabliert.

Suchman konstatiert, dass sich Fragen nach einer Interaktion zwischen Mensch und Maschine häufig darauf konzentrieren, ob Maschinen als ‚Objekte‘ behandelt werden oder ob sie eines Tages erfolgreich die Fähigkeiten eines autonomen menschlichen ‚Subjekts‘ ‚mimen‘ können.⁴⁰ Auch in der öffentlichen Debatte um das autonome Fahren sind diese Dualismen sichtbar, wie die Verweise auf eine lernende Navigation und das Fahren ‚ohne Lenkrad‘ zeigen. Doch auch neuere Software kann die technischen Leerstellen, an denen die Nutzer_innen mit ihren Praktiken aktiv werden, nie vollständig schließen. Dennoch macht gerade die zunehmende Dynamik der Software die Funktionsweise für die Fahrer_innen stetig weniger plausibel und nachvollziehbar. Die Umgangsweisen ortskundiger Taxifahrer_innen, die Navigationssoftware oft bereits von Anbeginn ihrer technischen Entwicklung nutzen, verweisen auf die kontingente Stabilisierung, die die Arrangements zwischen Mensch und Maschine auf den heutigen Straßen darstellen:

The alternative perspective suggested here takes persons and machines as contingently stabilized through particular, more and less durable, arrangements whose reiteration and/or reconfiguration is the cultural and political project of design in which we are all continuously implicated.⁴¹

Das Navigieren ist damit immer als ein kontingent stabilisiertes Arrangement zwischen Fahrer und Software zu verstehen, das kulturell, ökonomisch und politisch stetig neu verhandelt wird.

5. Praktiken aktivieren, kogenerieren und überdauern

In der Navigationsroutine kollidieren dynamische Softwarealgorithmen mit den situativen Wegfindungspraktiken ortskundiger Taxifahrer. Hintergrundfolie zu den Aushandlungsszenarien, die hier untersucht wurden, bildet die tech-

⁴⁰ Suchman (2007), *Human-Machine Reconfigurations*, S. 285.

⁴¹ Ebd.

nische Entwicklung einer zunehmend ‚lernenden‘ Navigationstechnologie, die an die Entwicklung des ‚autonomen Fahrens‘ gekoppelt ist: Mit dem anvisierten Abbau des Lenkrades geht neben der Positionierung und der Auswahl der Route auch die dritte Hauptkomponente der Navigation – die Steuerung des Fahrzeugs zum Ziel – in den Kompetenzbereich von Software über.

Vor diesem Hintergrund gerät die Abbiegung an der städtischen Straßenkreuzung zwischen materialisierten und verkörperten Wegfindungspraktiken zunehmend unter Spannung: Die Updates der Navigationssoftware konkurrieren mit dem ‚Einschleifen‘ von Praktiken der Taxifahrer um das Privileg einer selbsttätigen Handlungsfähigkeit und damit um das Privileg, sich den Mechanismen der anderen Seite anpassen zu können. Software und Fahrer entwickeln zeitgleich eigene Anpassungsroutinen, mit denen sich die Software an den Fahrer und der Fahrer an die Software anpasst: Softwarefirmen etablieren mit den Algorithmen einer ‚learning navigation‘ einen immer dynamischeren Datenaustausch zwischen Fahrer_innen und Software, der mit der Erhebung immer präziserer Fahrerdaten einhergeht und profilorientiertere Routen für den Fahrer anbietet. Im Rahmen dieser technologischen Entwicklung sind Fahrer_innen zunehmend mit komplexeren und vielschichtigeren Anpassungsroutinen der Software konfrontiert, die den Blick auf grundlegende Funktionsweisen der Software erschweren.

Gleichzeitig begrenzen befragte Taxifahrer die ‚Selbsttätigkeit‘ ihrer Software, indem sie ihre genutzten Softwareversionen nicht aktualisieren oder keine neueren Gerätemodelle erwerben. Damit reduzieren sie die Software auf bekannte Funktionsweisen und bauen ihre Kenntnisse daran weiter aus, um die technischen Informationen situativ und kontrolliert für bestimmte Zwecke einzusetzen, beispielsweise um mit eigens ausgewählten Fahrstrecken bei ihren Fahrgästen zu werben.

Selbst wenn aktuellere Navigationssoftware durch echtzeitfähigen Datenaustausch und die adaptive Profilbildung von Fahrer_innen immer passendere Strecken anbietet, lassen sich die Leerstellen, die die Navigationstechnologie für die Praktiken des Fahrers im Vollzug offenlässt, nie vollständig schließen. Die Fahrerpraktiken sind stets in kreativer Unauffälligkeit tätig und interpretieren technische Angebote und Aufforderungen nach ihren ganz eigenen Prinzipien. Bis zum Abbau des Lenkrades kogenerieren sie in einem unfertigen Dazwischen selbsttätig die Funktionalität ihrer Navigationssoftware im engen Wechselspiel mit derselben.

Literatur

- Barad, Karen, „Posthumanist Performativity toward an Understanding of How Matter Comes to Matter“, in: *Signs: Journal of Women in Culture and Society*, 28 (2003), S. 801-831.
- Becker, Joachim, „Fahrplan in die Zukunft“, auf: *Sueddeutsche.de* vom 18.01.2014, online unter: <http://www.sueddeutsche.de/auto/autonomes-fahren-fahrplan-in-die-zukunft-1.1864972>, zuletzt aufgerufen am 05.09.2017.
- Becker, Joachim, „Maschine mit menschlicher Gestik“, auf: *Sueddeutsche.de* vom 30.08.2017, online unter: <http://www.sueddeutsche.de/auto/smart-vision-eq-maschine-mit-menschlicher-gestik-1.3645606>, zuletzt aufgerufen am 05.09.2017.
- Bernau, Varinia/Martin-Jung, Helmut, „Wenn möglich bitte senden“, auf: *Sueddeutsche.de* vom 06.11.2014, online unter: <http://www.sueddeutsche.de/auto/zukunft-der-autonavigation-wenn-moeglich-bitte-senden-1.2204238>, zuletzt aufgerufen am 05.09.2017.
- Brockhaus, *Eintrag zur Navigation*, Bd. 19, 21. Ausgabe, Leipzig, Mannheim, 2006, S. 423.
- Bublitz, Hannelore, „These 2: Automatismen beinhalten einen qualitativen Sprung: Aus der wiederholten Einschleifung durch Übung entsteht – paradoxerweise gerade das Neue: spielerisch-mühevolle Perfektion“, in: dies./Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 23-26.
- Dies./Marek, Roman/Steinmann, Christina L./Winkler, Hartmut, „Einleitung“, in: dies. (Hg.), *Automatismen*, München, 2010, S. 9-16.
- Bucher, Taina, *Programmed Sociality: A Software Studies Perspective on Social Networking Sites*, Dissertation eingereicht an der Universität Oslo, 2012.
- de Certeau, Michel, „Praktiken im Raum“, in: Jörg Dünne/Stephan Günzel (Hg.), *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*, Frankfurt/M., 2006 [1980], S. 330-342.
- Eilam, Eldad, *Reversing: Secrets of Reverse Engineering*, Indianapolis, IN, 2005.
- Engemann, Christoph/Sudmann, Andreas, *Machine Learning – Medien, Infrastrukturen und Technologien der Künstlichen Intelligenz*, Bielefeld, 2017.
- Ethnografische Feldnotizen aus teilnehmender Beobachtung und mündlichen, teilstandardisierten, leitfadengestützten Einzelgesprächen mit Taxifahrern an Taxiständen der Kleinstadt A., Oktober 2015, der Großstadt B., Oktober 2015, und der Großstadt C., September 2016.
- Interview mit einem Softwareingenieur eines Softwareunternehmens für Navigationslösungen, Februar 2016.
- Jacobsen, Alice Juel, „Vignettes of Interviews to Enhance an Ethnographic Account“, in: *Ethnography and Education* 9, 1 (2014), S. 35-50.
- Kitchin, Rob/Dodge, Martin, *Code/Space: Software and Everyday Life*, Cambridge, MA, 2011.
- Latour, Bruno, „On Technical Mediation – Philosophy, Sociology, Genealogy“, in: *Common Knowledge* 3, 2 (1994), S. 29-64.
- Polanyi, Michael, *Implizites Wissen*, Frankfurt/M., 1966. [1985]
- Suchman, Lucy, *Human-Machine Reconfigurations. Plans and Situated Actions*, 2. Aufl., Cambridge, New York, NY, 2007.
- Stalder, Felix, *Kultur der Digitalität*, Frankfurt/M., 2017.

- Winkler, Hartmut, „These 9: Automatismen sind Technik und haben einen privilegierten Bezug auf Technologie“, in: Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, Paderborn, 2010, S. 113-117.
- Ders., „These 13: Automatismen haben einen engen Bezug zur Wiederholung, zur Gewohnheit und zur Schemabildung“, in: Hannelore Bublitz/Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler (Hg.), *Automatismen*, Paderborn, 2010, S. 234-236.

PAT TREUSCH

QUEERING KOGNITION

Aktuelle technologische Alltagsbegleiter sollen sich aus dem jeweiligen Handlungskontext heraus sozial sinnvoll, also intelligent verhalten können und stets dazulernen, und damit Formen der Automatisierung immer neuer Alltagsbereiche anbieten. Hier denke ich an Gadgets wie ECHO¹, das Smart-Home-Device von Amazon, aber auch an Aldebarans humanoiden Roboter Pepper², der zumindest teilweise in Betreuungssettings als soziale r Interaktionspartner in erprobt wird. In diesen Visionen von Künstlicher Intelligenz (KI) figurieren die wissenstheoretischen Grundlagen der „neuen KI“.³ Eine zentrale Dimension dieser ist, Intelligenz als immer verkörpert und eingebettet zu verstehen.⁴ Doch was genau bedeuten diese grundlegenden Einsichten in die Natur von Kognition für ‚unser‘ Verständnis von Körpern und kognitivem Verhalten?

Dieser Artikel verortet sich innerhalb der feministischen Technowissenschaftsforschung⁵, die eine kritische Rekonstruktion der konzeptuellen Grundlagen und „grundsätzlichen Annahmen“ der Technowissenschaften aus einer Position heraus betreibt, die die KI nicht aus der „distanzierten Beschreibung“ evaluiert, sondern sich mit dieser „tief verwickelt“⁶ – also sich in die stattfindenden Arbeiten in Kognitionswissenschaften und KI einzumischen versucht. Grundlegend dafür ist es, „sites of engagement“⁷ zu schaffen, die zum Ziel haben, einerseits die „innigen Verbindungen von kulturellen Vorstellungen (imagenaries) und den Möglichkeiten, die sich in Technologien materialisie-

¹ Siehe <https://www.amazon.de/neue-Amazon-Generation-Anthrazit-Stoff/dp/B06ZXQV6P8HO>, zuletzt aufgerufen am 04.04.2018.

² Siehe <https://www.ald.softbankrobotics.com/en/robots/pepper>, zuletzt aufgerufen am 04.04.2018.

³ Vgl. Rodney A. Brooks, „Intelligence without Reason. Artificial Intelligence Laboratory“, in: *A.I. Memo*, 1293 (1991), S. 1-28, online unter: <http://people.csail.mit.edu/brooks/papers/AIM-1293.pdf>, zuletzt aufgerufen am 04.04.2018; Michael Wheeler, *Reconstructing the Cognitive World. The Next Step*, Cambridge, 2005.

⁴ Vgl. exemplarisch ebd.

⁵ Donna Haraway, *Simians, Cyborgs, and Women. The Reinvention of Nature*, New York, NY, 1991; Lucy Suchman, *Human-Machine Reconfigurations. Plans and Situated Actions*, 2. Aufl., New York, NY, 2007; Jutta Weber, „Die Produktion des Unerwarteten. Materialität und Körperpolitik in der Künstlichen Intelligenz“, in: Corinna Bath/Yvonne Bauer/Bettina Bock von Wülffingen/Angelika Saube/Jutta Weber (Hg.), *Materialität denken. Studien zur technologischen Verkörperung – Hybride Artefakte, posthumane Körper*, Bielefeld, 2005, S. 59-83.

⁶ Lucy Suchman, „Feminist STS and the Science of the Artificial“, in: Edward J. Hackett/Olga Amsterdamska/Michael Lynch/Judy Wajcman, (Hg.), *The Handbook of Science and Technology Studies*, 3. Aufl., Cambridge, 2008, S. 139-164: 152 [Übers. P. T.].

⁷ Ebd.

ren“⁸ nachzuzeichnen – beispielsweise konkrete Möglichkeiten von Verkörperung und physikalischem Eingebettet-Sein an Mensch-Technik Interfaces. Andererseits geht es gleichzeitig darum, anhand der entstehenden *Konfigurationen* von Mensch und Maschine Visionen einer feministischen Re-Konfiguration zu entwickeln.⁹

Gerade die Diskussionen und Realisierungsbemühungen in der neuen KI stellen dabei ein besonders interessantes Feld für feministische Technowissenschaftsforschung dar. So erscheint dieser Wandel als ein idealer Ausgangspunkt, um konzeptuelle Gewissheiten der Moderne auch aus queer-feministischer Perspektive infrage zu stellen. Eine dieser Gewissheiten ist beispielsweise die Idee des autonomen Subjekts, das rational handelt. Diese Idee ist eingelassen in die „troubling dualisms“¹⁰ zwischen Körper/Geist, Subjekt/Objekt und männlich/weiblich, wie sie vor allem mit einer cartesianischen Denktradition assoziiert werden. So stellt Jutta Weber exemplarisch die Frage, ob eine Überwindung „der Trennungen zwischen Materie und Form“ zum „Ausgangspunkt für eine neue Körperpolitik jenseits disziplinierter Körper“¹¹ werden kann.

Der Frage nach sich abzeichnenden Körperpolitiken folgend, skizziert dieser Beitrag konzeptuelle Dimensionen eines nun schon über zwei Dekaden spannenden Wandels in den Technowissenschaften: Kognition wird nicht länger als ‚rein geistig‘, sondern als immer verkörpert und eingebettet verstanden. Kognitionskonzepte der Verkörperung umfassen Debatten, die sich zentral um das In-der-Welt-Sein von menschlichen und maschinellen Kognitionsprozessen drehen. An diese Debatten anschließend fragt der Beitrag nach den Möglichkeiten eines Queering von aktuellen Kognitionskonzepten der Verkörperung aus interdisziplinärer Perspektive. Queeren bedeutet hier in einem harawayschen Sinne ein „undoing [of] ‚normal‘ categories“¹² zu übernehmen. Damit erlaubt die Perspektive des Queering einen spezifischen Zugriff auf die Idee der feministischen Re-Konfiguration aktueller technowissenschaftlicher Konzepte und Materialsierungen: Re-Konfiguration meint dann, Debatten zu Kognitionskonzepten der Verkörperung heranzuziehen, um daran Möglichkeiten solch eines *undoing* normaler Kategorien auszuloten. Dabei geht es bei einem *undoing* von normierenden Kategorien eben nicht nur um die „easy frisson of transgression“, sondern darum, der „hope for livable worlds“¹³ Kontur zu geben. Demnach erachtet dieser Beitrag als seinen zentralen Einsatz, gleichzeitig die Macht- und Herrschaftsverhältnisse, von denen ‚unsere‘ Wel-

⁸ Ebd., S. 153 [Übers. P. T.].

⁹ Vgl. ebd.

¹⁰ Haraway (1991), *Simians*, S. 177.

¹¹ Weber (2005), *Die Produktion des Unerwarteten*, S. 69.

¹² Donna Haraway, „Foreword. Companion Species, Mis-Recognition, and Queer Worlding“, in: Noreen Giffney/Myra J. Hird (Hg.), *Queering the Non/Human*, Hampshire, 2008, S. xxiiiv-xxvi: xxiv.

¹³ Donna Haraway, „A Game of Cat’s Cradle: Science Studies, Feminist Theory, Cultural Studies“, in: *Configurations* 2, 1 (1994), S. 59-71: 60.

ten durchzogen sind, zu rekonstruieren und zu einem Teil der Neuverhandlungen von Kognition zu machen, als auch auf Transgressionsmöglichkeiten bestehender Ordnungskategorien und Normen hinzuweisen. Ziel ist dabei, Ansatzpunkte für eine interdisziplinäre Vision lebbarer Welten zu generieren.

Dem *phenomenological turn* in den Kognitionswissenschaften und der KI nachspüren

Prominent zum Wanken gebracht wurde das Fundament der KI zu Beginn der 1990er Jahre von Rodney A. Brooks. Brooks Arbeiten werden als eine „Revolution“¹⁴ bezeichnet, die im Kern das vorherrschende Verständnis von Intelligenz und damit auch das von *Computing* verändert hat. Josh Bongard weiter folgend, bestand diese „Erneuerung der KI“¹⁵ vor allem darin, dass sich Ansätze eines *biologically inspired computing*¹⁶ herausgebildet haben. Damit wird Intelligenz aus dem Bereich der ‚puren geistigen‘ Rechenaktivität einer Zahlenverarbeitungsmaschine herausgeholt und stattdessen im Bereich der biologischen Lebewesen und vor allem auch ihrer physischen Existenz und Umwelt verortet.¹⁷ Als initial für den von Bongard als Revolution eingestuften Wandel kann Brooks Artikel „Intelligence without Reason“ von 1991¹⁸ angesehen werden. In diesem erklärt Brooks, dass „[t]raditional Artificial Intelligence has tried to tackle the problem of building artificially intelligent systems from the top [...] through the notions of *thought* and *reason*“.¹⁹ Er schlägt nun vor, „to study intelligence from the bottom up, concentrating on physical systems“.²⁰

Der Kognitionswissenschaftler Michael Wheeler, beispielsweise, analysiert Brooks Artikel knapp 25 Jahre nach seinem Erscheinen als eine Intervention in die „tiefsten theoretischen Annahmen, mit denen der Mainstream in der KI gearbeitet hat“.²¹ Auch wenn, wie Wheeler betont, Brooks sich von philosophischen, speziellen phänomenologischen Arbeiten zum Verhältnis von Kör-

¹⁴ Josh Bongard, „Biologically Inspired Computing“, in: *AI Redux*, IEEE Computer Society (2009), S. 1-4: 2.

¹⁵ Brooks (1991), *Intelligence without Reason*.

¹⁶ Bongard (2009), *Biologically Inspired Computing*, S. 1 [Herv. i. O.].

¹⁷ Inwiefern dies auf eine aus feministischer Perspektive zu problematisierende Transgression der Grenzen zwischen Organismus und Maschine verweist, siehe: Weber (2005), *Die Produktion des Unerwarteten*, S. 61-63.

¹⁸ 2013 ist Brooks Artikel auf Deutsch erschienen als „Intelligenz ohne Repräsentation“, in: Joerg Fingerhut/Rebekka Hufendiek/Markus Wild, „Einleitung“, in: dies. (Hg.), *Philosophie der Verkörperung. Grundlagentexte zu einer aktuellen Debatte*, Berlin, 2013, S. 9-105.

¹⁹ Brooks (1991), *Intelligence without Reason*, S. 1 [Herv. i. O.].

²⁰ Ebd.

²¹ Wheeler (2005), *Reconstructing*, S. 1 [Übers. P. T.]. Wheeler merkt zudem an, dass die KI als der ‚Kern der Kognitionswissenschaften‘ (ebd.) angesehen werden kann. Diese Verhältnissetzung bedeutet, die KI als Impulsgeber für Arbeiten in den Kognitionswissenschaften zu erachten.

per, Geist und Umwelt distanziert²², bilden seine Einsichten in die verkörperte und eingebettete Natur von Intelligenz die Rahmung, um die KI und die Phänomenologie zusammenzubringen.²³

Sie lassen sich zudem in einen Kontext setzen mit den Arbeiten des Kognitionswissenschaftlers Andy Clark, der gegen Ende der 1990er Jahre prominent fordert, „Gehirn, Körper und Welt wieder zusammenzufügen“.²⁴ Clarks Formulierung knüpft an Brooks Arbeiten an, führt diese aber weiter, indem er die Grenzen zwischen Gehirn, Körper und Welt als epistemologische Vorgaben problematisiert, die ontologisch keinen Bestand haben. Er analysiert einen „adaptiven Erfolg in biologischen Kreaturen“, den er als die „Gehirn-Körper Koalitionen, eingebettet in ökologisch realistische Umwelten“²⁵ erfasst. Nicht zuletzt erscheint die phänomenologische Tradition nach Maurice Merleau-Ponty als eine Ressource, um Epistemologie und Ontologie in der KI wieder zusammenzuführen.²⁶

Jedoch, ungefähr ein Jahrzehnt später stellt Wheeler fest, dass dies noch nicht umfassend erfolgt ist. Er fordert dementsprechend eine „intellektuelle Hochzeit zwischen Philosophie und Naturwissenschaft“²⁷, die im Kern zur Aufgabe hat, die wissenstheoretischen Fundamente der KI aus phänomenologischer Perspektive zu erneuern. Denn, so Wheelers Argument, auch wenn sich die Einsicht in die verkörperte und eingebettete Natur von Intelligenz in der KI durchgesetzt zu haben vermag, ist „die meiste Forschung in der Kognitionswissenschaft, die Bastion des zeitgenössischen Denkens, erkennbar von *cartesianischem* Wesen“.²⁸ Wie er weiter ausführt, meint er mit *cartesianischem* Wesen ein Denken, das über den cartesianischen Dualismus hinausgeht. Letzterer beruht auf einer metaphysischen Teilung zwischen „dem Bereich des entkörpernten Geistes [und] [...] der physischen Welt, inklusive organischem Körper“²⁹ – kurz auf einem „*Substanzdualismus*“.³⁰ Jedoch, so sein Argument, entspricht das von ihm identifizierte Wesen des Denkens einer „*Cartesianischen Psychologie*“³¹, welche „ganz im Einklang mit einer materialistischen („physicalist“) Ontologie ist“.³² Diese feanalytische Arbeit bildet die Grundlage, um aufzuzeigen, inwiefern die aktuelle Kognitionswissenschaft und KI – wenn sie auch den Substanzdualismus zwischen Geist und Körper augenscheinlich aufgegeben haben – trotzdem eine Fortschreibung dessen

²² Vgl. ebd., S. 17.

²³ Ebd., S. 3.

²⁴ Andy Clark, *Being There. Putting Brain, Body, and World Together Again*, Cambridge, 1997 [Übers. P. T.].

²⁵ Ebd., S. 98.

²⁶ Ebd., S. xvii.

²⁷ Ebd., S. 4.

²⁸ Wheeler (2005), *Reconstructing*, S. 14 [Herv. i. O.; Übers. P. T.].

²⁹ Ebd., S. 21.

³⁰ Ebd. [Herv. i. O].

³¹ Ebd., S. 22 [Herv. i. O].

³² Ebd. [Übers. P. T.].

sind, was er als cartesianische Psychologie definiert. Der cartesianische Denkhorizont lässt sich eben nicht nur auf einen Substanzdualismus reduzieren, sondern setzt sich beispielsweise auch in dem Beharren auf einer „Subjekt-Objekt Dichotomie [...] [, die] als eine tiefliegende Eigenschaft der gewöhnlichen epistemischen Situation des Erkennenden (,cognizer‘)“³³ fort.

Wheeler's Arbeit ist nicht nur an die von Clark, sondern auch an die feministische Theoriebildung und insbesondere feministische Technowissenschaftsforschung anschlussfähig. Für diese ist die Frage nach dem Verhältnis von Körper und Geist sowie der Natürlichkeit von körperlich begründeter Zweigeschlechtlichkeit und den damit einhergehenden Ungleichheitsbegründungen zwischen Männer und Frauen, Männern und deren ‚anderen Anderen‘ (nicht-hegemoniale, nicht-westliche Männlichkeiten) innerhalb gesellschaftlicher Ordnungen, aber auch der Wissensordnung ‚unserer‘ modernen Gesellschaft von fundamentaler Bedeutung. Fast zeitgleich zu Brooks Interesse an der verkörperten und eingebetteten Natur des Geistes rückt auch in feministischer Theoriebildung die Frage nach dem Status körperlicher Materialität, ihrer Veränderbarkeit und gestalterische Bedeutung aus unterschiedlichen Perspektiven in den Fokus.³⁴ Diese Debatten und ihr Ziel, einen cartesianischen Denkhorizont in seinen *troubling dualisms* zu überwinden, haben eine nun seit 25 Jahren anhaltende Diskussion um den Status von Materialität (menschlicher und mehr-als-menschlicher) für die Theoriebildung, inklusive der Frage nach deren *agency* und den daran anknüpfenden Neuaufstellungen feministischer Konzepte von Politik und Verantwortung, hervorgerufen.³⁵

In der auch materialistisch ausgerichteten, feministischen Technowissenschaftsforschung wurde herausgearbeitet, dass die Einführung der Begriffe wie Verkörperung und Einbettung in der KI den Körper und die physikalische Umwelt in ihr Verständnis von Intelligenz integrieren. Diese Integration stellt jedoch eher eine Operationalisierung dar, die gleichzeitig weiterhin an einem Primat der kognitiv-geistigen Fähigkeiten über das sinnlich-physische In-der-Welt-Sein fortschreibt. Zwar wird Intelligenz nicht länger als ‚reine Rechenleistung‘ verstanden und gebaut, jedoch stehen sich nun Körper und Geist

³³ Ebd., S. 23 [Übers. P. T.].

³⁴ Vgl. Haraway (1991), *Simians*; Judith Butler, *Bodies that Matter*, London, New York, NY, 1993; Elizabeth Grosz, *Volatile Bodies. Toward a Corporeal Feminism*, Bloomington, IN, 1994.

³⁵ Vgl. exemplarisch Hanna Meißner, „Conversing with the Unexpected: Towards a Feminist Ethics of Knowing“, in: *Rhizomes*, 30 (2016), S. 1-19, online unter: <http://www.rhizomes.net/issue30/meissner.html>; Katharina Hoppe, „Politik der Antwort. Zum Verhältnis von Politik und Ethik in Neuen Materialismen“, in: *Behemoth – A Journal on Civilisation* 10, 1 (2017), S. 10-28, online unter: <https://ojs.ub.uni-freiburg.de/behemoth/article/view/942>, beide zuletzt aufgerufen am 04.04.2018. Seit 2011 wird diese Diskussion vermehrt unter dem Stichwort des *material turn* in feministischer Theoriebildung zusammengeführt (vgl. Rick Dolphijn/Iris Van der Tuin (Hg.), *New Materialism. Interviews & Cartographies*, Ann Arbor, MI, 2012).

als zwei Gegenspieler gegenüber³⁶, deren Verhältnis es zu bestimmen gilt, um es automatisieren zu können. Lucy Suchman führt beispielsweise aus, dass

discoveries of the body in artificial intelligence and robotics inevitably locate its importance vis-à-vis the successful operations of mind or at least of some form of instrumental cognition. The latter in this respect remains primary, however much mind may be formed in and through the workings of embodied action.³⁷

Wheeler's Arbeit hingegen liefert wichtige Impulse, inwiefern solch ein Scheitern daran, ‚Intelligenz ohne Repräsentation‘ zu konzeptualisieren, auf die tiefer liegenden Fundamente des Wissens in den Kognitionswissenschaften und der KI zurückzuführen ist. Ein Bekenntnis dazu, Intelligenz über Verkörperung und Einbettung zu denken scheint demnach keineswegs mit sich zu bringen, dass die Figur des autonomen Subjekts, dessen rationales Handeln auf die geistige Funktion der Repräsentation zurückzuführen ist, als Leitidee der KI verschwindet. Zudem erscheint es wichtig, auf die Ausmaße solch einer Überwindung der Fundamente des Denkens hinzuweisen. Weber verdeutlicht diese Denkweise, wenn sie schreibt, dass eine konsequente Umsetzung einer Überwindung allein auch aus einem „ganz pragmatische[n] Grund“³⁸ schwierig ist, denn „[d]ie Abstraktion von der materialen Beschaffenheit der Artefakte, von ihrer semantischen Dimension und ihrer kontextuellen Einbettung war (und ist?) wesentlich, will man Prozesse des Lebendigen formalisieren.“³⁹ Das Vorhaben, die Funktionsweisen von Kognition über die Dynamiken zwischen Gehirn und Körper, die immer eingebettet sind, nachzuvollziehen und zu denken, zielt darauf ab, eben diese Funktionsweisen künstlich replizieren zu können. Dabei ist dieses künstliche Replizieren jedoch auf die Formalisierung des Lebendigen angewiesen, die wiederum grundsätzlich mit Abstraktion arbeitet.

Für die forschungspraktische Umsetzbarkeit scheint daher fundamental zu sein, inwiefern die Leitidee des Primat des Geistes überwunden werden und der geforderte *phenomenological turn* in der Kognitionswissenschaft und der KI vollzogen werden kann.

Welche Theoretisierungs- und Gestaltungsweisen von Kognition resultieren daraus? Ergibt sich beispielsweise eine diskursiv-materielle Verschaltung von organischer und künstlicher Intelligenz, die die kognitiven Kapazitäten des modernen Subjekts in ‚seinen‘ Macht- und Herrschaftsverhältnissen bloß zu festigen, da optimieren vermag? Oder ergeben sich hier auch Impulse für ein Queering, das meint ein *undoing* ‚unserer‘ normalen Kategorien, inklusive ihrer *troubling dualisms* zwischen Körper/Geist, Organischem/Maschinellern und Subjekt/Objekt?

³⁶ Vgl. Suchman (2007), *Human-Machine Reconfigurations*, S. 64.

³⁷ Ebd., S. 230.

³⁸ Weber (2005), *Die Produktion des Unerwarteten*, S. 75.

³⁹ Ebd.

Vignette 1: Schritte in Richtung eines interdisziplinären Begriffs von Kognition

In der *Philosophie der Verkörperung*⁴⁰ werden verschiedene Strömungen und Denkrichtungen der Kognitionswissenschaft und der Robotik zusammengebracht, die sich entweder aus der Phänomenologie oder dem Pragmatismus speisen⁴¹, oder an diese anschlussfähig sind. Dabei soll die interdisziplinäre Perspektive ermöglichen, die Wissensbestände des einen Feldes an den Einsichten des anderen zu überprüfen und einen gemeinsamen Begriff der Kognition zu etablieren. Spannend dabei ist, dass Konzepte und forschungspraktische Anwendungen damit nicht in ein Verhältnis der Unter- bzw. Überordnung gesetzt werden, sondern als gegenseitig generativ erachtet werden. Damit wird die Robotik explizit zu einer Ressource für die Philosophie und *vice versa*: „An den Problemen der KI-Forschung lassen sich exemplarisch die Grenzen der cartesianischen Epistemologie aufzeigen.“⁴² Die Bedeutung der cartesianischen Epistemologie für die Robotik und KI und die sich daraus ergebenden Probleme habe ich bereits im vorherigen Abschnitt diskutiert. Die Autor_innen benennen diese als einen „Computationalismus“, der „Intelligenz als in Maschinen realisierte Symbolverarbeitung“⁴³ definiert. Dabei zeigen sie, inwiefern der Computationalismus eine Strömung aus der frühen KI ist, die dann in den Kognitionswissenschaften und der Psychologie ihre Fortsetzung fand und zu einem dominanten Paradigma für ‚unseren‘ Begriff von Kognition und Funktionsweisen des Geistes wurde. Die Philosophie der Verkörperung dagegen fußt auf der Maxime, von einer „gelebte[n] Intelligenz“ auszugehen, welche in „unsere[n] geschickten Bewegungen und eingeübten Tätigkeiten“ zu verorten ist und „in unserer Welt bereit[liegt]“.⁴⁴ Kurzum wird ein Verständnis von intentionalem, verkörpertem In-der-Welt-Sein als Schlüssel gehandelt, um das dynamische Zusammenspiel zwischen Körper, Geist und Umwelt nicht-dualistisch zu verstehen. Aspekte dieser Debatte werde ich im Folgenden aufgreifen. Dabei geht es mir darum nachzuzeichnen, welche Einsichten in die verkörperte und eingebettete Natur der Kognition hier herangezogen werden und im Speziellen auch darum, wie dabei ein Computationalismus in seinem cartesianischer Denkhorizont überwunden werden soll.

Grundsätzlich fordert der von Joerg Fingerhut et al. vorgestellte Ansatz der Philosophie der Verkörperung ein Verständnis von beidem – einfachen und komplexeren kognitiven Fähigkeiten – als „intrinsisch verkörpert und wesentlich in eine Umwelt eingebettet“.⁴⁵ Kognition wird damit zur Summe an „sensorischen Fähigkeiten und deren Einübung und Ausbildung unter ver-

⁴⁰ Fingerhut/Hufendiek/Wild (Hg.) (2013), *Philosophie der Verkörperung*.

⁴¹ Vgl. Fingerhut/Hufendiek/Wild (2013), Einleitung, S. 10.

⁴² Ebd., S. 53.

⁴³ Ebd.

⁴⁴ Ebd., S. 9.

⁴⁵ Ebd., S. 11.

schiedenen Umwelteinflüssen“.⁴⁶ Dabei ist ein zentrales Argument, dass ‚unser‘ menschliche, alltägliche Praxis des In-der-Welt-Seins eine „Unterscheidung zwischen rationalen und physiologischen Prozessen sowie auch die zwischen einer personalen und einer subpersonalen Ebene“⁴⁷ untergraben. Vielmehr werden diese Prozesse und Ebenen in einem Verhältnis der Wechselwirkung und Interaktion verstanden, um das komplexe Wechselspiel des Erlernens beispielsweise von Bewegungsmustern als immer auch körperlichen Verhaltensweisen, die das In-der-Welt-Sein begründen, in den Blick zu bekommen. So betonen Fingerhut et al., dass die „intelligente Leistung gerade aus der Raffinesse des Zusammenspiels der Teile entsteht“.⁴⁸ Für die Kognition auf höherer Ebene ist „visuelle[s] Feedback durch Gesten, die das Denken strukturieren“⁴⁹ unerlässlich: Dem Gestikulieren kommt die Funktion zu, das Kurzzeitgedächtnis zu unterstützen. Wie sie ausführen: „Unsere Hände begleiten und unterstützen unsere kognitiven Tätigkeiten permanent; ohne ihre Hilfe könnten wir die kognitiven Leistungen nicht so ausführen, wie wir es de facto tun.“⁵⁰ Kurzum werden körperliche Fähigkeiten und die daraus resultierenden Interaktionen mit der Umwelt zu den Bedingungen von Kognition und Intelligenz.

Verkörperung und Einbettung als konstitutiv für Intelligenz zu erachten, wird als eine Überwindung nicht nur des Substanzdualismus, sondern auch des cartesianischen Denkhorizonts in Bezug auf die wissenschaftlichen Fundamente der KI und Robotik, als auch in Bezug auf ‚unser‘ Denken von Kognition und der kognitiven Verbindung von Körper, Geist und Welt verhandelt. Dabei greifen die Autor_innen ein ausdifferenziertes Feld der Erkenntnisse in die Natur der Kognition auf, deren Eckpfeiler sich als ‚4E Kognition‘ bündeln lassen: *embedded*, *embodied*, *extended* und *enactive cognition*.⁵¹ Hier werden die beiden ersten Begriffe um zwei weitere erweitert, die den Geist und dessen Wirkungsweisen nicht nur verkörpert und eingebettet, sondern auch als ausgeht (über die Grenzen des Individuums in die materielle Welt hinein) und als „enaktiv oder hervorbringend“⁵² verstehen. Dabei „kann [d]ie These, dass der Geist verkörpert ist, [...] als Sammelthese [...] [für die 4Es] angesehen werden“.⁵³ Wie konkret werden hier Geist, Körper und Welt wieder zusammengeführt und eine cartesianische Epistemologie überwunden? Und: Welche Modelle des verkörperten und eingebetteten In-der-Welt-Seins ergeben sich daraus?

⁴⁶ Ebd., S. 15.

⁴⁷ Ebd.

⁴⁸ Ebd.

⁴⁹ Ebd., S. 16.

⁵⁰ Ebd., S. 18.

⁵¹ Vgl. ebd., S. 64.

⁵² Ebd., S. 65.

⁵³ Ebd., S. 78.

Laut Fingerhut et al. stehen im Zentrum von „Theorien der Eingebettetheit“ die „kollektiv erschaffenen und genutzten Denkhilfen und Denkwerkzeuge“.⁵⁴ Beispiele dafür sind Straßenschilder, die der „sozialen und symbolischen Strukturierung des öffentlichen Raums“⁵⁵ dienen. Jedoch sind diese Formen der Strukturierung nicht auf einen bestimmten zeitlichen Abschnitt der Weltgeschichte beschränkt, sondern werden dezidiert als ein integraler Bestandteil der „phylogenetischen“ und „ontogenetischen“ Entwicklung des Menschen – oder im Allgemeinen von Organismen – erachtet. Sie werden zur Bedingung dafür, dass „die Spezies bzw. das Individuum bestimmte (kognitive) Fähigkeiten ausbilden konnte“.⁵⁶ Die Umwelt, in die eine Spezies und das Individuum eingebettet sind, werden hier greifbar über den evolutionsbiologischen Begriff der Nische: Diese „Nische umfasst [...] die funktionalen Zusammenhänge zwischen einer biologischen Art und bestimmten Faktoren der Umgebung“.⁵⁷ Beispiele hierfür sind dann „Krebse, Forellen, Biber und Otter [, die] im selben Fluss wohnen [können] und trotzdem unterschiedliche Nischen bewohnen.“⁵⁸ Diese Nischen sind jedoch nicht gegeben, sondern werden von ihren Lebewesen „temporär oder permanent erschaffen“.⁵⁹ Wie die Autor_innen weiter argumentieren, hat diese „Nischenkonstruktion“ eine generative Dimension, da die entstehenden „Umwelten über Generationen weitergegeben werden, und zwar auf nicht genetische Weise“.⁶⁰ Nichtsdestotrotz hat die Nische dadurch auch einen evolutionären Effekt, da sie zu einem Faktor des Überlebens und der Phylo- als auch Ontogenese wird. Dabei ist die Nische unterschiedlich skaliert: von der des Bibers bis hin zu der ‚des Menschen‘, die von einer „ungemeine[n] Dichte“⁶¹ charakterisiert wird. Zentraler Bestandteil dieser Nische ist ein „einzige[r] Zusammenhang aus Institutionen, Artefakten, sozialen Umgangsformen und kollektiven Medien- und Notationssystemen“.⁶² Im Fall der Konzeptualisierung von Kognition als immer eingebettet erscheint Kognition und damit auch intelligente Fähigkeiten nicht länger als eine einfach angeborne, rein geistige Eigenschaft eines Individuums, die sich beispielsweise allein im Gehirn verorten lässt. Vielmehr entwickelt sich Intelligenz in Abhängigkeit zur Nischenstrukturierung – sowohl auf Ebene des Individuums als auch der der Spezies. Dementsprechend zählen zur Nische auch „Medien- und Kommunikationssysteme“, die eine Strukturierung beinhalten, welche nicht nur darauf abzielt „praktische Aufgaben zu lösen, sondern auch, um sich kognitive Aufgaben zu erleichtern“.⁶³ Menschen werden damit

⁵⁴ Ebd., S. 74.

⁵⁵ Ebd.

⁵⁶ Ebd.

⁵⁷ Ebd., S. 74 f.

⁵⁸ Ebd., S. 75.

⁵⁹ Ebd.

⁶⁰ Ebd.

⁶¹ Ebd.

⁶² Ebd.

⁶³ Ebd., S. 76.

zu „*epistemischen Nischenbauern*“.⁶⁴ Nicht zuletzt zieht dies auch ein Neudenken von Kognition nach – fernab der repräsentationalistischen Modelle des Computationalismus. Fingerhut et al. argumentieren:

Weil das Lebewesen als solches immer schon in eine bestimmte Umwelt (Nische) eingebettet ist oder seine Umwelt miterschafft (Nischenkonstruktion), ist es in der Lage, Angebote der Umwelt direkt, d. h. ohne repräsentierende [...] Zwischenschritte, wahrzunehmen.⁶⁵

Welche Einsichten in das In-der-Welt-Sein kognitiver Prozesse und Fähigkeiten ergeben sich daraus? Mit Donna Haraway⁶⁶ erscheint die Idee der Einbettung einen Begriff der Nische als Umwelt, die die Rahmung für kognitive Entwicklung bildet, bereitzustellen, der äußerst naturkultürlich anklingt. Das meint, in ihm sind Natur und Kultur unauflöslich miteinander verwoben. Die existenzielle Bearbeitung der Umwelt, aus der eine Nische für das Überleben einer biologischen Art entsteht, wird in einen Kontext mit kollektiv erschaffenen und genutzten Denkhilfen und Denkwerkzeugen gesetzt. Die symbolische, sozio-kulturelle und physisch-existenzielle Strukturierung der Nische werden in ein überlagerndes Verhältnis gesetzt, das klare Grenzen auszuhebeln scheint. Gleichzeitig entsteht ein sich reziprok bedingendes Verhältnis zwischen den (kognitiven) Fähigkeiten des Individuums und der Strukturierung der Nische. Wie Haraway und andere feministische Technowissenschaftsforscher_innen herausgearbeitet haben, sind die Grenzziehungen und -auflösungen zwischen Dualismen, wie dem zwischen Natur und Kultur, machtvolle Operationen, da in ihnen festgelegt wird, welche Phänomene und Bereiche der menschlichen Existenz als gegeben erachtet werden können und was als gestaltet – und damit auch veränderbar – angesehen werden kann. Die verwobenen Naturkulturen des vorgestellten Begriffs einer ontologischen und epistemischen Nische, die der Idee der Einbettung des Geistes entspricht, scheint eine vermittelnde Intervention zwischen dem Dualismen Natur/Kultur, Geist/Körper, Selbst/Umwelt und auch Subjekt/Objekt darzustellen. Kognition lässt sich somit auf keinen der Bereiche als Ursprung oder Ort dieser reduzieren, sondern ergibt sich gerade aus deren Verwebungen; Kognition ist körperlich-geistig und natürlich-kulturell und lässt sich nicht auf eine Entität beschränken. Offen bleibt jedoch, welchen Stellenwert die komplexen Komponenten der Umwelt (Nische) innerhalb dieser haben und welche Bedeutung diese wiederum für die Nischenkonstruktion haben. Suggestiert der hier skizzierte Ansatz einer Einbettung ein Verständnis von Umwelt in ihrer Dimension der Intelligibilität, also der sozialen Sinnhaftigkeit, als eine gewachsene und funktionale Struktur, deren Ordnungskategorien sich letztendlich aus ‚unserem‘ In-der-Welt-Sein ableiten lassen? Und daraus folgend: Wie lassen sich

⁶⁴ Ebd. [Herv. i. O.].

⁶⁵ Ebd., S. 78.

⁶⁶ Haraway (1991), *Simians*.

Macht- und Herrschaftsdimensionen in den Gedanken der Einbettung, inklusive Nische und Nischenkonstruktion, integrieren?

Abschließend stelle ich Aspekte der Dimension Verkörperung für eine Neubegründung unseres Verständnisses von Geist und Kognition vor. Hier werden unter anderem Einsichten der Robotik – von Brooks bis hin zu aktuellen Debatten – angeführt, die dazu dienen, aufzuzeigen, inwiefern „intelligente Verhaltensweisen oft mit Mitteln realisier[t] [werden können], die viel weniger an komplexe Symbolsysteme gebunden sind, als bis vor kurzem angenommen wurde“.⁶⁷ Jedoch – und das erscheint als zentraler Punkt – soll dabei dem individuellen Körper erstens nicht der Status eines Mittels zum Zweck zukommen, denn dann wird dieser wieder auf bloße Materie reduziert, die den Operationen des Geistes gegenübersteht. Damit verbunden bedeutet das zweitens auch, Materie eher als aktiv denn als passiv zu erachten und Verkörperung damit dynamisch in Bezug auf die Entwicklung des Individuums, aber auch in Bezug auf das Verhältnis Körper und Umwelt zu konzipieren. In Überlappung mit der Enaktivismusthese, die besagt, „dass der menschliche Organismus seine Welt aktiv gestaltend hervorbringt [*enacts*] und sie nicht nur passiv wahrnimmt oder auf sie als etwas von ihm Getrenntes einwirkt“⁶⁸, ergibt sich hier ein Ansatz der Verkörperung, der damit nicht nur den Substanzdualismus, sondern auch die nach Wheeler diagnostizierten Fundamente einer cartesianischen Psychologie überwinden zu scheinen vermag.

Fingerhut et al. weiter folgend, ist die Idee der „Innerlichkeit“⁶⁹, die durch einen Körper konstituiert wird, von entscheidender Rolle: Sie ermöglicht, Körper gleichzeitig als eine Einheit und in ihrer permanenten Bezogenheit auf ihre Umwelt zu verstehen. „Diese Beziehung zur Umwelt mit dem Ziel der Selbsterhaltung wird nun als der biologisch elementare Ausgangspunkt aller kognitiven Prozesse verstanden.“⁷⁰ Weiterhin geht die Idee der Beziehung zur Umwelt über die „eher arbiträre Grenzziehung eines funktional beschriebenen Systems hinaus [...] und die Grenze des organischen Körpers [fallen] mit den Grenzen der Realisierung unserer kognitiven Zustände zusammen“.⁷¹ Dieses Verständnis von Kognition geht also zum einen von einer „strukturelle[n] Kopplung von Welt und Organismus“ aus und zum anderen davon, dass „kognitive Zustände (und auch erfahrbare mentale Zustände) durch eine auf die Welt gerichtete *Aktivität* bestimmt sind“.⁷² Der Organismus ist nicht länger eine kohärente Einheit der Organisation, sondern etwas, dessen Grenzen per-

⁶⁷ Fingerhut/Hufendiek/Wild (2013), Einleitung, S. 80.

⁶⁸ Ebd., S. 83.

⁶⁹ Ebd., S. 82.

⁷⁰ Ebd. Der Begriff der Selbsterhaltung vermittelt im Kontext der Philosophie der Verkörperung einen definierbaren Grundzug, der alle Lebewesen charakterisiert. Ich danke Bärbel Mauß für die erhellende Diskussion zu „Selbsterhaltung“ aus feministisch-biologischer Perspektive, aus der heraus sowohl die darwinistisch-evolutionäre Komponente als auch der Bezug auf die Einheit des Selbst problematisiert werden können.

⁷¹ Ebd., S. 82 f.

⁷² Ebd., S. 84 [Herv. i. O.].

manent in Bezogenheit auf eine Umwelt verhandelt werden. Diese Verhandlungen sind verkörperte, eingebettet kognitive Zustände, entlang derer sich Kognition als dynamische Fähigkeit des Organismus, eine Nische zu strukturieren und sich in dieser zurechtzufinden, ausbildet.

Vignette 2: Phänomenologie queeren – das In-der-Welt-Sein neu situieren

Phänomenologische Ansätze finden jedoch nicht nur in Kognitionswissenschaft und KI einen Anklang, sondern stellen auch einen Strang kritischer Theoriebildung, die nach dem Verhältnis zwischen Körpern und Macht- und Herrschaftsverhältnissen fragen. Sara Ahmed schlägt beispielsweise eine queere Phänomenologie vor, die den körperlichen Horizont der gelebten Erfahrung queert. Das umfasst, das In-der-Welt-Sein als ein *bodily dwelling*⁷³ zu verstehen, als ein körperliches Dasein, das auf die interkorporealen, objektbezogenen und konstitutiven Dimensionen von Verkörperung und Einbettung als *Orientierung* beharrt.

Eine feministische Phänomenologin, auf die Sara Ahmeds Arbeit aufbaut, ist Iris Marion Young. Um diese Linie des phänomenologischen Denkens greifbarer zu machen, ist es wichtig, zentrale Einsichten Youngs kurz zu rekonstruieren.

Exkurs: In-der-Welt-Sein als verzweigeschlechtlichte Situation

In ihrem wegweisenden Aufsatz „Werfen wie ein Mädchen“ untersucht Young die vergeschlechtlichten und vergeschlechtlichenden „Unterschiedlichkeiten der Modalitäten des gelebten Körpers“.⁷⁴ Dabei verdeutlicht sie sehr anschaulich den Zusammenhang zwischen gesellschaftlichen Ordnungsmustern, Körpern, Raum und Fähigkeiten. Ausgehend von Merleau-Pontys Phänomenologie der Wahrnehmung, die Subjektivierung in der gelebten Erfahrung des Körpers verortet, identifiziert Young eine zweigeschlechterdifferente Körperhaltung und Bewegung, aus der sie die „drei Modalitäten weiblicher Motilität“⁷⁵ ableitet. Letztere umfassen „*mehrdeutige Transzendenz*, *gehemmte Intentionalität* und *nicht kontinuierliche Einheit* mit der jeweiligen Umgebung“.⁷⁶ Die mehrdeutige Transzendenz setzt an der Idee an, nicht länger den Geist oder das Bewusstsein, sondern den Körper als transzendent zu setzen:

⁷³ Sara Ahmed, *Queer Phenomenology. Orientations, Objects, Others*, Durham, London, 2006, S. 4.

⁷⁴ Iris Marion Young, „Werfen wie ein Mädchen“, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 41, 4 (1993), S. 707-726: 708.

⁷⁵ Ebd., S. 715.

⁷⁶ Ebd. [Herv. i. O.].

Der Körper ist als reine Präsenz der Welt gegenüber und als Offenheit gegenüber ihren Möglichkeiten der erste Ort der Intentionalität. Der grundlegendste intentionale Akt ist die Bewegung des Körpers, der sich im Raum orientiert und sich in seiner Umgebung bewegt. Es gibt eine Welt für das Subjekt nur, insofern der Körper Fähigkeiten besitzt, mit denen er sich nach Maßgabe seiner Intentionen seiner Umgebung nähern kann, nach seiner Umgebung greifen, sich seine Umgebung aneignen kann.⁷⁷

Diese Transzendenz des gelebten Körpers ist nach Young jedoch nicht loslösbar von einer spezifisch weiblichen Immanenz⁷⁸, die darin beruht, dass in der soziokulturell bedingten Verkörperung von Weiblichkeit eine Fragmentierung des Körpers angelegt ist. Diese Fragmentierung bedeutet, dass „nur ein Teil des Körpers [sich] der Aufgabe stellt“ und „der restliche Körper relativ unbeweglich“⁷⁹ bleibt. Mit Simone de Beauvoir versteht Young diese Qualität eines spezifisch weiblichen In-der-Welt-Seins als eine eingeübte Haltung, die von Normen, also regulierenden Idealen, angeleitet wird und dazu führt, dass weibliche Subjektivierung auf die gelebte Erfahrung fragmentierter Körper zurückgeworfen wird. Diese wiederum resultiert darin, dass weibliche Körper Raum nur begrenzend benutzen und bewohnen.⁸⁰

Die Fragmentierung setzt sich des Weiteren in einer spezifisch weiblichen Intentionalität fort. Wie Young ausführt, zeigt sich dies darin, dass „der weibliche Körper [typischerweise] nicht seine gesamte Kapazität [nutzt], weder die Möglichkeit seiner physischen Größe und Stärke noch die ihm zu Gebote stehenden Fertigkeiten und Koordinationsmöglichkeiten“.⁸¹ Angesichts der grundlegenden Verschränkung von Motilität und Intentionalität evoziert solch eine gehemmte Nutzung auch eine gehemmte Intentionalität, also eingeschränkte Möglichkeiten des In-der-Welt-Seins. Dabei setzt sich das Selbst in ein Verhältnis zu einem umgebenden Raum, der zwar existiert, aber nicht zugänglich wird. Ungehemmte Intentionalität bedeutet dagegen, dass ein anvisiertes Ziel erreicht wird durch die koordinierte Bewegung, die „Körperaktivität organisiert und synthetisiert“.⁸² Diese „Gerichtetheit des ganzen Körpers auf ein bestimmtes Ziel hin“⁸³ ist abhängig von der gelebten Kapazität zur Bewegung, in der sich Ziel und Ausführung verbinden. Ebenso strukturiert diese Kapazität auch die Umgebung als einen Raum der Aktivitätsmöglichkeiten.

Die dritte Modalität bezieht sich weiter auf das Verhältnis zwischen Körper und Raum. Das Gerichtet-Sein auf ein Ziel des Körpers ist ein Moment der Verschmelzung mit der Umwelt: „Die Bewegung und Orientierung des Körpers organisieren den umgebenden Raum wie eine ununterbrochene Fortset-

⁷⁷ Ebd.

⁷⁸ Vgl. ebd., S. 716.

⁷⁹ Ebd.

⁸⁰ Vgl. ebd., S. 720.

⁸¹ Ebd., S. 716.

⁸² Ebd., S. 720.

⁸³ Ebd., S. 717.

zung seines eigenen Seins.⁸⁴ Wenn jedoch die Bewegung fragmentiert ist und nur auf einzelne Körperteile ausgedehnt stattfindet, während andere verharren, produziert dies eine „*nicht kontinuierliche Einheit*“ sowohl mit sich selbst als auch mit ihrer Umgebung.⁸⁵ Wie Young weiter ausführt manifestiert sich dies darin, dass „die weibliche Körperexistenz sich auf sich selbst eher als *Objekt* einer Bewegung bezieht, und nicht als deren Verursacherin“.⁸⁶ Dieser Selbstbezug – statt Weltbezug – beruht nach Young in der Erfahrung des eigenen Körpers als Ding, die „eine Distanz sowohl von ihrem eigenen Körper als der transzendierenden Bewegung als auch vom Eingebundensein in die Möglichkeiten der Welt“⁸⁷ bedingt. Weibliche Körperbewegung wird widersprüchlich erfahrbar als Objekt und nicht als Subjekt der Bewegung.⁸⁸ Diese Modalitäten führt Young zusammen als das, was eine spezifisch weibliche *Situation*, konstituiert durch ‚unsere‘ sexistische Gesellschaftsordnung begründet.⁸⁹

Ahmed betont, dass sie jedoch nicht bestrebt ist, auch wenn sich ihre Arbeit aus u. a. den Erkenntnissen Youngs speist, eine „Phänomenologie der sexuellen Differenz“⁹⁰ weiterzuführen. Hat Young ausführlich aufgezeigt, wie Regulierungen von Körpern, Raum und Fähigkeiten zweigeschlechterdifferenz funktionieren, so möchte Ahmed hinterfragen, wie Orientierung als eine Zuwendung zu Objekten das In-der-Welt-Sein intersektional differenziert und inwiefern dafür zentral ist, dass Orientierung bedeutet, dass einige Objekte über andere in den Hintergrund treten.⁹¹ Orientierung – nach Ahmed – ist immer ein Prozess der Orientierung in Bezug auf etwas oder auf jemanden. In diesem Zuschnitt fragt sie, „how bodies take shape through tending toward objects that are reachable, that are available within the bodily horizon.“⁹² Zudem erweitert Ahmed die Idee des körperlichen Horizonts, wenn sie die „Räumlichkeit von Sexualität, Geschlecht und Race“⁹³ betont. Queer dient hier dazu, einen „anderen ‚*slant*‘ auf das Konzept der Orientierung selbst“⁹⁴ zu entwickeln und dieser Blickwinkel [*slant*] ermöglicht, die existenziellen Bedingungen und physischen Komponenten unseres Daseins als immer verkörpert und eingebettet zu verstehen – auch in Bezug auf soziokulturelle Ordnungsmuster, die Differenz produzieren. Ihre intersektionale Perspektive auf die Funktionsweisen von Orientierung, Wahrnehmung und Zielgerichtet-Sein, verortet sie erstens innerhalb der Matrix heterosexueller Zweigeschlechtlichkeit, die auch räumlich operiert, und zweitens innerhalb der Logiken des Ori-

⁸⁴ Ebd.

⁸⁵ Ebd., S. 718.

⁸⁶ Ebd.

⁸⁷ Ebd., S. 719.

⁸⁸ Vgl. ebd., S. 721.

⁸⁹ Ebd., S. 722.

⁹⁰ Ahmed (2006), *Queer Phenomenology*, S. 26.

⁹¹ Vgl. ebd., S. 27.

⁹² Ebd., S. 2.

⁹³ Ebd. [Übers. P. T.].

⁹⁴ Ebd., S. 4 [Übers. und Herv. P. T.].

entalismus, welche die Rassifizierung von Raum bedingen.⁹⁵ So versteht sie „Weißsein [als] eine soziale und körperliche Orientierung [...], die vergrößert, was erreichbar ist“.⁹⁶ Damit denkt sie Vergeschlechtlichung und Rassifizierung einerseits über Körper und andererseits über unsere Ausrichtung auf Dinge im Raum. Das ermöglicht, über den Begriff der Orientierung die Frage nach dem Verhältnis von Vergeschlechtlichung, Rassifizierung und Inbesitznahme [*occupation*] dieser Welt zu stellen, während Orientierung als immer zielgerichtet auf ein Objekt gedacht wird.⁹⁷

Zudem schlägt Ahmed einen Objektbegriff vor, der diese als Ermöglichung von Aktivität erfasst.⁹⁸ Das bedeutet, beispielsweise, die Aktivität des Werfens einerseits entlang der Bewegung des Arms hin zum Objekt und mit dem Objekt zu verstehen, aber andererseits auch, das Wurfobjekt als Er- oder Entmöglichung in der Ausrichtung meines In-der-Welt-Seins näher zu betrachten. Wie Ahmed ausführt, besteht eine Verbindung zwischen dem „Gerichtet-Sein auf bestimmte Objekte und nicht andere“ und einer „generellen Orientierung in der Welt“.⁹⁹ Dabei unterscheidet sie zwischen vertrauten Objekten, deren Existenz darauf beruht, dass andere in den Hintergrund rücken und den zurückgestellten Objekten, die sich im Hintergrund befinden.¹⁰⁰ Jedoch handelt es sich dabei nicht um essentialisierende Umstände. Ahmed schlägt vor, Orientierung als etwas zu erfassen, das sich ausbildet wie ein „ausgetretener Pfad“, der eine „Linie am Boden“¹⁰¹ darstellt. Zielgerichtet-Sein und Orientierung bedeuten demnach einer Linie zu folgen, sich geradlinig [*straight*] zu bewegen. Jedoch, wie Ahmed weiter betont, ist das geradlinige Folgen einer Linie ein performativer Akt:

Linien, die uns lenken, als Linien des Denkens und Linie der Bewegung, [...] sind abhängig vom Wiederholen von Normen und Konventionen, von Routen und Pfaden, die bereits genommen wurden, aber sie werden auch als ein Effekt dieses Wiederholens erzeugt.¹⁰²

Wenn die Aktivität des zielgerichteten Zuwendens hin zu einem Objekt eine intentionale Aktivität ist, die regulierende Linien reproduziert, dann eröffnet diese Aktivität ebenso die Möglichkeit, anscheinend vorgegebene Linien zu verlassen und anderen zu folgen. So kann – laut Ahmed – beispielsweise ein Objekt anders okkupiert werden, das meint aus dem Hintergrund geholt und stattdessen zum Objekt der Orientierung gemacht werden. Die Inanspruchnahme eines Objektes und damit eines Raumes von spezifisch ausgerichteten Körpern und die Existenz eines Raumes (inklusive der Wahrnehmbarkeit von

⁹⁵ Vgl. ebd., S. 23.

⁹⁶ Ebd., S. 129.

⁹⁷ Vgl. ebd., S. 27.

⁹⁸ Vgl. ebd., S. 33.

⁹⁹ Ebd., S. 32.

¹⁰⁰ Ebd., S. 29 f.

¹⁰¹ Ebd., S. 16.

¹⁰² Ebd. [Übers. P. T.].

Objekten) bedingen sich gegenseitig. „Wenn Körper einen Raum einnehmen, der nicht angedacht war von diesen bewohnt zu werden, [dann] passiert etwas anderes als die Reproduktion der *facts of the matter*“¹⁰³ und die Möglichkeit für Neues wird eröffnet. Parallel betont Ahmed die „queeren Momente“ der Phänomenologie nach Maurice Merleau-Ponty, die sie als solche der „Orientierungslosigkeit“¹⁰⁴ identifiziert. Diese eröffnen, etablierte Formen der Orientierung infrage zu stellen. Statt Des- in Re-Orientierung aufzulösen, schlägt sie weiterhin vor, in der „giddiness“¹⁰⁵ dieser Erfahrung zu verweilen. Diese, so ihr Argument, könne produktiv gemacht werden, um den körperlichen Horizont in seinen normativ-regulierenden Dimensionen zu erweitern.

Synopsis und Ausblick

Dieser Beitrag spürt einem *phenomenological turn* in der KI nach, dessen Initialzündung vor über zwei Dekaden stattfand. Solch eine phänomenologische Wende innerhalb der KI erscheint zunächst an Körperpolitiken einer feministischen Kritik des Denkmodells des Computationalismus, der sich in einer cartesianischen Epistemologie begründet, anschlussfähig zu sein. Jedoch gilt es weiterhin zu problematisieren, welche forschungspraktische Anwendung diese Wende mit sich bringt, was beispielsweise Wheelers Unterscheidung eines Substanzdualismus und einer cartesianischen Psychologie deutlich macht. Der Primat des Geistes, für den der Computationalismus paradigmatisch steht, lässt sich nicht allein durch ein Bekenntnis zur verkörperten und eingebetteten Natur von Kognition überwinden. Vielmehr fordert das Anliegen, den Primat des Geistes im Verständnis und in der Kreation von KI abzulösen, ein Denken heraus, das nicht allein auf den *troubling dualism* zwischen Körper/Geist fokussiert, sondern auch hinterfragt, wie das Verhältnis Subjekt/Objekt, Natur/Kultur und Selbst/Umwelt entlang der Überwindung des Dualismus Körper/Geist erfasst werden kann. Das meint, den Begriff der Kognition auf zwei Ebenen zu hinterfragen: 1.) als geistige Eigenschaft des autonomen Subjekts, das passiven Objekten und einer Umwelt gegenübersteht und 2.) als Fähigkeit des körperlosen, logischen Denkens dieses Subjekts. Letztere zeichnet sich durch Prozesse der Informationsverarbeitung aus, die sich entlang eines rationalen Schritt-für-Schritt-Pfades der Problemerkennung und -lösung bewegen. Der hier herangezogene interdisziplinäre Ansatz der verkörperten und eingebetteten Kognition leistet dies vor allem über die Begriffe der Nische und der Nischenkonstruktion. Nicht zuletzt erachte ich dies als einen Ausgangspunkt, um aufzuzeigen, inwiefern aktuelle queer-feministische Theoriebildung einen bedeutenden Beitrag zu der interdisziplinären Herausforderung, Geist, Körper und Welt in der KI (wieder) zusammenzubringen, leisten

¹⁰³ Ebd., S. 62 [Übers. P. T.].

¹⁰⁴ Ebd., S. 4 [Übers. P. T.].

¹⁰⁵ Ebd.

kann. Wie lassen sich Nische und Nischenkonstruktion soziokulturell situieren?

Das Beispiel des Werfens aufgreifend, macht es einen Unterschied in Bezug auf die Fähigkeit Werfen, ob meine Orientierung in der Welt erlaubt, den Ball als vertrautes Objekt, als ein Objekt meines Zielgerichtet-Seins wahrzunehmen, oder ob dieses Objekt im Hintergrund existiert. Letzteres bedeutet, dass meine (Sinnes-)Wahrnehmung der Welt eben nicht auf den Ball als Wurfobjekt ausgerichtet ist und damit auch ein In-der-Welt-Sein konstituiert, dessen Intentionalität und Motilität nicht auf Werfen ausgerichtet ist. Für wen erscheinen Kastanien, Steine oder andere Gegenstände auf dem Boden als Wurfgegenstände, um das Werfen zu üben und die eigene Technik zu optimieren, und für wen als potenziell störende Hindernisse auf dem Weg, die zu umgehen sind? Welche vergeschlechtlichenden und rassifizierenden körperlichen Erfahrungen sind in den beiden unterschiedlichen Zielen eingelassen? Orientierung intersektional zu verstehen, bedeutet anzuerkennen, dass ‚unser‘ In-der-Welt-Sein fragmentiert ist entlang der Möglichkeiten, sich in Bezug auf bestimmte Objekte zu orientieren. Der körperliche Horizont ist damit ein soziokulturell bedingter, der meine Orientierung in ihrem Objektbezug anleitet: Für wen sind welche Objekte vertraut und damit zum einen wahrnehmbar und zum anderen erreichbar? Und: Welche Differenzen in der Transzendenz, Intentionalität und Einheit mit der Umgebung werden hier produziert?

Dieser Artikel setzt an der Idee der interdisziplinären Reformulierung von Kognition an, die das Denken und Sein in einem ko-konstitutiven Wechselspiel imaginiert, um verschiedene Einsichten in dieses Wechselspiel zu rekapitulieren und den Aspekt der Direktionalität dieses Wechselspiels hervorzuheben. Damit erhalten auch die Herausforderungen der aktuellen KI eine neue Dimension: Wie können diese Dynamiken non-dualistisch bestimmt werden und was sind Vektoren der Ausrichtung, die ein verkörpertes In-der-Welt sein konstituieren? Ahmeds *slant* erlaubt ein Queering von Kognition; eine Neuausrichtung des non-dualistischen Denkens von Geist, Körper und Welt. Gerade um die fließend anmutende, dynamische Interrelationalität zwischen Körper, Geist und Welt erfassen zu können, scheint ein Queering des In-der-Welt-Seins vitale Impulse geben zu können. Diese sollte auch eine KI, die an der Umsetzung des Paradigmas der verkörperten und situierten Kognition arbeitet, nicht ignorieren. So erweitert das hier vorgeschlagene Queering die Idee der Nische und der Nischenkonstruktion um den Begriff der Orientierung, einem Ausgerichtet-Sein auf Objekte, das erklärt, inwiefern Objekte eine unterschiedliche Erreichbarkeit besitzen. Damit schlage ich vor, Verkörperung und Eingebettetsein queer-feministisch zu situieren. Die resultierende Synopsis stellt ein interdisziplinäres, nicht-dualistisches Verständnis von Kognition bereit: Unser In-der-Welt-Sein neu zu situieren meint, diese gleichzeitig als eine verkörperte und verkörpernde Erfahrung von Raum zu begreifen, die davon abhängt wie ‚wir‘ Raum einnehmen. Das bedeutet, welche Orientierung zu Objekten und anderen Personen uns innerhalb eines bestimmten körperli-

chen Horizons möglich ist. Sexualität, Geschlecht und *race* strukturieren den Raum und damit auch die körperliche Erfahrung, sich in diesem Raum auszurichten – das *bodily dwelling*, das wiederum die Verkörperung von Differenz konstituiert.

Literatur

- Ahmed, Sara, *Queer Phenomenology. Orientations, Objects, Others*, Durham, London, 2006.
- Bongard, Josh, „Biologically Inspired Computing“, in: *AI Redux*, IEEE Computer Society (2009), S. 1-4.
- Brooks, Rodney A., „Intelligence without Reason. Artificial Intelligence Laboratory“, in: *A.I. Memo*, 1293 (1991), S. 1-28, online unter: <http://people.csail.mit.edu/brooks/papers/AIM-1293.pdf>, zuletzt aufgerufen am 04.04.2018.
- Butler, Judith, *Bodies that Matter*, London, New York, NY, 1993.
- Clark, Andy, *Being There. Putting Brain, Body, and World Together Again*, Cambridge, 1997.
- Dolphijn, Rick/Van der Tuin, Iris (Hg.), *New Materialism. Interviews & Cartographies*, Ann Arbor, MI, 2012.
- Fingerhut, Joerg/Hufendiek, Rebekka/Wild, Markus (Hg.), *Philosophie der Verkörperung. Grundlagentexte zu einer aktuellen Debatte*, Berlin, 2013.
- Dies., „Einleitung“, in: dies. (Hg.), *Philosophie der Verkörperung. Grundlagentexte zu einer aktuellen Debatte*, Berlin, 2013, S. 9-105.
- Grosz, Elizabeth, *Volatile Bodies. Toward a Corporeal Feminism*, Bloomington, IN, 1994.
- Haraway, Donna, *Simians, Cyborgs, and Women. The Reinvention of Nature*, New York, NY, 1991.
- Dies., „A Game of Cat’s Cradle: Science Studies, Feminist Theory, Cultural Studies“, in: *Configurations* 2, 1 (1994), S. 59-71.
- Dies., „Foreword. Companion Species, Mis-Recognition, and Queer Worlding“, in: Noreen Giffney/Myra J. Hird (Hg.), *Queering the Non/Human*, Hampshire, 2008, S. xxiv-xxvi.
- Hoppe, Katharina, „Politik der Antwort. Zum Verhältnis von Politik und Ethik in Neuen Materialismen“, in: *Behemoth – A Journal on Civilisation* 10, 1 (2017), S. 10-28, online unter: <https://ojs.ub.uni-freiburg.de/behemoth/article/view/942>, zuletzt aufgerufen am 04.04.2018.
- Meißner, Hanna, „Conversing with the Unexpected: Towards a Feminist Ethics of Knowing“, in: *Rhizomes*, 30 (2016), S. 1-19, online unter: <http://www.rhizomes.net/issue30/meissner.html>, zuletzt aufgerufen am 04.04.2018.
- Suchman, Lucy, *Human-Machine Reconfigurations. Plans and Situated Actions*, 2. Aufl., New York, NY, 2007.
- Dies., „Feminist STS and the Science of the Artificial“, in: Edward J. Hackett/Olga Amsterdamska/Michael Lynch/Judy Wajcman, (Hg.), *The Handbook of Science and Technology Studies*, 3. Aufl., Cambridge, 2008, S. 139-164.

- Wheeler, Michael, *Reconstructing the Cognitive World. The Next Step*, Cambridge, 2005.
- Weber, Jutta, „Die Produktion des Unerwarteten. Materialität und Körperpolitik in der Künstlichen Intelligenz“, in: Corinna Bath/Yvonne Bauer/Bettina Bock von Wülfin-gen/Angelika Saupe/Jutta Weber (Hg.), *Materialität denken. Studien zur technologischen Verkörperung – Hybride Artefakte, posthumane Körper*, Bielefeld, 2005, S. 59-83.
- Young, Iris Marion, „Werfen wie ein Mädchen“, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 41, 4 (1993), S. 707-726.

LUCY SUCHMAN

REKONFIGURATIONEN

„*Agency* ist kein Attribut, sondern die fortlaufende Rekonfiguration der Welt.“¹

Ich werde mich in diesem Kapitel einigen neuen Arbeiten zuwenden, die die Schnittstelle von Personen und Dingen und die Handlungsmöglichkeiten darin thematisieren. Wie ich glaube, hat sich dieses Feld in Bezug auf die Frage nach Alternativen zu informationstheoretischen Ansätzen der Mensch-Maschine-Interaktion in den letzten 20 Jahren am radikalsten verändert. Zu den Veränderungen gehören Neukonzeptionen des Sozialen, der Materialität und der Grenze zwischen diesen, die auch Auswirkungen auf die Praxis des Systems Design haben. Untersuchungen zu diesem Themenfeld entstehen nach wie vor in Forschungsgebieten der Kulturanthropologie, der Science & Technology Studies, der feministischen Theorie, der New Media Studies und im experimentellen Design kooperativer Systeme. All diese Bereiche sind in sich vielfältig und sehr weitläufig, deswegen werde ich keinem von ihnen hier in vollem Umfang gerecht werden können. Ich hoffe aber, dass es mir nichtsdestotrotz gelingt, genügend Resonanzlinien, die diese Forschungs- und Wissenschaftsfelder durchziehen, nachzuzeichnen und so aufzeigen zu können, wie fruchtbar dieses Feld ganz besonders im Hinblick auf neue Überlegungen und kreative Umsetzungen der Schnittstellen zwischen Menschen und Maschinen ist.

¹ Karen Barad, „Posthumanist Performativity: Toward an Understanding of How Matter Comes to Matter“, in: *Signs: Journal of Women in Culture and Society*, 28 (2003), S. 801-831. [Anm. der Übers.: *Agency* deckt im Englischen ein weites Feld an Bedeutungen ab, das von menschlicher Handlungsfähigkeit bis hin zu Wirkungspotenzialen von Artefakten reicht. Wie der Pickering-Übersetzer Gustav Roßler betont, gibt es kein deutsches Wort, das das ganze Bedeutungsspektrum abdeckt. Ich habe mich in Anlehnung an die Barad-Übersetzerin Jennifer Sophia Theodor dafür entschieden, großteils mit dem Begriff der „Wirkmächtigkeit“ zu arbeiten, werde aber stellenweise auch den Begriff „Handlungsfähigkeit“ verwenden oder *agency* unübersetzt lassen, um das im Text und im Begriff angelegte Spannungsfeld abzubilden. Um diese Übersetzungsproblematik sichtbar zu machen, die zugleich auf die Unzulänglichkeit der „Sprache, die uns zur Verfügung steht, um [...] über *agency* zu sprechen“, wie Lucy Suchman es formuliert, verweist, habe ich den englischen Begriff in Klammern im Text belassen. Gustav Roßler, „Nachwort des Übersetzers“, in: Andrew Pickering, *Kybernetik und Neue Ontologien*, Berlin, 2007, S. 177-184. Karen Barad, *Verschränkungen*, Berlin, 2015, übersetzt von Jennifer Sophia Theodor.]

Die ausgeschlossene Mitte

Zuallererst provozierte mich die zirkuläre Bewegung, kognitivistische Rationalität auf Maschinen zu projizieren und diese dann als Modelle für den Menschen geltend zu machen, dazu, das Konzept intelligenter, interaktiver Artefakte infrage zu stellen. Mein Interesse damals wie heute gilt den Implikationen dieser Bewegung: Sowohl ihren Auswirkungen auf unsere Vorstellung davon, was Maschinen sind, als auch wie die Prämissen und Produkte der KI-Forschung traditionelle euro-amerikanische Annahmen über das Wesen des Menschseins reproduzieren. So wie ich meine Kritik damals aufgebaut hatte, fiel ich allerdings in eine vertraute humanistische Haltung zurück. Ich kämpfte gegen das an, was ich als Zuschreibung (einer ganz bestimmten Variante) von Intelligenz und Interaktivität an Maschinen durch KI sah, indem ich im Endeffekt wiederum eine andere Variante eben dieser Eigenschaften für den Menschen reklamierte. Seitdem habe ich mit der Frage gerungen, wie ich die Idee einer Mensch-Maschinen-Differenz, die ich in meiner Analyse entwickelt hatte, aufrechterhalten könnte und gleichzeitig die Einsichten aus späteren Überlegungen zum verteilten und konstruierten Charakter von Wirkmächtigkeit [*agency*] und damit auch die Implikationen solcher Rekonzeptualisierungen für essentialistische Mensch-Nicht-Mensch-Distinktionen, beherzigen könnte.

Latour demarkiert nützlicher Weise ein „Reich der Mitte“ mit Blick auf die Beziehungen von Mensch und Nicht-Mensch.² Darin lokalisiert er den Raum zwischen einfachen Übersetzungen von Mensch zu Nicht-Mensch einerseits und der Verpflichtung andererseits, die Unterscheidbarkeit und Reinheit dieser Kategorien aufrechtzuerhalten. Die Übersetzungen zwischen Mensch und Maschine beinhalten auch Praktiken, durch die Fähigkeiten, die als dem einen inhärent angesehen werden, zum anderen verschoben oder durch den anderen realisiert werden. Im Widerstand gegen die spezifischen Übersetzungen von Intelligenz und Interaktivität, die von der KI in den 1970er und 1980er Jahren vorgeschlagen wurden, wandte ich mich einer Art Reinigungsübung zu und versuchte, diese Qualitäten als exklusiv menschlich aufrechtzuerhalten. Heute glaube ich, dass wir in Bezug auf Mensch-Maschine-Grenzen – mit Latour gesprochen – „unsere Aufmerksamkeit [...] gleichzeitig auf die Arbeit der Reinigung und der Hybridisierung richten“ sollten.³ Dazu gehört es auch, einen Diskurs zu entwickeln, der die zutiefst gegenseitige Konstitution von Menschen und Artefakten ebenso anerkennt wie die konstruierte Qualität der Grenzen zwischen ihnen, ohne dabei sie unterscheidende Besonderheiten innerhalb bestimmter Assemblagen aus dem Blick zu verlieren. Die Wechselbeziehungen zwischen Menschen und Maschinen zu erkennen, bedeutet anders formuliert nicht, dass es keine Unterschiede zwischen ihnen gibt. Es geht

² Bruno Latour, *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*, Frankfurt/M., 2008, S. 104-106.

³ Ebd., S. 20.

vielmehr darum, ein anderes Verständnis für das Wesen dieser Differenz zu entwickeln.⁴

Ich möchte im Folgenden etwas durch Latours Reich der Mitte streifen und mich der Frage der Wirkmächtigkeit [*agency*] von Menschen und Maschinen widmen. Wer sich wie Latour in den Rahmen von Akteur-Netzwerk-Theorie und Post-ANT-Ansätzen bewegt, wird *agency* als ein materiell-semiotisches Attribut, das weder in Menschen noch in Nicht-Menschen lokalisierbar ist, verstehen.⁵ Sie ist aus dieser Perspektive viel eher eine Wirkung oder ein Resultat, das von spezifischen Konfigurationen von menschlichen und nicht-menschlichen Entitäten erzeugt wird. Die beteiligten Entitäten gehen überdies ihrer Inkorporation in solche Konfigurationen nicht einfach voraus, sondern treten durch ihre Beteiligung an verschiedenen Beziehungsnetzwerken erst zutage und erinnern dabei an das melanesische Konzept des Menschseins, wie es Marilyn Strathern beschrieben hat.⁶

Das für die Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT) relevante Verständnis eines Netzwerkes ist laut Callon keines, „das Entitäten verbindet, die bereits da sind, sondern ein Netzwerk, das Ontologien konfiguriert. Die Agenten, ihre Dimensionen und was sie sind und tun – alles hängt von der Morphologie der Bezie-

⁴ Fragen der Differenz wurden am ausführlichsten in feministischen und postkolonialen Wissenschaftsfeldern behandelt, s. exemplarisch: Sara Ahmed, *Differences that Matter: Feminist Theory and Postmodernism*, Cambridge, 1998; dies., *Strange Encounters: Embodied Others in Post-Coloniality*, London, New York, NY, 2000; Sara Ahmed/Jane Kilby/Celia Lury/Maureen McNeil/Beverly Skeggs (Hg.), *Transformations: Thinking through Feminism*, London, New York, NY, 2000; Homi Bhabha, *The Location of Culture*, London, 1994; Rosi Braidotti, *Nomadic Subjects*, New York, NY, 1994; dies., *Metamorphoses: Towards a Materialist Theory of Becoming*, Cambridge, 2002; Claudia Castañeda, *Figurations: Child, Bodies, Worlds*, Durham, NC, London, 2002; Sarah Franklin/Celia Lury/Jackie Stacey (Hg.), *Global Nature, Global Culture*, London, 2000; Akhil Gupta/James Ferguson, *Anthropological Locations: Boundaries and Grounds of a Field Science*, Berkeley, CA, 1997; Marilyn Strathern, *Property, Substance, and Effect: Anthropological Essays on Persons and Things*, London, New Brunswick, NJ, 1999; David Turnbull, *Masons, Tricksters and Cartographers: Comparative Studies in the Sociology of Scientific and Indigenous Knowledge*, Amsterdam, 2000; Helen Verran, *Science and an African Logic*, Chicago, IL, 2001.

⁵ Die Begriffskombination *materiell-semiotisch* wurde von Haraway geprägt, um aufzuzeigen, wie das Natürliche und das Kulturelle, das Materielle und das Bedeutungsvolle unauflösbar miteinander verwoben sind: Donna Haraway, *Simians, Cyborgs, and Women: The Reinvention of Nature*, New York, NY, 1991. [Anm. d. Übers.: In der deutschen Übersetzung ist von „materiell wie semiotisch“ die Rede: Donna Haraway, „Situieretes Wissen. Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive“, in: dies., *Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen*, Frankfurt/M., New York, NY, 1995 (amerik. OA 1985), S. 73-97: 88 f.] Obwohl sie in frühen Ansätzen der Akteur-Netzwerk-Theorie nicht zitiert wird, sind ihre Schriften und die anderer feministischer Science & Technology Studies Forscher_innen seitdem immer zentraler für Post-ANT-Ansätze geworden. Vgl. z. B. die Texte in John Law/Annemarie Mol (Hg.), *Complexities: Social Studies of Knowledge Practices*, Durham, NC, London, 2002. Ich werde unten nochmals auf regenerative Diskussionen über *agency* und Differenz in feministischer Forschung eingehen.

⁶ Marilyn Strathern, *The Gender of the Gift: Problems with Women and Problems with Society in Melanesia*, Berkeley, CA, 1988. S. auch Lucy Suchman, „Demystifications and Reenchantments of the Humanlike Machine“, in: dies., *Human-Machine Reconfigurations: Plans and Situated Actions*, 2. Aufl., Cambridge, New York, NY, 2007, S. 241-258.

hungen ab, in die sie involviert sind.“⁷ Die Forderung der ANT nach einer „generalisierten Symmetrie“ in den Analysen von menschlicher und nicht-menschlicher Mitwirkung an der sozialen Ordnung stellte eine wirkungsvolle Intervention in die soziologische Beschäftigung mit menschlicher *agency* dar, weil diese „befreit von ihrem Einschluss in menschlichen Entitäten [...] durch die Netzwerke verteilt wird“.⁸ Ich werde die Frage der Symmetrie später weiter verfolgen. Nun wende ich mich aber dem reichen Bestand an empirischen Studien zu, die die These, dass menschliche Handlungsfähigkeit [*agency*] nur begreifbar ist, wenn sie als in soziomaterielle Beziehungen verwickelt betrachtet wird, präzisiert, ausgearbeitet und vertieft haben. Genau jene Beziehungen, die die „Konstitution der Moderne“ seit dem 17. Jahrhundert erschöpfend versucht hat, voneinander zu trennen.⁹

Gegenseitige Konstituierungen

In den letzten 20 Jahren ist ein umfassender Studienkorpus zu Orten soziomaterieller Praxis entstanden. Die Untersuchungen liefern überzeugendes empirisches Anschauungsmaterial dafür, wie Handlungskapazitäten neu gedacht werden können und zwar auf anderen Grundlagen, als der der humanistischen Beschäftigung mit dem individuellen Akteur, der in einer Welt separater Dinge lebt. Diese Arbeiten sind zu umfassend, um hier in ihrer Gänze besprochen zu werden, aber einige prägnante Beispiele sollen als Illustration dienen.

Die Frage der Beziehungen von Menschen und Nicht-Menschen ist in den Science Studies ausgiebig erörtert worden. Pickering entwickelt die Metapher der ‚Mangel‘ um eine performative Beschreibung von Wissenspraktiken zu entwerfen.¹⁰ Darunter befindet sich an zentraler Stelle die Konstruktion von Maschinen, die menschliche Handlungsfähigkeit [*agency*] „erobern, verführen, herunterladen, rekrutieren, einschreiben oder materialisieren“.¹¹ Schlüsselposition in Pickerings Analyse nimmt die Zeit ein. Das bedeutet, dass das, was er *materielle Wirkmächtigkeit* [*agency*] nennt, immer temporär in der Praxis im Werden begriffen ist und weder fest an Subjekten noch an Objekten haftet.¹² Knorr-Cetina nimmt die Wendung der „Wissenskulturen“ auf, um über Labore als sich wechselseitig formierende Arrangements von Wissenschaft-

⁷ Michel Callon, „Akteur-Netzwerk-Theorie: Der Markttest“, in: Andréa Belliger/David J. Krieger, *ANThology: Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie*, Bielefeld, 2006, S. 545-560: 550.

⁸ Malcolm Ashmore/Robin Wooffitt/Stella Harding, „Humans and Others: The Concept of ‚Agency‘ and Its Attribution“, in: *American Behavioral Scientist* 37, 6 (1994), S. 733-738: 735.

⁹ Latour (2008), *Wir sind nie modern gewesen*.

¹⁰ Andrew Pickering, *The Mangle of Practice: Time, Agency and Science*, Chicago, IL, 1995.

¹¹ Ebd., S. 7.

¹² S. auch Michael Lynch/Eric Livingston/Harold Garfinkel, „Temporal Order in Laboratory Work“, in: Karin Knorr-Cetina/Michael Mulkay (Hg.), *Science Observed. Perspectives on the Social Study of Science*, London, 1983, S. 205-238.

ler_innen, Instrumenten, Objekten und Praktiken, die auf die Produktion observierbarer stabilisierter Instanzierungen von Realitätseffekten abzielen, nachzudenken.¹³ Der Begriff der Rekonfiguration ist auch für ihre Analyse zentral. Er beschreibt den Prozess, durch den Subjekt-Objekt-Beziehungen umgearbeitet werden. Über einen längeren Zeitraum hinweg betrachtet, umfassen Rekonfigurationen das, was gemeinhin als praktisches Wissen oder Expertise bezeichnet wird, argumentiert Knorr-Cetina:

Die [...] Adjustierungen involvieren die Körper der Beteiligten, darüber hinaus aber auch eine drastisch rearrangierte Umwelt, eine neue Lebenswelt, in der neue Akteure interagieren und sich bewegen. Wenn einer Person praktisches Wissen zugeschrieben wird, [...] dann steht diese Person als Symbol für die gemeinsame Lebenswelt mit Objekten, die [...] im Labor ständig regeneriert wird.¹⁴

Knorr-Cetinas Argumentation befindet sich auch im Einklang mit Lynchs Konzept der thematischen Kontextgefüge, mit denen er auf die Untrennbarkeit von Wissenspraktiken und bestimmte Phänomene betreffenden Handlungsfeldern, die sie zugleich konstituieren und die sie besetzen, aufmerksam macht.¹⁵ Ebenso spiegelt sie Ingolds Analyse von handwerklichem Können, das er nicht als Attribut eines Körpers interpretiert, sondern als System von Beziehungen, das die Anwesenheit des/der Handwerker_in in einer spezifisch konfigurierten soziomateriellen Umwelt einschließt.¹⁶

Charles Goodwin hat in seiner Untersuchung zum professionellen Blick eine Serie von Studien durchgeführt und fokussiert darin die soziomateriellen Interaktionen, durch die Fachleute lernen, diejenigen Phänomene zu sehen, welche die Objekte ihres Berufstandes darstellen.¹⁷ Sein zentrales Argument ist, dass diese Phänomene nicht schon vorher existieren, sondern als disziplinär relevante Objekte durch anlassbezogene Ausführungen professionellen Sehens konstituiert werden.¹⁸ Goodwin betrachtet zum Beispiel Gesten und die ihnen zugehörigen Objekte und argumentiert, dass deren Beziehung „symbio-

¹³ Karin Knorr-Cetina, *Wissenskulturen. Ein Vergleich naturwissenschaftlicher Wissensformen*, Frankfurt/M., 2002, S. 45-53.

¹⁴ Ebd., S. 306.

¹⁵ Michael Lynch, „Laboratory Space and the Technological Complex: An Investigation of Topical Contextures“, in: *Science in Context*, 4 (1991), S. 51-78.

¹⁶ Tim Ingold, *The Perception of the Environment: Essays in Livelihood, Dwelling and Skill*, London, New York, NY, 2000.

¹⁷ Charles Goodwin, „Professional Vision“, in: *American Anthropologist*, 96 (1994), S. 606-633; ders., „Seeing in Depth“, in: *Social Studies of Science*, 25 (1995), S. 237-274; ders., „The Blackness of Black: Color Categories as Situated Practice“, in: Lauren B. Resnick/Roger Säljö/Clotilde Pontecorvo/Barbara Burge (Hg.), *Discourse, Tools and Reasoning: Essays on Situated Cognition*, Berlin, 1997, S. 111-142; ders., „The Body in Action“, in: Justine Coupland/Richard Gwyn (Hg.), *Discourse, the Body, and Identity*, New York, NY, 2003, S. 19-42.

¹⁸ Charles Goodwin/Marjorie Harness Goodwin, „Seeing as Situated Activity: Formulating Planes“, in: Yrjö Engeström/David Middleton (Hg.), *Cognition and Communication at Work*, Cambridge, 1996, S. 61-95; dies., „Contested Vision: The Discursive Constitution of Rodney King“, in: Britt-Louise Gunnarsson/Per Linell/Bengt Nordberg (Hg.), *The Construction of Professional Discourse*, New York, NY, 1997, S. 292-316.

tisch“ ist.¹⁹ Das heißt, „ein Ganzes, das sowohl unterschiedlich als auch größer ist als seine Einzelteile, wird durch die wechselseitige Interdependenz von ungleichen Elementen konstruiert“.²⁰ Symbiotische Gesten, so Goodwin, verweisen auf nichts außerhalb ihrer selbst: vielmehr sind die Objekte der Geste integrale Komponenten der Geste selbst.²¹ Im Falle von Archäolog_innen, die an einer Ausgrabungsstätte grabungsrelevante Merkmale definieren, beobachtet Goodwin, dass ein „Merkmal“ sich nicht einfach selbst präsentiert, sondern durch die verkörperte Arbeit der Archäolog_innen sichtbar gemacht werden muss. Diese Arbeit beinhaltet Gespräche mit Kolleg_innen, Gesten, Kritzeleien in den Dreck und verschiedene Formen der Aufzeichnung, der Kartierung und Ähnliches.²² Auf diesem Weg

kommt ein Merkmal als semiotisches Objekt zum Vorschein und zwar als Produkt von beidem, von tatsächlichen Mustern im zu untersuchenden Boden und den kulturellen Kategorien und verkörperten Praktiken, die von den Archäolog_innen genutzt werden, um es als eine ganz bestimmte Art von Phänomen sichtbar zu machen.²³

Gleichzeitig existieren die zu definierenden Objekte und ihre Kategorisierungen in einer professionellen Matrix sozialer und materieller Verantwortlichkeit. Diese kann sowohl von den Interpretationen Anderer als auch von den Objekten selbst angefochten werden. So zum Beispiel wenn an etwas, das zuerst als Pfostenstandspur identifiziert wurde, Wurzeln entdeckt werden, die sich davon ausgehend ausdehnen und statt auf einen Pfosten auf die vormalige Anwesenheit eines Baumes hindeuten.²⁴ Aus dieser Perspektive besteht archäologisches Wissen in der Verbindung von bestimmten kulturell und historisch konstituierten Praktiken und den mit ihnen assoziierten Materialien und Werkzeugen. In diesen Beziehungen werden im ganz wörtlichen Sinne die Objekte archäologischen Wissens und die Identität fachkundiger Archäolog_innen konstruiert.

Obwohl Goodwin sich nicht direkt mit interaktiven Maschinen befasst, unterstützt seine Analyse doch das breitere Argument gegen Zuschreibungen von *agency* an Menschen oder Artefakte und zeigt uns stattdessen einen anderen Weg auf, das Problem der Attribution von Wissen und Wirkmächtigkeit [*agency*] an Maschinen zu verstehen. Das Problem ist weniger, dass wir computerbasierten Artefakten *agency* zuschreiben, sondern vielmehr, dass die Sprache, die uns zur Verfügung steht, um – bei Personen oder Artefakten – über *agency* zu sprechen, ein Feld diskreter und eigenständiger Entitäten vo-

¹⁹ Goodwin (2003), *The Body in Action*, S. 20.

²⁰ Ebd.

²¹ Ebd., S. 40, Fn 1.

²² S. auch Bruno Latour, *Die Hoffnung der Pandora. Untersuchungen zur Wirklichkeit der Wissenschaft*, Frankfurt/M., 2002, S. 72-76.

²³ Goodwin (2003), *The Body in Action*, S. 29.

²⁴ Ebd., S. 30.

raussetzt.²⁵ Als Alternative können wir die Schnittstelle nicht als *a priori* oder selbstverständliche Grenze zwischen Körpern und Maschinen verstehen, sondern als Beziehung, die in spezifischen Situationen etabliert wird und sich im Laufe der Zeit verändert.

Die veränderliche Natur von Körper-Maschinen-Grenzen wird im Falle von technologie-intensiver Medizin in besonders deutlicher Weise in Kraft gesetzt. Dazu gibt es auch wieder eine Reihe von lehrreichen Studien. Dawn Goodwin beschreibt die Praktiken, mit denen Patient_innen während einer Operation durch verschiedene Stadien der Anästhesie geleitet werden. Hierbei handelt es sich um einen Prozess, der die radikale Rekonfiguration ihrer Handlungsfähigkeit beinhaltet; und zwar mit dem Ziel, ihre Fähigkeit, das eigene Leben zu erhalten, zu bewahren.²⁶ Im Laufe der Narkose werden Wirkmächtigkeiten [*agencies*], die in die Aufrechterhaltung der lebenswichtigen Körperfunktionen involviert sind, schrittweise vom Patient oder der Patientin als autonom verkörperter Entität an eine eng verflochtene soziomaterielle Assemblage delegiert und anschließend wieder zurückübertragen.²⁷ Anhand einer Reihe von Fallstudien demonstriert Goodwin wie Anästhesietechnologien auf eine Art und Weise mit dem Patient_innenkörper verbunden werden, die ihn höchst abhängig und verletzbar, aber nichtsdestotrotz hochkommunikativ macht (wenn auch manchmal auf mehrdeutige Weise). Dieses Verbinden wird von Goodwin als heikle Choreografie analysiert, die Patient_innen, Ärzt_innen und Maschinen miteinbezieht.²⁸ Sie argumentiert, dass die Frage nach der Wirkmächtigkeit [*agency*] lebenswichtig ist, um sowohl politische Entscheidungen mit Bezug zu medizinischer Praxis beurteilen zu können, als auch um

²⁵ Latour argumentiert anhand des Beispiels einer Waffe ähnlich, vgl. Latour (2002), *Die Hoffnung der Pandora*, S. 217 f. S. auch Monica Casper, „Reframing and Grounding Non-human Agency: What Makes a Fetus an Agent?“, in: *American Behavioral Scientist*, 37 (1994), S. 839-856; John Law, „Technology and Heterogeneous Engineering: The Case of Portuguese Expansion“, in: Wiebe E. Bijker/Thomas P. Hughes/Trevor Pinch (Hg.), *The Social Construction of Technological Systems*, Cambridge, MA, 1987, S. 111-134.

²⁶ Dawn Goodwin, *Acting in Anaesthesia: Agency, Participation, and Legitimation*, unveröffentlichte Dissertation, Lancaster University, 2004.

²⁷ Die besondere Expertise der Anästhesist_innen besteht hier darin, mit den oft widerspenstigen Unwägbarkeiten eines Narkoseverlaufes umzugehen. Und zwar durch eine Kombination kunstfertig verkörperter Techniken, dem Lesen von Zeichen, professionellen Urteilen und legitimierenden Erzählungen, die zusammengenommen die Basis für praktische Handlungen bilden. S. auch Christian Heath/Marcus Svensson/Jon Hindmarsh/Paul Luff/Dirk Vom Lehn, „Configuring Awareness“, in: *Computer-Supported Cooperative Work*, 11 (2002), S. 317-347; Stefan Hirschauer, „The Manufacture of Bodies in Surgery“, in: *Social Studies of Science* 21, 2 (1991), S. 279-319; Maggie Mort/Dawn Goodwin/Andrew Smith/Catherine Pope, „Safe Asleep? Human-Machine Relations in Medical Practice“, in: *Social Science & Medicine*, 61 (2005), S. 2027-2037.

²⁸ Der Tropus der ‚Choreografie‘ wurde von Charis Thompson eingeführt, auf deren Arbeit ich später zurückkommen werde. Charis Cussins, „Ontological Choreography: Agency for Women Patients in an Infertility Clinic“, in: Marc Berg/Annemarie Mol (Hg.), *Differences in Medicine: Unravelling Practices, Techniques, and Bodies*, Durham, NC, 1998, S. 166-201; Charis Thompson, *Making Parents: The Ontological Choreography of Reproductive Technologies*, Cambridge, MA, 2005.

unser Verständnis der dichten soziotechnischen Arrangements, die gegenwärtige medizinische Aktivitäten und Institutionen ausmachen, zu vertiefen.

In einer verwandten Argumentation, die Thompson anhand des Falles der Reproduktions-Technowissenschaften entwickelt, spricht sie sich gegen die Idee aus, dass es medizinischen Interventionen inhärent sei, dass sie Patient_innen objektivieren und ihnen so die Handlungsfähigkeit [*agency*] entziehen.²⁹ Sie beobachtet, dass im Falle von Infertilitätskliniken „die Objektivierung, Naturalisierung und Bürokratisierung der Frau von ihrer aktiven Partizipation abhängt und entscheidend von ihr selbst genauso wie von Ärzt_innen, Behandlungen und Instrumenten gemanagt wird.“³⁰ Umgekehrt führt Objektivierung weder grundsätzlich oder notwendigerweise zu Entfremdung noch steht sie immer im Gegensatz zu Subjektivität oder Menschsein. Unter anderem ist die Klinik auf die Möglichkeit der Separierung (von Eizellen und Spermien von den Körpern, die sie produzieren) ohne Entfremdung angewiesen. Cussins lokalisiert Entfremdung nicht in der Objektivierung als solche, sondern im Zusammenbruch der synekdochischen Beziehungen zwischen Teilen und Ganzem, die verschiedene Arten von Objektivierungen in damit verbundene Formen von *agency* verwandeln. Cussins nennt diesen Prozess des „Formens einer funktionalen Zone der Kompatibilität, welche die referenzielle Macht zwischen Dingen unterschiedlicher Art aufrechterhält“ eine *ontologische Choreografie*.³¹ Medizinische Ethik und Verantwortlichkeit, argumentiert sie, müssen nicht in der Figur des rationalen, informierten Bürgers begründet werden, sondern in den Bedingungen für die Aufrechterhaltung der unverzichtbaren Beziehungen, die Identitäten und Selbst konfigurieren und die es ermöglichen könnten, dass letztere in der erwünschten Weise rekonfiguriert werden.

Auch in Caspers Forschung zur experimentellen Fetalchirurgie steht die schwangere Frau als Assemblage im Fokus. Dort nehmen die Kategorie Mensch und damit assoziierte Wirkmächtigkeiten [*agencies*] einen besonderen Stellenwert und eine besondere Dringlichkeit an.³² Im Kontext der Abtreibungsdebatte in den USA hat die Figur des ‚fötalen Patienten‘ eine Tragweite, die nicht nur innerhalb, sondern weit über den Behandlungsraum hinaus, Wiederhall findet. Indem sie sich mit diesem schwierigen politischen Terrain auseinandersetzt, fordert Casper eine methodologische Strategie, die darauf abzielt, „die Konstruktion sozialer Identitäten und Subjektpositionen in konkreten Praktiken zu verankern, bzw. genauer gesagt, in jenen Praktiken, durch die der Status des Fötus als menschliches Wesen, inklusive *agency*, sozial und technologisch geformt wird“.³³ Zentrale Moral von Caspers Ge-

²⁹ Cussins (1998), *Ontological Choreography*; Thompson (2005), *Making Parents*.

³⁰ Cussins (1998), *Ontological Choreography*, S. 167.

³¹ Ebd., S. 192.

³² Casper (1994), *Reframing and Grounding Nonhuman Agency*; dies., *The Making of the Unborn Patient: A Social Anatomy of Fetal Surgery*, New Brunswick, NJ, 1998.

³³ Casper (1994), *Reframing and Grounding Nonhuman Agency*, S. 841 f.

schichte ist, dass die Frage nach *agency* nicht getrennt von dem weiteren Referenzrahmen betrachtet werden kann, in den Entitäten verwoben sind oder alternativ, dass ihre Separierung selbst ein strategisch konsequenter Akt ist. Ich kehre weiter unten nochmals zur Frage der Rahmen zurück, aber für den Moment ist wichtig, dass Caspers Analyse wiederum suggeriert, dass die Politiken fötaler *agency* nur dann angemessen diskutiert werden können, wenn wir die Frau *plus* den Fötus, *im* Kontext seines umstrittenen materiellen und symbolischen Status und einschließlich der Implikationen für die Leben konkreter Frauen, als unsere primäre Analyseeinheit annehmen.

Während Fetalchirurgie wohl zu den invasivsten medizinischen Verfahren überhaupt gehört, bieten Prentices ethnografische Interviews mit Mediziner_innen, die auf ganz gegenteilige chirurgische Praktiken spezialisiert sind, eine andere Perspektive auf die Fluidität von Körper-Maschine-Grenzen.³⁴ Die Entwicklung der minimal invasiven oder ‚Keyhole‘-Chirurgie in den letzten Dekaden brachte eine Serie von Veränderungen für den chirurgischen Blick und den anwesender Ärzt_innen mit sich. Der Blick ins Innere des Körpers, der früher mittels entsprechend großer Operationsschnitte ermöglicht wurde, verschiebt sich hin zu einem Blick, der zuerst durch die Mikroskopie und heute durch digitale Kameras und Großbildschirme medial vermittelt wird. Prentice dokumentiert, dass Chirurg_innen, die daran gewöhnt sind, innerhalb älterer Konfigurationen von Patient_innen und Instrumenten zu operieren, über Gefühle von Orientierungslosigkeit berichten, wenn sie in die rekonfigurierten soziotechnischen Netzwerke von Videokamera und Monitor übersetzt werden. Ein Chirurg, mit dem Prentice spricht, berichtet von der Erfahrung, dass nicht nur sein Blick, sondern auch seine Hände und sein gesamter Körper faktisch den Körper der Patienten verlassen würden, um stattdessen ‚am Monitor zu arbeiten‘ oder am Bild; eine Übersetzung, die er zutiefst entfremdend findet.³⁵ Demgegenüber stellt Prentice fest, dass Chirurg_innen, die während ihrer gesamten Karriere minimal invasive Chirurgie medial vermittelt durch Kamera und Monitor praktiziert hatten, über eine völlig andere, ebenfalls außerordentliche, Veränderung berichteten. Weit davon entfernt, sich von ihren Patient_innen entfremdet zu fühlen, erfuhren sie sich selbst als propriozeptiv direkter und näher an die Operationsstelle verschoben und nahmen die Manipulationsinstrumente als komplett inkorporierte Erweiterungen ihres eigenen

³⁴ Rachel Prentice, *Swimming in the Joint: Surgery, Technology, Perception*, paper presented at *Social Studies of Science Society Annual Meeting*, Pasadena, CA, 2005.

³⁵ Es ist wichtig zu beachten, dass es hier nicht um eine simple Abgrenzung zwischen medial vermittelten und unvermittelten Zugängen geht. Alle Chirurg_innen, mit denen Prentice für die Studie sprach, hatten Erfahrung mit ‚Keyhole‘- oder minimal invasiver Chirurgie. Der Chirurg, der über sein Gefühl der Desorientierung angesichts der neuesten Techniken sprach, hatte vorher mithilfe eines mikroskopischen Okulars gearbeitet; die störende Veränderung für ihn war, sich auf einen Videomonitor umzustellen, der sowohl weiter entfernt von seinem eigenen Körper als auch von dem der Patient_innen war.

handelnden Körpers wahr.³⁶ Prentice stellt für diese Fälle fest: „Wenn der Patient_innenkörper technologisch aufgeteilt wird, vereinigt ihn der Körper des/der Chirurg_in durch einen Schaltkreis mit seinem/ihrem eigenen Körper wieder.“³⁷ Auch diese Unterschiede deuten darauf hin, dass Fragen der Harmonisierung oder Dislokation, der Beziehung oder Entfremdung, Mensch-Maschinen-Grenzen nicht immanent oder nicht einmal bestimmten Mensch-Maschine-Konfigurationen vorgängig sind. Sie sind vielmehr Wirkungen, die in vielschichtigen Subjekt-Objekt-Assemblagen gelebt und erfahren werden.

Die Verschiebung der Grenzen von Menschen und Maschinen und ihre Folgen sind das Thema einer weiteren Studie zu minimal invasiver Chirurgie von Aanestad.³⁸ Sie fokussiert die Arbeiten, die Krankenpfleger_innen und Techniker_innen bei der Koordination des komplexen soziotechnischen Umfeldes des Operationssaales durchführen.³⁹ Sie beobachtet die Installation von Multimedia-Kommunikationstechnologien (Kameras, Mikrofone, Lautsprecher) in einem Operationssaal. Diese Installation soll nicht nur Operationen, sondern auch die Kommunikation mit Beobachter_innen draußen – darunter

³⁶ Diese Wahrnehmung einer Fluidität von Körpergrenzen und ihrer Rekonfigurabilität schwingt auch in Mols Forschungsergebnissen zu den Ontologien von Subjekten, Artefakten und Objekten medizinischer Praxis mit: Annemarie Mol, *The Body Multiple: Ontology in Medical Practice*, Durham, NC, 2002.

³⁷ Prentice (2005), *Swimming in the Joint*, S. 8.

³⁸ Margunn Aanestad, „The Camera as an Actor: Design-In-Use of Telemedicine Infrastructure in Surgery“, in: *Computer-Supported Cooperative Work*, 12 (2003), S. 1-20.

³⁹ In Aanestads Studie über Krankenpfleger_innen und Techniker_innen, die Operationssäle für die Übertragung einer Operation für ein Publikum außerhalb konfigurieren, schwingt die Frage der Sichtbarkeit-Unsichtbarkeit und der Rahmungen mit, da sie dabei den/die Chirurg_in zentrieren, während sie ihre eigene Arbeit ganz wörtlich an die Ränder, nach außerhalb des Sichtfeldes verbannen. Zugleich geht es hier nicht um die simple Geschichte eines Machtverlustes, da die Technologien ihnen auf neue Art und Weise zur Aneignung zur Verfügung stehen, während sie für den Operationsprozess zunehmend unentbehrlich werden: Aanestad (2003), *The Camera as an Actor*. Zu unsichtbarer Arbeit vgl. Andrew Clement, „Looking for the Designers: Transforming the ‚Invisible‘ Infrastructure of Computerized Office Work“, in: *AI & Society*, 7 (1993), S. 323-344; Steve Shapin, „The Invisible Technician“, in: *American Scientist*, 77 (1989), S. 553-563; Susan Leigh Star, „Invisible Work and Silenced Dialogues in Knowledge Representation“, in: Inger V. Eriksson/Barbara Ann Kitchenham/Kea G. Tjinders (Hg.), *Women, Work and Computerization. Understanding and Overcoming Bias in Work and Education*, Amsterdam, 1991, S. 81-92; Lucy Suchman/Brigitte Jordan, „Computerization and Women’s Knowledge“, in: Kea G. Tjinders/Mary Jennings/Ina Wagner/Margaret Weggelaar (Hg.), *Women, Work and Computerization: Forming New Alliances*, Amsterdam, 1989, S. 153-160 [nachgedruckt in: Philip E. Agre/Douglas Schuler (Hg.), *Reinventing Technology, Rediscovering Community: Critical Explorations in Computing as a Social Practice*, Greenwich, CT, 1997, S. 97-105]. Zur vergeschlechtlichten (Wieder-)Aneignung neuer Technologien vgl. Lynn Cherny/Elizabeth Reba Weise (Hg.), *Wired Women: Gender and New Realities in Cyberspace*, Seattle, WA, 1996; Dale Spender, *Nattering on the Net: Women, Power and Cyberspace*, Toronto, 1996; Jennifer Terry/Melodie Calvert (Hg.), *Processed Lives: Gender and Technology in Everyday Life*, London, New York, NY, 1997; Nina Wakeford, „Gender and the Landscapes of Computing in an Internet Cafe“, in: Gill Kirkup/Linda Janes/Kathryn Woodward/Fiona Hovenden (Hg.), *The Gendered Cyborg: A Reader*, London, New York, NY, 2000, S. 291-304; Jenny Wolmark (Hg.), *Cybersexualities: A Reader on Feminist Theory, Cyborgs and Cyberspace*, Edinburgh, 1999.

Chirurg_innen in Ausbildung – ermöglichen. Aanestads Analyse folgt dem Verlauf der sich verschiebenden Interdependenzen in der chirurgischen Assemblage, da Veränderungen an existierenden Anordnungen weitere Änderungen in einem Prozess nötig machen, den sie die *in situ* Arbeit von Design während der Konfiguration nennt.⁴⁰ Sie betont, dass die Wirkmächtigkeiten [*agencies*] der involvierten Technologien nicht existieren, bevor sie ins Netzwerk integriert werden, zum Beispiel als Fragen von angemessener Bild- oder Tonqualität oder Veränderungen des Ortes der Kontrolle. Aanestad schließt, dass die Einführung von Telemedizin oder anderen Netzwerktechnologien in solchen Umfeldern „offene und sich mit entwickelnde“, „anstatt kontroll- und spezifikationsorientierter Strategien“ brauche, „die darauf abzielen, Verbündete zu gewinnen“.⁴¹ Ihre Analyse verdeutlicht, dass Handlungskapazität in solchen Settings eher relational, dynamisch und kollektiv funktioniert, als bestimmten Elementen des Netzwerkes inhärent zu sein und dass die Ausweitung des Netzwerkes umgekehrt Abhängigkeiten vom Netzwerk verstärkt.

Zusammen bestimmen diese Untersuchungen soziomaterielle Wirkmächtigkeit [*agency*] neu, weg von einer Fähigkeit, die einzelnen Akteur_innen innewohnt, hin zu einer Wirkung von Praktiken, die vielfach verteilt und kontingent in Kraft gesetzt werden. Die Physikerin Karen Barad adressiert ähnliche Fragen, allerdings aus einer Position innerhalb der feministischen Philosophie und der Science Studies. Sie schlägt eine Form von materialistischem Konstruktivismus vor, die sie „agentischen Realismus“ nennt, in dem Realitäten aus spezifischen Apparaten soziomaterieller „Intraaktion“ konstruiert werden.⁴² Während das Konstrukt der Interaktion zwei präexistierende Entitäten voraussetzt, die zusammentreffen und in irgendeine Art von Austausch miteinander treten, unterstreicht Intraaktion die Einsicht, dass Subjekte und Objekte erst durch ihre Begegnungen miteinander entstehen.⁴³

Genauer gesagt identifiziert Barad technowissenschaftliche Praktiken als die entscheidenden Orte für die Entstehung neuer Subjekte und Objekte. Sie benutzt Physik als Paradebeispiel, um sich durch langjährige Aufspaltungen zwischen dem Virtuellen und dem Realen zu arbeiten und setzt sich zugleich mit den verschiedenen Weisen, wie Materialitäten als Reaktionen auf unsere Intraaktionen mit ihnen „zurückschlagen“, auseinander.⁴⁴ Vor dem Hinter-

⁴⁰ Aanestad (2003), *The Camera as an Actor*, S. 2.

⁴¹ Ebd., S. 16.

⁴² Barad (2003), *Posthumanist Performativity*.

⁴³ Smith entwickelt ein verwandtes Konzept, das der „Registrierung“, um die partiellen Effekte der Subjekt-Objekt-Differenz zu beschreiben, die in Prozessen engagierter Teilnahme entstehen. Brian Cantwell Smith, *On the Origin of Objects*, Cambridge, MA, 1996.

⁴⁴ Karen Barad, „Getting Real: Technoscientific Practices and the Materialization of Reality“, in: *Differences: A Journal of Feminist Cultural Studies* 10, (1998), S. 88-128: 112. S. auch Knorr-Cetina (2002), *Wissenskulturen*; Andrew Pickering, *Constructing Quarks: A Sociological History of Particle Physics*, Edinburgh, 1984; ders. (1995), *The Mangle of Practice*; Sharon Trawek, *Beamtimes and Lifetimes: The World of High Energy Physicists*, Cambridge, MA, 1988.

grund einer intensiven Lektüre Niels Bohrs insistiert Barad, dass seiner Auffassung nach „Objekte“ und „Beobachtungsinstanzen“ ein nicht-dualistisches Ganzes formen: Aus dieser relationalen Entität besteht das objektive „Phänomen“.⁴⁵ Im Einklang mit Haraways Begriffskombination des Materiell-Semiotischen, nimmt Barad an, dass Konzepte und ihre Objekte sich gegenseitig konstituieren. Verschiedene „Beobachtungsinstanzen“ ermöglichen verschiedene, immer kontingente Subjekt-Objekt-Schnitte, die wiederum Messungen oder andere Formen der Objektivierung, der Unterscheidung, der Manipulation und Ähnliches *innerhalb* des Phänomens möglich machen. Die Beziehung ist ontologisch primär oder in anderen Worten ihren Komponenten vorgängig; Letztere kommen erst durch den „Schnitt“ zustande, der durch einen spezifischen Apparat der Beobachtung bewirkt wird.⁴⁶

Eine Implikation dieser Sichtweise ist ein radikaleres Verständnis davon, inwiefern

Materialität [...] diskursiv [ist] (d. h. materielle Phänomene sind untrennbar mit den Apparaten körperlicher Produktion verbunden: Materie entsteht aus der fortlaufenden Rekonfiguration von Grenzen und beinhaltet diese als Teil ihres Seins), genauso wie diskursive Praktiken immer schon materiell sind (d. h. sie sind die fortlaufende materielle (Re-)Konfigurationen der Welt).⁴⁷

Diese enge Ko-Konstituierung gestalteter Materialitäten und gestaltender Wirkmächtigkeiten [*agencys*] impliziert ein völlig anderes Verständnis der Schnittstelle Mensch-Maschine. Gelesen in Verbindung mit den oben beschriebenen empirischen Untersuchungen komplexer soziomaterieller Schauplätze, wird ‚die Schnittstelle‘ zum Namen für eine Kategorie von kontingent in Kraft gesetzten Schnitten, die sich immer schon *in* soziomateriellen Praktiken ereignen und die die ‚Person‘ und die ‚Maschine‘ als distinkte Entitäten hervorbringen und umgekehrt bestimmte Formen von Subjekt-Objekt-Intraaktionen ermöglichen. Gleichzeitig explodiert die Singularität der ‚Schnittstelle‘ in eine Mannigfaltigkeit von mehr oder weniger eng aneinander ausgerichteten, dynamisch gestalteten Momenten der Begegnung mit soziomateriellen Konfigurationen, die als Personen und Maschinen objektiviert werden. Als nächstes werde ich die Differenzen, die innerhalb solcher Konfigurationen hervorgebracht werden, betrachten.

Differenzen im Inneren

Die oben besprochenen Rekonstruktionen soziomaterieller Wirkmächtigkeit [*agency*] werden häufig mit der These zusammengefasst, dass Menschen und

⁴⁵ Karen Barad, „Dem Universum auf halbem Wege begegnen: Realismus und Sozialkonstruktivismus ohne Widerspruch“, in: dies., *Verschränkungen*, Berlin, 2015, S. 7-69: 25 f.

⁴⁶ Barad (2003), *Posthumanist Performativity*, S. 815.

⁴⁷ Ebd., S. 822.

Artefakte *wechselseitig konstituiert* seien. Diese Prämisse der Technoscience Studies war enorm wertvoll als Korrektiv zum festgefahrenen euro-amerikanischen Standpunkt, dass Menschen und Maschinen autonome, ganzheitliche Entitäten seien, die irgendwie wieder zusammengeführt werden müssten und dann dazu gebracht werden sollten, miteinander zu interagieren. Ich denke, dass hier die Annahme der wechselseitigen Konstituierung eine nähere Betrachtung wert ist. Insbesondere sind wir nun in einer Position, diese produktive Denkfigur anhand zumindest zweier kritischer Dimensionen weiter auszuführen: Erstens in Beziehung zu den dynamischen und multiplen Formen der Konstituierung, die sich in spezifischen soziomateriellen Assemblagen bemerkbar machen und zweitens in Bezug zu Fragen der Differenz – und insbesondere der Asymmetrien – innerhalb solcher Assemblagen.

Die oben diskutierten und auch andere Studien haben gezeigt, dass die Konstituierung von Menschen und Artefakten weder zu einem einzigen Zeitpunkt und an einem einzigen Ort geschieht, noch dass dabei stillgestellte Mensch-Artefakt-Beziehungen oder Entitäten erschaffen werden. Wie John Law es formuliert, werden Artefakte vielmehr durch eine fortwährende „Teilungsarbeit“ produziert, reproduziert und transformiert, zu der die kontinuierliche Arbeit über bestimmte Anlässe und multiple Nutzungsorte hinweg, gehört.⁴⁸ Diese Arbeit der Produktion und Reproduktion quer durch Raum und Zeit resultiert in sehr unterschiedlichen Assemblagen, die Teilnehmer_innen mit verschiedenen Geschichten, Beziehungen, Vertrautheiten oder Fremdheiten und dergleichen miteinbeziehen. Mulcahy weist mit Blick auf Technologien darauf hin, dass ihre zunehmende Verbreitung und die Bandbreite verschiedenster User-Maschine-Kopplungen, Protokolle, Standards, Anleitungen und dergleichen notwendig machen, um erfolgreich und zuverlässig Mensch-Artefakt-Interaktionen produzieren und reproduzieren zu können.⁴⁹ Empirische Untersuchungen zur Funktionsweise von Standards und anderen Technologien, die Vereinheitlichungen ermöglichen sollen, liefern ausreichend Belege dafür, dass die Wirkmächtigkeiten [*agencies*] derartiger Artefakte nicht in den Standards selbst liegen, sondern von geschulten Praktiken abhängig sind, die sie mit den jeweils vorliegenden Anwendungsfällen in Einklang bringen.⁵⁰

Wechselseitigkeiten sind überdies nicht notwendigerweise Symmetrien. Meine eigene Analyse legt nahe, dass sich Personen und Artefakte nicht auf dieselbe Art und Weise konstituieren.⁵¹ Ich würde vor allem argumentieren,

⁴⁸ John Law, „Organizing Accountabilities: Ontology and the Mode of Accounting“, in: Rolland Munro/Jan Mouritsen (Hg.), *Accountability: Power, Ethos and the Technologies of Managing*, London, 1996, S. 283-306.

⁴⁹ Dianne Mulcahy, „Working Bodies and Representations: Tales from a Training Field“, in: *Science, Technology and Human Values*, 24 (1999), S. 80-104.

⁵⁰ Zu den Standards und Technologien gehören auch solche, die die Form von Plänen oder Anleitungen annehmen, wie ich sie beschrieben habe in: Lucy Suchman, *Human-Machine Reconfigurations: Plans and Situated Actions*, 2. Aufl., Cambridge, New York, NY, 2007.

⁵¹ Pickering weist in Bezug auf Menschen und Nicht-Menschen darauf hin, dass diese „semiotisch [...] vergleichbar gemacht werden“ können, es in der Praxis aber nicht sind. Pickering

dass wir eine Neuformulierung von Asymmetrie oder, vielleicht etwas unvor-
 eingenommener formuliert, von Dissymmetrie brauchen. Diese sollte zwar die
 Anerkennung von Hybriden, Cyborgs und Quasi-Objekten, die durch Techno-
 science Studies sichtbar wurden, aufrechterhalten, aber gleichzeitig bestimmte
 Subjekt-Objekt-Anordnungen – und sogar Ordnungen – von Personen und
 Artefakten inklusive ihrer Konsequenzen wiederherstellen. In den Science &
 Technology Studies entstand die Schwerpunktsetzung auf symmetrische Ana-
 lysen und die Wirkmächtigkeit [*agency*] der Dinge aus dem berechtigtem
 Interesse daran, vormalig von der Berücksichtigung ausgeschlossene Aspekte
 der gelebten Welt für die Sozial-, Geistes- und Humanwissenschaften zurück-
 zugewinnen. Wie zum Beispiel ‚Tatsachen der Natur‘ oder ‚Technologie‘, die
 vorher nicht als seriöse soziologische Gegenstände betrachtet wurden. Mein
 Projekt ist sicherlich diesen Bemühungen zu verdanken, da sie die nötigen
 neuen Konzepte geliefert haben, um sowohl den Rahmen kategorialer Reini-
 gung als auch den der Opposition zwischen dem Sozialen und dem Techni-
 schen oder zwischen Personen und Artefakten zu verlassen. Meine eigene
 Beschäftigung mit diesen Fragen begann indessen im Kontext von Techno-
 und Ingenieurwissenschaften, wo sich die Situation in vielen wichtigen As-
 pekten genau umgekehrt darstellt. Weit davon entfernt ausgeschlossen zu
 werden, wird ‚das Technische‘ ins Zentrum der Regime von Forschung und
 Entwicklung gesetzt, während ‚das Soziale‘ separiert und an die Ränder dele-
 giert wird. In diesem Kontext ist es die privilegierte Maschine, die ihre margi-
 nalisierten menschlichen Anderen erschafft.⁵²

Welche Möglichkeiten gibt es also, ein Gespür für die besonderen *agencies*
 des Menschen wiederherzustellen, ohne zugleich essentialisierte Mensch-
 Maschine-Differenzen erneut stark zu machen? Wie könnten wir die Zuerken-
 nung von Wirkmächtigkeit [*agency*] so rekonzeptualisieren, dass einerseits die
 besonderen Verantwortlichkeiten von menschlichen Akteur_innen lokalisiert
 werden und zugleich ihre Untrennbarkeit von soziomateriellen Netzwerken,
 durch die sie konstituiert werden, anerkannt wird? Analysen, die die aktive
 Rolle von Artefakten in der Gestaltung von Netzwerken beschreiben – meine
 eigenen eingeschlossen –, scheinen unvermeidbarer Weise zu implizieren,
 dass andere Akteur_innen hinter den Kulissen stehen, für die Technologien als
 Delegierte, Übersetzer_innen oder Mediator_innen agieren; d. h. menschliche
 Ingenieur_innen, Designer_innen, Nutzer_innen etc. Ich möchte vorschlagen,
 dass die anhaltende Präsenz von Designer_innen-User_innen im technowis-
 senschaftlichen Diskurs mehr ist als ein widerspenstiger Rückstand des Hu-

(1995), *The Mangle of Practice*, S. 15. S. auch: Harry M. Collins, *Artificial Experts: Social Knowledge and Intelligent Machines*, Cambridge, MA, 1990.

⁵² Ich nutze „Anderer“ hier im Sinne von Lee und Brown als „all diejenigen Entitäten und Unter-
 suchungsbereiche, die von expansionistischen Projekten, seien sie formal politisch oder theo-
 retisch, als Probleme interpretiert werden“. Nick Lee/Steve Brown, „Otherness and the Actor
 Network: The Undiscovered Continent“, in: *American Behavioral Scientist*, 37 (1994),
 S. 772-790: 773.

manismus: nämlich, dass sie die anhaltende Dissymmetrie zwischen menschlichen und nicht-menschlichen Akteur_innen spiegeln. Die Reaktion auf diese Beobachtung kann es allerdings nicht sein, zu schreien, „Aha, in Wirklichkeit schmeißen hier also Menschen die Show“. Vielmehr brauchen wir eine Geschichte, die Menschen und Nicht-Menschen miteinander verknüpfen kann, ohne die kulturell und historisch konstituierten Differenzen zwischen ihnen auszulöschen. Zu diesen Differenzen gehört der Fakt, dass im Falle von technologischen Assemblagen, Personen eben diejenigen Aktanten sind, die materiell-semiotische Netzwerke gestalten – wie sehr auch immer wir gleichzeitig in und durch diese Netzwerke inkorporiert werden.⁵³ Ich möchte im Blick behalten, inwiefern es von Bedeutung ist, wenn Dinge die Mensch-Artefakt-Grenze überqueren, wenn Objekte subjektiviert werden (z. B. Maschinen, die nicht zu Aktanten, sondern zu Akteur_innen gemacht werden) und wenn Subjekte objektiviert werden (z. B. Praktiken, die zu Methoden gemacht werden oder Wissen, das kommodifiziert wird).⁵⁴

Ich habe mit Bezug auf Wirkmächtigkeit [*agency*] argumentiert, dass wir im Falle von intelligenten Maschinen Zeugen einer Wiederholung traditioneller humanistischer Vorstellungen von *agency* werden, die parallel zu – oder sogar durch – die Intraaktionen dieser Idee mit neuen computergestützten Medien verläuft. Im Rest dieses Textes betrachte ich weitere Experimente zur Gestaltung von Mensch-Maschine-Grenzen, um die Frage anzugehen, welche andere Richtung unsere Beziehungen mit Maschinen auf konzeptueller und praktischer Ebene nehmen könnten.

Relektüre der Mensch-Maschine

Ich wende mich zuerst neueren Gegenlektüren der menschenähnlichen Maschine zu, die von feministischen Diskussionen über Materialitäten, Subjektivitäten und Cyborg-Körper inspiriert wurden. Diese Möglichkeiten nehmen ihren Ausgang von Donna Haraways Vorschlag, der wie ein „Peitschenhieb“ niederging (eine Formulierung, die sie selbst nutzt, um Momente zu beschreiben, in denen eine neue Idee daherkommt und einer den Kopf verdreht), dass wir es alle bevorzugen sollten, Cyborgs anstatt Göttinnen zu sein.⁵⁵

Wolmark resümiert in ihrer Diskussion des „Manifesto for Cyborgs“: „Der Hang, Grenzen zu durchbrechen und anders verkörperte Subjektivitäten zu

⁵³ Ähnlich wirft Pickering die Frage auf, wer das ‚Delegieren‘ von Wirkmächtigkeit innerhalb von Akteurs-Netzwerken übernimmt. Pickering (1995), *The Mangle of Practice*, S. 15.

⁵⁴ Haraway erinnert uns prägnant daran, dass in Bezug auf das Maschinische und das Tier „die Unterschiede sogar zwischen der politisch korrektesten Cyborg und einem gewöhnlichen Hund von Bedeutung“ sind. Donna Haraway, *Das Manifest für Gefährten: Wenn Spezies sich begegnen – Hunde, Menschen und signifikante Andersartigkeit*, Berlin, 2016, S. 11.

⁵⁵ Donna Haraway, „Ein Manifest für Cyborgs. Feminismus im Streit mit den Technowissenschaften“, in: dies., *Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen*, Frankfurt/M., New York, NY, 1995 [amerik. OA 1985], S. 33-72: 72.

erkunden [...] könnte als ihre wertvollste Charakteristik betrachtet werden und ist zweifelsohne einer der Gründe ihrer anhaltenden Nützlichkeit für feministische Theorie und Kulturtheorie“.⁵⁶ Feministische Theoretikerinnen, die neue Wege durch das problematische Terrain der Rekonzeptualisierung des vergeschlechtlichten Subjekts eingeschlagen haben, liefern uns ebenfalls neue Mittel dafür, das wirkmächtige Objekt neu zu denken. Genauer gesagt hat sich die feministische Retheoretisierung des Körpers damit befasst, die Dynamik, die dem Körper durch den Körper-Geist-Dualismus genommen wurde, wiederherzustellen und zwar indem sie sich durch diese Spaltung hindurch auf neues Terrain bewegte. Gleichzeitig haben feministische Theoretikerinnen vorgeschlagen, dass wir eine andere Grundlage als die Operationen einer transzendentalen Intelligenz gegenüber einer trägen, mechanistischen Materie finden sollten, um die wirkmächtigen Eigenschaften des Materiellen anerkennen zu können. Wie Butler es in *Körper von Gewicht* bekanntermaßen ausdrückt:

Was ich an Stelle dieser Konzeptionen von Konstruktion vorschlagen möchte, ist eine Rückkehr zum Begriff der Materie, jedoch nicht als Ort oder Oberfläche vorgestellt, sondern als ein Prozeß der Materialisierung, der im Laufe der Zeit stabil wird, so daß sich die Wirkung von Begrenzung, Festigkeit und Oberfläche herstellt, den wir Materie nennen. [...] Von entscheidender Bedeutung ist demnach, daß die Konstruktion [von Körpern] weder ein einzelner Akt noch ein kausaler Prozeß ist, der von einem Subjekt ausgeht und in einer Anzahl festgelegter Wirkungen endet.⁵⁷

Butler argumentiert, dass vergeschlechtlichte Körper sich im Laufe der Zeit durch die Wiederholung von Normen materialisieren. Diese Lesart legt eine Sichtweise von Technologie als Prozess von Materialisierungen durch eine Wiederholung von Formen nahe. Butler macht deutlich, dass „sex“ eine dynamische Materialisierung immer schon umstrittener Geschlechternormen ist: in ähnlicher Weise könnten wir „Dinge“ oder Objekte als Materialisierungen mehr oder weniger umstrittener normativer Figurationen von Materie verstehen. Ähnlich wie Anerkennung und Intelligibilität zentral für feministische Subjekt-Konzeptionen sind, erlangen Objekte Anerkennung innerhalb einer Matrix historisch und kulturell konstituierter, vertrauter und intelligibler Möglichkeiten. Technologien wie auch Körper werden beide im Laufe dieser Wiederholungen sowohl hergestellt als auch destabilisiert.

Ein frühes Beispiel alternativer cyborgischer Verkörperung liefert Deirdre, die Heldin der Kurzgeschichte „Nie wurde eine solche Frau geboren“ (1944)

⁵⁶ Wolmark (1999) (Hg.), *Cybersexualities*, S. 6. Zugleich warnt Balsamo, dass die Grenzen von Mensch und Maschine weit davon entfernt sind, zu implodieren, denn im Falle der meisten populären Cyborg-Figuren funktionieren „Zeichen von Menschlichkeit und alternativ Zeichen von Maschinenartigkeit [...] nicht nur als Markierung der ‚Essenzen‘ der dualen Natur des Hybriden, sondern auch als Zeichen für die unantastbare Opposition von Mensch und Maschine“. Anne Balsamo, „Reading Cyborgs Writing Feminisms“, in: Gill Kirkup/Linda Janes/Kathryn Woodward/Fiona Hovenden (Hg.), *The Gendered Cyborg: A Reader*, London, New York, NY, 2000, S. 148-158: 149.

⁵⁷ Judith Butler, *Körper von Gewicht*, Frankfurt/M., 1997 [1993], S. 32.

der Science-Fiction-Schriftstellerin C. L. Moore.⁵⁸ Deirdre nimmt Haraways Kampfansage an das kulturelle Imaginäre durch die Göttin, die zur Cyborg wird, vorweg. Die Prämisse von Moores Geschichte, die ambivalent auf der Grenze von kartesischen und feministischen Imaginationen angesiedelt ist, ist, dass Deirdre, einst eine wunderschöne und talentierte Tänzerin, bei einem Theaterbrand so schwer verletzt wird, dass nur ihr Gehirn überlebt. Als das Gehirn einer *Tänzerin* jedoch, hat es bei Moore eine enge Verbindung zu Deirdres Körper. Während sich die Geschichte entfaltet, wird deutlich, dass die Wiederherstellung von Deirdres Handlungsfähigkeit [*agency*] untrennbar an die Besonderheiten ihrer Rematerialisierung gebunden ist. Wir steigen ein Jahr nach dem tragischen Feuer in die Geschichte ein, zu einem Zeitpunkt, an dem Deirdre (Deirdres Gehirn?) in mühevoller Kleinarbeit von Maltzer, einem genialen Arzt und Wissenschaftler, und assistiert von einem Team namenloser (aber allem Anschein nach sehr talentierter) Bildhauer_innen und Künstler_innen, neu verkörpert wurde. Die darauf folgende Geschichte besteht im Endeffekt aus einer Reihe von Variationen rings um das Thema von Deirdres Rematerialisierung, die von Fragen der Erinnerung, der Identität, der Anerkennung, Transformation und Andersartigkeit heimgesucht wird. Wir nähern uns diesen Fragen durch die Person des John Harris an, Deirdres früherem (menschlichen) Agent und nahem Freund, der sie besucht, um sie zum ersten Mal nach dem Unfall zu sehen. Zerrissen von Visionen der unwiederbringlichen Figur Deirdres als dem Mensch, den er einst kannte einerseits, und kulturell inspirierten Imaginationen darüber, wie eine neue robotische Deirdre konfiguriert werden könnte andererseits, wird Harris vor ihrem Treffen von widersprüchlichen Erwartungen gequält. Seine Befürchtungen werden von den Kommentaren ihres Wiederherstellers Maltzers, im Vorzimmer von Deirdres Gemächern keineswegs ausgeräumt:

Es ist nicht so, als ob sie jetzt – häßlich – wäre [...] Metall ist nicht häßlich. Und Deirdre ... nun, Sie werden ja sehen. Ich sage Ihnen, ich selbst kann es nicht beurteilen. Ich kenne den ganzen Mechanismus so gut – für mich ist es nur Mechanik. Vielleicht ist sie – grotesk. Ich weiß es nicht.⁵⁹

Die Deirdre, die Harris schließlich trifft, ist weniger ein Replikat, denn eine neue Konfiguration, eine neue Verkörperung der Deirdre seiner Erinnerungen. Anstelle eines Gesichts hat sie einen zart modellierten eiförmigen Kopf mit einer Art goldenen Maske, in der ein Spalt aus aquamarinfarbenem Kristall an der Stelle sitzt, wo ihre Augen gewesen wären. Anstatt einer Nachbildung von menschlicher Haut über Scharniergelenken aus Metall, besteht ihr Körper aus kleinen, unendlich flexiblen, goldenen Bandringen und wird von einer Robe

⁵⁸ Es ist erwähnenswert, dass die Geschichte in einer Science-Fiction-Anthologie erschienen ist, in der C. L. Moore die einzige Autorin ist. C. L. Moore, „No Woman Born“, in: Thomas N. Scortia/George Zebrowski (Hg.), *Human-Machines: An Anthology of Stories about Cyborgs*, New York, NY, 1975, S. 63-118. Deutsch: dies., „Nie wurde eine solche Frau geboren“, in: dies., *Der Kuss des schwarzen Gottes*, München, 1982, S. 271-327.

⁵⁹ Ebd., S. 275.

aus einem sehr feinen Metallgewebe bedeckt. Sie hat gelernt, all dies mit einer außergewöhnlichen Ausdrucksfähigkeit und Grazie zu bewegen, die – in anderer Form – an ihren früheren Tänzerinnenkörper erinnert und doch zugleich ganz anders ist. Während Harris sich schwer tut, sich mit den ‚Weder-noch‘-, ‚Beides-und‘-Qualitäten der neuen Deirdre zu arrangieren, entfaltet sich die Geschichte als Reihe von Reflexionen über die Unklarheit von Deirdres Status in Beziehung zu ihrer früheren Identität als Deirdre und zum Rest der menschlichen Welt. Erstens, was ist die Beziehung dieser neuen Kreatur zu ‚Deirdre‘ selbst? Ist ‚sie‘ noch am Leben? Und was ist mit der Beziehung der neuverkörperten Deirdre zu ihrem Schöpfer Maltzer? Ist sie eine Erweiterung seiner selbst, sein Eigentum oder ein autonomes Wesen, das die Materialien, mit denen er sie ausgestattet hat, mit ihrer eigenen ‚unauslöschbaren‘ Essenz zum Leben erweckt? Und ist ihre Essenz die des Gehirns, das überlebt hat oder ein nicht darauf reduzierbarer Geist, der ihren neuen Körper beseelt? In einem seiner posthumanistischeren Momente grübelt Harris: „Sie ist kein Mensch [...] Aber sie ist auch kein reiner Roboter. Sie ist etwas, das irgendwo zwischen diesen beiden steht, und ich glaube, es ist ein Fehler, wenn man zu erraten versucht, was genau das Ergebnis sein wird oder wo es liegen wird.“⁶⁰ Die entscheidende Frage, welche die Geschichte aufwirft und um die sich der Plot dreht, ist, ob Deirdre noch ein Mensch ist und, falls nicht, ob die rematerialisierte Deirdre angesichts ihrer singulären Andersartigkeit überhaupt überleben kann. Wenig überraschenderweise bleibt die Frage auch am Ende der Geschichte unbeantwortet. Aber was Moore erreicht ist, dass sie die Cyborg neu rahmt, weg von ihrer reiterativen menschlichen Replikantenform, hin zu etwas, das schwer fassbar ist und damit suggestiv auf den Grenzen alter und neuer Möglichkeiten tanzt. Deirdre verkörpert die Ambivalenzen der Technoscience in der Mitte des 20. Jahrhunderts und verweist auf die Möglichkeiten neuer Konfigurationen, die großartig und weitreichend sind und zugleich den sicheren Boden normativer Kategorien bedrohen, von denen unsere Erfahrungen von Beziehungen, Wissen und Bekanntheit abhängen. Deirdre wird abwechselnd als Göttin, Mensch, übermenschliches Wesen und Monster dargestellt und bringt so eindrucksvoll die Fragen zum Ausdruck, die von neuen soziomateriellen Möglichkeiten und ihren Beziehungen zu alten Kämpfen um Identität und Differenz aufgeworfen werden.

In jüngster Zeit hat Claudia Castañeda über die Rematerialisierung von Berührung in gegenwärtiger robotischer KI geschrieben.⁶¹ Sie greift die Frage nach der Haut und ihrer Materialisierung anhand des Roboters Cog auf und geht von einem Verständnis von Berührung als immer schon semiotisch und relational aus und von Zeichen als immer schon mit Materialitäten verbun-

⁶⁰ Ebd., S. 297.

⁶¹ Claudia Castañeda, „Robotic Skin: The Future of Touch?“, in: Sara Ahmed/Jackie Stacey (Hg.), *Thinking through the Skin*, London, 2001, S. 223-236.

den.⁶² Cogs Designer_innen rahmen Interaktivität als Lackmustrer für die Kompetenzen des Roboters, sowohl gegenüber „der Welt“ als auch mit seinen menschlichen Gegenübern. Cogs „Haut“ (die von Dennett als „hochsensible piezo-elektrische Membran“ beschrieben wird) wurde während seiner frühen schwierigen Phase gestaltet, um als Schutzvorrichtung gegen Kontakt zu dienen, und mit den erforderlichen Sensoren und Alarmen ausgestattet.⁶³ Castañeda untersucht die Prämisse, dass Cogs Verkörperung und ganz besonders seine Haut so gestaltet wurden, dass sie sich im Laufe der Zeit in Reaktion auf die Interaktionen des Roboters verändern. Meine skeptische Lesart des Projekts gerät bei der Frage ins Wanken, wie offen die Möglichkeiten der Rematerialisierung für Cog sind, wenn man die Herkunft des Roboters in der historischen und kulturellen Matrix des Massachusetts Institute of Technology bedenkt. Castañedas zuversichtliche Lesart hingegen, stößt uns auf Aspekte des Cog-Projekts, die die Möglichkeit einer „feministischen Robotik“ andeuten.⁶⁴

Erstens und vor allem interpretiert Cogs Gestaltung Berührung (zumindest in dieser Lesart) als eine Art des Wissens um die Welt und des Seins in der Welt. Zweitens schlägt Castañeda vor, dass Cog ein relationales Körperkonzept umsetzt, das sich über Hautgrenzen hinweg ausdehnt und durch bestimmte, sich verändernde Kombinationen von Materialien und Qualitäten generiert wird. Und zuletzt, wie sie sagt, ist Cog „weder menschlich, noch antimenschlich, sondern vielmehr anders-als-menschlich“.⁶⁵ An sich argumentiert sie, dass Cogs Wiederverkörperung des Menschen in anderer Form die Möglichkeit einer verkörperten Alterität in materieller Form schafft, also eine Relation der Differenz, die buchstäblich wie auch im übertragenen Sinne von Gewicht ist. Castañedas Interesse gilt folglich der Frage, welche Form von Alterität von diesem Roboter verkörpert wird oder werden könnte, die nicht den normativ imaginierten Menschen, als „Ursprung und Wahrheit, an welcher der Wert des Roboters immer gemessen wird“, annimmt.⁶⁶

⁶² Zu Cog vgl. Lucy Suchman, „Figuring the Human in AI and Robotics“, in: dies., *Human-Machine Reconfigurations: Plans and Situated Actions*, 2. Aufl., Cambridge, New York, NY, 2007, S. 226-240. Es ist von entscheidender Bedeutung für Castañedas Interpretation von Cog, dass sie sich auf einen Bericht über Cogs Konzeption beruft, der vom Geistesphilosoph Daniel Dennett stammt und nicht auf Berichte oder Beobachtungen über den Roboter, wie er schließlich umgesetzt wurde. Das schmälert die bedenkenswerten Möglichkeiten, die ihre Analyse bietet, keineswegs. Lediglich die Frage ihrer Realisierung innerhalb vorherrschender Imaginationen von Robotern bleibt fraglich. Daniel Dennett, „The Practical Requirements for Making a Conscious Robot“, in: *Philosophical Transactions of the Royal Society of London A*, 349 (1994), S. 133-146.

⁶³ Ebd., S. 139.

⁶⁴ Castañeda (2001), *Robotic Skin*, S. 233.

⁶⁵ Ebd., S. 232.

⁶⁶ Weitere Überlegungen zu den gegenwärtigen und potenziellen Figurationen von Robotern finden sich in: Claudia Castañeda/Luca Suchman, „Robot Visions“, in: *Social Studies of Science* 44, 3 (2013), S. 315-341.

Die Frage, wie ein Roboter irgendetwas anderes als zweitrangig gegenüber dem Menschen sein könnte, steht im Einklang mit feministischen Bedenken hinsichtlich dessen, was Anne Balsamo als „Systeme der Differenzierung, die Körpern Bedeutung verleihen“ bezeichnet, worunter sie allen voran Systeme der Differenzierung von Geschlecht versteht.⁶⁷ Macht funktioniert in binären Oppositionen, allerdings nicht in dem einfachen Sinne, dass das Erstrangige Macht über das Zweitrangige hätte. Sie operiert vielmehr dadurch, dass diese relativen Positionierungen – inklusive, entscheidender Weise, diejenigen der Gegensätze – ihre grundsätzliche Verwobenheit ebenso ermöglichen wie sie die historisch sedimentierten Schnitte möglich machen, die Erstrangiges und Zweitrangiges als separate Kategorien positionieren, die verdeckt werden sollen. Im Gegensatz dazu schlägt Halberstam für feministische Konzeptionen vor: „Die intelligente und weibliche Cyborg denkt Geschlecht, prozessiert Macht und konvertiert ein binäres System der Logik in ein filigraneres Netzwerk.“⁶⁸ Roboter und Cyborg-Figuren im Allgemeinen werden zu Orten der Veränderung, anstatt zu Orten weiterer Wiederholungen, sobald sie nicht als Import eines Geistes in eine Materie gerahmt werden, sondern als Rematerialisierung von Körpern und Subjektivitäten, die vertraute Annahmen über die Natürlichkeit normativer Formen herausfordert.

Feministische Relektüren der Cyborg ersetzen die Binaritäten männlich-weiblich, Mensch-Maschine und Subjekt-Objekt mit der Möglichkeit eines offenen Horizontes spezifischer, historisch und kulturell konstituierter sozio-materieller Beziehungen. Wichtig ist, dass es auch in diesen Beziehungen Machtunterschiede gibt, aber diese funktionieren so, dass sie als lokalisierte Verteilungen, die sich spezifisch konfigurieren, zurückgewonnen werden können. Obwohl die Cyborg seit Haraway generative neue Formen der Analyse anregt, ist es doch nötig, von der populären Vorstellung der Cyborg als singulärer, wenn auch hybrider Entität abzurücken. Letztere erbt ein Problem, das jede Strategie, die eine heroische (oder sogar monströse oder marginalisierte) Figur zentriert, charakterisiert: Sie verdeckt die Präsenz von Soziomaterialitäten an ruhigeren Orten des Alltagslebens. Neben den dramatischen Möglichkeiten der feministischen Cyborg, sollten wir auch wiederentdecken, wie durch gegenwärtige Verwobenheiten von Natur und Künstlichkeit vertrautere Körper und Subjektivitäten mit allen Vor- und Nachteilen geformt werden.⁶⁹

⁶⁷ Anne Balsamo, *Technologies of the Gendered Body: Reading Cyborg Women*, Durham, NC, 1996, S. 21.

⁶⁸ Judith Halberstam, „Automating Gender: Postmodern Feminism in the Age of the Intelligent Machines“, in: *Feminist Studies*, 17 (1991), S. 439-460: 454.

⁶⁹ Dazu gehören beispielsweise die Silicon Valley Arbeiter_innen, die Sandoval identifiziert hat, die „den Schmerz der Vereinigung von Maschine und Körpergewebe kennen“, da sie die Komponenten neuer Objekte innerhalb alter Regime rassifizierter und ethnisierter Differenz zusammenfügen: Chela Sandoval, „New Sciences: Cyborg Feminism and the Methodology of the Oppressed“, in: Jenny Wolmark (Hg.), *Cybersexualities. A Reader in Feminist Theory, Cyborgs and Cyberspace*, Edinburgh, 1999, S. 247-263. Auf ähnliche Weise betrachtet Jain die mannigfaltigen Möglichkeiten, in denen Prothesen zur gleichen Zeit verletzend wie auch

Anders gesagt, jetzt, wo die Figur der Cyborg ihre Arbeit getan hat und uns auf die politischen Effekte sich verschiebender Grenzen und die transformativen Möglichkeiten von Mensch-Maschine-Vermischungen aufmerksam gemacht hat, ist es an der Zeit, mit der Untersuchung konkreter Konfigurationen und ihrer Konsequenzen weiterzumachen. Wie könnten wir dann Handlungsbedingungen und Interventionsmöglichkeiten in den Spezifitäten alltäglicherer soziomaterieller Assemblagen finden?

Designpraktiken

In den 20 Jahren, die seit der ersten Veröffentlichung von *Plans and Situated Actions* vergangen sind, haben neue Entwicklungen in der professionellen Praxis des Designs von Computersystemen immerhin Beweise für die Existenz transformativer Möglichkeiten geliefert.⁷⁰ Das Aufkommen zunehmend verteilter, vernetzter Rechensysteme während der späten 1970er und frühen 1980er Jahre, hat Fragen aufgeworfen, die über die damals eng ausgelegten Grenzen von Mensch-Maschine-Schnittstellen – die primär kollektive Formen von Computernutzung beinhalten sollten – hinausgehen.⁷¹ Die Wende zum

befähigend wirken können. Im Kontrast zum einfachen Versprechen von körperlicher Erweiterung beobachtet sie, dass die Passung von Körpern und Artefakten oft weniger reibungslos und wesentlich schmerzhafter funktioniert als der Tropus der Cyborg es suggeriert: Sarah Jain, „The Prosthetic Imagination: Enabling and Disabling the Prosthesis Trope“, in: *Science, Technology and Human Values*, 24 (1999), S. 31-54. Im Jahre 2006 untersuchte Jain Rechtsstreitigkeiten über Körperverletzungen als einen öffentlichen und folgerichtigen Ort der Zuschreibung von *agency* über die Person-Artefakt-Grenze hinweg und verortete sie innerhalb der breiteren Dynamiken amerikanischer Warenkultur. Die normativen Debatten über Dinge und ihre sozialen Konsequenzen, die Jain einer aufschlussreichen Analyse unterzieht, liefern Belege dafür, wie und von wem die Welten, die wir bewohnen, konfiguriert werden. Sarah Jain, *Injury: The Politics of Product Design and Safety Law in the United States*, Princeton, NJ, 2006. Diese Frage wird von Schull weiter ausgeführt. In ihrer überzeugenden Darstellung der gleitenden Übergänge zwischen Autonomie und Automatik im Falle von Mensch-Maschinen-Kopplungen an der Schnittstelle der Video-Glücksspielautomaten. Natasha Schull, „Digital Gambling: The Coincidence of Desire and Design“, in: *ANNALS of the American Academy of Political and Social Science*, 597 (2005), S. 65-81; Natasha Dow Schull, *Addiction by Design Machine Gambling in Las Vegas*, Princeton, NJ, 2012.

⁷⁰ Lucy Suchman, *Plans and Situated Actions: The Problem of Human-Machine Communication*, New York, NY, 1987.

⁷¹ Der Ausdruck „Computer-Supported Cooperative Work (CSCW)“ [computerunterstützte Gruppenarbeit] wurde von Irene Greif geprägt, um 1984 zu einem kleinen Workshop einzuladen. Greif war damals am MIT an der Fakultät für Informatik und Elektrotechnik tätig. Diese Einladung führte zu einer Serie biennaler Konferenzen und Events, die alternierend unter dem Titel „European CSCW“ oder „ECSW“-Konferenz stattfanden. CSCW ist inzwischen ein etabliertes Forschungsfeld mit professionellen Forschungs- und Entwicklungsnetzwerken, die sich mit der Gestaltung computerbasierter Systeme und Devices beschäftigen. Die CSCW-Konferenzen und das Journal waren sowohl für programmatische und empirisch basierte Diskussionen zwischen Wissenschaftler_innen aus der Informatik und den Sozialwissenschaften als auch für technische Forschung und ethnografisch geprägte Studien von technologieintensiven Orten sozialer Handlungen ein prägender Ort.

Sozialen unter Informatiker_innen und Designer_innen von Informationssystemen Mitte der 1980er Jahre ging mit einer Intensivierung des Interesses an den materiellen Bedingungen der Sozialität unter Sozialforscher_innen einher. In der Ethnomethodologie und der Konversationsanalyse inspirierte das wachsende Bewusstsein für die Wichtigkeit nicht-vokaler Aktivitäten (am offensichtlichsten sind hier Blick und Gestik) für die Organisation persönlicher menschlicher Interaktion, eine Bewegung hin zur Aufnahme von Aktivitäten mit stofflicher Basis ins Forschungsfeld. Interaktionsanalytiker_innen interessierten sich zunehmend für die interaktionale Organisation von Gesprächen und anderen Formen verkörperter Aktivität: Charles Goodwin widmete seine Aufmerksamkeit in *Conversational Organization* dem Anzünden einer Zigarette; Goodwin und Goodwin analysierten die interaktionale Organisation von Essen und Gesprächen am Abendbrottisch; Heath betrachtete die interaktionale Hervorbringung von Schmerzen bei Patient_innen und Schegloff beobachtete die interaktionalen Effekte von Körpertorsionen.⁷² Der Mangel an Aufmerksamkeit für die soziale und materielle Organisation relevanter Formen von Praxis – vom Folgen einer Anleitung beim Bedienen eines Fotokopierers bis hin zur Kontrolle des Luftraumes – war für diejenigen von uns, die in der Ethnomethodologie zuhause waren und sich neu mit den Vorhaben der Gestaltung von Computersystemen beschäftigten, ein offensichtliches Feld für eine grundlegende Intervention. Der Studienkorpus ist mittlerweile umfangreich und umfasst bewährte Ressourcen im Repertoire der Gestaltung von hochtechnologischen Praxisformen in einem weiten Feld von Settings.

Zentrale Argumentation dieser Studien ist, dass die Beschaffenheit und die Bedeutung von Umwelt, Objekten und Handlungen rückbezüglich durch die fortlaufenden Aktivitäten ihrer Einnistung in bestimmten Umfeldern, ihres Engagements und ihrer Anerkennung konstituiert werden. Im Kontext der Verwaltung von Organisationen, die über weit voneinander entfernte Standorte hinweg operieren, tragen zudem viele der einschlägigen Objekte zur Materialisierung von Technologien der Koordination und der Kontrolle bei. Diese schreiben Vorgehensweisen vor, die so konzipiert sind, dass sie verlässlich reproduziert oder für vergleichende Bewertungen zugänglich sind, so zum Beispiel Verfahrensanweisungen, Zeitpläne, Protokolle und Ähnliches. Zu den einschlägigen Artefakten gehören Kontrollstreifen für Flugabläufe, Flugpläne und Kursbücher.⁷³ Die Politiken derartiger Artefakte (wie die jeder Technolo-

⁷² Charles Goodwin, *Conversational Organization: Interaction between Speakers and Hearers*, New York, NY, 1981; ders./Marjorie Harness Goodwin, „Context, Activity and Participation“, in: Peter Auer/Aldo Di Luzio (Hg.), *The Contextualization of Language*, Amsterdam, 1992, S. 77-99; Christian Heath, *Body Movement and Speech in Medical Interaction*, Cambridge, New York, NY, 1986; Emanuel Schegloff, „Body Torque“, in: *Social Research*, 65 (1998), S. 535-596.

⁷³ John Hughes/David Randall/Dan Shapiro, „From Ethnographic Record to System Design: Some Experiences from the Field“, in: *Computer-Supported Cooperative Work*, 1 (1993), S. 123-141; Goodwin/Goodwin (1996), *Seeing as Situated Activity*; Lucy Suchman, „Technologies of Accountability: On Lizards and Airplanes“, in: Graham Button (Hg.), *Technology*

gie) berücksichtigen Beziehungen zwischen Standorten und Interessen, in deren Rahmen Artefakte der Koordination erzeugt werden und die Nutzung eben dieser Artefakte. Wie der „Plan“, der einen Schwerpunkt meines Buches *Human-Machine Reconfigurations: Plans and Situated Actions* bildet, setzen derartige Technologien einen offenen Horizont soziomaterieller Praktiken voraus, der unweigerlich ihr Repräsentationsvermögen überschreitet. Gleichzeitig konstituieren sich derartige Praktiken rückbezüglich selbst als Implementierungen der vorgeschriebenen Handlungen. Wie ich früher schon beschrieben habe, führen die häufige Präsenz mehrfacher und oft widersprüchlicher Programme von Arbeitsplatzüberprüfungen einerseits und andererseits die Arbeit, die nötig ist, um Ordnung innerhalb der Arbeit zu etablieren, sowohl zu verschiedenen Formen von Pannen als auch zu kreativen Widerstandspraktiken.⁷⁴ Design für derartige Umfelder ist daher ein inhärent ethisches Projekt.⁷⁵

Während Computer-Supported Cooperative Work/CSCW die Aufmerksamkeit von Systemdesigner_innen auf die Sozialität der Computernutzung lenkt, hat sich eine zweite damit verbundene Forschungscommunity der Herausforderung einer radikaleren Einmischung in bestehende Arrangements des professionellen Systemdesigns gestellt. Ursprünglich wurde das Projekt des *participatory design* von Pilotprojekten in den nordischen Ländern inspiriert und beinhaltete die gemeinsame Entwicklung von Informationssystemen durch organisierte Arbeiter_innen und politisch kluge Informatiker_innen. Von nordamerikanischen Forscher_innen wurde es ab den 1980er Jahren zur Kenntnis genommen.⁷⁶ Der inzwischen umfangreiche Forschungskorpus wurde unter der Schirmherrschaft des *participatory design* erarbeitet, folgt aber keineswegs einer einzelnen Lehrmeinung.⁷⁷ Gemeinsamer Ansatz ist jedoch,

in Working Order: Studies of Work, Interaction, and Technology, London, 1993, S. 113-126; Heath/Luff (1992), *Collaboration and Control*.

⁷⁴ S. auch Lucy Suchman, „Plans, Scripts and Other Ordering“, in: dies., *Human-Machine Reconfigurations: Plans and Situated Actions*, 2. Aufl., Cambridge, New York, NY, 2007, S. 187-205.

⁷⁵ Toni Robertson, „The Public Availability of Actions and Artefacts“, in: *Computer-Supported Cooperative Work*, 11 (2002), S. 299-316: 300.

⁷⁶ 1988 wurde ich von Irene Greif als Programmleiterin für die CSCW eingeladen. Auf die Aktivitäten in Skandinavien war ich gerade erst aufmerksam geworden und begrüßte deswegen die Möglichkeit, diesen Austausch mit einer Serie von Konferenzbeiträgen auf der zweiten Jahrestagung, CSCW 1988, unterstützen zu können. Eine spezialisiertere Konferenz wurde 1990 unter der Schirmherrschaft der „Computer Professionals for Social Responsibility“ unter dem Titel „Participatory Design of Computer Systems“ (PDC) einberufen, die seitdem alle zwei Jahre stattfindet, vgl. Douglas Schuler/Aki Namioka, (Hg.), *Participatory Design: Principles and Practices*, Hillsdale, NJ, 1993. Programmatische Bände sind: Gro Bjerknæs/Pelle Ehn/Morten Kyng (Hg.), *Computers and Democracy: A Scandinavian Challenge*, Aldershot, 1987; Pelle Ehn, *Work-Oriented Design of Computer Artifacts*, Stockholm, 1988. Neuere Studien finden sich in: Joan Greenbaum/Morten Kyng (Hg.), *Design at Work: Cooperative Design of Computer Systems*, Hillsdale, NJ, 1991; Schuleras/Namioka (Hg.) (1993), *Participatory Design*.

⁷⁷ Verschiedene für partizipatorische Softwareentwicklung charakteristische Ideen und Gestaltungspraktiken haben sich – mehr oder weniger unbeschädigt – im Mainstream unter der

die Beziehungen zwischen professionellen Designpraktiken und den Bedingungen und Möglichkeiten der verwendeten Informationssysteme neu zu überdenken. Zentral für diesen Prozess ist eine Einstimmung auf die Politiken des Designs, das heißt, eine Orientierung an den unvermeidbaren Verflechtungen der Agenden des technologischen Wandels und der (Um-)Verteilung von Arbeit mit den damit einhergehenden Implikationen für materielle und symbolische Entlohnungen.

Die gemeinsame Prämisse von CSCW und von *participatory design*, nämlich, dass Design (die Konfiguration von Artefakten) nicht allein das Terrain professioneller Praktiker_innen ist, erwächst aus ihrer Basis in der empirischen Erforschung von *technologies-in-use* in den unterschiedlichsten Umfeldern. Die Notwendigkeit und Kreativität fortdauernder *design-in-use*-Praktiken ist inzwischen ausführlich dokumentiert worden. Design ist weniger ein Arbeitsablauf, der mit der Übergabe aus der Produktion in den Konsum aufhört, als vielmehr ein kontinuierlicher Prozess der (Re-)Produktion über Zeit und über Standorte hinweg. Doch was ist dann die Rolle professioneller Designer_innen? Ohne das spezifische Wissen und die materiellen Praktiken der Designer_innen überflüssig machen zu wollen, muss sich doch das Objekt des Designs verändern. Artefakte – insbesondere rechnergestützte Geräte – sind keine unveränderlichen Objekte, die ihre Nutzung vorschreiben, sondern ein Medium oder ein Ausgangspunkt, der erst im Gebrauch durchorganisiert wird. Anstatt die Identitäten von ‚Designer_in‘ und ‚Nutzer_in‘ zu stabilisieren und zu trennen, funktionieren diese als Kategorien, die unterschiedlich positionierte Personen, zu unterschiedlichen Zeitpunkten und mit unterschiedlichen Geschichten und zukünftigen Investitionen in Projekte der Technologieentwicklung, beschreiben.⁷⁸

Rubrik des *user-centered design* durchsetzen können. Durchdachte Einführungen finden sich bei John M. Carroll, *Making Use: Scenario-Based Design of Human-Computer Inter-Actions*, Cambridge, MA, 2000; Thomas Landauer, *The Trouble with Computers: Usefulness, Usability, and Productivity*, Cambridge, MA, 1995; Yvonne Rogers/Helen Sharp/Jennifer Preece, *Interaction Design: Beyond Human-Computer Interaction*, New York, NY, 2002. Am Forschungszentrum Xerox PARC, während der 1990er, charakterisierten ich und meine Kolleg_innen unseren Ansatz als einen des praxisbasierten Co-Designs. Unser Ziel bei der Wahl genau dieser Begriffe war es nicht, neues Terrain abzustecken, wir wollten ganz im Gegenteil das unvermeidliche Abgleiten in Richtung der verranschen ‚Verhärtung von Kategorien‘ vermeiden, die oft mit der Wiederholung (und ursprünglichen Abgrenzung) der Benennung, im Besonderen im Kontext kompetitiver Research und Design-Umfelder, einhergeht. Wir versuchten einerseits die vorläufige und fluide Qualität unserer Beschreibungen zu erhalten, und andererseits unsere Beziehungen und Verpflichtungen gegenüber einer breiteren Research-Community anzuerkennen.

⁷⁸ Lucy Suchman., „Working Relations of Technology Production and Use“, in: Donald MacKenzie/Judy Wajcman (Hg.), *The Social Shaping of Technology*, 2. Aufl., Buckingham, Philadelphia, PA, 1999, S. 258-268; dies., „Located Accountabilities in Technology Production“, in: *Scandinavian Journal of Information Systems*, 14 (2002), S. 91-105; dies., „Practice-Based Design: Notes from the Hyper-Developed World“, in: *The Information Society*, 18 (2002), S. 1-6.

Die Schnittstelle als Habitat

In ihrer Analyse computerbasierter Arbeit hat Susanne Bødker die Bedeutungsverschiebung des Interfaces vom Objekt zum konnektiven Medium diskutiert.⁷⁹ Sie beobachtet, dass ein Interface, sobald es unvertraut ist oder wenn es Schwierigkeiten damit gibt, selbst zum Objekt der Arbeit wird. Ist dies nicht der Fall, arbeiten Personen, wie sie es formuliert, „durch das Interface“, das sich als transparentes Mittel zur Interaktion mit anderen Objekten von Interesse etabliert (zum Beispiel mit einem Text oder dem Austausch mit Anderen). Als typischen Fall können wir die Überlegungen einer Bauingenieurin, die an einer CAD-Workstation arbeitete, ansehen.⁸⁰ Obwohl CAD als abstrakte Repräsentation konkreter Dinge betrachtet werden könnte, ist die Geschichte für eine praktizierende Ingenieurin wesentlich komplexer. Anstatt vor Ort an bestimmten Schauplätzen eines Projekts – wie Straßen, natürlichen Gegebenheiten, gebauten Umgebungen, Menschen und Politiken – zu sein, verbindet das CAD-System die erfahrene Ingenieurin, die an ihrem Arbeitsplatz sitzt, mit diesen Umwelten, während diese zugleich die Repräsentationskapazitäten des Systems überschreiten. Die Ingenieurin kennt das Projekt durch eine Vielzahl an Dokumenten, Diskussionen, ausgedehnten Exkursionen zum Projektstandort, verkörperten Arbeiten und Verantwortlichkeiten: Die textuellen, grafischen und symbolischen Inschriften des Interfaces werden in Relation zu diesen heterogenen Formen verkörperten Wissens interpretiert. Vertieft in ihre Arbeit, wird das CAD-Interface für die Ingenieurin ein Simulacrum des Projektstandortes. Und zwar nicht im Sinne eines Ersatzes, sondern vielmehr als Ort, an dem mit seinen eigenen spezifischen Materialitäten, Einschränkungen und Möglichkeiten gearbeitet wird. Ähnlich wie die symbiotische Geste, die Goodwin beschreibt, verbindet das CAD-Interface im Einsatz disparate Elemente, sowohl innerhalb wie außerhalb seines Rahmens. Zeitgleich sind diese Elemente essentiell für seine Intelligibilität und Leistungsfähigkeit.⁸¹

Die feministische Filmtheoretikerin Laura Marks prägte für „Bilder, die zu Sympathie, Intimität und Komplizenschaft zwischen Werk und Betrachter_in ermutigen“ den Begriff der „haptischen Visualität“.⁸² Sie nutzt den Begriff „Werk“ in diesem Kontext nicht mit Bezug auf fetischisierte Objekte, die aus der kinematischen Praxis heraus entstehen, sondern als einen immer nur partiell repräsentierbaren Komplex sozialer und materieller Arbeiten. Derartige Werke verursachen, so Marks, eine „dreidimensionale Intimität“ zwischen Personen, Bildern und ihrer Materialität, und den Welten, mit denen die Bilder

⁷⁹ Susanne Bødker, *Through the Interface: A Human Activity Approach to User Interface Design*, Hillsdale, NJ, 1991.

⁸⁰ S. auch Kathryn Henderson, *On Line and on Paper: Visual Representations, Visual Culture, and Computer Graphics in Design Engineering*, Cambridge, MA, 1999. Lucy Suchman, „Embodied Practices of Engineering Work“, in: *Mind, Culture & Activity*, 7 (2000), S. 4-18.

⁸¹ Goodwin (2003), *The Body in Action*.

⁸² Laura U. Marks, *Touch: Sensuous Theory and Multisensory Media*, Minneapolis, MN, 2002, S. 3.

verbunden sind. Diese Intimitäten wiederum lösen den Raum zwischen Objekt und Subjekt auf und rufen eine verkörperte Reaktion hervor, die eher einer Form der Immersion in das filmische Werk gleichkommt, als einer distanzierteren Bewertung. Zentral für derartige affektive Wirkungen sind die spezifischen Materialitäten des Mediums. Marks beobachtet, dass sich Filmemacher_innen in der Frühphase des Kinos sowohl von den Materialitäten des neuen Mediums als auch von seiner abstrakten Repräsentationskraft fasziniert zeigten. Aus dieser Perspektive betrachtet ist Film kein neutraler Vermittler von Bildern, vielmehr sind die besonderen Eigenschaften des Filmmaterials selbst integraler Bestandteil der Bildsprache und der erschaffenen Vorstellungswelten. Außerdem zielt dieser Ansatz nicht nur darauf ab, die Materialitäten des Films wiederzuentdecken, sondern auch „die selten gewürdigten Arbeiter_innen, die sich hinter den Kulissen abmühen“.⁸³ Einen Film anzusehen ist dann keine Frage eines Betrachters und eines Bildes, sondern eine Begegnung zwischen den Leistungen und Wirkungen spezifisch situierter Personen und Dinge.

Mit ihrer Arbeit *Mother, Child* bietet die Künstlerin Heidi Tikka ein typisches Beispiel für eine Praxis, die mit der Vielfältigkeit der Materialitäten der sogenannten neuen oder digitalen Medien spielt. Ich hatte die Gelegenheit dieses Werk zu erleben, während es 2001 in der *Art Gallery of Ontario* in Toronto, Kanada ausgestellt wurde. Die Arbeit nutzt die veränderlichen Dynamiken von Installation, Betrachter_in-Nutzer_in, Zuschauer_innen und den Bedingungen des Ausstellungsraumes, um eine Begegnung zwischen einer Bezugsperson und einem Säugling aufzurufen und affektiv zu evozieren. Das Werk generalisiert niemals, sondern bleibt immer spezifisch: Die Bezugsperson ist ein bestimmter Besucher oder eine bestimmte Besucherin, der/die die Installation betritt und sich auf einen Stuhl setzt. Auch der Säugling ist ein bestimmtes Kind (Tikkas Sohn, der auf Video aufgenommen wurde). Ein wohl durchdachter Aspekt des Werkes ist die Heterogenität seiner Formen: Tatsächliche Körper und Objekte werden mit Projektionen kombiniert, um einen Hybrid aus sozialen und materiellen Elementen zu erstellen. Zusammen erschaffen diese Elemente einen interaktiven Raum, der durch einen Mix aus Vorhersehbarkeit und Kontingenz – einer fragilen Stabilität – charakterisiert ist und so der Installation ihre affektive Verwandtschaft mit der realen Begegnung, die sie simuliert, gewährt. Das dreidimensionale Bild eines Kindes wird sowohl technisch wie auch psychisch auf eine weiche Stoffwindel, welche die Betrachterin-Userin in ihrem Schoß hält, projiziert. Die Projektion wird durch die Bewegungen und die Körperausrichtung der Betrachterin-Userin affiziert, löst sich aber auf, sobald diese aufsteht und die Windel zurück auf den Stuhl legt. Auf diese und andere Weisen erinnert uns die Installation kontinuierlich an ihre Künstlichkeit, anstatt sie zu verbergen.

⁸³ Ebd., S. 8.

Wie Tikka selbst kommentiert, ist die Installation in ihrer Gestaltung eigentlich simpler (also weniger reaktionsfähig), als wir sie wahrnehmen. Die Wirkungen werden durch die speziellen Möglichkeiten, welche die kunstvolle Integration von Personen, Objekten, Raum, Fantasien, erinnerten Erfahrungen und Technologien bietet, erschaffen, um eine symbolische menschliche Begegnung zu evozieren und zu erschließen, aber nicht, um sie zu reproduzieren.

Ich interpretiere das so, dass in derartigen Projekten die spezifischen Materialitäten von Datenverarbeitung so untersucht und rekonfiguriert werden, dass sie traditionelle Vorstellungen der Figur des Menschen radikaler infrage stellen, als es die ambitioniertesten Projekte der humanoiden Robotik tun. Zentral für diese innovative Herangehensweise ist der Verzicht auf das Projekt der ‚smarten‘ Maschine, die mit Fähigkeiten wie Erkennung und autonomer Handlung ausgestattet ist. Sha Xin Wei, ein Künstler, der mit computergestützten Medien arbeitet, baut – wie er es nennt – „responsive Medienräume“. Ein solcher Raum ist *Tgarden*, eine Installation, die von ungewöhnlich kostümierten Teilnehmer_innen bevölkert ist, die mit Sensoren, Real-Time-Tracking-Empfängern und Media-Synthesis-Generatoren ausgestattet sind. Xin Wei beschreibt das Projekt wie folgt:

Die Tgarden Software verfolgt Gesten anstatt sie zu erkennen, denn es gibt an keinem Platz in der Software ein ‚Modell‘, das die Geste enkodiert [...] Die Software schlussfolgert nicht, was die Spieler_in mit ihrer Geste meint, sie verfolgt lediglich die Geste und synthetisiert fortlaufend Reaktionen. Was wir also gemacht haben, ist, dass wir das Problem der Ableitung menschlicher Intention von bestimmtem Verhalten, oder genereller von Beobachtungsdaten, komplett beiseitegelassen haben. Dennoch schaffen wir fruchtbaren Boden für *agency*, indem wir eine sensorische Reaktion anbieten und verdichten. Dieser Ansatz bleibt agnostisch in Bezug auf die Frage, ob die Bewegungen intentional sind; das responsive System muss das schlicht und einfach nicht wissen.⁸⁴

Die dynamischen Fähigkeiten digitaler Medien und die Arten und Weisen wie durch sie Menschen und Maschinen interessante neue Effekte erzielen können, werden eher in derartigen kreativen Assemblagen erforscht und ausgearbeitet, als in Konversationen direkt am Interface. Diese Experimente versprechen nicht nur, unser Denken über Maschinen zu erneuern, sondern eröffnen auch ebenso aufregende Aussichten auf alternative Konzeptualisierungen des Menschseins an sich. Die Personen, die hier imaginiert werden, sind keine autonomen, rationalen Akteur_innen, sondern sich entfaltende und wandelnde Biografien aus kulturell und materiell spezifischen Erfahrungen, Beziehungen und Möglichkeiten, die von der nächsten Begegnung – inklusive der normativsten und vertrautesten – auf einzigartige Weise gelenkt werden.

Der Medienwissenschaftler Chris Chesher hat ein Vokabular für Begegnungen mit computergestützter Kunst vorgeschlagen, das auf interessante

⁸⁴ Sha Xin Wei, „Resistance is Fertile: Gesture and Agency in the Field of Responsive Media“, in: *Configurations*, 10 (2002), S. 439-472.

Weise informationstheoretische Tropen direkt am Interface überarbeitet.⁸⁵ Obwohl sein Vorschlag, wie ich glaube, auf jedes Beispiel von Mensch-Computer-Interaktion anwendbar ist, argumentiert Chesher von der Prämisse aus, dass die nicht-instrumentelle Anwendung von Technologie durch New Media Artists die Besonderheiten computergestützter Gestaltung besonders hervorhebt. Ausgehend von dieser Überlegung zu New Media Art schlägt er das Konzept der *Avokation* vor, um Arrangements und Affordanzen zu beschreiben, durch die Personen angehalten werden, bestimmte technologische Assemblagen zu betreten und darin als integrale Aktanten einer damit verbundenen Form soziomaterieller *agency* inkorporiert zu werden. Das Konzept berücksichtigt nicht allein instrumentelle Möglichkeiten, sondern auch die mannigfaltigen und unbestimmten Arten und Weisen, auf die „New Media Art ihre Nutzer_innen zerstreut und herbeiruft“. Unter *Invokation* versteht er Handlungen, die ins Designscript eingeschriebene oder von partizipierenden User_innen vorgefundene Teilnahmebedingungen definieren und den Aufruf von Ereignissen, die Änderungen der Assemblage erwirken. *Evokation* beschreibt schließlich die erwirkten affektiven und effektiven materiellen Veränderungen; Transformationen, die wiederum die Möglichkeitsbedingungen für folgende Avokationen ausmachen. Zusammengenommen artikulieren diese Begriffe die charakteristischen Dynamiken der Datenverarbeitung und die Arten der Einbindung, die sie ermöglicht. Charakteristisch für letztere ist laut Chesher eine Form von „gemanagter Unbestimmbarkeit“, die nicht nur durch Datenbanken und zentrale Recheneinheiten bewirkt wird, sondern entscheidend von den „Peripheriekomponenten, die mit Materialität in Kontakt sind“ und die Grenzen der eng konstruierten Maschine aufbrechen. Die Terminologie ist teilweise ein Angebot, die bekannteren Begriffe *input*, *processing* und *output* zu ersetzen. Diese neuen „primitiven technokulturellen Formationen“ dehnen den Interaktionsraum aus, weg vom eng definierten Interface, hin zu den Umgebungen und den transformierten und transformativen Subjekt-Objekt-Beziehungen, die unsere gelebte Erfahrung technologischer Praxis ausmachen.

Cheshers produktive Diskussion der entscheidenden Rolle von Invokationen in Mensch-Computer-Interaktionen schafft eine neue Basis, auf der die Formen von Asymmetrie, die ich in *Plans and Situated Actions* beschrieben hatte, betrachtet werden können. Ich hielt den Zugang der Maschine zu den Aktivitäten des Users für besonders entscheidend und begrenzte ihn ausdrücklich auf diejenigen, die seinen Zustand veränderten. Chesher arbeitet außerhalb des Rahmens der Beschäftigung mit den Wirkmächtigkeiten [*agencies*] der interaktiven Maschine wie sie in der KI passiert. Er kümmert sich dementsprechend weniger um Fragen der Mensch-Maschine-Symmetrie, als vielmehr um die Gestaltung der verfügbaren Invokationen und ihre evokativen Wirkun-

⁸⁵ Chris Chesher, *Invocation, Evocation and Avocation in New Media Art*, unpublished manuscript, University of Sydney, 2004.

gen. Für beide Analysen ist die Frage der Invokationen zentral. Cheshers Rahmung hilft allerdings, den Fokus weg von der Beschäftigung mit der Frage, ob die Maschine wie ein Mensch ist, hin zur Betrachtung der spezifischen soziomateriellen Assemblagen, ihrer Möglichkeiten und Auswirkungen zu verschieben. New Media-Künstler_innen, ihre Arbeiten und die Personen, die daran teilhaben, werden durch diese Assemblagen miteinander konfiguriert. Darin wird Differenz zur Basis von mehr als nur der Reproduktion von Machtbeziehungen, *command & control* oder gehorsamem Dienst.

Die Vergrößerung der Rahmen und verantwortliche Schnitte

In den letzten 20 Jahren haben die Geistes- und Sozialwissenschaften neue Möglichkeiten geschaffen, um die Schnittstelle von Menschen und Maschinen zu überdenken. Die Wiederaneignung der Cyborg als Figur, deren Grenzen enge Verbindungen des Organischen und Anorganischen umfassen, hat uns Methoden an die Hand gegeben, um die Myriade an tatsächlichen oder imaginären Umgestaltungen von Körpern und Artefakten zu analysieren. Über die singuläre Figur des Mensch-Maschine-Hybriden hinaus ausgedehnt, löst sich die Cyborg-Metapher in ein Feld von komplexen soziomateriellen Assemblagen auf, die gegenwärtig in den Sozialwissenschaften und der Informatik erforscht werden. Diese Rekonzeptualisierungen haben produktive neue Forschung und Praxis angeregt: Von *close readings* der Begegnungen an der Schnittstelle von Person und Maschine bis hin zu ausführlichen historischen und komparativen Analysen von technologieintensiven verteilten Online-Arbeitsplätzen.

Auf methodologischer Ebene hat diese Sichtweise auf soziomaterielle Forschungsobjekte zwei tiefgreifende Konsequenzen. Sie verlangt Aufmerksamkeit für die Frage der Rahmen der Grenzarbeit, durch die eine gegebene Entität als solche beschrieben werden kann. Ausgehend von der Prämisse, dass diskrete Analyseeinheiten keine Gegebenheiten sind, sondern erst erschaffen werden, müssen wir uns fragen, wie jedwedes Objekt der Analyse, sei es menschlich, nicht-menschlich oder eine Kombination der beiden, getrennt von den größeren Netzwerken, zu denen es gehört, adressiert wird.⁸⁶ Diese Arbeit der Schnitte durch das Netzwerk ist, wie ich argumentiert habe, eine grundlegende Bewegung in der Gestaltung soziomaterieller Assemblagen als Objekte von Analyse oder Intervention. Im Falle von Robotern, oder allgemeiner von autonomen Maschinen (wie auch im Falle des menschlichen Individuums), nimmt diese Arbeit die Gestalt von Repräsentationsmodi an, die bestimmte Orte, Körper und Wirkmächtigkeiten in den Vordergrund stellen, während sie andere in den Hintergrund drängen. Wie ich an anderer Stelle vorgeschlagen

⁸⁶ Law benutzt dafür den Begriff *method assemblage*: ders., *After Method: Mess in Social Science Research*, London, New York, NY, 2004, S. 14.

habe, geht diese räumliche Verkleinerung des relevanten Feldes von Wirkmächtigkeiten [*agencies*] mit der Inszenierung performativer Akte einher, die durch Berichte und Präsentationen, die selbst wiederum im Modus unveränderlicher Mobilität erstarrt sind, wiederholbar sind.⁸⁷ Unsere Aufgabe als Analytiker_innen ist es dementsprechend, die Rahmen zu vergrößern. Das bedeutet metaphorisch gesprochen, den Bildausschnitt so zu erweitern, dass es möglich wird, die Magie der erzeugten Effekte anzuerkennen, während zugleich die verborgenen Arbeiten und die unkontrollierbaren Unwägbarkeiten, die seine Grenzen überschreiten, erklärt werden können.

Zur gleichen Zeit muss eine umfassende Analyse diese Entitäten und die Orte und Momente ihrer Wirksamkeit in noch weiter ausgedehnten räumlichen und zeitlichen Beziehungen lokalisieren. Begegnungen an der Schnittstelle finden unweigerlich in Umfeldern statt, die unzählige andere Personen, Artefakte und fortlaufende Aktivitäten umfassen, die alle auf verschiedene Weise ihren Verlauf beeinflussen und informieren. Fragen der Dimension werden in den Sozialwissenschaften traditionell entweder als Fragen des Quantifizierens – wie viele dieser Analyseeinheiten gibt es – gedacht oder als Fragen der Neuformulierung in allgemeineren Begriffen. Eine Alternative ist es, sich Dimensionen nicht als Angelegenheiten von eins bis viele, von klein bis groß, von spezifisch zu allgemein zu nähern, sondern als Extensionen von Zeit und Raum. Wie weit unsere Analyse sich in ihrer historischen Spezifität und Reichweite erstreckt oder sie beim Verfolgen von Verbindungslinien von einem bestimmten Objekt oder Ort zu einem anderen geht, ist immer eine anwendungsorientierte Frage. Das heißt, es geht darum, das Netzwerk zu zerschneiden, eine Linie zu ziehen, die in jedem Fall viel eher ein Konstrukt ist, als etwas Vorgegebenes. Der relativ willkürliche oder auch prinzipientreue Charakter des Schnittes hängt nicht von seiner Ausrichtung an einer unabhängig existierenden Ontologie ab, sondern von unserer Fähigkeit, seine Grundlagen und seine Implikationen zu artikulieren.

Diese methodologischen Fragen sind keine privilegierten Themen der Sozialwissenschaften, sondern auch endogener Aspekt jedes Schauplatzes sozio-materieller Konfiguration. Vom Designer, der die Grenzen von System und User voneinander abgrenzen muss, über den Körper der Chirurgin, die durch telemetrisches Sehvermögen rekonfiguriert wird, bis zum Krankenhauspersonal, das in die Neugestaltung eines Operationssaals eingeschrieben wird – Fragen des Verbindens und der Trennung von Mensch und Nicht-Mensch sind Alltagsangelegenheiten. So sehr diese Beziehungen auch durch Wiederholung verfestigt oder provisorisch zusammengehalten werden mögen, so sehr sind sie dennoch Konstrukte. Die Aufgabe für die kritische Praxis besteht darin, der Reinszenierung von Geschichten über autonome menschliche Akteur_innen und diskrete technische Objekte zu widerstehen. Und zwar zugunsten einer Orientierung an Handlungskapazitäten, die sich aus spezifischen Konfigurati-

⁸⁷ Suchman (2007), *Demystifications and Reenchantments*.

onen von Menschen und Dingen zusammensetzen. Die Schnittstelle auf diese Weise zu sehen, macht eine zeitliche und räumliche Verschiebung in unserer Analyseeinheit notwendig. Um eine gegebene Anordnung von Menschen und Artefakten zeitlich zu verstehen, ist es nötig, diese Konfiguration in sozialen Historien und individuellen Biografien – sowohl von Personen als auch von Dingen – zu lokalisieren. Es ist außerdem erforderlich, sie innerhalb eines immer ausgedehnteren Beziehungsgeflechts zu verorten, und arbiträr – aber zielgerichtet – durch praktische, analytische und/oder politische Akte der Grenzziehung hindurch zu schneiden.

Mein Anliegen in meinem Buch *Human-Machine Reconfigurations: Plans and Situated Actions* waren die spezifischen materiell-diskursiven Apparate, durch die gegenwärtige Beziehungen von Menschen und Maschinen intelligibel und real gemacht werden. Karen Barad zufolge wird „Realität aus dem Prozess sedimentiert, in dem die Welt durch bestimmte Praktiken und nicht durch andere, intelligibel gemacht wird“.⁸⁸ Barads agentischer Realismus erinnert uns daran, dass Grenzen zwischen Menschen und Maschinen keine Naturgegebenheiten sind, sondern auf spezifische historische Weisen mit spezifischen sozialen und materiellen Konsequenzen konstruiert werden. Wie Barad aufzeigt, sind Grenzen für die Bedeutungsproduktion notwendig und aus genau diesem Grund niemals unschuldig. Weil die Schnitte, die in Grenzziehungen inbegriffen sind, immer agentisch positioniert sind, anstatt natürlich gegeben zu sein und weil Grenzziehungen reale Konsequenzen haben, sind wir zur Verantwortlichkeit verpflichtet.⁸⁹ Bei dieser Verantwortlichkeit geht es allerdings nicht um die Identifizierung von Autor_innenschaft in einem einfachen Sinne, sondern vielmehr um ein Problem des Verstehens von Wirkungen bestimmter Assemblagen und die Beurteilung von den Verteilungen, die diese – im Guten wie im Schlechten – vollziehen. Wie Barad es formuliert: „Wir sind verantwortlich für die Welt in der wir leben, nicht weil sie eine willkürliche Konstruktion unserer Wahl ist, sondern weil sie aus bestimmten Praktiken, in deren Gestaltung wir eine Rolle spielen, sedimentiert wird“.⁹⁰

Ausgehend von diesem Verständnis von Grenzziehungen, möchte ich vorschlagen, dass der Preis für die Anerkennung der Wirkmächtigkeit [*agency*] von Artefakten keineswegs die Leugnung unserer eigenen sein muss. Könnten wir jetzt, wo die Idee der Wirkmächtigkeiten [*agencies*] von Dingen gut etabliert ist, nicht den Menschen ohne Desillusionierung sozusagen hinter dem Vorhang hervorholen? Dafür müssten wir unter anderem die Rolle des Vorhangs anerkennen. Wirkmächtigkeiten [*agencies*] – und damit verbundene Verantwortlichkeiten – wohnen weder uns noch unseren Artefakten inne, son-

⁸⁸ Barad (1998), *Getting Real*, S. 105.

⁸⁹ Karen Barad, „Meeting the Universe Halfway: Ambiguities, Discontinuities, Quantum Subjects, and Multiple Positionings in Feminism and Physics“, in: Lynn Hankinson/Jack Nelson (Hg.), *Feminism, Science, and the Philosophy of Science: A Dialog*, Norwell, MA, 1996, S. 161-194: 187.

⁹⁰ Barad (1998), *Getting Real*, S. 102.

dem unseren Intraaktionen. Folgen wir Barad, ist die Frage, wie Assemblagen so konfiguriert werden können, dass wir verantwortlich und generativ mit und durch sie intraagieren. Das Vermächtnis der Technowissenschaften des 20. Jahrhunderts postuliert autonome Handlungsfähigkeit [*agency*] als primären Apparat für die Identifikation von Menschlichkeit und setzt sich die Reiteration dieses Apparatus in der Konfiguration menschenähnlicher Maschinen zum Ziel. Vorhaben, die daran arbeiten, eine relationale, performative Erzählung soziomaterieller Phänomene zu entwickeln, lassen allerdings ein anderes Projekt erkennen. Dieses Projekt beruht auf der Anerkennung der Besonderheiten von Körpern und Artefakten, von kulturell-historischen Praktiken, die durch die Mensch-Maschine-Differenzen (re-)iterativ gezeichnet werden und der Anerkennung der Möglichkeiten und Politiken von Umverteilung durch die Mensch-Maschine-Grenze hindurch. Verstanden als Interaktionen zwischen Menschen und Maschinen, war die Frage ob letztere am besten als Objekte behandelt werden sollten oder eines Tages erfolgreich die Kapazitäten autonomer menschlicher Subjekte nachahmen könnten. Die alternative Perspektive, die ich hier vorgeschlagen habe, nimmt an, dass Personen und Maschinen auf unvorhergesehene Weise durch bestimmte, mehr oder weniger dauerhafte, Arrangements stabilisiert werden, deren Reiteration und/oder Rekonfiguration das kulturelle und politische Projekt des Designs darstellen. Ein Projekt, in das wir alle kontinuierlich verwickelt sind. Verantwortlichkeit wird aus dieser Perspektive weder durch Kontrolle noch durch Verzicht erreicht, sondern durch fortlaufende praktische, kritische und generative Akte der Verbindlichkeit. Worum es letztendlich geht, ist nicht entweder Personen oder Dingen *agency* zuzuschreiben, sondern Materialisierungen von Subjekten, Objekten und die Beziehungen zwischen ihnen als – mehr oder weniger beständige und anfechtbare – Wirkungen von anhaltenden soziomateriellen Praktiken zu identifizieren.

Lucy Suchman, *Reconfigurations*, 2007 © Cambridge University Press 2007, translated with permission.

Übersetzung: Katrin M. Kämpf

Literatur

- Aanestad, Margunn, „The Camera as an Actor: Design-In-Use of Telemedicine Infrastructure in Surgery“, in: *Computer-Supported Cooperative Work*, 12 (2003), S. 1-20.
 Ahmed, Sara, *Differences that Matter: Feminist Theory and Postmodernism*, Cambridge, 1998.

- Dies., *Strange Encounters: Embodied Others in Post-Coloniality*, London, New York, NY, 2000.
- Dies./Kilby, Jane/Lury, Celia/McNeil, Maureen/Skeggs, Beverly (Hg.), *Transformations: Thinking through Feminism*, London, New York, NY, 2000.
- Ashmore, Malcolm/Wooffitt, Robin/Harding, Stella, „Humans and Others: The Concept of ‚Agency‘ and Its Attribution“, in: *American Behavioral Scientist* 37, 6 (1994), S. 733-738.
- Balsamo, Anne, *Technologies of the Gendered Body: Reading Cyborg Women*, Durham, NC, 1996.
- Dies., „Reading Cyborgs Writing Feminisms“, in: Gill Kirkup/Linda Janes/Kathryn Woodward/Fiona Hovenden (Hg.), *The Gendered Cyborg: A Reader*, London, New York, NY, 2000, S. 148-158.
- [Barad, Karen, *Verschränkungen*, Berlin, 2015.]
- Dies., „Meeting the Universe Halfway: Ambiguities, Discontinuities, Quantum Subjects, and Multiple Positionings in Feminism and Physics“, in: Lynn Hankinson/Jack Nelson (Hg.), *Feminism, Science, and the Philosophy of Science: A Dialog*, Norwell, MA, 1996, S. 161-194.
- Dies., „Getting Real: Technoscientific Practices and the Materialization of Reality“, in: *Differences: A Journal of Feminist Cultural Studies* 10, (1998), S. 88-128.
- Dies., „Posthumanist Performativity: Toward an Understanding of How Matter Comes to Matter“, in: *Signs: Journal of Women in Culture and Society*, 28 (2003), S. 801-831.
- Dies., „Dem Universum auf halbem Wege begegnen: Realismus und Sozialkonstruktivismus ohne Widerspruch“, in: dies., *Verschränkungen*, Berlin, 2015, S. 7-69.
- Bhabha, Homi, *The Location of Culture*, London, 1994.
- Bjerknes, Gro/Ehn, Pelle/Kyng, Morten (Hg.), *Computers and Democracy: A Scandinavian Challenge*, Aldershot, 1987.
- Bødker, Susanne, *Through the Interface: A Human Activity Approach to User Interface Design*, Hillsdale, NJ, 1991.
- Braidotti, Rosi, *Nomadic Subjects*, New York, NY, 1994.
- Dies., *Metamorphoses: Towards a Materialist Theory of Becoming*, Cambridge, 2002.
- Butler, Judith, *Körper von Gewicht*, Frankfurt/M., 1997 [1993].
- Callon, Michel, „Akteur-Netzwerk-Theorie: Der Markttest“, in: Andréa Belliger/David J. Krieger, *ANThology: Ein einführendes Handbuch zur Akteur-Netzwerk-Theorie*, Bielefeld, 2006, S. 545-560.
- Carroll, John M., *Making Use: Scenario-Based Design of Human-Computer Interactions*, Cambridge, MA, 2000.
- Casper, Monica, *The Making of the Unborn Patient: A Social Anatomy of Fetal Surgery*, New Brunswick, NJ, 1998.
- Dies., „Reframing and Grounding Nonhuman Agency: What Makes a Fetus an Agent?“, in: *American Behavioral Scientist*, 37 (1994), S. 839-856.
- Castañeda, Claudia, *Figurations: Child, Bodies, Worlds*, Durham, NC, London, 2002.
- Dies., „Robotic Skin: The Future of Touch?“, in: Sara Ahmed/Jackie Stacey (Hg.), *Thinking through the Skin*, London, 2001, S. 223-236.
- Dies./Suchman, Lucy, „Robot Visions“, in: *Social Studies of Science* 44, 3 (2013), S. 315-341.
- Cherny, Lynn/Reba Weise, Elizabeth (Hg.), *Wired Women: Gender and New Realities in Cyberspace*, Seattle, WA, 1996.
- Chesher, Chris, *Invocation, Evocation and Avocation in New Media Art*, unpublished manuscript, University of Sydney, 2004.

- Clement, Andrew, „Looking for the Designers: Transforming the ‚Invisible‘ Infrastructure of Computerized Office Work“, in: *AI & Society*, 7 (1993), S. 323-344.
- Collins, Harry M., *Artificial Experts: Social Knowledge and Intelligent Machines*, Cambridge, MA, 1990.
- Cussins, Charis, „Ontological Choreography: Agency for Women Patients in an Infertility Clinic“, in: Marc Berg/Annemarie Mol (Hg.), *Differences in Medicine: Unravelling Practices, Techniques, and Bodies*, Durham, NC, 1998, S. 166-201.
- Dennett, Daniel, „The Practical Requirements for Making a Conscious Robot“, in: *Philosophical Transactions of the Royal Society of London A*, 349 (1994), S. 133-146.
- Dow Schull, Natasha, *Addiction by Design Machine Gambling in Las Vegas*, Princeton, NJ, 2012.
- Ehn, Pelle, *Work-Oriented Design of Computer Artifacts*, Stockholm, 1988.
- Franklin, Sarah/Lury, Celia/Stacey, Jackie (Hg.), *Global Nature, Global Culture*, London, 2000.
- Greenbaum, Joan/Kyng, Morten (Hg.), *Design at Work: Cooperative Design of Computer Systems*, Hillsdale, NJ, 1991.
- Goodwin, Charles, *Conversational Organization: Interaction between Speakers and Hearers*, New York, NY, 1981.
- Ders., „Professional Vision“, in: *American Anthropologist*, 96 (1994), S. 606-633.
- Ders., „Seeing in Depth“, in: *Social Studies of Science*, 25 (1995), S. 237-274.
- Ders., „The Blackness of Black: Color Categories as Situated Practice“, in: Lauren B. Resnick/Roger Säljö/Clotilde Pontecorvo/Barbara Burge (Hg.), *Discourse, Tools and Reasoning: Essays on Situated Cognition*, Berlin, 1997, S. 111-142.
- Ders., „The Body in Action“, in: Justine Coupland/Richard Gwyn (Hg.), *Discourse, the Body, and Identity*, New York, NY, 2003, S. 19-42.
- Ders./Goodwin, Marjorie Harness, „Context, Activity and Participation“, in: Peter Auer/Aldo Di Luzio (Hg.), *The Contextualization of Language*, Amsterdam, 1992, S. 77-99.
- Dies., „Seeing as Situated Activity: Formulating Planes“, in: Yrjö Engeström/David Middleton (Hg.), *Cognition and Communication at Work*, Cambridge, 1996, S. 61-95.
- Dies., „Contested Vision: The Discursive Constitution of Rodney King“, in: Britt-Louise Gunnarsson/Per Linell/Bengt Nordberg (Hg.), *The Construction of Professional Discourse*, New York, NY, 1997, S. 292-316.
- Goodwin, Dawn, *Acting in Anaesthesia: Agency, Participation, and Legitimation*, unveröffentlichte Dissertation, Lancaster University, 2004.
- Gupta, Akhil/Ferguson, James, *Anthropological Locations: Boundaries and Grounds of a Field Science*, Berkeley, CA, 1997.
- Halberstam, Judith, „Automating Gender: Postmodern Feminism in the Age of the Intelligent Machines“, in: *Feminist Studies*, 17 (1991), S. 439-460.
- Haraway, Donna, *Simians, Cyborgs, and Women: The Reinvention of Nature*, New York, NY, 1991.
- Dies., *Das Manifest für Gefährten: Wenn Spezies sich begegnen – Hunde, Menschen und signifikante Andersartigkeit*, Berlin, 2016.
- Dies., „Ein Manifest für Cyborgs. Feminismus im Streit mit den Technowissenschaften“, in: dies., *Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen*, Frankfurt/M., New York, NY, 1995 [amerik. OA 1985], S. 33-72.
- [Dies., „Situierendes Wissen. Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive“, in: dies., *Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cy-*

- borgs und Frauen*, Frankfurt/M., New York, NY, 1995 (amerik. OA 1985), S. 73-97.]
- Heath, Christian, *Body Movement and Speech in Medical Interaction*, Cambridge, New York, NY, 1986.
- Ders./Luff, Paul, „Collaboration and Control: Crisis Management and Multimedia Technology in London Underground Line Control Rooms“, in: *Computer-Supported Cooperative Work* 1, 1 (1992), S. 69-94.
- Heath, Christian/Svensson, Marcus/Hindmarsh, Jon/Luff, Paul/Vom Lehn, Dirk, „Configuring Awareness“, in: *Computer-Supported Cooperative Work*, 11 (2002), S. 317-347.
- Henderson, Kathryn, *On Line and on Paper: Visual Representations, Visual Culture, and Computer Graphics in Design Engineering*, Cambridge, MA, 1999.
- Hirschauer, Stefan, „The Manufacture of Bodies in Surgery“, in: *Social Studies of Science* 21, 2 (1991), S. 279-319.
- Hughes, John/Randall, David/Shapiro, Dan, „From Ethnographic Record to System Design: Some Experiences from the Field“, in: *Computer-Supported Cooperative Work*, 1 (1993), S. 123-141.
- Ingold, Tim, *The Perception of the Environment: Essays in Livelihood, Dwelling and Skill*, London, New York, NY, 2000.
- Jain, Sarah, *Injury: The Politics of Product Design and Safety Law in the United States*, Princeton, NJ, 2006.
- Dies., „The Prosthetic Imagination: Enabling and Disabling the Prosthesis Trope“, in: *Science, Technology and Human Values*, 24 (1999), S. 31-54.
- Knorr-Cetina, Karin, *Wissenskulturen. Ein Vergleich naturwissenschaftlicher Wissensformen*, Frankfurt/M., 2002.
- Landauer, Thomas, *The Trouble with Computers: Usefulness, Usability, and Productivity*, Cambridge, MA, 1995.
- Latour, Bruno, *Die Hoffnung der Pandora. Untersuchungen zur Wirklichkeit der Wissenschaft*, Frankfurt/M., 2002.
- Ders., *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*, Frankfurt/M., 2008, S. 104-106.
- Law, John, *After Method: Mess in Social Science Research*, London, New York, NY, 2004.
- Ders., „Technology and Heterogeneous Engineering: The Case of Portuguese Expansion“, in: Wiebe E. Bijker/Thomas P. Hughes/Trevor Pinch (Hg.), *The Social Construction of Technological Systems*, Cambridge, MA, 1987, S. 111-134.
- Ders., „Organizing Accountabilities: Ontology and the Mode of Accounting“, in: Roland Munro/Jan Mouritsen (Hg.), *Accountability: Power, Ethos and the Technologies of Managing*, London, 1996, S. 283-306.
- Ders./Mol, Annemarie (Hg.), *Complexities: Social Studies of Knowledge Practices*, Durham, NC, London, 2002.
- Lee, Nick/Brown, Steve, „Otherness and the Actor Network: The Undiscovered Continent“, in: *American Behavioral Scientist*, 37 (1994), S. 772-790.
- Lynch, Michael, „Laboratory Space and the Technological Complex: An Investigation of Topical Contextures“, in: *Science in Context*, 4 (1991), S. 51-78.
- Ders./Livingston, Eric/Garfinkel, Harold, „Temporal Order in Laboratory Work“, in: Karin Knorr-Cetina/Michael Mulkay (Hg.), *Science Observed. Perspectives on the Social Study of Science*, London, 1983, S. 205-238.
- Marks, Laura U., *Touch: Sensuous Theory and Multisensory Media*, Minneapolis, MN, 2002.

- Mol, Annemarie, *The Body Multiple: Ontology in Medical Practice*, Durham, NC, 2002.
- Moore, C. L., „No Woman Born“, in: Thomas N. Scortia/George Zebrowski (Hg.), *Human-Machines: An Anthology of Stories about Cyborgs*, New York, NY, 1975, S. 63-118.
- Moore, C. L., „Nie wurde eine solche Frau geboren“, in: dies., *Der Kuss des schwarzen Gottes*, München, 1982, S. 271-327.
- Mort, Maggie/Goodwin, Dawn/Smith, Andrew/Pope, Catherine, „Safe Asleep? Human-Machine Relations in Medical Practice“, in: *Social Science & Medicine*, 61 (2005), S. 2027-2037.
- Mulcahy, Dianne, „Working Bodies and Representations: Tales from a Training Field“, in: *Science, Technology and Human Values*, 24 (1999), S. 80-104.
- Pickering, Andrew, *Constructing Quarks: A Sociological History of Particle Physics*, Edinburgh, 1984.
- Ders., *The Mangle of Practice: Time, Agency and Science*, Chicago, IL, 1995.
- Prentice, Rachel, *Swimming in the Joint: Surgery, Technology, Perception*, paper presented at *Social Studies of Science Society Annual Meeting*, Pasadena, CA, 2005.
- Robertson, Toni, „The Public Availability of Actions and Artefacts“, in: *Computer-Supported Cooperative Work*, 11 (2002), S. 299-316.
- Rogers, Yvonne/Sharp, Helen/Preece, Jennifer, *Interaction Design: Beyond Human-Computer Interaction*, New York, NY, 2002.
- [Roßler, Gustav, „Nachwort des Übersetzers“, in: Andrew Pickering, *Kybernetik und Neue Ontologien*, Berlin, 2007, S. 177-184.]
- Sandoval, Chela, „New Sciences: Cyborg Feminism and the Methodology of the Oppressed“, in: Jenny Wolmark (Hg.), *Cybersexualities. A Reader in Feminist Theory, Cyborgs and Cyberspace*, Edinburgh, 1999, S. 247-263.
- Schegloff, Emanuel, „Body Torque“, in: *Social Research*, 65 (1998), S. 535-596.
- Schuler, Douglas/Namioka, Aki (Hg.), *Participatory Design: Principles and Practices*, Hillsdale, NJ, 1993.
- Schull, Natasha, „Digital Gambling: The Coincidence of Desire and Design“, in: *ANNALS of the American Academy of Political and Social Science*, 597 (2005), S. 65-81.
- Shapin, Steve, „The Invisible Technician“, in: *American Scientist*, 77 (1989), S. 553-563.
- Smith, Brian Cantwell, *On the Origin of Objects*, Cambridge, MA, 1996.
- Spender, Dale, *Nattering on the Net: Women, Power and Cyberspace*, Toronto, 1996.
- Star, Susan Leigh, „Invisible Work and Silenced Dialogues in Knowledge Representation“, in: Inger V. Eriksson/Barbara Ann Kitchenham/Kea G. Tjidsens (Hg.), *Women, Work and Computerization. Understanding and Overcoming Bias in Work and Education*, Amsterdam, 1991, S. 81-92.
- Strathern, Marilyn, *The Gender of the Gift: Problems with Women and Problems with Society in Melanesia*, Berkeley, CA, 1988.
- Dies., *Property, Substance, and Effect: Anthropological Essays on Persons and Things*, London, New Brunswick, NJ, 1999.
- Suchman, Lucy, *Plans and Situated Actions: The Problem of Human-Machine Communication*, New York, NY, 1987.
- Dies., *Human-Machine Reconfigurations: Plans and Situated Actions*, 2. Aufl., Cambridge, New York, NY, 2007.

- Dies., „Technologies of Accountability: On Lizards and Airplanes“, in: Graham Button (Hg.), *Technology in Working Order: Studies of Work, Interaction, and Technology*, London, 1993, S. 113-126.
- Dies., „Working Relations of Technology Production and Use“, in: Donald Mackenzie/Judy Wajcman (Hg.), *The Social Shaping of Technology*, 2. Aufl., Buckingham, Philadelphia, PA, 1999, S. 258-268.
- Dies., „Embodied Practices of Engineering Work“, in: *Mind, Culture & Activity*, 7 (2000), S. 4-18.
- Dies., „Located Accountabilities in Technology Production“, in: *Scandinavian Journal of Information Systems*, 14 (2002), S. 91-105.
- Dies., „Practice-Based Design: Notes from the Hyper-Developed World“, in: *The Information Society*, 18 (2002), S. 1-6.
- Dies., „Demystifications and Reenchantments of the Humanlike Machine“, in: dies., *Human-Machine Reconfigurations: Plans and Situated Actions*, 2. Aufl., Cambridge, New York, NY, 2007, S. 241-258.
- Dies., „Figuring the Human in AI and Robotics“, in: dies., *Human-Machine Reconfigurations: Plans and Situated Actions*, 2. Aufl., Cambridge, New York, NY, 2007, S. 226-240.
- Dies., „Plans, Scripts and Other Ordering“, in: dies., *Human-Machine Reconfigurations: Plans and Situated Actions*, 2. Aufl., Cambridge, New York, NY, 2007, S. 187-205.
- Dies./Jordan, Brigitte, „Computerization and Women’s Knowledge“, in: Kea G. Tijdens/Mary Jennings/Ina Wagner/Margaret Weggelaar (Hg.), *Women, Work and Computerization: Forming New Alliances*, Amsterdam, 1989, S. 153-160 [nachgedruckt in: Philip E. Agre/Douglas Schuler (Hg.), *Reinventing Technology, Rediscovering Community: Critical Explorations in Computing as a Social Practice*, Greenwich, CT, 1997, S. 97-105].
- Terry, Jennifer/Calvert, Melodie (Hg.), *Processed Lives: Gender and Technology in Everyday Life*, London, New York, NY, 1997.
- Thompson, Charis, *Making Parents: The Ontological Choreography of Reproductive Technologies*, Cambridge, MA, 2005.
- Traweek, Sharon, *Beamtimes and Lifetimes: The World of High Energy Physicists*, Cambridge, MA, 1988.
- Turnbull, David, *Masons, Tricksters and Cartographers: Comparative Studies in the Sociology of Scientific and Indigenous Knowledge*, Amsterdam, 2000.
- Verran, Helen, *Science and an African Logic*, Chicago, IL, 2001.
- Wakeford, Nina, „Gender and the Landscapes of Computing in an Internet Cafe“, in: Gill Kirkup/Linda Janes/Kathryn Woodward/Fiona Hovenden (Hg.), *The Gendered Cyborg: A Reader*, London, New York, NY, 2000, S. 291-304.
- Wei, Sha Xin, „Resistance is Fertile: Gesture and Agency in the Field of Responsive Media“, in: *Configurations*, 10 (2002), S. 439-472.
- Wolmark, Jenny (Hg.), *Cybersexualities: A Reader on Feminist Theory, Cyborgs and Cyberspace*, Edinburgh, 1999.

VERKÖRPERUNGEN

KÄTHE VON BOSE

„MIT LIEBE HANDGEMACHT“.
NACHHALTIGE DO-IT-YOURSELF-MODE ALS
KÖRPERLICH-AFFEKTIVE GESCHLECHTERPRAXIS

1. Einleitung

Als sich im Januar 2017 in Washington D.C. und vielen weiteren Städten der USA Millionen von Menschen versammelten, um auf dem sogenannten Women's March gegen die Person und Politik des neu gewählten Präsidenten Trump auf die Straße zu gehen, trugen viele von ihnen handgestrickte, pinke Mützen: sogenannte Pussyhats.¹ Seitdem haben sich die Mützen global verbreitet und fanden sogar Eingang in die Modewelt, als Missoni Anfang des Jahres 2017 seine Models mit ‚Pussyhats‘ auf den Laufsteg schickte.² Handgestrickt ist an dieser Stelle in zweierlei Hinsicht von Bedeutung. Zum einen lässt sich dies in einer Bewegung des ‚Do it yourself‘ und ‚Radical Crafting‘ verorten, die Selbstgemachtes mit – insbesondere (queer-)feministisch bewegter – politischer Kritik verknüpft.³ Zum anderen deutet das Meer aus pinken Strickmützen auch – allgemeiner gesprochen – auf einen Aufschwung ‚weiblich‘ konnotierter, textiler Handarbeiten hin. Textile Praktiken des Selbermachens machen, so berichtete der Branchenverband Initiative Handarbeit im Jahr 2016, einen großen Teil des allgemein beschworenen Trends des Selbermachens aus: „Mehr als 18,6 Mio. Menschen stricken, häkeln oder nähen in

¹ Online unter: www.pussyhatproject.com, zuletzt aufgerufen am 01.09.2017.

² Darüber berichtete die Zeitschrift *Vogue Online*, online unter: www.vogue.com.au/fashion/news/milan+fashion+week+missoni+just+put+pussy+hats+on+the+runway,42022, zuletzt aufgerufen am 01.09.2017.

³ Vgl. exemplarisch Nikola Langreiter, „Weibliches‘ Handarbeiten – (anti-)feministisch!?!“, in: dies./Klara Löffler (Hg.), *Selbermachen. Diskurse und Praktiken des „Do it yourself“*, Bielefeld, 2017, S. 329-346; Sarah Held, „Critical Crafting und Craftivism. Textile Handarbeit, Feminismus und Widerstand“, in: Sonja Lehmann/Karina Müller-Wienbergen/Julia Elena Thiel (Hg.), *Neue Muster, alte Maschen? Interdisziplinäre Perspektiven auf die Verschränkungen von Geschlecht und Raum*, Bielefeld, 2015, S. 321-340; Critical Crafting Circle (Hg.), *Craftista! Handarbeit als Aktivismus*, Mainz, 2011; Verena Kuni, „Not Your Granny's Craft?‘ Neue Maschen, alte Muster – Ästhetiken und Politiken von Nadelarbeit zwischen Neokonservativismus, ‚New Craftism‘ und Kunst“, in: Jennifer John/Sigrid Schade (Hg.), *Grenzgänge zwischen den Künsten. Interventionen in Gattungshierarchien und Geschlechter-Konstruktionen*, Bielefeld, 2008, S. 169-191. Der Beginn einer solchen feministischen und teils queer-feministischen aktivistischen Tradition lässt sich auf die Riot Grrrl Bewegung zurückführen (vgl. dazu Melanie Groß, *Geschlecht und Widerstand*, Bielefeld, 2008).

ihrer Freizeit regelmäßig [...]. Das sind 1,6 Mio. mehr als noch 2013.“⁴ Nähen sei dabei seit einigen Jahren „das Trendthema Nummer 1“.⁵

Dieser ökonomische Aufschwung deutet schon darauf hin, dass aktuelle textile Handarbeiten nicht immer mit einer direkten politischen Botschaft verbunden sind, wie bei Praktiken des ‚Radical Crafting‘. Guckt man sich die (virtuellen) Orte und Plattformen näher an, auf denen Selbstgenähtes, -gestricktes und -gehäkeltes angeboten oder auch nur gezeigt werden, scheint damit auf den ersten Blick eher ein bestimmter ‚Lifestyle‘ statt strukturelle Anliegen verfolgt zu werden. Wissenschaftlich wie populärkulturell wird diese Beobachtung mit dem Begriff der ‚New Domesticity‘, einer ‚neuen Häuslichkeit‘, problematisiert, bei der es um persönliche Erfüllung durch eine ursprünglichere, bewusstere Lebensweise mit Handarbeit geht⁶, etwa wenn gut ausgebildete westlich sozialisierte Frauen ihre Arbeitsstellen aufgeben, um auf Handarbeitsplattformen wie DaWanda oder Etsy selbst Erzeugtes zu verkaufen.⁷ Hier wird schon deutlich, was Andreas Reckwitz unter dem Stichwort „ästhetischer Kapitalismus“⁸ und „Kreativitätsdispositiv“⁹ untersucht: Affirmationen wie die der Selbstverwirklichung, Produktivität und Erfüllung verdecken höchstens die komplexen Verschränkungen und gegenseitigen Bedingtheiten von Kreativität und Marktlogik.¹⁰ Keine der hier fokussierten Handarbeitspraktiken sind außerhalb kapitalistischer Marktlogiken zu verorten¹¹, und auch der in queer-feministischen Kontexten mit einem kapitalismuskritischen Anspruch verknüpfte Begriff des ‚Do it yourself‘ kann nicht „als per se kritisch oder subversiv wahrgenommen werden“¹², und zwar nicht erst, seit er von Plattformen wie DaWanda kommerziell breit genutzt wird.¹³

⁴ Online unter: www.initiative-handarbeit.de/presse/selfmade-luxury-handarbeit-als-neues-status-symbol, zuletzt aufgerufen am 19.09.2017.

⁵ Online unter: www.initiative-handarbeit.de/presse/immer-auf-der-suche-nach-neuen-ideen-die-handarbeits-trends-2017, zuletzt aufgerufen am 19.09.2017.

⁶ Vgl. kritisch zu diesem Diskurs Radhika Gajjala, „When Your Seams Get Undone, Do You Learn to Sew or to Kill Monsters?“, in: *The Communication Review* 18, 1 (2015), S. 23-36.

⁷ Vgl. Nikola Langreiter, „Alles in Ordnung mit dem Selbstermach-Selbst. Formen und Funktionen des Biografisierens in der Handmade-Nischenökonomie“, in: *Kuckuck. Notizen zur Alltagskultur* 29, 1 (2014), S. 44-49; Emmanuelle Dirix, „Stitched Up – Representations of Contemporary Vintage Style Mania and the Dark Side of the Popular Knitting Revival“, in: *TEXTILE* 12, 1 (2014), S. 86-99.

⁸ Andreas Reckwitz, *Die Erfindung der Kreativität – Zum Prozess gesellschaftlicher Ästhetisierung*, Frankfurt/M., 2012.

⁹ Ebd.

¹⁰ Dies eröffnet insbesondere Fragen nach Arbeitsverhältnissen und Prekarisierungsprozessen im Zusammenhang mit ‚kreativer‘ Arbeit, die bereits breit untersucht wurden, vgl. exemplarisch Angela McRobbie, *Be Creative: Making a Living in the New Culture Industries*, Cambridge, 2016; Alexandra Manske, *Kapitalistische Geister in der Kultur- und Kreativwirtschaft. Kreative zwischen wirtschaftlichem Zwang und künstlerischem Drang*, Bielefeld, 2015.

¹¹ Vgl. auch Langreiter (2017), ‚Weibliches‘ Handarbeiten – (anti-)feministisch!?, S. 345.

¹² Held (2015), *Critical Crafting und Craftivism*, S. 330.

¹³ Online unter: <https://de.dawanda.com/do-it-yourself/>, zuletzt aufgerufen am 01.09.2017.

In diesem Beitrag will ich weniger einer eindeutigen Einordnung von DIY-Praktiken in Aktivismus oder in einen vermeintlichen („weiblichen“) Rückzug in den „privaten“ Raum folgen. Beide Diskurse tendieren dazu, die aus gender-theoretischer Perspektive schon vielfach kritisierten Dichotomien privat/öffentlich und politisch/unpolitisch zu bestärken: Wo verläuft die Grenze des Politischen? Wann ist eine Handarbeit ein aktivistisches Statement, wann naiver Selbstzweck und wann gar ein Zeichen für eine feminisierende Re-traditionalisierung? Stattdessen setze ich an den virtuell-materiellen Praktiken des Selbermachens von Kleidung als sozialer Praxis selbst an und gehe der Frage nach den Geschlechtereffekten nach, die sich darin materialisieren: Wie werden hier vergeschlechtlichende Körpernormen reproduziert, aber auch problematisiert und unterlaufen?

Nach einer Einführung in meine theoretischen und methodischen Ausgangspunkte (2) greife ich für diese Fragestellung zwei Ebenen heraus: Zum einen geht es um die Körperpolitiken der selbst gemachten Mode und ihre Geschlechtereffekte (3), zum anderen um die Mode des „Upcyclings“ als sinnlich-affektive Praxis der Nachhaltigkeit (4). Das Stichwort, das den roten Faden für meine Analysen bildet, ist die Liebe, die als Motor für die Handarbeit propagiert wird: sowohl die handgemachten Kleidungsstücke selbst als auch den eigenen Körper, für den genäht wird, gelte es zu lieben. Wie ich zeigen werde, ist das Selbermachen von Kleidung aktuell in einem Spannungsfeld von Empowerment, Kommerzialisierung und körperlich-affektiven Verbindungen zu verorten, das Geschlecht auf eine ganz spezifische Weise herstellt.

2. Selbst gemachte Mode, Affekte und Geschlecht: Ausgangspunkte

Gründe für den Trend Handarbeit und speziell des Selbernehmens von Kleidung und Accessoires werden in den meisten journalistischen und branchenbezogenen, aber auch wissenschaftlichen Publikationen in spezifisch (post-)modernen Lebensweisen gesucht und gefunden. Die Freude am Handarbeiten wird auf individueller Ebene mit dem Bedürfnis nach Stressabbau und Ausgeglichenheit, Freude und Entspannung begründet, häufig mit Modebegriffen wie „Achtsamkeit“ in Zusammenhang gebracht und von psychologischen Studien mit gesundheitsfördernden Qualitäten versehen.¹⁴ Auf einer gesellschaftlichen Ebene werden zur Begründung eine Übersättigung von der globalisierten Modeindustrie und ein allgemeines Streben nach modischer Individualität¹⁵ oder

¹⁴ Vgl. exemplarisch Ann Futterman Collier/Heidi A. Wayment/Melissa Birkett, „Impact of Making Textile Handcrafts on Mood Enhancement and Inflammatory Immune Changes“, in: *Art Therapy: Journal of the American Art Therapy Association* 33, 4 (2016), S. 178-185.

¹⁵ Vgl. exemplarisch Christine Mortag, „Und Schnitt! Stricken und Töpfern als Hobby – das war gestern. Jetzt boomt das Nähen an der eigenen Maschine – gern auch in der Luxusausfüh-

die veränderte Arbeitswelt einer Wissens- und Dienstleistungsgesellschaft¹⁶ angeführt.

Bei solchen Erklärungsmustern bleiben jedoch meist widersprüchliche Elemente der konkreten Praktiken des Selbermachens von Kleidung unsichtbar, etwa die, dass sich traditionelle Handarbeiten, die auf Haptik, Materialität und Körperlichkeit basieren, mit Techniken der Digitalisierung und Virtualität vermischen. Denn: das Teilen, Zeigen und Einüben selbst gemachter Mode auf Webseiten, Blogs, Plattformen sozialer Medien, in Vlogs (Video-Blogs) und Podcasts ist längst nicht mehr von den DIY-Praktiken zu trennen. Digitale Techniken und Technologien werden dabei ebenfalls in einem ‚handgemachten‘ Stil angewandt, etwa wenn Videos wackeln und Fehler und Versprecher lachend einbezogen werden.¹⁷ Diese kleinen Fehler fügen sich auch insofern in die Logik des Handgemachten ein, als sie zugleich an der Herstellung kreativer Einzigartigkeit und – vermeintlich nicht-kommerzieller – Authentizität mitwirken.¹⁸ Auch die widersprüchlichen Anrufungen, die von dem Handarbeits-Trend auszugehen scheinen, werden medial nicht thematisiert: Dem Diskurs um Kreativität für Entspannung und Selbstverwirklichung – der „romance of being creative“¹⁹, wie Angela McRobbie es formuliert, – sind neoliberale Appelle der Selbstvermarktung und Selbstoptimierung eingeschrieben, die für das moderne Arbeitssubjekt in einer „Gesellschaft der Singularitäten“²⁰ konstitutiv sind.²¹

Für die Frage nach Mechanismen der Materialisierung und Verkörperung liegt die Beschäftigung mit Kleidung schon deshalb nahe, weil Kleidung Körper modelliert, präsentiert, erzeugt und transformiert. Kleidermode, so Gabriele Mentges, bilde „eine wichtige Strategie zur Herausbildung spezifischer Arten von geschlechtlichem Körperhabitus und körperlicher Disziplinierung“²², biete aber auch den Raum, „Geschlechterkonzepte und -bilder zu ver-

runge“, auf: *Süddeutsche Zeitung*, online unter: www.sueddeutsche.de/stil/do-it-yourself-bewegung-und-schnitt-1.3392042, zuletzt aufgerufen am 02.10.2017.

¹⁶ Vgl. Jana Gioia Baumann, „Strick dich reich. Handarbeit liegt im Trend. In Berlin eröffnen immer mehr Läden, und auch im Netz läuft das Geschäft“, auf: *Tagesspiegel*, online unter: www.tagesspiegel.de/wirtschaft/strick-dich-reich/7525378.html, zuletzt aufgerufen am 02.10.2017.

¹⁷ Vgl. auch Klara Löffler, „Bei Bedarf und nach Lust und Laune. Das Selbermachen in den Relationen der Lebensführung“, in: Nicola Langreiter/dies. (Hg.), *Selbermachen. Diskurse und Praktiken des „Do it yourself“*, Bielefeld, 2017, S. 309-328: 324.

¹⁸ Vgl. dazu Andreas Reckwitz, *Die Gesellschaft der Singularitäten*, Frankfurt/M., 2017, S. 252. Dafür sprechen auch die Momente des Scheiterns bei der Handarbeit selbst: Dass eigene Kleiderkreationen nicht perfekt sein müssen, ist eine Form des Empowerments, das viele Näher_innen sich gegenseitig vermitteln.

¹⁹ McRobbie (2016), *Be Creative*, S. 33.

²⁰ Reckwitz (2017), *Die Gesellschaft der Singularitäten*.

²¹ Vgl. auch Langreiter (2014), Alles in Ordnung mit dem Selbermacher-Selbst, S. 44-49; Reckwitz (2012), *Die Erfindung der Kreativität*.

²² Gabriele Mentges, „Mode: Modellierung und Medialisierung der Geschlechterkörper in der Kleidung“, in: Ruth Becker/Beate Kortendiek (Hg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie*, Wiesbaden, S. 570-576: 570.

handeln“.²³ Es ist die Wechselwirkung aus Kleidung und Körperlichkeit, die soziale Lesarten von Identitäten, etwa Deutungen zu Geschlecht, generiert.²⁴ In der hier untersuchten Näh-Szene ist das Zusammenwirken von Kleidung und Körper besonders von Affekten bestimmt. Wie im Folgenden deutlich werden wird, ist das Selbermachen von Kleidung wie auch die selbst gemachten Objekte affektiv aufgeladen – Materialien, die durch Haptik und Aussehen affizieren, Kleidung, die auf den eigenen Körper zugeschnitten wird, Technologien, die verbindend wirken. Anstatt etwa nach Identitätseffekten dieser Handarbeiten zu fragen, geht es hier daher um die Affekte, die dabei entstehen, und die die Objekte erst als das hervorbringen, was sie sind.

Dass Dinge des Alltags sinnlich-affektiv bedeutsam sind und im Gebrauch sowie im Zusammenspiel mit anderen Gegenständen, Körpern und Räumen Gefühle auslösen oder transportieren können, haben verschiedene Theorietraditionen auf sehr unterschiedliche Weisen herausgearbeitet – von Studien zur materiellen Kultur, über Arbeiten des New Materialism bis hin zu den Affect Studies.²⁵ Affekttheorien konzeptualisieren Affekte als nicht eindeutig festzulegende, weder im Subjekt noch Objekt zu verortende und doch wirkmächtige Phänomene. Sie sind nicht als individuell zu verstehen, sondern „constitute an integral part of the practical activities within which human bodies relate to other objects and subjects“.²⁶ Sie sind produktiv, aber ihre Effekte sind nicht eindeutig absehbar. Objekte sind in ihren emotionalen Bedeutungen somit ebenfalls nicht festgelegt – „subjects as well as objects are effects of encounters“²⁷ –, sondern wirken ebenso affizierend wie sie aus affektiven Verbindungen erst entstehen: „We are moved by things. And in being moved, we make things.“²⁸ So wirken auch Kleidungsstücke nicht immer auf gleiche Weise liebenswert, sondern werden je nach Kontext und Relationen immer wieder neu bedeutsam, etwa wenn sich der eigene Körper verändert: „Bodily transformations might also transform what is experienced as delightful. If our bodies change over time, then the world around us will create different impressions.“²⁹ Affekte lassen Solidaritäten und Allianzen entstehen, tragen aber auch zur Reproduktion von Machtverhältnissen bei, indem sie uns an soziale

²³ Ebd., S. 573.

²⁴ Vgl. exemplarisch ebd.; Gudrun Lehnert/Maria Weilandt (Hg.), *Ist Mode queer? Neue Perspektiven der Modeforschung*, Bielefeld, 2016; Cordula Bachmann, *Kleidung und Geschlecht. Ethnografische Erkundungen einer Alltagspraxis*, Bielefeld, 2008.

²⁵ Für einen Überblick zur „affektive[n] Macht der Dinge“ vgl. Sophia Prinz, „Die affektive Macht der Dinge. Einleitung“, in: Hanna Göbel/Sophia Prinz (Hg.), *Die Sinnlichkeit des Sozialen. Wahrnehmung und materielle Kultur*, Bielefeld, 2015, S. 53-60: 53 ff.

²⁶ Andreas Reckwitz, „Affective Spaces: A Praxeological Outlook“, in: *Rethinking History* 16, 2 (2012), S. 241-258: 251.

²⁷ Sara Ahmed, „Collective Feelings: Or, the Impressions Left by Others“, in: *Theory, Culture & Society* 21, 2 (2004), S. 25-42: 40.

²⁸ Sara Ahmed, „Happy Objects“, in: Marissa Gregg/Gregory Seigworth (Hg.), *The Affect Theory Reader*, Durham, London, 2010, S. 29-51: 33.

²⁹ Ebd., S. 31.

Normen und die Verhältnisse binden, in denen wir leben und die wir zugleich mitproduzieren.³⁰

Die hier untersuchten textilen Handarbeiten verstehe ich als soziale Praxis, die Teil aktueller Geschlechterpraxen sind und mit der – insbesondere durch mediale und virtuelle Praktiken des Anleitens, Zeigens und Verbreitens selbst genähter Objekte – Geschlechterkonstruktionen hergestellt werden. Denn dass es auch bei den aktuellen Handarbeiten nach wie vor zentral um das Thema Geschlecht geht, bestätigt nicht nur die Überzahl an (meist jungen) Frauen*, die virtuell vernetzt nähen, häkeln, stricken und sticken. Auch das Beschwören des Gegenteils in Medienberichten macht den Handarbeitsmarkt zu einem vergeschlechtlichten Terrain – wird dort doch betont, dass nicht nur Frauen, sondern auch Männer von dem Trend erfasst worden oder in das Geschäft mit dem Hobbyhandarbeiten eingestiegen seien.³¹ Solche Diagnosen, gerade wenn sie einen – nach wie vor geringen – Männeranteil als Besonderheit hervorheben, rekurrieren implizit auf die Feminisierung von Handarbeit: Historisch wie aktuell sind insbesondere Handarbeiten, die Kleidung herstellen oder sie durch Waschen, Pflegen und Reparieren erhalten, eine ‚weibliche‘ Form der Arbeit – jedoch nur allzu häufig nicht als solche anerkannt. Die nach wie vor ungleiche gesellschaftliche Arbeitsteilung spiegelt sich auch im Phänomen DaWanda wider: In zahlreichen Videos, die von DaWanda selbst produziert wurden, um einzelne Läden ihrer Plattform vorzustellen, berichten Verkäuferinnen von ihrer Entscheidung, ihr Hobby zum Beruf zu machen – und sich damit von einer sicheren Arbeitsstelle in eine unsichere Selbstständigkeit zu begeben. Begründet wird diese Entscheidung häufig mit der Geburt von Kindern und der daraufhin anfallenden, unter anderen Arbeitsbedingungen unvereinbaren Familienarbeit, die dabei implizit als ‚weibliches‘ Terrain reifiziert wird.³² In den Videos wird dies als Wahlfreiheit und Selbstverwirklichung dargestellt, ganz nach dem von Nikola Langreiter formulierten Credo der DIY-Vermarktung: „Glückliche ProduzentInnen in glücklichen Arbeitszusammenhängen, erzeugen glückliche Produkte für glückliche KäuferInnen.“³³

Ausgangspunkt meines Interesses ist zum einen meine eigene Begeisterung für das Nähen, aufgrund derer ich seit etwas mehr als zwei Jahren die stetig wachsenden Aktivitäten von Handarbeitsszenen im Internet verfolge, und zum anderen die Fragen, die ich mir dabei stelle: Woher kommt diese Begeisterung – meine und die anderer – für das Handarbeiten, für Stoffe, Materialien und Schnittmuster? Was regt die Faszination mit den unendlich vielen Blogs, Instagram-Fotos und YouTube-Videos zu Handarbeiten an? Welches sind die

³⁰ Vgl. Sara Ahmed, *The Promise of Happiness*, Durham, London, 2010, S. 216.

³¹ So stellt ein Bericht der Deutschen Presseagentur (dpa) von 2014 fest, dass der Männeranteil am deutschen textilen Handarbeitsmarkt laut der ‚Initiative Handarbeit‘ bereits auf fünf Prozent gestiegen sei (online unter: <http://dpaq.de/bahtd>, zuletzt aufgerufen am 01.10.2017).

³² Ein Beispiel ist eine Personalmanagerin, die zur ‚Häkelnkünstlerin‘ wurde, um Kinder und Erwerbsarbeit vereinen zu können: online unter: www.youtube.com/watch?v=5c3eflOCPko, zuletzt aufgerufen am 01.10.2017.

³³ Langreiter (2014), Alles in Ordnung mit dem Selberrmacher-Selbst, S. 47.

historischen Verbindungslinien feminisierter Handarbeit, die diesem vermeintlich ‚neuen‘ Trend zugrunde liegen? Das Material, das ich für diesen Beitrag analysiert habe, kann als Einblick in aktuelle textile Handarbeiten und ihre digitale Vernetzung verstanden werden, und besteht aus Podcast-Sendungen, YouTube-Videos, Webseiten, Blogs und Instagram-Accounts, die sich vorwiegend mit dem Selbernähen von Kleidung und Accessoires befassen und deren Akteur_innen sich selbst als Teil einer Online-‚Community‘ verstehen. Ihre Expertisen sind auf einem Kontinuum der Professionalisierung zu verorten: Während sich viele das Nähen selbst angeeignet haben, haben andere berufliche Vorerfahrungen; die einen betreiben das Nähen als ‚Hobby‘, die anderen haben es zum Beruf gemacht. Sie formulieren selten einen dezidiert politischen Anspruch mit ihrer Handarbeit, sondern verfolgen ein eher praktisches Interesse an Techniken und Vorgehensweisen beim Nähen und Gestalten von Kleidung.

Das analysierte Material ist vorwiegend im deutsch- und englischsprachigen Raum entstanden. Dies ist zum einen meiner eigenen Lokalisierung geschuldet, weist zum anderen jedoch auch auf die Verortung des DIY-Trends vorwiegend im europäischen und anglofonen Raum hin. Methodisch bin ich dem Vorgehen der Grounded Theory und der Methode des offenen Codierens gefolgt.³⁴ Statt allgemeine Aussagen über das sehr heterogene, transnational vernetzte Feld der Selbstnäher_innen zu treffen, kann es hier nur darum gehen, Tendenzen und Potenziale der Geschlechterpraktiken herauszuarbeiten, die sich in diesem Feld finden lassen.

3. In der ‚Näh-Community‘ Körpernormen umarbeiten

It started off as a way to make clothes that fit my body, rather than trying to conform to high street standard sizing (never gonna happen), but the longer I've been sewing, the more reasons there are to do it! Amongst many, they include; satisfying a constant need to feel ‚productive‘, never walking into a room wearing the same as anyone else, feeling happier in my own skin, and of course, feeling a part of something much bigger (the sewing community)!³⁵

Kleidung zu entwerfen, die ihrem Körper entspricht und sich dadurch glücklicher zu fühlen, statt den eigenen Körper an die standardisierten Maße der Kleidertrends anzupassen, beschreibt diese britische Näh-Bloggerin als initialen Impuls für das Nähen. Die Leidenschaft für das Nähen ist zusätzlich verknüpft mit sowohl ‚singularisierenden‘³⁶ als auch kollektivierenden Praktiken: sich zugleich durch selbst kreierte Kleidung einzigartig und als Teil einer ‚Community‘ zu fühlen. Beides – Singularität und Zugehörigkeit – scheint mit

³⁴ Vgl. Franz Breuer, *Reflexive Grounded Theory. Eine Einführung für die Forschungspraxis*, Wiesbaden, 2009.

³⁵ Online unter: www.instagram.com/p/BY6Li6bHY8f/, zuletzt aufgerufen am 03.10.2017.

³⁶ Vgl. Reckwitz (2017), *Die Gesellschaft der Singularitäten*.

dem Thematisieren von Körpernormen und -standards Hand in Hand zu gehen.

Das Narrativ einer solchen Gemeinschaft, die Inspiration, Freundschaft und Glück verspricht, durchzieht Blogs, Podcasts, Instagram-Posts: An dem ‚Community‘-Gedanken wird beständig gearbeitet. Dies geschieht bei ‚Sewalongs‘ oder ‚Challenges‘ – Aktionen, bei denen virtuell miteinander genäht wird, – ebenso wie bei analogen Events: „It’s all about sharing, showing and telling.“³⁷ Dabei wird erneut deutlich, wie soziale und wirtschaftliche Interessen miteinander verflochten sind: Solche Aktionen steigern die Zahlen der Besucher_innen der Blogs, was wiederum die Chancen auf ‚Kooperationen‘ mit Firmen erhöht.³⁸ Im Kontext solcher Aktivitäten sind die selbst gemachten Objekte kaum mehr zu trennen von den Medien und der Art und Weise ihrer Präsentation, vielmehr scheinen sich das Objekt, die Produzent_innen und die Fotos, Videos, Texte, Klicks, Likes und Kommentare zu einem Gesamtgefüge zu verdichten, das das selbst gemachte Stück mit hervorbringen. Klickt man sich durch die Blogosphäre aktueller Näher_innen, fallen an den Fotos und den darauf präsentierten Kleidungsstücken sowie Accessoires die Ähnlichkeiten zu Mainstream-Kollektionen auf, von deren Standards sich die eingangs zitierte Bloggerin abgrenzt. Es wird genäht, was ‚in‘ ist – im Sommer 2017 wurde etwa unablässig mit unterschiedlichen Ärmelvarianten gespielt (gerafft, gerüsch, gepufft). Modeindustrie und Selbstmachkulturen beeinflussen sich jedoch wechselseitig: Nicht nur Schnittmuster und Stoffauswahl für Selbbernäher_innen richten sich nach aktuellen Trends in der Modeindustrie.³⁹ Vielmehr weisen auch kommerziell erwerbbar Modeartikel häufig einen selbst gemachten ‚Look‘ auf, etwa wenn ein Textilunternehmen wie Zara einen „Midirock mit Bindegürtel im Ärmel-Look“ anbietet, der Röcken ähnelt, die aus alten Herrenhemden genäht wurden.⁴⁰ Das Stichwort ‚Upcycling‘, unter dem im Kosmos des Nähens alte Kleidungsstücke in neue, hochwertigere Produkte verwandelt werden, wird *ad absurdum* geführt, wenn neue Kleidungsstücke lediglich den Aus-alt-mach-neu-Look imitieren. Auch in Bezug auf Geschlechterpraxen gilt für die selbst gemachte Kleidermode das, was Gudrun Lehnert und Maria Weilandt für die Modeindustrie feststellen: „Fast immer gibt es im globalisierten Modesystem eine Kollektion für Frauen und eine für Männer“, was auch „an den nach wie vor kulturell dominanten Hetero-Gen-

³⁷ Online unter: <https://thefoldline.com/about-us/>, zuletzt aufgerufen am 03.10.2017.

³⁸ Vgl. zu Werbetaktiken im DIY-Bereich Mirko Drotschmann, „Baumarkt 2.0. Do-It-Yourself, Youtube und die Digital Natives“, in: *Journal of New Frontiers in Spatial Concepts*, 2 (2010), S. 18-27: 24.

³⁹ Die Betreiberinnen der ‚Community‘-Webseite ‚The Fold Line‘ veröffentlichen regelmäßig Videos, in denen sie unter dem Titel „Sew the Trends“ die aktuellen Kollektionen von Kleidermodeketten wie Topshop oder Zara vorstellen und dazu passende Schnittmuster heraussuchen, damit man den aktuellen Trends mit selbst Genähtem folgen kann (online unter: www.youtube.com/watch?v=2h0tHwYrcIA, zuletzt aufgerufen am 30.10.2017).

⁴⁰ Online unter: www.zara.com/de/de/sale/damen/r%C3%B6cke/midirock-mit-bindeg%C3%BCrtel-im-%C3%A4rmel-look-c634540p4497006.html, zuletzt aufgerufen am 03.10.2017.

dernormen⁴¹ liege. Auch die Körperinszenierungen auf Fotos und in Texten von Näh-Blogs zitieren und transportieren auf den ersten Blick („weibliche“) Körperrnormen westlicher Gesellschaften. Das Ideal der Schlankheit etwa fällt nicht nur an Körperinszenierungen auf, sondern auch in Texten, in denen Eigenschaften von Kleidungsstücken thematisiert werden, die mit Schlankheit in Verbindung gebracht werden: Kleidung soll „kaschieren“ und Rundungen an den „richtigen“ Stellen hervorheben oder verdecken.

Zugleich werden Körperrnormen jedoch in den die Fotos begleitenden Texten, in Videos oder in Interviews in Podcasts immer wieder selbst zum Thema gemacht und problematisiert. Wie im obigen Zitat ist die Unzufriedenheit mit der Standardisierung der Modeindustrie häufiger Grund für das Selberrnähen von Kleidung. Es scheint dabei nicht nur darum zu gehen, Kleidung ändern oder zurechtschneiden zu können, sondern auch um ein Gefühl der Selbstbestimmtheit und um den Mut, weniger den eigenen Körper für die nach den Maßgaben aktueller Körperrnormen designte Kleidung zu modellieren, als vielmehr die Kleidung an den eigenen Körper anzupassen. Sind Schnittmuster für Selberrnäher_innen auch nach den gleichen Maßstäben normiert wie diejenigen, die der zu kaufenden Mode zugrunde liegen⁴², lassen sie sich doch – mit steigenden Fähigkeiten – individuell abwandeln und auf die eigenen Körpermaße abstimmen.⁴³ Dem „Dilemma des standardisierten Kleidungsstücks, das nicht passt“⁴⁴, kann hier zumindest zuweilen entgangen werden.

Auch Designer_innen der Schnittmuster für den DIY-Markt befassen sich mit dem Thema weiblicher Körper- und insbesondere Schlankheitsnormen. Neben marktführenden Firmen wie Burda, die eine Zeitschrift für Übergrößen herausgibt, scheinen sich insbesondere kleinere Designlabels darin auszuzeichnen, Mode für alle Größen zu entwerfen. Heather Lou etwa, eine kanadische Schnittmusterdesignerin, begann ihre Karriere im Nähbereich mit dem Design eines Bikinis, in dem sie sich selbst wohlfühlte. Die hohe Nachfrage ermutigte sie, weitere Schnittmuster zu entwerfen, die zum einen die Fähigkeiten der Käufer_innen herausfordere und zum anderen für alle tragbar und „empowering“ seien.⁴⁵ Einen ähnlichen Weg schlägt die Initiative „MyBodyModel“ von Erica Schmitz ein, die – nach eigener Aussage frustriert von den standardisierten Skizzenmodellen für Näher_innen und Designer_innen – eine Kickstar-

⁴¹ Lehnert/Weilandt (Hg.) (2016), *Ist Mode queer?*, S. 9.

⁴² Vgl. zur Vermessung und Erzeugung des vergeschlechtlichten Körpers in der Schnittmusterkonstruktion und Herausbildung von Konfektionsgrößen im 19. Jahrhundert Daniela Döring, *Zeugende Zahlen. Mittelmaß und Durchschnittstypen in Proportion, Statistik und Konfektion*, Berlin, 2011.

⁴³ Unter dem Begriff „pattern hack“ werden Schnittmuster etwa nach den eigenen Vorstellungen abgewandelt: Ein Shirt wird zum Kleid, Details werden ergänzt oder verändert.

⁴⁴ Daniela Döring, „Das wilde Messen“, in: dies. (Hg.), *Vom Maßnehmen, Zuschnitt und Nähen einer Ausstellung. Publikation zur Sonderausstellung „uni-form? Körper, Mode und Arbeit nach Maß“ des Hauses der Brandenburgisch-Preußischen Geschichte*, Potsdam, 2016, S. 38-45: 44.

⁴⁵ Sie erzählt diese Geschichte und ihre Überzeugungen zu „weiblichem“ Körper-Empowerment im Podcast, online unter: <https://reynalay.com/rld006/>, zuletzt aufgerufen am 03.10.2017.

terkampagne initiierte, um ein Programm für individualisierte, auf die eigenen Körpermaße abstimmbare Vorlagen für Designskizzen („croquis“) für Entwürfe von Kleidermode zu entwickeln:

MyBodyModel’s mission is to create body-positive design tools for garment makers and designers. The MyBodyModel web app will make fashion sketching templates (also called „croquis“) to your measurements. Because every body is different. And no body looks like those fashion illustrations that are 9 head-lengths tall!⁴⁶

Während gewisse technologische Entwicklungen der Vermessung im Modebereich auf eine zunehmende Individualisierung statt Standardisierung hindeuten⁴⁷, zeichnet sich ‚MyBodyModel‘ zusätzlich durch seine Kritik an (vergeschlechtlichten) Körpernormen und Empowerment durch Selberrnähen aus. Der Blick auf den eigenen Körper wird dabei affektiv aufgeladen: Die Online-Näh-Szene ist geprägt von Appellen und Bekenntnissen, durch das Selberrnähen glücklicher zu werden und liebevoll mit sich selbst und dem eigenen Körper umzugehen. So re-postet die bereits zitierte Schnittmuster-Entwicklerin Heather Lou ein Foto auf Instagram, das eine Kundin ihres Bikini-Schnittmusters am Strand zeigt, und fasst deren Vorstellung von Körperlichkeit mit den Worten zusammen: „Our bodies are a beautiful canvas and we are the artists who should love them“.⁴⁸ Ganz nach den Maximen der Selbstoptimierung scheint hier die Liebe zum eigenen Körper zugleich mit Arbeit einherzugehen; die ‚Leinwand‘ Körper muss kreativ bearbeitet werden. Eine ‚Sew-along‘-Aktion transnational vernetzter Näherinnen wiederum trägt den Namen ‚Smyly‘, das für „sewing makes you love yourself“ steht: „#smyly2018 is all about body positivity and mental health.“⁴⁹

Verknüpfen zwar nicht alle Näher_innen und Designer_innen dieses Thema mit einem dezidiert feministischen Interesse am ‚female Empowerment‘, zeigen diese Beispiele doch, dass das Nähen eigener Mode nicht von der Frage nach vergeschlechtlichten Körpernormen und -politiken zu trennen ist. Die heteronormative Struktur der Kleidermode wird auch hier nicht thematisiert oder gar hinterfragt: Körpernormen werden als zweigeschlechtlich wahrgenommen und verstärkt, etwa wenn als modisches Empowerment lediglich ein selbstbewusstes Einbeziehen ‚weiblicher‘ Rundungen angestrebt wird.⁵⁰ Ver-

⁴⁶ Online unter: www.kickstarter.com/projects/306275158/mybodymodel-fashion-sketch-templates-to-your-measu, zuletzt aufgerufen am 03.10.2017.

⁴⁷ Vgl. etwa zum ‚Bodymaßscanner‘ Döring (2016): Das wilde Messen, S. 44.

⁴⁸ Online unter: <https://www.instagram.com/p/BdspFQUdNkx/?taken-by=closetcase.patterns>, zuletzt aufgerufen am 08.01.2017.

⁴⁹ Online unter: https://www.instagram.com/p/BdZhlceFXGI/?taken-by=hattie_van_der_krohn, zuletzt aufgerufen am 08.01.2017.

⁵⁰ Geschlechternormen sind bei Vorlagen und Schnittmustern für Kinderkleidung besonders rigide. So finden sich etwa Schnittmuster, in denen Jungen- und Mädchenvarianten angeboten werden, die Geschlechternormen nicht nur in der Farbwahl, sondern auch in Details wie der Größe von Hut- und Mützenkrempe performieren (als Beispiel sei hier ein Schnittmuster für

steht man Praktiken der ‚Schönheit‘ im foucaultschen Sinne als eine Form der Selbstregierung und -optimierung bzw. als ein „Element einer *bioästhetisch orientierten Gouvernementalität*“⁵¹, lässt sich das Reflektieren, Anpassen und Abwandeln von Modenormen durch (Hobby-)Näherinnen auch nicht als bewusstes Ausbrechen aus den Gesetzen der Biopolitik verstehen. Es ist vielmehr ein Feld, in dem sich aktuelle Normalitätsvorstellungen, Anrufungen zur Selbstführung und -regulierung und Geschlechternormen treffen. Dennoch scheint es sich um eine Form der Selbstoptimierung zu handeln, die sich den Maßstäben der Körpermodellierung ein Stück weit entzieht, indem die Anrufungen zum selbstbestimmten und sich selbst verschönernden Individuum auf Kleidung als ‚Hülle‘ des Körpers umgelenkt werden. In dem virtuellen Raum der immer wieder als solche angerufenen ‚Community‘ ergeben sich zumindest vereinzelte Problematisierungen und temporäre Verunsicherungen in diesem Gefüge, etwa wenn sich Designer_innen, Blogger_innen und miteinander vernetzte Näher_innen daran versuchen, einen etwas anderen Blick auf ihren eigenen oder ‚den‘ generalisierten, in der Modeindustrie standardisierten (weiblichen) Körper zu werfen. Die Produktion der eigenen Kleidung, so scheint es, ‚personalisiert‘ oder ‚singularisiert‘ auch den Bezug auf den Körper und lädt ihn affektiv auf. Im Sinne des Automatismen-Konzepts sind solche Verschiebungen nicht auf ein intentional handelndes, autonomes Subjekt zurückzuführen, sondern ereignen sich vielmehr im „Zusammenwirken Vieler“.⁵²

4. Mit Liebe zu nachhaltigen DIY-Kleidern affektive Verbindungen schaffen

‚Loved Clothes Last‘, so lautet der Titel einer Broschüre der Aktion ‚Fashion Revolution‘, die sich gegen ökologische wie soziale Ausbeutungsstrukturen in der Modeindustrie wendet. Auch in Blogbeiträgen, Podcasts und Videos fällt sehr oft das Wort Liebe, wenn es um selbst genähte Kleidung und insbesondere um nachhaltige Mode geht: Eine Webseite zu verschiedenen Formen des Erhalts und Aufwertens alter Kleidung heißt ‚Love Your Clothes‘, ein Blog über ‚Häkeln, Stricken und Selbermachen‘ trägt den Namen ‚Gemacht mit Liebe‘ und das Handarbeitsportal DaWanda wirbt mit dem Slogan ‚Products with Love‘.⁵³ Auch das Vokabular vieler Upcycling-Projekte ist voller affektiv aufgeladener Begriffe – es gehe darum, den alten Kleidern neues Leben ‚ein-

einen Kinderhut genannt: online unter: <http://schnabelina.blogspot.de/2012/07/ebook-little-miss-sunshine-online.html>, zuletzt aufgerufen am 20.09.2017).

⁵¹ Sabine Maasen, „Bio-ästhetische Gouvernementalität – Schönheitschirurgie als Biopolitik“, in: Paula-Irene Villa (Hg.), *schön normal. Manipulationen am Körper als Technologien des Selbst*, Bielefeld, 2008, S. 99-118: 102 [Herv. i. O.].

⁵² Hannelore Bublitz/Irina Kaldrack/Theo Röhle/Mirna Zeman (Hg.), *Automatismen – Selbst-Technologien*, Paderborn, 2012, S. 10.

⁵³ Online unter: www.loveyourclothes.org.uk/; www.gemachtmitliebe.de/ und <https://de.dawanda.com/>, zuletzt aufgerufen am 20.09.2017.

zuhauchen‘, ‚ungeliebte‘ Kleider in etwas Liebenswertes zu transformieren und damit zu einem zweiten Leben zu verhelfen: „Man’s suit. Ladies suit. Doesn’t matter. Interpret how you see fit. If you’re breathing new life into a suit that would otherwise go unworn or be thrown away, THAT’S what counts.“ So bewirbt die Bloggerin Portia Laurie ihre bereits mehrjährig wiederkehrende Aktion ‚The Refashioners‘, mit der sie im Jahr 2017 unter dem Motto ‚suits you‘ dazu aufruft, alte Anzüge aus Secondhand-Läden zu einem neuen Kleidungsstück umzuarbeiten.⁵⁴

Die Liebe zu Kleidung spricht zunächst einmal die enge und intime Verbindung an, die zwischen Körpern und jeglicher getragener Kleidung besteht. In Praktiken und Dokumentationen des ‚Upcyclings‘ scheint Liebe als eine Art Bindeglied zwischen Subjekt und Kleidung zu fungieren: Die Bedeutung der Kleidung wird mit positiven Gefühlen aufgeladen und so davor gerettet, dem schnellen Kreislauf des Konsumierens aus Kaufen, Tragen und Wegwerfen zum Opfer zu fallen. ‚Mit Liebe‘, also mit Mühe und Hingabe gemachte Kleidung scheint zumindest in der individuellen Bewertung mehr zu zählen und werde so auch länger getragen, besser gepflegt, geflickt und erhalten, statt schnell weggeworfen zu werden.⁵⁵

Die Frage der Nachhaltigkeit von Kleidern stellt in westlichen Näh-Szenen zwar ein viel diskutiertes Thema dar⁵⁶, die Verbindung liegt jedoch nicht unbedingt auf der Hand, ist doch der Markt für (Hobby-)Näher_innen – von Materialien bis zu Schnittmustern – genauso auf schnell wechselnde Kollektionen ausgerichtet wie der der Bekleidungsindustrie. Zudem ist das Tempo der sozialen Medien, die zur Verbreitung von DIY-Aktionen und zum Vernetzen ihrer Akteur_innen genutzt werden, eher darauf ausgerichtet, möglichst schnell und häufig neue Inhalte zu produzieren, als es im Gedanken der Nachhaltigkeit als ein bewusstes Verlangsamens zirkulierender Dinge angelegt ist. Der Weg zu halt- und tragbaren, qualitativ hochwertigen Kleidungsstücken beim Selbbernähen ist außerdem von mindestens so vielen missglückten, fehlerhaften, missfarbenen oder unförmigen Kleidungsstücken gesäumt.

Was wird also mit der Liebe zu der selbst gemachten Kleidung bewirkt, wenn die Verbindung aus ‚liebervoll selbst gemacht‘ und ‚nachhaltig‘ fragwürdig oder zumindest fehleranfällig ist? Betrachtet man diese Frage aus einer affekttheoretischen Perspektive, lassen sich zwei Ebenen des Zusammenspiels von Affekt und (selbst gemachter) Kleidung feststellen: Erstens wirken Aussagen zur Kleiderliebe performativ.⁵⁷ Sie deuten nicht (nur) auf bereits vorhandene Gefühle hin, sondern werden in der Aussage zu dem, was sie vermeint-

⁵⁴ Online unter: <https://makery.co.uk/2017/10/the-refashioners-2017-your-makes/>, zuletzt aufgerufen am 30.10.2017.

⁵⁵ Zum Zusammenhang von Gefühl und Recycling vgl. Sonja Windmüller, „Do it ... with Rubbish. Zum Wechselverhältnis von Do it yourself und Abfall(-diskurs)“, in: Nikola Langreiter/Klara Löffler (Hg.), *Selberrmachen. Diskurse und Praktiken des „Do it yourself“*, Bielefeld, 2017, S. 287-308: 294 f.

⁵⁶ Vgl. auch Gajjala (2015), *When Your Seams Get Undone*, S. 32.

⁵⁷ Vgl. Sara Ahmed, *The Cultural Politics of Emotion*, New York, NY, 2004.

lich nur ausdrücken: Die propagierte Liebe bringt das Objekt selbst auf eine spezifisch wertende Weise hervor. Die Kleidung, das selbst gemachte Objekt wird in den beschwörenden Appellen – ‚Liebe deine Kleider!‘ – oder Bekenntnissen – ‚Ich liebe mein selbst genähtes Kleidungsstück!‘ – zu etwas affektiv Bedeutsamen, zu einem „happy object“.⁵⁸ Zweitens, als Folge der Performativität, wirken sie intensivierend auf die zirkulierende Begeisterung für das Handarbeiten und die Überzeugung der erfüllenden Produktivität: Die ‚Community‘ wird dabei also erst affektiv und performativ hervorgebracht und konstituiert. Aus online miteinander kommunizierenden Akteur_innen und durch Hashtags und Klicks aufeinander Bezug nehmenden Praktiken wird durch beständige Anrufungen die Vorstellung eines sozialen Zusammenhalts kreativer, einzigartiger und sich teils gegen bestehende (Geschlechter-, Körper-, Gefühls-)Normen gegenseitig empowernder Subjekte.⁵⁹

Bei der Liebe zur eigenen (Hand-)Arbeit handelt sich um eine vergeschlechtlichte Konstituierung, erinnert die propagierte oder auch angemahnte Liebe doch allzu stark etwa an Anrufungen liebevoller weiblicher Care-Arbeit.⁶⁰ Der Bezug auf Liebe als ‚reines‘ und ungebrochen positiv imaginiertes Ideal verschleiert die Arbeit, die in den unterschiedlichsten Kontexten zu leisten ist, und verwandelt sie in eine als natürlich imaginierte, weiblich codierte liebevolle Zuwendung. In der propagierten Liebe zu (alter und selbst genähter) Kleidung werden Vorstellungen von Authentizität, Natürlichkeit und Einzigartigkeit aufgerufen, die Narrativen der Liebe anhaften, die jedoch, so zeigt Eva Illouz, denen des Konsums nur scheinbar entgegengesetzt sind.⁶¹ Wie Judith Coffey in ihrer Studie zur modernen Liebesgeschichte verdeutlicht, ist Liebe vielmehr – selbst in der Form romantischer Liebe zwischen Menschen – als Struktur zu verstehen, die „Teil der jeweils spezifischen gesellschaftlichen Machtverhältnisse und damit an der Hervorbringung von je spezifischen Formen von Subjektivität beteiligt“⁶² ist.

So deuten sowohl die mit Liebe handgemachte Kleidung als auch das Anliegen, nachhaltige Mode zu produzieren, auf ein sehr spezifisches Milieu hin. ‚Slow Fashion‘ wird eher von denen angestrebt, die einer ‚Fast Fashion‘ überdrüssig sein können, weil sie am profitierenden Ende davon stehen. Zwar ist

⁵⁸ Ahmed (2010), *The Promise of Happiness*, S. 45.

⁵⁹ Eine solche Gemeinschaft kann nach Andreas Reckwitz als „Neogemeinschaft“ bezeichnet werden. Diese zeichnen sich dadurch aus, dass sie „sich jeweils um hochgradig affektiv aufgeladene Kulturobjekte versammeln“ (Reckwitz [2017], *Die Gesellschaft der Singularitäten*, S. 261) – in diesem Fall um selbst genähte und/oder upgecycelte Kleidung. Die Mitglieder solcher digitaler Communities erlangen laut Reckwitz „dadurch Wert, dass sie an der gemeinsamen, von allen als wertvoll anerkannten Sache [...] partizipieren. [...] Kommunikation ist hier hochgradig affektiv“ (ebd., S. 265).

⁶⁰ Vgl. Linda McDowell, *Working Bodies. Interactive Service Employment and Workplace Identities*, Oxford, 2009, S. 165 f.

⁶¹ Vgl. Eva Illouz, *Der Konsum der Romantik und die kulturellen Widersprüche des Kapitalismus*, Frankfurt/M., 2008.

⁶² Coffey, Judith, „The Power of Love“. *Heteronormativität und Bürgerlichkeit in der modernen Liebesgeschichte*, Bielefeld, 2013, S. 38 f.

das kritische Bewusstsein für die politischen und ökologischen Vergehen der Textil- und Modeindustrie vorhanden, diesem Bewusstsein auf diese Weise folgen zu können, muss man sich jedoch leisten können. Dabei wird einerseits deutlich, dass, wie Maria Grewe feststellt, „[d]er Mangel an Rohstoffen oder die Verknappung von natürlichen Ressourcen [...] in Ländern des globalen Nordens vor allem als Diskurs erfahrbar“⁶³ wird, statt als unmittelbare Betroffenheit. Der Zugang zu dem vorhandenen Überfluss an Waren und Gütern ist andererseits jedoch auch hier sehr ungleich verteilt. So wie in Biomärkten und Läden, die keinen Abfall produzieren wollen, vorwiegend sozio-ökonomisch gut gestellte Kund_innen anzutreffen sind, sind auch die im Internet sichtbaren, auf Messen vertretenen und in lokalen, auf Biostoffe spezialisierten Stoffläden stöbernden Hobbynäher_innen sozioökonomisch anders aufgestellt als etwa diejenigen, die in deutschen Städten Änderungsschneidereien betreiben und andere textile Dienstleistungen anbieten.

Handarbeit als historisch feminisierte Praxis erlebt zwar einen Aufschwung. Dabei bleibt jedoch die Arbeit derer, die im Kontext der globalisierten Kleidungsindustrie auf textile Handarbeit angewiesen sind, trotz Kampagnen wie die der ‚Fashion Revolution‘ meist unsichtbar. Durch das Beschwören positiver Affekte durch Handarbeit wird verdeckt, was Radhika Gajjala als „visible and invisible hierarchies of DIY global women’s work and entrepreneurship“⁶⁴ benennt. Das Sprechen von Liebe zur selbst gemachten Kleidung lässt daher auch eine Verortung dieser Praktiken zu und weist auf die Bedingungen ihres Entstehens hin: Liebe steht hier für den emotionalen Wert der mühsam gemachten Einzelstücke, deutet aber auch auf neoliberale Appelle der Selbstverwirklichung bei der – nach wie vor feminisierten – (Hand-)Arbeit hin.⁶⁵ Zudem werden in dem wiederholten Bezug auf Liebe Maxime der Erfüllung statt Entfremdung, Bedingungen des Überflusses statt solche der Knappheit aufgerufen.⁶⁶

Fazit

Bedeutet dieser ‚Boom‘ feminisierter Handarbeiten wie des Selberrähens von Kleidung und auch des Häkelns, Strickens und Stickens nun das Ende einer als „postkapitalistisch“⁶⁷ gefeierten DIY-Kultur, etwa weil immer mehr Handarbeitende versuchen, mit ihren handgemachten Erzeugnissen sowie ihren Blogs und Webseiten Geld zu verdienen, und weil so wenige damit radikale politi-

⁶³ Maria Grewe, *Teilen, Reparieren, Mülltauchen. Kulturelle Strategien im Umgang mit Knappheit und Überfluss*, Bielefeld, 2017, S. 71.

⁶⁴ Gajjala (2015), *When Your Seams Get Undone*, S. 24.

⁶⁵ Vgl. dazu Langreiter (2014), *Alles in Ordnung mit dem Selberrmacher-Selbst*, S. 47.

⁶⁶ Vgl. dazu Grewe (2017), *Teilen, Reparieren, Mülltauchen*.

⁶⁷ Andrea Baier/Tom Hansing/Christa Müller/Karin Werner (Hg.), *Die Welt reparieren. Open Source und Selberrmachen als postkapitalistische Praxis*, Bielefeld, 2016.

sche Ansprüche verbinden? Oder sind dies eher Anzeichen dafür, dass textile Handarbeiten aus dem Schatten feminisierter Hausarbeit ausbrechen? Statt einer Einordnung in aktivistische auf der einen und kommerzialisierte und damit ‚entpolitisierte‘ Formen des (textilen) Selbermachens auf der anderen Seite zu folgen, plädiere ich hier für ein genaueres Hinsehen auf die konkreten Praktiken der DIY-Mode.

Damit kommt DIY-Mode als ein Feld in den Blick, in dem sich unternehmerische Interessen und Anrufungen zur Selbstoptimierung mit sinnlich-affektiven Bedeutungszuschreibungen an Gegenstände und Materialien und Gefühlen der Zugehörigkeit zu einer ‚Community‘ vermischen. Der wiederholte Bezug auf die Liebe zum Selbstgemachten birgt Anrufungen der Selbstverwirklichung in sich, die Freiheit und Erfüllung verspricht, dabei jedoch zugleich ein subjektivierendes Einfügen in die Logiken der Selbstvermarktung und in bestehende Geschlechternormen bewirkt. Die propagierte Liebe zu den eigenen (nachhaltigen) Erzeugnissen deutet zudem auf eine ganz spezifische geopolitische und milieuspezifische Verortung dieser Näh-Szene hin.

Verfolgt man jedoch die unzähligen Online-Aktivitäten aktueller Näher_innen, werden zugleich viele kleinere und größere Momente des Empowerments und Potenziale für Verschiebungen oder zumindest Verunsicherungen von vergeschlechtlichten Körpernormen deutlich. Bleibt der ‚weibliche‘ Körper zwar als solcher meist unhinterfragt und wird Zweigeschlechtlichkeit durch ihre stilistisch-modischen Entsprechungen immer wieder bestätigt, lässt sich auf einer alltäglichen Ebene jedoch auch beobachten, wie nicht nur standardisierte Kleidungschnitte, sondern auch hegemoniale ‚weibliche‘ Körpernormen hinterfragt werden und in einem Zusammenspiel aus der Liebe zu eigenen Kreationen und dem eigenen Körper und der immer wieder erneuten Affizierung in einer digital selbst gemachten ‚Community‘ in Bewegung geraten.

Die konkreten Praktiken in einem untrennbaren Gefüge aus materiell-körperlicher Handarbeit und virtuellen Netzaktivitäten, aus affektiven Verbindungen und unternehmerischen Interessen unterlaufen zudem einfache Einteilungen in politisch/unpolitisch, produktiv/unproduktiv und öffentlich/privat, die stets hochgradig vergeschlechtlicht sind. Dieses Unterwandern einfacher Dualismen sowie das Hinterfragen von Körpernormen und die Produktion affektiver Verbindungen und Zugehörigkeiten sind weniger als bewusste Strategien einzelner Akteur_innen, sondern vielmehr als allmähliche Verschiebungen normativer Ordnungen durch soziale Praktiken Vieler zu verstehen, wie sie das Konzept der Automatismen einzufangen vermag.

Literatur

- Ahmed, Sara, *The Cultural Politics of Emotion*, New York, NY, 2004.
- Dies., *The Promise of Happiness*, Durham, London, 2010.
- Dies., „Collective Feelings: Or, the Impressions Left by Others“, in: *Theory, Culture & Society* 21, 2 (2004), S. 25-42.
- Dies., „Happy Objects“, in: Marissa Gregg/Gregory Seigworth (Hg.), *The Affect Theory Reader*, Durham, London, 2010, S. 29-51.
- Bachmann, Cordula, *Kleidung und Geschlecht. Ethnografische Erkundungen einer Alltagspraxis*, Bielefeld, 2008.
- Baier, Andrea/Hansing, Tom/Müller, Christa/Werner, Karin (Hg.), *Die Welt reparieren. Open Source und Selbermachen als postkapitalistische Praxis*, Bielefeld, 2016.
- Baurmann, Jana Gioia, „Strick dich reich. Handarbeit liegt im Trend. In Berlin eröffnen immer mehr Läden, und auch im Netz läuft das Geschäft“, auf: *Tagesspiegel*, online unter: www.tagesspiegel.de/wirtschaft/strick-dich-reich/7525378.html, zuletzt aufgerufen am 02.10.2017.
- Breuer, Franz, *Reflexive Grounded Theory. Eine Einführung für die Forschungspraxis*, Wiesbaden, 2009.
- Bublitz, Hannelore/Kaldrack, Irina/Röhle, Theo/Zeman, Mirna (Hg.), *Automatismen – Selbst-Technologien*, Paderborn, 2012.
- Coffey, Judith, „The Power of Love“. *Heteronormativität und Bürgerlichkeit in der modernen Liebesgeschichte*, Bielefeld, 2013.
- Collier, Ann Futterman/Wayment, Heidi A./Birkett, Melissa, „Impact of Making Textile Handcrafts on Mood Enhancement and Inflammatory Immune Changes“, in: *Art Therapy: Journal of the American Art Therapy Association* 33, 4 (2016), S. 178-185.
- Critical Crafting Circle (Hg.), *Craftista! Handarbeit als Aktivismus*, Mainz, 2011.
- Dirix, Emmanuelle, „Stitched Up – Representations of Contemporary Vintage Style Mania and the Dark Side of the Popular Knitting Revival“, in: *TEXTILE* 12, 1 (2014), S. 86-99.
- Döring, Daniela, *Zeugende Zahlen. Mittelmaß und Durchschnittstypen in Proportion, Statistik und Konfektion*, Berlin, 2011.
- Dies., „Das wilde Messen“, in: dies. (Hg.), *Vom Maßnehmen, Zuschnitt und Nähen einer Ausstellung. Publikation zur Sonderausstellung „uni-form? Körper, Mode und Arbeit nach Maß“ des Hauses der Brandenburgisch-Preußischen Geschichte*, Potsdam, 2016, S. 38-45.
- Drotschmann, Mirko, „Baumarkt 2.0. Do-It-Yourself, Youtube und die Digital Natives“, in: *Journal of New Frontiers in Spatial Concepts*, 2 (2010), S. 18-27.
- Gajjala, Radhika, „When Your Seams Get Undone, Do You Learn to Sew or to Kill Monsters?“, in: *The Communication Review* 18, 1 (2015), S. 23-36.
- Grewe, Maria, *Teilen, Reparieren, Mülltauchen. Kulturelle Strategien im Umgang mit Knappheit und Überfluss*, Bielefeld, 2017.
- Groß, Melanie, *Geschlecht und Widerstand*, Bielefeld, 2008.
- Held, Sarah, „Critical Crafting und Craftivism. Textile Handarbeit, Feminismus und Widerstand“, in: Sonja Lehmann/Karina Müller-Wienbergen/Julia Elena Thiel (Hg.), *Neue Muster, alte Maschen? Interdisziplinäre Perspektiven auf die Verschränkungen von Geschlecht und Raum*, Bielefeld, 2015, S. 321-340.
- Illouz, Eva, *Der Konsum der Romantik und die kulturellen Widersprüche des Kapitalismus*, Frankfurt/M., 2008.
- Kuni, Verena, „Not Your Granny’s Craft?‘ Neue Maschen, alte Muster – Ästhetiken und Politiken von Nadelarbeit zwischen Neokonservatismus, ‚New Craftism‘ und

- Kunst“, in: Jennifer John/Sigrid Schade (Hg.), *Grenzgänge zwischen den Künsten. Interventionen in Gattungshierarchien und Geschlechter-Konstruktionen*, Bielefeld, 2008, S. 169-191.
- Langreiter, Nikola, „Weibliches‘ Handarbeiten – (anti-)feministisch!?“, in: dies./Klara Löffler (Hg.), *Selbermachen. Diskurse und Praktiken des „Do it yourself“*, Bielefeld, 2017, S. 329-346.
- Dies., „Alles in Ordnung mit dem Selberrmacher-Selbst. Formen und Funktionen des Biografisierens in der Handmade-Nischenökonomie“, in: *Kuckuck. Notizen zur Alltagskultur* 29, 1 (2014), S. 44-49.
- Lehnert, Gudrun/Weilandt, Maria (Hg.), *Ist Mode queer? Neue Perspektiven der Modeforschung*, Bielefeld, 2016.
- Löffler, Klara, „Bei Bedarf und nach Lust und Laune. Das Selbermachen in den Relationen der Lebensführung“, in: Nicola Langreiter/dies. (Hg.), *Selbermachen. Diskurse und Praktiken des „Do it yourself“*, Bielefeld, 2017, S. 309-328.
- Maasen, Sabine, „Bio-ästhetische Gouvernementalität – Schönheitschirurgie als Biopolitik“, in: Paula-Irene Villa (Hg.), *schön normal. Manipulationen am Körper als Technologien des Selbst*, Bielefeld, 2008, S. 99-118.
- Manske, Alexandra, *Kapitalistische Geister in der Kultur- und Kreativwirtschaft. Kreative zwischen wirtschaftlichem Zwang und künstlerischem Drang*, Bielefeld, 2015.
- McDowell, Linda, *Working Bodies. Interactive Service Employment and Workplace Identities*, Oxford, 2009.
- McRobbie, Angela, *Be Creative: Making a Living in the New Culture Industries*, Cambridge, 2016.
- Mentges, Gabriele, „Mode: Modellierung und Medialisierung der Geschlechterkörper in der Kleidung“, in: Ruth Becker/Beate Kortendiek (Hg.), *Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie*, Wiesbaden, S. 570-576.
- Mortag, Christine, „Und Schnitt! Stricken und Töpfern als Hobby – das war gestern. Jetzt boomt das Nähen an der eigenen Maschine – gern auch in der Luxusausführung“, auf: *Süddeutsche Zeitung*, online unter: www.sueddeutsche.de/stil/do-it-yourself-bewegung-und-schnitt-1.3392042, zuletzt aufgerufen am 02.10.2017.
- Prinz, Sophia, „Die affektive Macht der Dinge. Einleitung“, in: Hanna Göbel/Sophia Prinz (Hg.), *Die Sinnlichkeit des Sozialen. Wahrnehmung und materielle Kultur*, Bielefeld, 2015, S. 53-60.
- Reckwitz, Andreas, *Die Erfindung der Kreativität – Zum Prozess gesellschaftlicher Ästhetisierung*, Frankfurt/M., 2012.
- Ders., *Die Gesellschaft der Singularitäten*, Frankfurt/M., 2017. Ders., „Affective Spaces: A Praxeological Outlook“, in: *Rethinking History* 16, 2 (2012), S. 241-258.
- Windmüller, Sonja, „Do it ... with Rubbish. Zum Wechselverhältnis von Do it yourself und Abfall(-diskurs)“, in: Nikola Langreiter/Klara Löffler (Hg.), *Selbermachen. Diskurse und Praktiken des „Do it yourself“*, Bielefeld, 2017, S. 287-308.

TANJA BROCK

„GESCHICKTE HÄNDE“ UND
„WEIBLICHES EINFÜHLUNGSVERMÖGEN“ –
ÜBERLEGUNGEN ZUR MATERIALISIERUNG DES
FOTOGRAFINNENKÖRPERS IN HISTORISCHER PERSPEKTIVE

Fotohistorische Studien haben sich immer wieder mit dem Körper und Prozessen der Verkörperung auseinandergesetzt. Im Fokus steht primär das Setting vor der Kamera, sprich das fotografierte Objekt samt seiner Posen und seiner Körperinszenierung. Hierbei überwiegen vor allem Untersuchungen zur Inszenierung von Geschlecht bzw. kommt oftmals die Frage auf, wie Geschlechtervorstellungen und -normen im fotografischen Bild erzeugt und schließlich in den Massenmedien reproduziert werden und über Diskurse hinweg zirkulieren.¹ Der Begriff der Materialisierung bzw. der Materialität spielt hingegen vor allem für indexikalische Bestimmungen des Fotografischen eine relevante Rolle, indem die optisch-chemische Einschreibung eines Objektes auf einen lichtempfindlichen, materiellen Bildträger ins Zentrum gerückt wird.²

Der vorliegende Beitrag möchte den Fokus nun wieder zurück hinter die Kamera zum Zeitpunkt des Fotografierens lenken und stellt den fotografierenden Körper zur Debatte, der in der Forschung bislang weitestgehend vernachlässigt wurde. Genauer geht es mir um die Frage nach der Konstitution des Fotografinnenkörpers, der unter historisch und technisch spezifischen Bedingungen immer wieder neu hergestellt wird. Dabei gehe ich von der in der aktuellen Körper- und Techniksoziologie diskutierten Annahme der sich wechselseitig bedingenden Körper-Technik-Relationen aus, die „menschliche Körper und technische Artefakte nicht einfach als zwei distinkte Instanzen

¹ Exemplarisch für das erste Drittel des 20. Jahrhunderts sei hier die Monografie von Patricia Gosalbez Cantó zu nennen: *Fotografische Inszenierungen von Weiblichkeit. Massenmediale und künstlerische Frauenbilder der 1920er und 1930er Jahre in Deutschland und Spanien*, Bielefeld, 2012 bzw. konkret für die Weimarer Republik der Sammelband von Katharina Sykora/Annette Dorgerloh/Ada Raev/Doris Noell-Rumpeltes (Hg.), *Die „Neue Frau“: Eine Herausforderung für die Bildmedien der Weimarer Republik*, Marburg, 1993.

² Als maßgebliches Beispiel sei hier Roland Barthes, *Die helle Kammer. Bemerkungen zur Photographie*, Frankfurt/M., 1989 [frz. OA 1980] genannt. Mit dem Übergang von analoger zur digitaler Fotografie ergeben sich neue Überlegungen zur Materialität im Sinne einer Auflösung der materiellen Basis in einen digitalen Code, was jedoch keinen direkten Einfluss auf die Frage der Authentizität von Fotografien darstellt, vgl. W. J. T. Mitchell, „Realismus im digitalen Bild“, in: Hans Belting (Hg.), *Bilderfragen. Die Bildwissenschaften im Aufbruch*, München, 2007, S. 237-255 sowie Alexander Böhnke/Jens Schröter (Hg.), *Analog/Digital. Opposition oder Kontinuum. Zur Theorie und Geschichte einer Unterscheidung*, Bielefeld, 2004.

sozialer Realitäten nebeneinander stellt, sondern systematisch nach den wechselseitigen Beziehungen und Verschränkungen zwischen ihnen sucht.“³ Bei der sozialen Konstitution des Fotografinnenkörpers spielt demnach weniger der Körper an sich eine Rolle, sondern seine Einbettung in ein Handlungsgefüge, das zudem die jeweilige Fototechnik und den Umgang mit ihr umfasst.

Dass sich interessante Fragen nach Formen der Verkörperung bzw. Materialisierung gerade am fotografierenden Körper auf tun, möchte ich exemplarisch anhand eines historischen Beispiels demonstrieren.

Es handelt sich um einen Auszug eines 1932 erschienenen Beitrages aus der Fotozeitschrift *Photo-Börse*, einer Monatszeitschrift für AmateurfotografInnen, die sich mit praktischen Fragen rund um die Fotografie beschäftigt. Die AutorInnen waren meist selbst AmateurfotografInnen und zum Teil innerhalb des organisierten Netzwerkes sehr bekannt.⁴ So auch die Autorin des folgenden Artikels, Cécile Machlup, die in Wien als renommiertes Mitglied der Ottakringer Fotogruppe Vorträge hielt und Veranstaltungen organisierte. In dem Artikel widmet sie sich insbesondere der fotografischen Praxis von Frauen:

Es wirkt unbedingt unangenehm und auffallend, wenn eine Frau im Freien, besonders auf der Straße der Großstadt aus ihrer gleichmäßigen Ruhe tritt und sich quasi mehr und lebhafter bewegt als man dies an der normalen Frau zu beobachten gewohnt ist. Darum war es bis vor Kurzem für die Frau peinlich und hat grotesk gewirkt, wenn sie auf der Straße photographiert hat. Es hat lächerlich ausgesehen, wenn sie mit einem großformatigen photographischen Apparat (oft bis zu 10/15) durch die Straßen wanderte, sich dann gelegentlich mit vielen Umständen ihr großes Holzstativ aufstellte, den Riesenapparat anschraubte und sich schließlich den Kopf mit dem unvermeidlichen ‚schwarzen Tuch‘ einhüllte. Die Körperstellung, die sie dann beim Einstellen einnahm, wirkte auch nicht immer ästhetisch einwandfrei. Dadurch hat die Frau beim Photographieren, ob sie jetzt jung war oder alt, schön oder häßlich, bei den Vorübergehenden oft abfällige Bemerkungen ausgelöst, die ihr die Lust an der Arbeit, wenn sie nur ein wenig eitel war, gründlich verleidet haben. Eine Betätigung, die, wenn sie von Männern gesetzt wird, das Publikum kaum beachtet, erregt, wenn sich eine Frau in gleicher Weise damit befaßt, immer ein gewisses Aufsehen. In den letzten Jahren aber, wo das Photographieren sich derart verbreitet hat, [...] ist es nun völlig anders geworden – die Frau photographiert ebenso begeistert wie der Mann!⁵

³ Werner Rammert/Cornelius Schubert, *Körper und Technik. Zur doppelten Verkörperung des Sozialen*, Berlin, 2015 (= TUTS – Working Papers 1-2015), S. 4.

⁴ Autorinnen waren eher die Ausnahme, wobei es sich oftmals um Mitglieder in Vereinen bzw. um Lehrende aus dem fotografischen Gewerbe handelte. Einen ersten Überblick gibt die ausgearbeitete Bibliografie von Timm Starl, die sämtliche Beiträge „von Fotografinnen, auch Amateure, oder Künstlerinnen, die mit Fotografie arbeit[et]en“ in Zeitungen und Zeitschriften im Zeitraum zwischen 1857 bis 1991 umfasst. Vgl. Timm Starl, „Frauen und Fotografie. Eine Bibliografie aus internationalen Zeitschriften 1857-1991“, in: *Frauen Kunst Wissenschaft. Rundbrief*, 14 (1992), S. 104-157.

⁵ Cécile Machlup, „Die photographierende Frau“, in: *Photo-Börse*, 3 (1932), S. 77-78: 77 [Herv. i. O.].

Stets ausgehend von diesem Textbeispiel und mit dem Augenmerk auf Prozesse der Verkörperung und Materialisierung werde ich in meinem Beitrag drei Punkte besprechen, die wesentlich für die Konstitution des fotografierenden Körpers sind. *Erstens* geht es mir generell um die Frage nach der Fotografie als eine Form körperlicher bzw. verkörperter Praxis. In welche praktischen Bewegungsvollzüge ist der Körper beim Fotografieren eingebunden? Inwiefern werden, ähnlich wie beim Sport, körperliche Routinen abgerufen, die auf ein implizites Wissen verweisen, das wiederum auf sozialen Normen basiert? Die letzte Frage führt unweigerlich zum *zweiten* Punkt, der sich speziell mit dem Abrufen eines bestimmten Geschlechterwissens beschäftigt: Wie werden soziale Ordnungen bzw. Normen und ästhetische Vorstellungen von Geschlecht in fotografischen Routinen verdichtet? An welchen Stellen gibt es Reibungspunkte und Widerstände? Wie wird anhand des Fotografinnenkörpers jeweils Geschlecht ausgehandelt? *Drittens* soll stärker die Wechselwirkung zwischen Technik und dem Geschlecht(skörper) im Vordergrund stehen. Wie schreiben sich Normen und gesellschaftliche Geschlechterverhältnisse in Fototechnik ein? Welche Rolle spielen technische Weiterentwicklungen in der Fotografie für die Materialisierung von Geschlecht?

Bei der Untersuchung beschränkt sich der Beitrag insbesondere auf Diskurse von FotoamateurInnen aus den 1920er und 1930er Jahren, die sich dadurch auszeichnen, dass sie Einblicke in die routinierte und alltägliche fotografische Praxis erlauben, indem FotografInnen selbst über ihr Handeln reflektieren. Zum Schluss werde ich einen kurzen Ausblick über aktuelle Prozesse der Verkörperung fotografischer Praxis geben.

Fotografieren als körperliche Praxis

Zunächst möchte ich anhand des Eingangsbeispiels klären, welche körperlichen Bewegungsabläufe beim Fotografieren zum Einsatz kommen. Die Amateurfotografin Cécile Machlup beschreibt in erster Linie die Veränderung einer äußeren Gesamterscheinung des Körpers, die sich aus den Vorbereitungen für die fotografische Aufnahme ergibt: Die Kamera müsse samt Ausrüstung transportiert, das Stativ schließlich an einem geeigneten Ort aufgestellt, die Kamera angeschraubt und unter Umständen der Kopf und die Kamera mit dem Einstelltuch verdeckt werden. Eine beschriebene Szene, die sich vermutlich auf die Zeit um 1900 bezieht, als man für sein fotografisches Hobby größtenteils auf die Großformatkamera samt Ausrüstung mit Einstelltuch und Stativ angewiesen war.⁶ All diese Schritte bedingen, so Machlup, eher raumeinnehmende

⁶ Tragbare Boxkameras, für die man kein Stativ benötigte, gab es zwar bereits seit 1880, jedoch wurden diese vor allem von den sogenannten Knipsern genutzt, von denen sich ambitionierte AmateurfotografInnen, zu denen Cécile Machlup zu zählen ist, deutlich abgrenzten. Vgl. Timm Starl, *Knipser. Die Bildgeschichte der privaten Fotografie in Deutschland und Österreich von 1880 bis 1980 München*, Berlin, 1995.

und auffällige Körperhaltungen und -positionen, die aber auch je nach Auswahl des Motivs und der Perspektive variieren können. Um eine erste analytische Eingrenzung vorzunehmen, könnten diese Formen körperlicher Praxis unter den performativen Akt der Aufnahme subsumiert werden. Zum anderen sind, wenn auch nicht direkt von ihr angesprochen, kleinteiligere Bewegungen an der Handlung beteiligt, wie beispielsweise diverse Handgriffe am Fotoapparat selbst bzw. Einstellungen am Objektiv oder finale Ausrichtungen der Kamera. Diese fasse ich als Interaktionen mit der Technik, die beispielsweise die manuelle Bedienung von Geräteschnittstellen beinhalten.

Beide Aspekte – der performative Akt der Aufnahme sowie der Umgang mit der Technik – spielen als entscheidende Strukturelemente fotografischer Praxis eine wichtige Rolle, an denen Prozesse der Verkörperung und Materialisierung maßgeblich beteiligt sind, was aus der Perspektive praxeologischer Theorieansätze kurz veranschaulicht werden soll. So macht Andreas Reckwitz in seiner Theorie sozialer Praktiken insbesondere die Materialität der Praktiken deutlich, die am menschlichen Körper und den Artefakten zum Tragen kommen, indem er – zunächst sehr basal – pointiert, „dass Praktiken nichts anderes als Körperbewegungen darstellen und dass Praktiken in aller Regel einen Umgang von Menschen mit ‚Dingen‘, ‚Objekten‘ bedeuten“.⁷ Zudem offenbare dieser Praxiskomplex aus Menschen und Dingen spezifische Formen praktischen Wissens:

Beim Vollzug einer Praktik kommen implizite soziale Kriterien zum Einsatz, mit denen sich die Akteure in der jeweiligen Praktik eine entsprechende ‚Sinnwelt‘ schaffen, in denen Gegenstände und Personen eine implizit gewusste Bedeutung besitzen, und mit denen sie umgehen, um routinemäßig angemessen zu handeln.⁸

Wichtiges Kriterium verkörperter Praktiken seien – hierbei beruft sich Reckwitz auf Pierre Bourdieu – routinisierte Bewegungen und Aktivitäten des Körpers, denen ein praktisches Verstehen des Praxisvollzugs vorausgesetzt sei, was unter den Prozess der Inkorporiertheit von Wissen zu fassen ist. Während sich diese Fähigkeit ‚im Inneren‘ vollziehe, beziehe sich die Performativität des Handelns auf eine Körperlichkeit des Praxisvollzugs, die ‚nach außen‘ gerichtet ist und von der Umwelt wahrgenommen und beobachtbar wird.⁹

Es wird nun zu prüfen sein, inwiefern ein körperlich lokalisiertes praktisches Verstehen im Sinne eines nichtbewussten, unhinterfragten Know-how-Wissens auf die Fotografie überhaupt zutrifft. Denn sofern wir bei dem bereits angeführten Diskurs der AmateurfotografInnen bleiben, stehen hier einige Aspekte im Widerspruch zu den oben referierten Bedingungen verkörperter Praxis. Als Vermittlungsorgan mit einem Lehranspruch liefern Amateurfoto-

⁷ Andreas Reckwitz, „Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive“, in: Zeitschrift für Soziologie, 4 (2003), S. 282-301: 290 [Herv. i. O.].

⁸ Ebd., S. 292.

⁹ Vgl. ebd., S. 290. Hierbei bezieht sich Reckwitz vor allem auf Bourdieus Habitus-Konzept (vgl. Pierre Bourdieu, Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft, Frankfurt/M., 1987 [frz. OA 1980]).

grafie-Zeitschriften ein Angebot an strukturierten Anleitungen zur Fotografie, die konkrete Handgriffe und Bewegungsabläufe vorsehen, oftmals mit visuellen Demonstrationen einer ,richtigen‘ und ,falschen‘ Kamerahaltung. Jedoch richten sich diese Verweise konkret an FotoanfängerInnen mit der Empfehlung, diese Abläufe zu üben und zu trainieren, damit sie internalisiert werden und in körperliche Routinen übergehen können, ohne die Abläufe im Einzelnen zu überprüfen und zu reflektieren. Anfängliche Prozesse der Einübung von Handgriffen und Bewegungsabläufen finden also noch im Bewussten statt, die im Idealfall nach dem wiederholten Training internalisiert werden und unbewusst ablaufen. So wird häufig betont, dass, über die sprachlich artikulierten Anleitungen hinaus, die Fotografie nur in der wiederholten körperlichen Praxis zu erwerben sei. Dabei wird der Lernprozess beim Fotografieren nicht selten mit einer Sportart verglichen:

Es gibt keinen Sport, den man wirklich beherrschen kann, wenn man ihm nur die Tage des Sommerurlaubs [...] widmen kann! Jeder Sport fordert Übung und Vertiefung. Genau so, nur noch im erhöhten Maße, der Photosport, denn er stellt immer wieder neue Aufgaben. [...] Viele Erklärungen, wie man sich in diesem und jenem Falle verhalten solle, haben auch hier keinen Wert [...]. Denn in der raschen Überlegung, was in jedem Falle zu geschehen hat, liegt erst der wirkliche Reiz jeglichen Sports.¹⁰

Gerade weil Bourdieu soziale Praxis in Dimensionen des Körperlichen denkt, verwundert es, dass er in seiner Studie *Eine illegitime Kunst. Die sozialen Gebrauchsweisen der Fotografie* nicht den körperlichen Akt der Aufnahme selbst in seine Überlegungen miteinbezieht. In seiner soziologischen Untersuchung über die Amateurfotografie fragt er hingegen nach klassenspezifischen Regeln und Konventionen fotografischer Praxis und mit welcher Intention fotografiert wird. Im Fokus stehen damit die Motivauswahl sowie ästhetische Urteilsmechanismen, welche „Gegenstände, Genres und Kompositionen“ von einer bestimmten Gruppe bevorzugt „photographierbar“ eingeschätzt werden im Gegensatz zu anderen:

Doch selbst wenn die Produktion des Bildes gänzlich dem Automatismus des Apparats anvertraut wird, so bleibt doch die Aufnahme selbst der Ausdruck einer Wahl, der ästhetische und ethische Kriterien zugrunde liegen: Während theoretisch das Prinzip und die Fortschritte der photographischen Technik dazu tendieren, alles objektiv photographierbar zu machen, wählt, jedenfalls innerhalb der theoretischen Unendlichkeit aller Photographien, die ihr technisch möglich sind,

¹⁰ Carl Scapinelli, „Die Kamera zur Hand!“, in: *Satrap. Freunde der Lichtbildkunst* 1, 6 (1925), S. 163-166: 163 und 166. Selbstverständlich bedingt die jeweilige Fototechnik auch den Möglichkeitsspielraum fotografischer Übung. In dem zitierten Fall kann es sich nur um eine Handkamera handeln mit passendem Aufnahmematerial (z. B. Rollfilm), um überhaupt in dieser Menge und zu jeder Gelegenheit fotografieren zu können.

jede Gruppe praktisch ein endliches bestimmtes Sortiment möglicher Gegenstände, Genres und Kompositionen aus.¹¹

Für Bourdieu verweist also vor allem die Auswahl des Motivs auf den Habitus der Fotografierenden, während das Bedienen des Fotoapparates selbst keinen Selektionsmechanismus darstelle im Gegensatz beispielsweise zur Malerei, die laut Bourdieu in Abgrenzung zur Fotografie eine künstlerische Tätigkeit darstelle.¹² Der fotografische Aufnahmeprozess selbst fungiert in diesem Sinne aufgrund seiner automatisierten Technik nur als Mittel zum Zweck einen Moment festzuhalten bzw. abzubilden.

Wie das Eingangszitat der Amateurfotografin Cécile Machlup jedoch bereits gezeigt hat, kommt bereits beim Fotografieren ein körperliches praktisches Wissen zum Einsatz, das implizite soziale Normen, das geschlechtsspezifische äußere Erscheinungsbild und den Umgang der Frau mit der Fototechnik betreffend offenbart. Im Folgenden soll daher untersucht werden, wie sich Geschlechtervorstellungen im Fotografinnenkörper materialisieren und genauer nachgefragt werden, welches Geschlechterwissen jeweils in der fotografischen Praxis abgerufen wird.

Materialisierung von Geschlecht

Für die Gender Studies sind praxistheoretische Ansätze insofern spannend, da sie nach der Herstellung bzw. der Hervorbringung von Geschlecht fragen und eine naturalistisch verstandene Geschlechtsidentität ausschließen. Gendercodes werden über alltägliche Praktiken und deren Wiederholung einverleibt und erhalten somit eine Tiefendimension, die sich bereits in Bourdieus Konzept der Hexis, einer verkörperten, somatischen Dimension des Habitus, widerspiegelt und der gesellschaftlichen Ordnung Stabilität verleiht: „Die körperliche Hexis ist die realisierte, einverleibte, zur dauerhaften Disposition, zur stabilen Art und Weise der Körperhaltung des Redens, Gehens und damit des Fühlens und Denkens gewordene politische Mythologie.“¹³

In der beschriebenen Szene von Cécile Machlup werden gewissermaßen zwei Praktiken miteinander verknüpft, die sich jedoch gegenseitig herausfordern: Die körperliche Hexis der in der Öffentlichkeit auftretenden Frau wird mit der konkreten Praxis des Fotografierens konfrontiert, was die Autorin allerdings als eine problematische Begegnung empfindet. Die fotografische Praxis wird mit vorherrschenden Geschlechternormen in Zusammenhang gebracht, indem Machlup geschlechtsspezifische Raumzuweisungen mit Körpervorstellungen verknüpft. So macht sie auf bestimmte Verhaltensnormen aufmerksam, die

¹¹ Pierre Bourdieu, „Einleitung“, in: Luc Boltanski/Pierre Bourdieu/Robert Castel/Jean-Claude Chamboredon/Gérard Lagneau/Dominique Schnapper (Hg.), *Eine illegitime Kunst: Die sozialen Gebrauchsweisen der Photographie*, Frankfurt/M., 1981, S. 11-21: 17.

¹² Vgl. ebd., S. 19.

¹³ Bourdieu (1987), *Sozialer Sinn*, S. 129.

für – zumindest bürgerliche – Frauen in der Öffentlichkeit gelten und die den Körper bzw. Bewegungen des Körpers betreffen. Folgt man Judith Butlers Performativitätskonzept¹⁴, materialisieren sich Geschlechternormen *qua* Wiederholung im Körper, was in Machlups Formulierungen deutlich wird, indem sie von gesellschaftlich stabilisierten Gewohnheiten und von einem der ‚normalen‘ Frau angemessenen Verhalten spricht, das durch eine ruhige und unauffällige Erscheinung geprägt ist. Besonders hebt sie hierbei die Straße hervor, also den Ort, wo traditionell Öffentlichkeit überhaupt erst hergestellt und durch Praktiken von AkteurInnen verhandelt wird. Hier kommen die kulturellen Codes und deren wiederholte Aufführung besonders zum Tragen.

Das sich herauskristallisierende Diktum der Unauffälligkeit und demnach der Unsichtbarkeit von Frauen in der Öffentlichkeit macht die geschlechtsspezifische Raumzuweisung der Frau in die private, häusliche Sphäre hierbei besonders deutlich. Demgegenüber steht die fotografische Praxis auf der Straße als ein auffälliges Event, für dessen Vorbereitung notwendige Bewegungsabläufe sowie die einzunehmende auffallende Körperstellung der gesellschaftlichen Vorstellung von Frauen im öffentlichen Raum nicht entsprechen.

Die körperlich ausladende fotografische Praxis mit der Großformatkamera könnte nun als ein Störfaktor dieses Performativitätsprinzips gelesen werden, da Machlup in ihr eine Herausforderung der Geschlechternormen beobachtet und diese schließlich erst ins Bewusstsein rückt und zur Debatte stellt. Denn demgegenüber sei, so Butler, ein entscheidendes Prinzip der Performativität „die Wiederholung einer oder mehrerer Normen; und in dem Ausmaß, in dem sie in der Gegenwart einen handlungsähnlichen Status erlangt, verschleiert oder verbirgt sie die Konventionen, deren Wiederholung sie ist.“¹⁵

Aus Sicht der Praxistheorien demonstriert diese Irritation ein wesentliches Strukturmerkmal, denn Praktiken stehen im Spannungsfeld zwischen

der Routiniertheit einerseits, der Unberechenbarkeit interpretativer Unbestimmtheiten andererseits. Anders formuliert, bewegt sich die Praxis zwischen einer relativen ‚Geschlossenheit‘ der Wiederholung und einer relativen ‚Offenheit‘ für Misslingen, Neuinterpretation und Konflikthaftigkeit des alltäglichen Vollzugs.¹⁶

Befragt man ähnliche Textquellen wie das Eingangszitat von Machlup, die dem Diskurs der AmateurfotografInnen-Bewegung zuzuordnen sind, fällt ein weiteres wichtiges Merkmal bei der Konstitution des Fotografinnenkörpers auf. Im Gegensatz zu Beiträgen, die sich allgemein mit dem fotografischen Handwerk beschäftigen, bedienen sich Artikel, die sich explizit der fotografischen Praxis von Frauen widmen, stets dem weiblichen Körper als Argumentationsgrundlage für ihre Einschätzungen. Hier fällt der Körper überhaupt erst

¹⁴ Vgl. vor allem ihre Herausarbeitung der körperlichen Dimension von Performativität in Judith Butler, *Körper von Gewicht*, Berlin, 1997 [engl. OA 1993].

¹⁵ Ebd., S. 36.

¹⁶ Reckwitz (2003), *Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken*, S. 294.

ins Gewicht für die Besprechung fotografischer Praxis und wird zum Aushandlungsort von Geschlechternormen. Das müssen in erster Linie nicht immer Ausschlusskriterien sein, weshalb sich die Frau nicht für die Fotografie eigne, im Gegenteil: Einige Stimmen brachten die Anforderungen an den Berufszweig der Fotografie schon sehr früh¹⁷ mit geschlechtsspezifischen Charakteristika in Verbindung. So wurden Eigenschaften wie „[g]eschickte Hände, für Details geübten Blick, Genauigkeit und Reinlichkeit in den kleinsten Dingen“¹⁸ angeführt, um zu argumentieren, dass „[d]ie Lichtbildkunst [...] wie kaum ein anderer Erwerbszweig für weibliche Arbeit geeignet“¹⁹ sei. Diese Eigenschaften waren insbesondere für fotografische Reproduktionsarbeiten gefragt. So heißt es an anderer Stelle: „Unausgesetzt aber gehört zum Verarbeitungsprozeß des Aufnahmемaterials Fingerspitzengefühl, das bei der Frau viel eher vorhanden ist als beim Manne.“²⁰ In diesen Aussagen bildet sich die traditionelle Vorstellung von einer weiblich konnotierten Sphäre der Reproduktion ab. Diese steht im Gegensatz zur Assoziation der männlichen Sphäre mit dem Produktiven und Schöpferischen und ist Ausdruck einer ideologischen Geschlechterdichotomie, die die Fotohistorikerin Ulrike Matzer bereits anhand einer Untersuchung über Geschlechterverhältnisse im fotografischen Gewerbe Ende des 19. Jahrhunderts diagnostiziert hat. Typische Einsatzgebiete für Frauen im fotografischen Gewerbe waren demnach eher Assistenzen im Labor, z. B. als Entwicklungshelferinnen oder Retuscheusen oder an der Rezeption in Fotoateliers.²¹

Die Auflistung angeblich natürlicher Befähigungen des weiblichen Körpers für ein bestimmtes Gebiet im fotografischen Gewerbe verweist, bezugnehmend auf Butler, auf „das ‚biologische Geschlecht‘ [als] ein ideales Konstrukt, das mit der Zeit zwangsweise materialisiert wird.“²² Die Materialisierungsprozesse erhalten jedoch auch auf institutioneller Ebene an Relevanz, wo sich die Geschlechternormen einschreiben. Für den exemplarischen Diskurs bezüglich der Fotografie als geeigneten Frauenberuf sei hierbei auf die institutionellen Strukturen des Lette-Vereins in Berlin hingewiesen, der seit 1890 eine fotografische Abteilung mit unterschiedlichen Ausbildungsmöglichkeiten im fotografischen Gewerbe ausschließlich für Frauen unterhielt. Marie Kundt, die seit

¹⁷ Im Kontext der immer stärker werden Frauenbewegung, die sich für die Erwerbstätigkeit von Frauen einsetzte.

¹⁸ Unbekannt, „O. T.“, in: *Sonne oder Photographie für Alle* (1905), S. 11 f. Zit. n. Heike Foth, „Fotografie als Frauenberuf (1840-1913)“, in: Rudolf Herz/Brigitte Bruns (Hg.), *Hof-Atelier Elvira (1887-1928). Ästheten, Emanzen, Aristokraten*, München, 1985, S. 153-170: 165.

¹⁹ Fritz Hansen, „Die Frauenarbeit in den photographischen Anstalten Berlin“, in: *Wiener Freie Photographen Zeitung* 5 (1898), S. 73-75: 73.

²⁰ Wolf Henry Döring, „Frauen knipsen“, in: *Satrap. Blätter für Freunde der Lichtbildkunst* 6, 10 (1930), S. 217-220: 218.

²¹ Vgl. Ulrike Matzer, „Unsichtbare Frauen. Fotografie/Geschlecht/Geschichte“, in: *Fotogeschichte. Beiträge zur Geschichte und Ästhetik der Fotografie*, 124 (2012), S. 29-36.

²² Butler (1997), *Körper von Gewicht*, S. 21 [Herv. i. O.].

1913 als Direktorin der Photographischen Lehranstalt tätig war, umschreibt deren Anspruch wie folgt:

Die Photographische Lehranstalt im Lette-Verein wurde einst gegründet aus dem Gedanken heraus, daß das photographische Handwerk besonders bei Ausübung der Porträtphotographie für die Frau geeigneter sei als für den Mann [...]. Es sind Kräfte unermüdlich am Werk, für Frauen neue Berufsmöglichkeiten, die mit der Photographie eng verknüpft sind, zu schaffen aus dem Gedanken heraus, daß die Photographie in Rücksicht auf die Forderungen, die sie stellt an Geduld, Ausdauer, peinliche Sauberkeit und Ordnung, gute Auffassungsgabe, Handgeschicklichkeit [...] zum großen Teil der Frau gehört.²³

Ob es sich nun um Stimmen handelt, die sich für die Eignung der Frau als Fotografin aussprechen, oder um skeptische Stimmen, stets wird über ideale Geschlechtsvorstellungen argumentiert, die vor allem an Körpereigenschaften gebunden sind.²⁴ Anders gesagt: Sobald über die Frau als Fotografin gesprochen wird – dies haben die bisherigen Beispiele gezeigt –, fällt ihr Körper ins Gewicht bzw. der Fotografinnenkörper wird zum Schauplatz für die Aushandlung von Geschlechternormen. Diese Beobachtung deckt sich mit zahlreichen anderen sozialhistorischen Studien zu bürgerlichen Geschlechterdiskursen in der Moderne, die zeigen, dass Körperlichkeit meist mit Weiblichkeit gleichgesetzt wird; die Frau demnach als „ein durch ihre Körperlichkeit bestimmtes Wesen“ inszeniert wird.²⁵

Demgegenüber wird in den Amateurfotografie-Zeitschriften der männliche Fotograf als Universalfall verhandelt, indem sein Geschlecht und sein Körper nur selten explizit thematisiert werden.²⁶ Er scheint jeweils als Souverän und Kontrolleur über seinen Körper die Kamera zu bedienen. Einzig in Beiträgen, die den Knipser und seine vermeintlichen Fehlritte zum Thema haben, wird sich spöttisch über den Einsatz seines Körpers geäußert. So macht der Autor Alexander Niklitschek in seinem Beitrag „Geknipste Knipser“ anhand der beigefügten Fotografien, die zwei ähnlich aufgebaute fotografische Settings (vgl. Abb. 11.1 und 11.2) zeigen, die Kontrastierung zwischen dem knipsenden Anfänger und dem fortgeschrittenen Amateurfotografen deutlich.

²³ Marie Kundt, „Die Photographie gehört der Frau?“, in: *Satrap. Blätter für Freunde der Lichtbildkunst* 6, 10 (1930), S. 220-225: 220 f. und 225.

²⁴ Vgl. Studie von Thomas Laqueur, *Auf den Leib geschrieben. Die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud*, Frankfurt/M., 1992. Nach Laqueur stelle die enge Kopplung zwischen Geschlechtlichkeit und Körperlichkeit vor allem ein Charakteristikum der Moderne dar.

²⁵ Michael Meuser, „Frauenkörper – Männerkörper. Somatische Kulturen der Geschlechterdifferenz“, in: Marcus Schroer (Hg.), *Soziologie des Körpers*, Frankfurt/M., 2005, S. 271-294: 279.

²⁶ Einen ähnlichen Diskurs gibt es auch für die Kunstgeschichtsschreibung, den bspw. Maïke Christadler anhand der KünstlerInnen-Viten von Giorgio Vasari untersucht hat. Dort zeichnet sich auch eine Gegenüberstellung zwischen dem genialen männlichen Künstler und der weiblichen Künstlerin, die nur auf ihre Biologie und ihren Körper reduziert wird, ab. Der Erfolg und die Kreativität von Künstlerinnen seien, so führt Vasari aus, auf die Reproduktionsfähigkeit des weiblichen Körpers zurückzuführen. Vgl. Maïke Christadler, *Kreativität und Geschlecht. Giorgio Vasaris ‚Vite‘ und Sofonisba Anguissolas Selbst-Bilder*, Berlin, 2000.



11.1 und 11.2 – Fotobeilagen aus Alexander Niklitschek, „Geknipste Knipser“, in: *Photographische Rundschau und Mitteilungen* (1931)

Die Fotografien zeigen jeweils einen Fotografen, der mithilfe eines Dreibeins Nah- bzw. Großaufnahmen am Wegesrand bewerkstelligt. Anhand der Körperhaltungen und des Umgangs mit dem Zubehör bewertet und vergleicht Niklitschek die jeweiligen fotografischen Kompetenzen:

Es hätte die Arbeit weit wesentlicher vereinfacht, wenn das Stativ nicht so ungeschickt aufgestellt wäre, daß ein Bein den Einstellenden behindert. Auch ein Einstell Tuch wäre hier wohl am Platz gewesen und hätte die p.t. Halswirbel vor der hinreichend illustrierten Beanspruchung auf Verdrehen verschont, die durch den seitlich angeordneten Lichtschutz an der Mattscheibe eben nötig wird. Weit besser, ja geradezu vorbildlich macht es da unser Held auf Abb. 3. Schon der ganze Aufbau des Bildes verrät ruhiges zielbewußtes Arbeiten ohne nervös machende Verkrampfung und Verdrehung. Wie schön ist das [...] Einstell Tuch gelegt.²⁷

In dem angeführten Beispiel dienen der Körper des ersten Fotografen und die akribische Beschreibung seiner Körperdrehung als Kontrastfolie für den zweiten Fotografen, der die Aufstellung des Dreibeins und die Einstellung der Kamera nach den Vorstellungen des Autors problemlos meistert. Auf den Körper fokussiert hieße das, dass ein unkontrollierter, widerständiger Körper (des Knipsers) und ein in die fotografische Routine eingebundener – und somit unsichtbar funktionierender – Körper gegenübergestellt werden. Jedoch dient diese Kontrastierung der körperlichen Praktiken nicht einer Zurückführung auf das Geschlecht, sondern auf die jeweilige fotografische Erfahrung der beiden Fotografen.

Der Fotografinnenkörper und der Fotoapparat

Wie oben bereits erwähnt, umfasst der Aspekt der Materialität der Praktiken auch die Objekte und die jeweiligen Umgangsformen mit ihnen. Dabei plädie-

²⁷ Alexander Niklitschek, „Geknipste Knipser“, in: *Photographische Rundschau und Mitteilungen. Halbmonatsschrift für Freunde der Photographie*, 16 (1931), S. 314-317: 315.

ren praxeologische Techniktheorien für eine Sichtweise, die die Artefakte nicht nur als Hilfsmittel oder Gebrauchsgegenstände für Praxis begreifen, sondern sie in ihrer konstituierenden Rolle in einem Handlungsnetzwerk untersuchen, ohne jedoch dabei einem Technikdeterminismus zu verfallen.²⁸ Vielmehr bedingen sich Körper und Technik im Praxisvollzug wechselseitig. Für die Frage nach der Materialisierung von Geschlecht bedeutet das, in dem Fall vor allem den direkten Umgang der Fotografin mit der Fototechnik zu beleuchten.

Bezugnehmend auf unser Eingangszitat zeigt sich der Aspekt in der Annahme bzw. der Empfehlung einer geschlechtsspezifischen Umgangsform mit dem Fotoapparat. In der Beschreibung eines vergangenen Szenarios, in dem die Fotografin noch auf die recht große fotografische Apparatur und das mitzuführende Zubehör angewiesen war, argumentiert Machlup primär auf der Ebene der äußeren Erscheinung von Fotografinnen. Ihre Darstellung eines spezifisch weiblichen Umgangs mit dem damals noch großformatigen Fotoapparat samt Stativ und Zubehör mutet fast schon wie eine Karikatur an, die der Leserin und dem Leser vor Augen geführt wird. Sie inszeniert dabei den Fotoapparat in den Händen der Frau eher als einen ,Fremdkörper', mit dessen Umgang sich handwerkliches und technisches Missgeschick offenbare.

Machlup versucht jedoch nicht in ihrem Beitrag den Frauen das Fotografieren ganz abzuspochen, sondern empfiehlt ihnen den Umgang mit den neuen Kleinbildkameras bzw. Rollfilmkameras, mit denen ein unauffälliges Fotografieren auf der Straße möglich sei, weshalb sich die bürgerliche Frau auch keiner Sittlichkeitsverstöße mehr schuldig fühlen müsse. Zum anderen seien die kleinen Kameras in ihrer Bedienbarkeit einfacher zu handhaben und daher für Frauen besser geeignet:

[D]ie Art und Weise zu photographieren ist nicht mehr so umständlich, so schwerfällig und so sehr die Aufmerksamkeit aller Unbeteiligten erregend wie früher. Der enorme Fortschritt und die außerordentliche Vervollkommnung der Behelfe zur Photographie, d. h. das Aufnahmematerial und die Apparate, ermöglichen es, sich diesem Vergnügen in ganz unauffälliger Weise hinzugeben. Die modernen Kleinapparate und die hochempfindlichen Filme und Platten ermöglichen es bei enorm lichtstarken Objektiven ohne Stativ zu arbeiten. Dies allein ist die Ursache, daß sich jetzt auch schon die Frau mit wahrem Feuereifer diesem edlen Sport hingibt und damit die besten Erfolge erzielt.²⁹

Machlup beschreibt hier den Übergang von der Großformatkamera zu kleinformatigen Kameras, wie etwa der Rollfilmkamera und die sich daraus ergebenden Veränderungen für die fotografische Praxis. Interessant ist hierbei, welche Schwerpunkte sie bei der Umstellung auf eine neue Kameratechnik setzt. So stehen weniger die technischen Details und Fortschritte für ein besseres fotografisches Erzeugnis im Vordergrund als vielmehr die äußere körperliche Erscheinungsform der Frau in der Öffentlichkeit. Die kleinen, unauffälli-

²⁸ Vgl. Reckwitz (2003), Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken, S. 291.

²⁹ Machlup (1932), Die photographierende Frau, S. 77.

gen Kameras, die ohne jegliches Zubehör auskommen, würden die zunehmende Zahl an fotografierenden Frauen bedingen. Der ideale Fotografinnenkörper erscheint hier nahezu als ein von jeglicher auffälliger Fototechnik befreiter Körper.

In ihrem zwei Jahre später erschienenen Beitrag in der Zeitschrift *Der Lichtbildner* geht Machlup erneut auf die Vorzüge von Kleinkameras für die fotografierende Frau ein, indem sie vor allem die „mondäne“ Frau adressiert:

[G]erade sie hätte die schönste Gelegenheit, zu photographieren, und zwar in der Weise, daß es ihr elegantes Aussehen, worauf sie ja sehr viel hält, nicht im mindesten beeinträchtigt. [...] Eine kleine 4x4 Rollfilmkamera im gelben Juchtenfutteral, das schik über die Schulter gehängt wird, verleiht dem Reisekostüm unbedingt einen feschen Anstrich. Das Photographieren selbst ist mit einer Kleinkamera absolut nicht anstrengend, die Dame ist nicht gezwungen, sich mit Stativ-aufstellen und Einstellen zu plagen, es geht alles ruhig, glatt und vornehm vor sich, ohne daß sie sich nur ein bißchen derangiert oder ihrem Äußern im gepflegten Aussehen nur im Geringsten schadet. Welch mondäner schiker Anblick: eine schlanke, elegant gekleidete Frauengestalt am Turf mit ihren fein behandschuhten Händchen eine ‚Leica‘ oder ‚Contax‘ vor das Auge haltend, um knipsend die einzelnen Phasen des Pferderennens festzuhalten.³⁰

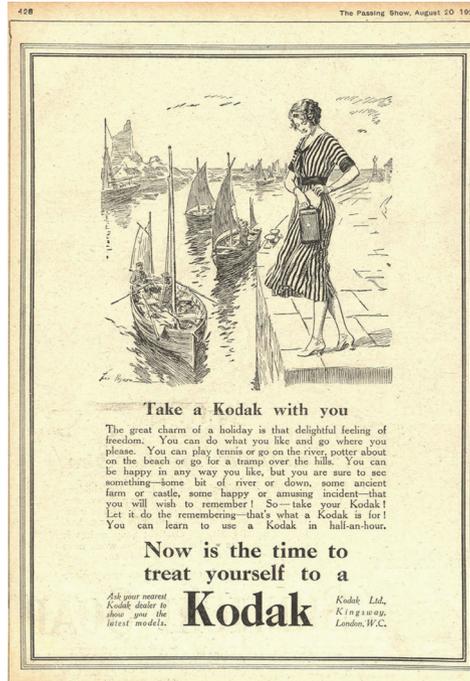
In ähnlicher Weise legt Machlup nochmals ihren Schwerpunkt auf das öffentliche Auftreten und die äußerliche Gestalt der Frau beim Fotografieren, indem sie diese in idealisierter Form mit Attributen wie „elegant“, „ruhig“, „glatt“, „vornehm“ und „gepflegt“ umschreibt. Praktiken, wie diverse Einstellungen an der Fotokamera sowie das Aufstellen eines Stativs, die Machlup mit einer Plage verbindet, seien mit den von ihr beworbenen Kameras nicht mehr nötig. Im Gegensatz zu ihrem ersten Beitrag befürwortet Machlup jedoch nicht mehr eine unauffällige Form des Fotografierens, sondern die fotografische Praxis trage nun zu einem modisch bewussten Auftreten der Frau bei, das sie mit Begriffen wie „fesche“ und „schik“ zum Ausdruck bringt. Demnach spielen in ihren Ausführungen auch wieder weniger die technischen Entwicklungen der Fotokamera eine Rolle, sondern ihre Gestaltung und das modische Zubehör („Rollfilmkamera im gelben Juchtenfutteral“).

Mit ihrer Argumentation steht Machlup in der Tradition der zeitgenössischen Werbeanzeigen, die auf eindeutige geschlechtsspezifische Nutzungspraktiken verweisen.³¹

³⁰ Cécile Machlup, „Die photographierende Frau: Die mondäne Frau mit der Kamera“, in: *Der Lichtbildner*, 5 (1934), S. 148.

³¹ Artikel, wie diese von Cécile Machlup, die einerseits eigene Erfahrungen und Ratschläge von Amateurfotografinnen zum Inhalt haben und zum anderen, eingebunden in private Praxisberichte, für konkrete Fotoprodukte werben, sind für die Fotozeitschriften der Amateurbewegung Anfang des 20. Jahrhunderts geradezu charakteristisch. Während die ersten Fotohandbücher und Fotozeitschriften Ende des 19. Jahrhunderts noch als offizielle Organe im Sinne von Mitgliedsblättern der Amateurvereine fungierten, wird eine Bandbreite an Fotozeitschriften ab Mitte der 1920er Jahre von den Unternehmen der Fotoindustrie bzw. der chemischen Industrie selbst verlegt (z. B. die gleichnamigen *Agfa-Photoblätter*), wobei die Artikel immer noch von den Amateurfotografinnen verfasst werden, jedoch nun in der Funktion als treue, fo-

So verwundert es nicht, dass gerade für die ersten Kleinformatkameras primär Frauen als Werbefiguren eingesetzt wurden. Eindringlichstes Beispiel ist wohl die Eastman Kodak AG mit ihrer Werbeikone des Kodak Girls, die ab 1888 bis in die 1960er Jahre flächendeckend (auch in den deutschen Anzeigen) zum Einsatz kam.³²



11.3 – Kodak Anzeige aus der Zeitschrift *The Passing Show* (1921),
Illustrator: Fred Pegram

Abb. 11.3 zeigt eine für Kodak typische Werbeanzeige aus dem Jahr 1921. Zu sehen ist das Kodak Girl, eine junge moderne Frau im gestreiften Sommerkleid, die ihre Kodak Rollfilmkamera gleich einer Handtasche oder eines modischen Accessoires trägt. Ähnlich wie die von Machlup beschriebene ideali-

tografisch erfahrene Kunden. Vgl. Jan Brüning, „Die ewige Suche nach dem guten Bild. Fotolehr- und Fachliteratur des 20. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum“, in: Dieter Mayer-Gürr (Hg.), *Fotografie & Geschichte. Timm Starl zum 60. Geburtstag*, Marburg, 2000, S. 158-171: 160.

³² Vgl. Elizabeth Brayer, *George Eastman. A Biography*, Rochester, NY, 2006, S. 120. Die stilisierte Figur des Kodak Girl mit ihrer schlanken und jugendlichen Gestalt ist dem Gibson Girl nachempfunden, einer Figur aus der Feder des Künstlers Charles Dana Gibson, die er Ende des 19. Jahrhunderts entwarf und die als Werbe-Idol für sämtliche andere Werbekampagnen fungierte. Vgl. Andrea Lange, „Das Kodak Girl – Eine Ikone der Werbung in Urlaubsstimmung“, in: *FKW//Zeitschrift für Geschlechterforschung und visuelle Kultur*, 26 (1998), S. 66-77: 71.

sierte Szene verzichtet die Anzeige auf die Darstellung einer Fotoamateurin, die sich mit technischem Know-how dem Apparat widmet, noch scheinen technische Details des beworbenen Produkts von Interesse zu sein. Im Mittelpunkt steht eher die Vermittlung eines Lebensgefühls einer jungen modernen Frau, ausgestattet mit einer Kodak Kamera, die sich unauffällig an den Körper schmiegt und eine unkomplizierte Integration in den Alltag verspricht. Hält man sich erneut das Bild Machlups vor Augen, die in der Fotoapparatur vergangener Zeiten eine Gefahr für die ‚natürliche‘ weibliche Erscheinungsform sah, sticht die stilisierte Figur des Kodak Girls umso mehr mit seiner Unbeschwertheit und Leichtigkeit im Umgang mit der Kamera hervor.

Die Vorstellungen einer geschlechtsspezifischen Nutzung von Fotokameras materialisieren sich nicht zuletzt in der Fototechnik selbst, was beispielsweise die Entwicklung neuer Kameramodelle zeigt. 1928 brachte die Kodak Eastman AG beispielsweise eine neue Serie ihrer Faltkameras heraus, die in unterschiedlichen Farben erschien. Zu jeder Kamera des Kodak Vanity Ensembles gehörte ein dazu passendes Etui, das mit Seide in der jeweiligen Farbe gefüttert war (vgl. Abb. 11.4). Das Etui war weiterhin mit einem Spiegel, einem Lippenstifthalter und einer Puderdose ausgestattet.³³ Mit der Gestaltung und Ausstattung der Vanity wird somit eine bestimmte Form der fotografischen Praxis von Frauen intendiert, indem der Schwerpunkt auf einen modisch bewussten Auftritt gelegt wird und das Fotografieren zudem mit Körperpraktiken des Schönheitshandelns verbunden wird.



11.4 – Kameramodell aus dem Kodak Vanity Ensemble

³³ Vgl. Brian Coe/Paul Gates, *Schnappschuss-Photographie. Die ersten hundert Jahre Amateurphotographie*, München, 1979, S. 38.

Zusammenfassung und Ausblick

Anhand der besprochenen Beispiele aus der historischen AmateurfotografInnen-Bewegung der 1920er und 1930er Jahre konnte gezeigt werden, wie jeweils über den fotografierenden Körper Geschlecht konstituiert wird. Der fotografierende Körper offenbart sich als ein interessanter Untersuchungsgegenstand für Fragen nach dem Körper als Wissensspeicher von sozialen Normen, da beim Fotografieren zum einen auf Routinen zurückgegriffen wird, die auf ein implizites Wissen und gesellschaftliche Strukturen verweisen und zum anderen im unmittelbaren Umgang mit der Fotoapparatur ein Komplex aus Körper-Technik-Relationen zum Tragen kommt, der gerade für Materialisierungsprozesse von Geschlecht relevant ist. In den untersuchten Diskursen zeigte sich eine konsequente Vergeschlechtlichung fotografischer Praxis, sobald die Frau als Fotografin thematisiert wird. Hierbei dienen geschlechtsstereotype Körpereigenschaften als Bewertungsmechanismen bezüglich der Qualität fotografischer Tätigkeiten. Gerade mit der Entwicklung und Verbreitung mobiler Kleinformatkameras wird die Frau zunehmend als Konsumentin interessant, jedoch in der idealisierten Vorstellung einer modisch bewussten Fotografin, wobei der Fotoapparat lediglich als Accessoire eine Rolle spielt.



11.5 – Cover der ersten Ausgabe der Zeitschrift *camerawoman* (2015)

Abschließend und als einen kleinen Ausblick möchte ich aktuelle Verkörperungsprozesse fotografischer Praxis herausgreifen, zum einen in Hinblick auf den aktuellen Diskurs der Amateurfotografie und zum anderen bezugnehmend auf die neuen technischen Möglichkeiten des Fotografierens.

In Fotozeitschriften und Fotoratgebern lassen sich nach wie vor geschlechtsspezifische Nutzungspraktiken erkennen. Die Zeitschrift *camerawoman*, deren Erscheinen bereits nach vier Ausgaben im Jahr 2016 eingestellt wurde, richtet sich primär an Fotografinnen und bietet geschlechtsstereotype Themen an wie bspw. Food-Fotografie, Haustierfotografie oder das Erstellen von Fotobüchern. So ist in der ersten Ausgabe im Editorial nachzulesen, dass es „mehr um Gestaltung als um Technik“ gehen soll und dass das „Lifestyleblatt“ im Zeitschriftenhandel „neben den hochwertigen Frauentiteln [...] zwischen *Brigitte*, *Cosmopolitan* oder *Vogue*“ zu finden sei.³⁴

Das Covergirl der ersten Ausgabe (vgl. Abb. 11.5) kommt als moderne Variante des Kodak Girls daher: Elegant hält sie, die Arme eng an den Körper geschmiegt, eine kleine Digitalkamera als Accessoire neben ihrem Kopf. Der Fokus liegt in dieser Inszenierung eher auf der leicht erotisierten (der Mund ist leicht geöffnet) Blickbeziehung zwischen dem Model und den BetrachterInnen.

Berücksichtigt man die neuen niedrigschwelligen Möglichkeiten des alltäglichen Fotografierens, etwa mit der Handykamera, verschieben sich auch die Formen der Verkörperung fotografischer Praxis. Die Einstellungen vor der Aufnahme reduzieren sich auf ein Minimum und verlagern sich eher auf die Nachbearbeitung der Bilder, indem bspw. Filter verwendet werden. Die Handykamera als ständige Begleiterin bedingt jedoch auch die Relevanz der Performativität fotografischer Praxis: Die dominierende Selfiepraxis etwa fordert zum permanenten Posieren vor der Kamera auf. Gleichzeitig erhält die Handykamera die Funktion der permanenten Selbstvergewisserung und Kontrolle, indem der eigene Körper über die Selfiefunktion beobachtet werden kann oder das Display als Spiegel genutzt wird.

Literatur

- Barthes, Roland, *Die helle Kammer. Bemerkungen zur Photographie*, Frankfurt/M., 1989. [Frz. OA 1980.]
- Böhnke, Alexander/Schröter, Jens (Hg.), *Analog/Digital. Opposition oder Kontinuum. Zur Theorie und Geschichte einer Unterscheidung*, Bielefeld, 2004.
- Bourdieu, Pierre, *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*, Frankfurt/M., 1987. [Frz. OA 1980.]

³⁴ „Editorial“, in: *camerawoman. Das Fotomagazin für Frauen* 1, 1 (2015), S. 2 [Herv. i. O.].

- Ders., „Einleitung“, in: Luc Boltanski/Pierre Bourdieu/Robert Castel/Jean-Claude Chamboredon/Gérard Lagneau/Dominique Schnapper (Hg.), *Eine illegitime Kunst: Die sozialen Gebrauchsweisen der Photographie*, Frankfurt/M., 1981, S. 11-21.
- Brayer, Elizabeth, *George Eastman. A Biography*, Rochester, NY, 2006.
- Brüning, Jan, „Die ewige Suche nach dem guten Bild. Fotolehr- und Fachliteratur des 20. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum“, in: Dieter Mayer-Gürr (Hg.), *Fotografie & Geschichte. Timm Starl zum 60. Geburtstag*, Marburg, 2000, S. 158-171.
- Butler, Judith, *Körper von Gewicht*, Berlin, 1997. [Engl. OA 1993.]
- camerawoman. *Das Fotomagazin für Frauen* 1, 1 (2015).
- Christadler, Maike, *Kreativität und Geschlecht. Giorgio Vasaris ‚Vite‘ und Sofonisba Anguissolas Selbst-Bilder*, Berlin, 2000.
- Coe, Brian/Gates, Paul, *Schnappschuss-Photographie. Die ersten hundert Jahre Amateurphotographie*, München, 1979.
- Döring, Wolf Henry, „Frauen knipsen“, in: *Satrap. Blätter für Freunde der Lichtbildkunst* 6, 10 (1930), S. 217-220.
- Foth, Heike, „Fotografie als Frauenberuf (1840-1913)“, in: Rudolf Herz/Brigitte Bruns (Hg.), *Hof-Atelier Elvira (1887-1928). Ästheten, Emanzen, Aristokraten*, München, 1985, S. 153-170.
- Gozalbez Cantó, Patricia, *Fotografische Inszenierungen von Weiblichkeit. Massenmediale und künstlerische Frauenbilder der 1920er und 1930er Jahre in Deutschland und Spanien*, Bielefeld, 2012.
- Hansen, Fritz, „Die Frauenarbeit in den photographischen Anstalten Berlin“, in: *Wiener Freie Photographen Zeitung* 5 (1898), S. 73-75.
- Kundt, Marie, „Die Photographie gehört der Frau?“, in: *Satrap. Blätter für Freunde der Lichtbildkunst* 6, 10 (1930), S. 220-225.
- Lange, Andrea, „Das Kodak Girl – Eine Ikone der Werbung in Urlaubsstimmung“, in: *FKW//Zeitschrift für Geschlechterforschung und visuelle Kultur*, 26 (1998), S. 66-77.
- Laqueur, Thomas, *Auf den Leib geschrieben. Die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud*, Frankfurt/M., 1992.
- Machlup, Cécile, „Die photographierende Frau“, in: *Photo-Börse*, 3 (1932), S. 77-78.
- Dies., „Die photographierende Frau: Die mondäne Frau mit der Kamera“, in: *Der Lichtbildner*, 5 (1934), S. 148.
- Matzer, Ulrike, „Unsichtbare Frauen. Fotografie/Geschlecht/Geschichte“, in: *Fotogeschichte. Beiträge zur Geschichte und Ästhetik der Fotografie*, 124 (2012), S. 29-36.
- Meuser, Michael, „Frauenkörper – Männerkörper. Somatische Kulturen der Geschlechterdifferenz“, in: Marcus Schroer (Hg.), *Soziologie des Körpers*, Frankfurt/M., 2005, S. 271-294.
- Mitchell, W. J. T., „Realismus im digitalen Bild“, in: Hans Belting (Hg.), *Bilderfragen. Die Bildwissenschaften im Aufbruch*, München, 2007, S. 237-255.
- Niklitschek, Alexander, „Geknipste Knipser“, in: *Photographische Rundschau und Mitteilungen. Halbmonatsschrift für Freunde der Photographie*, 16 (1931), S. 314-317.
- Rammert, Werner/Schubert, Cornelius, *Körper und Technik. Zur doppelten Verkörperung des Sozialen*, Berlin, 2015 (= TUTS – Working Papers 1-2015).
- Reckwitz, Andreas, „Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive“, in: *Zeitschrift für Soziologie*, 4 (2003), S. 282-301.
- Scapinelli, Carl, „Die Kamera zur Hand!“, in: *Satrap. Freunde der Lichtbildkunst* 1, 6 (1925), S. 163-166.
- Starl, Timm, *Knipser. Die Bildgeschichte der privaten Fotografie in Deutschland und Österreich von 1880 bis 1980 München*, Berlin, 1995.

- Ders., „Frauen und Fotografie. Eine Bibliografie aus internationalen Zeitschriften 1857-1991“, in: *Frauen Kunst Wissenschaft. Rundbrief*, 14 (1992), S. 104-157.
- Sykora, Katharina/Dorgerloh, Annette/Raev, Ada/Noell-Rumpeltes, Doris (Hg.), *Die „Neue Frau“*. Eine Herausforderung für die Bildmedien der Weimarer Republik, Marburg, 1993.

KATRIN KÖPPERT

DAS ‚HANDWERK‘ DES SCHMERZES.
FOTOGRAFIE ZWISCHEN AUTOMATISIERUNG
UND AFFIZIERUNG

Vor schwarzem, schimmerndem Hintergrund zeichnet sich in Halbnahe und aufrechter Pose ein Bild versehrter Männlichkeit ab (Abb. 12.1), das einerseits an die spätmittelalterliche Darstellung des Wundenmanns (Abb. 12.2) und andererseits die des Heiligen Sebastian erinnert (Abb. 12.3). Die spätmittelalterliche Darstellung des Wundenmanns diente dem medizinischen Blick auf den Körper und ermöglichte dem Chirurgen zu erlernen, welche Verwundungen durch spitze Gegenstände entstehen und was unternommen werden musste, um die Körperfunktionen wiederherzustellen.¹ Das Bild des Heiligen Sebastian koproduzierte die Verehrung des christlichen Märtyrers, der vor allem im Mittelalter als Schutzpatron gegen die Pest und andere Seuchen angerufen wurde. In beiden Fällen steht das Bild für die Abwendung bzw. Milderung von Schmerzen. Der Wundenmann wie auch der Heilige Sebastian informieren die westliche visuelle Kultur des Schmerzes als eine der Anästhesie, der Herstellung von Empfindungslosigkeit.²

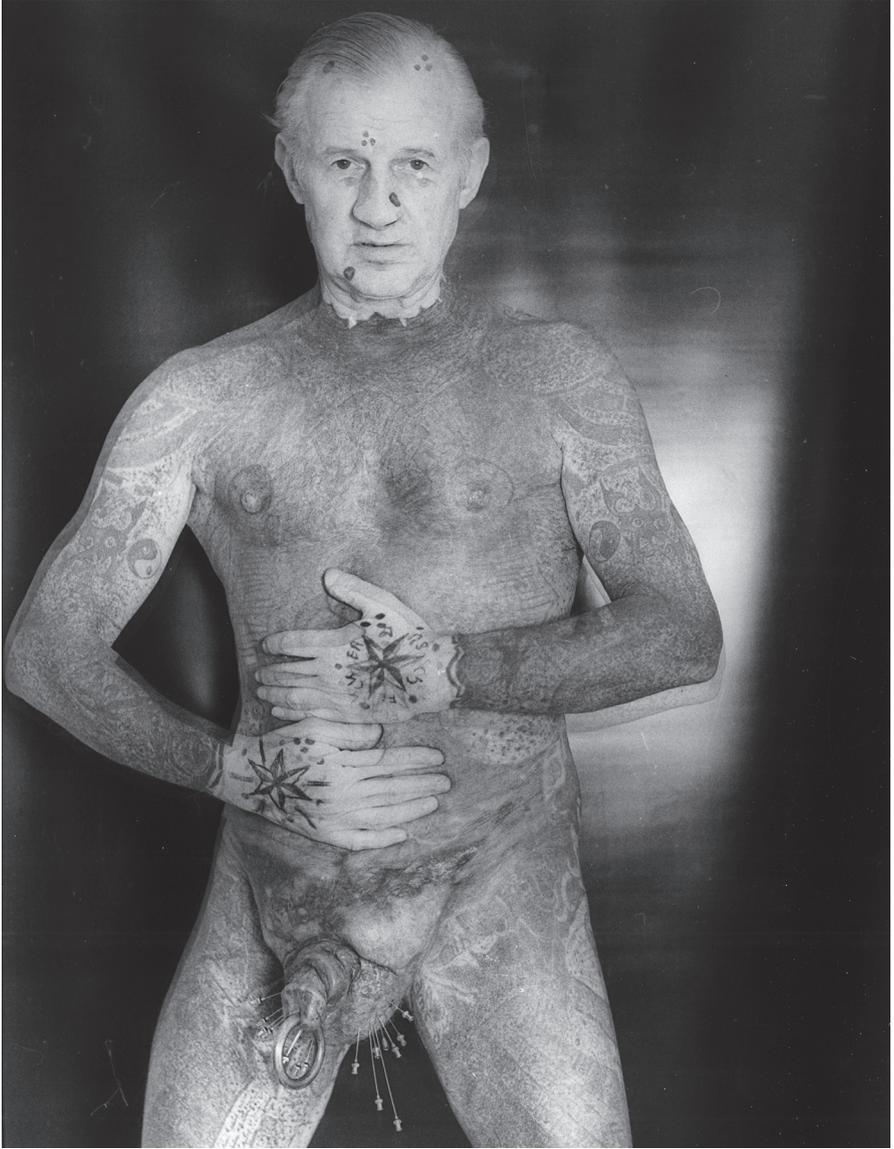
Beiden, dem Wundenmann und dem Heiligen, gemein ist der ruhende, nahezu in sich gekehrte Blick. Dieser wird in der vorliegenden Fotografie adaptiert (Abb. 12.1). Der Blick ist hier ein erdulgender, einer, der dem Schmerz, aber auch der betrachtenden Person durch unmittelbaren Augenkontakt standhält. Männlichkeit im Schmerz, so ließe sich der Blick lesen, artikuliert sich als stählerne.³ Der beim Heiligen Sebastian noch nach oben gekehrte Blick, der Gottesverbundenheit, Hingabe an Gott und Erhabenheit zum Ausdruck bringen sollte⁴, ist in der Fotografie durch die Direktheit des Blicks in eine Geste transformiert, die trotz Verletzung Kühnheit re-präsentiert. Mit der Fotografie – so ließe sich an dieser Stelle behaupten – wird eine Männerfantasie eingelöst: wahre Standhaftigkeit, ganz gleich, welcher Schmerz dem Körper zugefügt wird.

¹ Eugen Blume/Annemarie Hürlimann/Thomas Schnalke/Daniel Tyradellis (Hg.), *Schmerz. Kunst + Wissenschaft*, Berlin, 2007, S. 139.

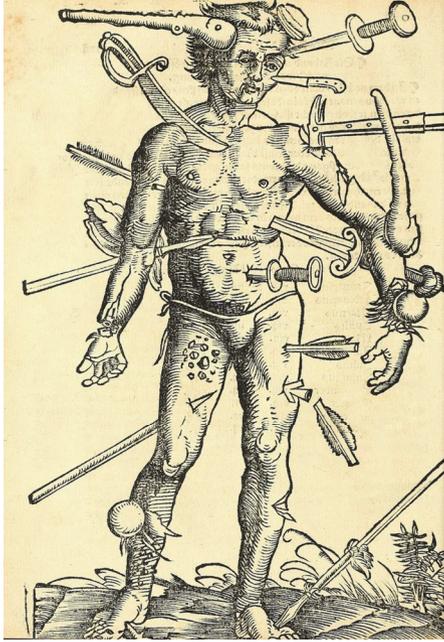
² Sigrid Weigel, „Schmerz-Wissen: Vom Mythos zum Labor“, in: Corina Caduff/Tan Wälchli (Hg.), *Schmerz in den Künsten*, Zürich, 2008, S. 22-41.

³ Ernst Jünger, „Über den Schmerz“, in: ders., *Sämtliche Werke, Band 7, Essays I*, Stuttgart, 2002 [1934], S. 145-191.

⁴ Andreas Henning/Gregor J. M. Weber (Hg.), „Der himmelnde Blick“ – *Zur Geschichte eines Bildmotivs von Raffael bis Rotari*, Dresden, 1998, S. 25. Siehe auch Georges Didi-Huberman, *Was wir sehen blickt uns an. Zur Metapsychologie des Bildes*, München, 1999.



12.1 – Albrecht Becker, *Becker punktiert*, o.D.



12.2 – Meister Hans von Gersdorff, *Feldbuch der Wundtartzney*, 1562



12.3 – Guido Reni, *Heiliger Sebastian*, ca. 1615

Dieser Rede soll nun die Gegenrede folgen. Ich werde am Beispiel der obigen Fotografie, der ähnliche Fotografien aus dem Konvolut des hier zu sehenden Amateurfotografen Albrecht Becker zur Seite gestellt werden könnten, argumentieren, dass der geschlechterstereotype Automatismus, der Männlichkeit mit stählernem Schmerzaushalten verbindet, nicht greift. Um dies darzulegen, werde ich mich den im Bild zentral zur Ansicht gebrachten Händen widmen. Dabei interessiert mich insbesondere das Verhältnis zwischen amateurischen Medienpraktiken und Handwerk, Automatismus und Entautomatisierung sowie Fotografie und Affizierung.

Um das Verhältnis zu erörtern, werde ich zuerst die Bedeutung des Handwerks und da speziell die Bedeutung der Hand innerhalb des Medienamateur-Diskurses diskutieren. Im Anschluss beschäftige ich mich mit der sich durch die Fotografie Beckers ergebenden Eigensinnigkeit, die, insofern sie auf die sinnliche, also affektive Qualität im zeitlichen Intervall zurückgeht, zu Verschiebungen des Medienamateurischen führt. Diese Verschiebungen bzw. Überformungen sind davon geprägt, sich als Medienamateur_in nicht länger auf Öffentlichkeit als einziger Alternative der Verhandlung des Politischen hin zu orientieren. Vielmehr zeigen sie die entautomatisierende, also meiner Lesart nach queerpolitische Dimension dessen auf, sich dem Scheitern gegenüber offen und empfänglich zu zeigen. Ergebnis meiner Auseinandersetzung mit der Fotografie Albrecht Beckers wird also sein, Schmerz als entautomatisierendes ‚Handwerk‘ fotografischer Affizierung statt Anästhetisierung zu verstehen. Damit steht im Zusammenhang, Schmerz als queeres Intervall zu etablieren, das Bündnisse hervorbringt, die nicht auf einem liberalen Subjektverständnis beruhen. Ich werde darlegen, dass die privaten Selbstdarstellungen des Fotografen Albrecht Becker, für die ich die obige als typisches Beispiel ausgewählt habe, eine Neuformulierung von Schmerz und Verletzbarkeit im Kontext der homosexuellen visuellen Kultur anregen. Nicht nur aufgrund dessen, dass seine circa 100.000 Selbstbilder nahezu über das gesamte 20. Jahrhundert entstanden sind, sondern auch, weil sie in Form der visuellen und sinnlichen Ästhetik des Schmerzes aus dem Kanon der privaten und zum Teil künstlerischen Fotografie seiner Zeit, aber auch unserer Gegenwart hervorstechen, stellen sie einen ganz besonderen Fund dar. Ich werde sie daher gegen den Strich der – vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Diskriminierungen und körperlicher sowie psychischer Verletzungen erzählten – westlichen Geschichte der Medialisierung und Visualisierung männlicher Homosexualität lesen.

Albrecht Becker: Ein fotografisches Martyrium

Die Fotografie, die mir als Aufhänger dient, ist Teil eines Konvoluts, das, wie bereits erwähnt, mit circa 100.000 Selbstverletzungsdarstellungen das nahezu gesamte 20. Jahrhundert als Martyrium visualisiert. Albrecht Becker ist Subjekt und Objekt dieser Selbstaufnahmen. Im Harz geboren, in Quedlinburg

zum Schneider ausgebildet, im Nationalsozialismus nach § 175 RStGB inhaftiert, in der Bundesrepublik als Bühnenausstatter beim Film, später beim Fernsehen beschäftigt, fotografiert sich Becker in seinen vier Wänden durch sein Leben, das aufgrund seiner Homosexualität und BDSM⁵-Leidenschaft von Verfolgung, Stigmatisierung und Diskriminierung geprägt war.

Seine Fotografien, die er in seinem 90. Lebensjahrzehnt in den 1990ern dem Archiv des Schwulen Museums Berlin übergab, ließen sich sicherlich als Zeugnisse eines introjizierten gesellschaftlichen Hasses oder des Durcharbeitens des Traumas seiner Inhaftierung während des Nationalsozialismus lesen. Daher – so könnte abgeleitet werden – sehen wir inmitten der mitunter martialischen Schmerzdarstellungen Insignien der Mannhaftwerdung, wie stählerne Blicke, konfrontative Zentralperspektiven und die durch Modifikationen wie Paraffineinspritzungen hervorgerufene Vergrößerungen seines Geschlechts.

Jedoch lenken noch darzulegende motivische Elemente, formalästhetische Aspekte, aber auch materielle Beschaffenheiten von dieser durchaus naheliegenden Lesart ab. Sie lassen das Bild griffig und zu einem ‚Handwerk‘ werden – jedoch ohne Könnerschaft und herzerwärmenden „Wertkonservatismus“.⁶ Ich komme damit zur Bedeutung seiner Hände in den Fotografien und dies vor allem vor dem Hintergrund, dass wir es hier mit Medienpraktiken des Amateurlischen und des Selbermachens zu tun haben.

Fotografie als ‚Handwerk‘: Medienamateur_innen

Zwei Hände, übereinander auf dem Bauch abgelegt, bilden das Zentrum der Schwarz-Weiß-Fotografie (Abb. 12.1). Sie wurde von Becker selbst nicht datiert, befand sich aber in einem Karton, der vom damals im Archiv für den Nachlass Beckers zuständigen Kunsthistoriker Andreas Sternweiler mit der vagen Zeitangabe 1970-1979 versehen wurde.⁷ Auf den Händen ist jeweils ein Stern zu sehen, der an die Kompassrose erinnert – ein in der Tätowierszene aufgrund der Nähe zur Seefahrt beliebtes Motiv. Statt der Richtungsangaben Nord-Ost-Süd-West zwischen den Zacken sind auf der oberen Hand Buchstaben zu sehen, die das Wort ‚Arschficker‘ bilden. Die pejorative Bezeichnung für männliche Homosexuelle wird hier affirmiert ins Selbstbild eingebracht.

⁵ BDSM ist das Amalgam dreier Akronyme: B&D stehen für *bondage* und *discipline*, also Hörigkeit und Disziplin; D/s für *domination* und *submission*, Herrschaft und Unterwerfung; SM für Sadomasochismus. Ich werde im Verlauf dieses Artikels die Terminologie BDSM nutzen, da es sich um einen Community-Begriff handelt, der freiwillige Wahl und konsensuelle Praktiken in den Vordergrund stellt. Margot Weiss, *Techniques of Pleasure: BDSM and the Circuits of Sexuality*, Durham NC, 2011, S. vii; Robin Bauer, *Queer BDSM Intimacies. Critical Consent and Pushing Boundaries*, Houndmills, 2014, S. 2.

⁶ Richard Sennett, *Handwerk*, Berlin, 2007.

⁷ Andreas Sternweiler, *Fotos sind mein Leben: Albrecht Becker*, Berlin, 1993.

Der Kompass gibt die ‚Orientierung‘⁸ vor: Sie lautet schwuler Sex. Bereits mit dem Verweis auf sexuelle Praktiken findet eine Veralltäglicung und Profanierung des, wie ich vorher dargelegt habe, sakralen Bedeutungshorizonts von Schmerzinszenierungen statt. Schmerz wird nicht als Quelle des Erhabenen, sondern des Banalen visualisiert. Gleichzeitig wird mit dem Konzept sexueller Identität gebrochen, weil – trotz des Hinweises im Bild, ‚Arschficker‘ zu sein und/

oder als solcher gesehen zu werden – aufgrund der modifizierenden Eingriffe kein funktionstüchtiger Penis zur Verfügung steht.⁹ Die Kausalität zwischen Geschlecht, sexueller Praxis und sexueller Identität, die Judith Butler als einen Effekt des ideologischen Systems der Zweigeschlechterordnung kritisch diskutierte¹⁰, wird in schöner Queermanier durchschnitten. D. h., dass es zwischen dem Geschlecht einer Person und ihren sexuellen Vorlieben keinen Automatismus gibt. Danach gründet schwule Identität nicht darauf, eine bestimmte sexuelle Aktivität durchzuführen. Becker kann ‚Arschficker‘ sein, ohne tatsächlich aktiv mit Männern zu verkehren. Im Umkehrschluss hieße das, er könne etwas tun, ohne es zu sein. Die Hände betonen dieses Tun, ohne etwas *per se* zu sein, und verweisen auf die praktische Ebene sexueller Identität, die nicht als vorausgesetzt oder biologisch essentialisiert verstanden werden kann, sondern als eine Tätigkeit, als etwas, an das Hand angelegt wird, das gemacht wird und somit keinen Automatismus darstellt. Diesen für Queere Theorie zentralen Gedanken möchte ich aufnehmen und im Folgenden auf die mediale Dimension des Fotografierens beziehen.

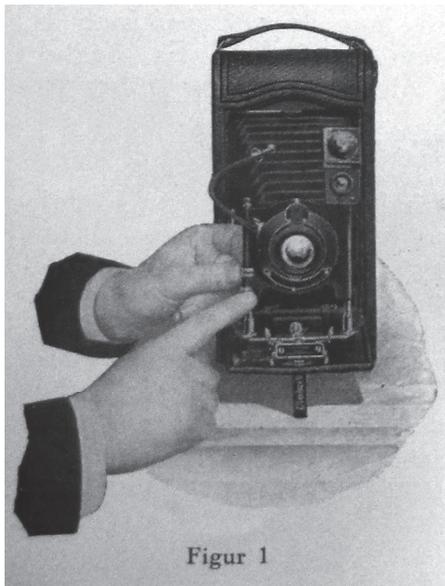
Insbesondere im Kontext des Medienamateurischen steht die Hand im Vordergrund. Hände heben die Technologie hervor, die es zu ertüfeln oder auszuprobieren gilt. Vom Rest des Körpers entkoppelt, sind in frühen Fotografie-Amateurratgebern oder späteren Home-Computer-Werbeanzeigen Hände abgebildet, wie sie die neueste Technologie halten und/oder bedienen (Abb. 12.4 bis 12.7). Die Hände sollen scheinbar die praktische Anwendung von Technologie im heimischen Zusammenhang symbolisieren. Dass die Anwendung von Fotokameras oder Heimcomputern nicht ohne Berührung erfolgt, wird durch die Hand signalisiert. Das Benutzungsparadigma ist eines der metaphorischen Haptik. Insofern diese Haptik in den Ratgebern und Anzeigen in ein heteronormatives Setting eingebunden ist, d. h. wir in anderen Bildern tüffelnde Familienväter mit im Hintergrund kochenden Frauen sehen, konstruiert – so Simon Strick – der amateurische Diskurs Technologiebenutzung und -berüh-

⁸ Wenngleich ich aufgrund der Motivik des Kompasses die Begrifflichkeit der Orientierung aufgreife, möchte ich unter Verweis auf Sara Ahmeds Auseinandersetzung auf die problematische, weil essentialisierende Ebene von Sexualität als Orientierung hinweisen. Sara Ahmed, *Queer Phenomenology. Orientations, Objects, Others*, Durham NC, London, 2006.

⁹ Nicht nur dürfte die Erektion mit solch schweren Piercings erschwert sein, sondern Becker war auch aufgrund zahlreicher Luft- und Paraffineinspritzungen nicht mehr in der Lage, den Sexualakt auszuführen. Dies geht unter anderem aus der von Sternweiler zusammengetragenen Biografie wie aber auch Randbemerkungen im Nachlass hervor. Sternweiler (1993), *Fotos*.

¹⁰ Judith Butler, *Das Unbehagen der Geschlechter*, Frankfurt/M., 1991.

nung als *safe*.¹¹ Damit geht einher, dass das die Technik berührende Subjekt im Rahmen seiner normativen Einbettung als nicht gefährdet verstanden werden soll. Diese Interpretation entspricht der gewohnheitsmäßigen Verschaltung des Medienamateur-Begriffs mit Konzepten bürgerlicher und (neo-)liberaler Subjektivität.



12.4 und 12.5 – Handbedienung I und Handbedienung II, beide 1938



12.6 – Geschütztes Hantieren, 1984

¹¹ Simon Strick, „The Straight Screen: Begrüßungsarbeiten am iPhone“, in: *Feministische Studien*, 2 (2012), S. 228-244: 233.

Inside Apple

Apple Computer Inc., 2055 Mission Avenue, Cupertino, California 95014 Vol. 1 No. 1
For the authorized Apple dealer nearest you call 800-538-6999 (800-662-9123 in California)

Fruitful Connections.

There are more people in more places making more accessories and peripherals for Apples than for any other personal computer in the world.

Thanks to those people—in hundreds of independent companies—you can make the humblest 128K Apple II earn tricks that are still on IBM's Wish List for 1984.

But now we're coming out with our very own line of peripherals and accessories for Apple's Personal Computers.

For two very good reasons. First, compatibility. We've created a totally kluge-free family of products designed to take full advantage of all the advantages built into every Apple.

Second, service and support. Apples.

A joy to behold.

The new Apple joystick II is the ultimate hand control device for the Apple II.

Why is it such a joy to use? With two firing buttons, it's the first ambidextrous joystick—just as comfortable for lefties as righties.

Of course, it gives you 360° cursor control (or just 90°—some game-oriented devices) and full X-Y coordinate control.

And the joystick II contains high-quality components and switches tested to over 1,000,000 life cycles.

Which makes it a thing of beauty. And a joystick forever.



Up the creek without a paddle!

Or less in space? Or down in the dashboard?

Whatever your games, you'll be happy to know that someone has finally come out with game paddles built to hold up under blistering heat. Without giving you blisters.

Apple's Hand Controller II game paddles were designed with one recent discovery in mind: People playing games get excited and can squeeze very very hard.

So we made the cases extra rugged. We had switches tested to 1,000,000 life cycles. We shaped them for holding hands and placed the firing buttons on the right side for maximum comfort.

So your finger stays a shot.

A storehouse of knowledge.

If you work with so much data or so many programs that you find yourself shuffling diskettes constantly, you should take a look at Apple's ProFile™, the personal mass storage system for the Apple III Personal Computer.

The Winchester based 5-megabyte hard disk can handle as much data as 10 floppy disks. Even more important for some, it can access that data about 10-times faster than a standard floppy drive.

So now your Apple III can handle jobs once reserved for computers costing thousands more.

As for quality and reliability you need only see one word of wisdom: Apple.



Gutenberg would be proud.

Old Faithful Silencer™ has now been joined by New Faithfuls, the Apple Dot Matrix Printer and the Apple Letter Quality Printer.

So now whenever your budget and your needs, you can look your Apple to printer that's specifically designed to take advantage of all the features built into your Apple. With no compromises.

The 509 Apple Dot Matrix Printer is redefining "correspondence quality" with exceptional legibility.

With 144 dots per square inch, it can also create high resolution graphics.

The Apple Letter Quality Printer which gets the words out about 33% faster than other dot-matrix printers in its price range, also offers graphics capabilities. See your authorized Apple dealer for more information and demonstrations. Because, unfortunately, all the news fit to print simply doesn't fit.



Launching pad for numeric data.

Good ideas for enrichment of numerous numbers.

Apple now offers a numeric keypad that's electronically and aesthetically compatible with the Apple II Personal Computer.

So you can enter numeric data faster than ever before.

The Apple Numeric Keypad II has a standard calculator-style layout. Appropriately.

because unlike some other keypads, it can actually function as a calculator.

The four function keys to the left of the numeric pad should be of special interest to people who use MacCalc. Because they let you zip around your work sheet more easily than ever, adding and deleting entries.

With one hand, not the other, you can hold your back.



12.7 – Knöpfe drücken, 1983

Mit der Bezeichnung Medienamateur_innen sind all jene nicht-professionellen Produzent_innen von Fotografien oder auch Filmen gemeint, die heute als Internetakteur_innen auch als Prosumer¹², Produser¹³ oder schlicht User bezeichnet werden.¹⁴ Mediengeschichtlich handelt es sich um aus Liebhaberei an einer Sache sich engagierende Nicht-Profis, die als Foto- und Film-, und auch Funkamateur_innen im Privaten, aber auch in semiöffentlichen Vereinen ab 1900 agierten.¹⁵ Dabei hatte der Amateurbegriff lange Zeit ein schlechtes

¹² Der Begriff wurde von Alvin Toffler im Rahmen seiner Utopie einer Technokultur, in der Konsumierende aktiv an den Produktionsprozessen beteiligt werden, geprägt. Alvin Toffler, *Die Zukunftschance. Von der Industriegesellschaft zu einer humaneren Zivilisation*, München, 1980.

¹³ Axel Bruns zufolge ist der Produser, der „aus eigenem Antrieb aktive, kreative Ersteller und Weiterbearbeiter neuer Inhalte, wie er heutzutage in Projekten von der Open-Source-Software über die *Wikipedia* bis hin zu *Second Life* zu finden ist“ und unterscheidet sich vom Prosumer dahingehend, dass er abseits von kommerziellen Interessen nutzergesteuerte Kollaborationsprojekte gestaltet. Axel Bruns, „Vom Prosumer zum Produser: Ein neues Verständnis nutzergesteuerter Inhaltserschaffung“, auf: *produsage.org*, online unter: <http://produsage.org/node/55>, zuletzt aufgerufen am 28.10.2015.

¹⁴ Susanne Regener/Katrin Köppert, „Medienamateure in der homosexuellen Kultur“, in: dies. (Hg.), *Privat-öffentlich. Mediale Selbstentwürfe von Homosexualität*, Wien, Berlin: 2013, S. 7-18: 12.

¹⁵ Timm Starl, *Knipser. Die Bildgeschichte der privaten Fotografie in Deutschland und Österreich von 1880 und 1980*, München, 1995, S. 12; Susanne Regener, „Medienamateure – Fotografie und soziale Praxis im Alltag“, in: Annabelle Hornung/Helmut Gold/Verena Kuni/Tina Nowak (Hg.), *DIY. Die Mitmach-Revolution*, Mainz, 2011, S. 176-187.

Image, da er seit der deutschen Klassik mit Dilettantismus¹⁶ und, wie es in Alfred Lichtwarks programmatischer Schrift¹⁷ deutlich wird, Weiblichkeit¹⁸ verbunden wurde. Diese pejorativen Konnotationen scheinen sich durch die alltägliche Praxis mit digitalen Medien seit der Jahrtausendwende sukzessive und zugunsten einer allgemeinen Aufmerksamkeit für Amateurisches durch professionelle Medien, Wissenschaft und Kunst aufzulösen.¹⁹ Heute belebt das Amateurische als nicht wegzudenkender, ökonomischer Teil das Internet und versorgt uns mit Instagram-Bilderwelten oder Pinterest-Anleitungen.

Schon Alfred Lichtwark hob in seiner Schrift zur Bedeutung der Amateurfotograf_innen die ökonomische Seite ihres Handelns hervor und versuchte, indem er auf den volkswirtschaftlichen Nutzen anspielte, eine Aufwertung zu erzeugen.²⁰ Damit begründete er diskursiv, was – wie Ramon Reichert behauptet – für die digitalen Amateur_innen konstitutiv ist: Die Subjektkonstitution von Amateur_innen ereignet sich in einem Terrain, das in Prozesse der Ökonomisierung und Vermarktlichung eingebunden ist.²¹ Schon die Amateurfotograf_innen zu der Zeit der Jahrhundertwende bedienen sich der Diskurse der ökonomisch durchdrungenen und auf Konkurrenzialität beruhenden Selbstoptimierung. Mit der neuesten technologischen Entwicklung ausgestattet, wetteifern sie in Vereinen um „durchgehende Glattheit, Gleichmäßigkeit und Schärfe“.²² Die Technologie, die nicht von dem ökonomischen Druck abgekoppelt werden kann, scheint den Rahmen für den ästhetischen Ausdruck zu bestimmen. Immer bessere Linsen, Kameras und Filmrollen, die es zu erwerben und mit denen es zu experimentieren gilt, formulieren das Ziel, „alles klar und deutlich auf die Platte zu bringen“.²³ In die Liebhaberei – dies wird hier deutlich – schreibt sich nicht nur der ästhetische Ausdruck der Präzision und Schärfe ein, sondern auch der Diskurs der wahren Könnerschaft, der Meisterschaft.

Hands-on-Devise: Medienamateure revisited

Dem gegenüber steht eine Konzeption des Medienamateurischen, die ich bezogen auf Albrecht Becker etablieren und in den Kontext eines queer-poli-

¹⁶ Christine Heidemann, *Dilettantismus als Methode. Mark Dions Recherchen zur Phänomenologie der Naturwissenschaften*, Dissertation Justus-Liebig-Universität Gießen, online unter: <http://geb.uni-giessen.de/geb/volltexte/2006/3803/pdf/HeidemannChristine-2005-12-16.pdf>, zuletzt aufgerufen am 28.10.2015.

¹⁷ Alfred Lichtwark, *Die Bedeutung der Amateurphotographie*, Halle, 1894.

¹⁸ Lichtwark, indem er meint einen Gag zu machen, sagt, dass der Frau Dilettantismus zu verzeihen sei, Männern hingegen nie. Ebd., S. 6.

¹⁹ Ramón Reichert, *Amateure im Netz. Selbstmanagement und Wissenstechnik im Web 2.0*, Bielefeld, 2008.

²⁰ Lichtwark (1894), *Amateurphotographie*, S. 6.

²¹ Reichert (2008), *Amateure*, S. 13.

²² Lichtwark (1894), *Amateurphotographie*, S. 9.

²³ Ebd., S. 8.

tischen Medien,handwerks‘ stellen möchte. Die von Dieter Daniels als *Handson*-Devise beschriebene Ikonografie der Hand ist nämlich nicht zwingend und automatisch nur Ausdruck des hinter der Technik stehenden Subjekts, das sich in seiner Bedienfähigkeit und Könnerschaft ausweisen will. Eher markiert Beckers ‚Handwerk‘, was im Diskurs des Medienamateurischen infolge der Ökonomisierung unsichtbar gemacht wurde: nämlich die Eigendynamik des Apparats, die unkontrollierbare Unterbrechung der Funktionalität des Mediums, den Moment, in dem der Kurzschluss und die Fehldynamik nicht die Ausnahme, sondern die Regel bilden. Auch Claude Lévi-Strauss hebt im Kontext der Bastelei und der Bricolage das ‚mystische Brabbeln‘ der Apparate hervor, dem der Funke der Poesie entspringt, statt die Rationalität der Begriffsbildung.²⁴ Infolge dessen lassen sich Momente in der Mediengeschichte extrahieren, die sich durch die obsessive Hingabe an die Technik und das radikale Abtauchen in die Eigenwelt des Mediums auszeichneten.²⁵ Die Hände symbolisieren im Kontext dieses medienhistorischen Moments die devote Haltung des Subjekts dem Medium und seinen Dynamiken gegenüber. Hieran möchte ich anknüpfen.

Becker legt Hand an, ohne im Sinne handwerklicher Meisterschaft zu handeln. Beckers Hände, die wie in der Ratgeberliteratur im Bild inszeniert werden, deuten auf seinen Körper hin, heben ihn hervor, berühren ihn (Abb. 12.1). Anstelle des technischen Apparats scheint es sein Körper zu sein, der in der Eigendynamik im Moment der Versehrung durch Schmerzzufügung affirmiert wird. Becker berührt sich im Augenblick der unmittelbaren Schmerzeinwirkung, d. h. in genau dem Moment, in dem er nicht exakt vorhersagen kann, welchen Effekt die Nadeln erzeugen, welche Nebenwirkungen sie hervorbringen. Der Körper wird – so meine These – als Entautomatisierung zwangsläufiger Reaktionen, als die Automatismen unterbrechende, unbändige Technik haptisch affirmiert. Es handelt sich damit nicht um eine technikpessimistische Hinwendung zur anthropomorphen Ontologie des Körpers – schließlich ist sein Körper von kulturellen Techniken vielfach durchzogen – noch um die Rezentrierung des Bemeisterungsanspruchs von Körpern als Apparate. Es ist der Körper, der als Technik an den Rändern ihres Gelingens affiziert wird. Es ist die Affizierung des Eigensinns des Techno-Körpers, d. h. des durch kulturelle Techniken bestimmten Körpers, um die es mir geht.

Affizierung, so schreibt Michaela Ott, ist die „Relationierung zweier ungleicher Größen und deren trennende Vereinigung, insofern sie zwischen den angenäherten Größen ein auch zeitliches Intervall eröffnet und diesen Zwischenraum mit sinnlichen Qualitäten auflädt.“²⁶ Indem sich also durch die Affizierung vermeintlich disparate Größen wie Technik und Körper einander annähern, eröffnen sich Möglichkeiten für Qualitäten, die sinnlich und somit

²⁴ Claude Lévi-Strauss, *Das wilde Denken*, Frankfurt/M., 2009.

²⁵ Dieter Daniels, *Kunst als Sendung*, München, 2002, S. 209.

²⁶ Michaela Ott, „Entautomatisierende Affizierungen“, in: Annette Brauerhoch/Norbert Otto Eke/Renate Wieser/Anke Zechner (Hg.), *Entautomatisierung*, Paderborn, 2014, S. 115-124: 116.

eigensinnig sind. Das sich eröffnende Intervall ist vor dem Einbruch des Irrationalen und Nicht-Bewussten nicht sicher und kann vom Ort des Nicht-Bewussten symbolische Überformungen bestimmen. Eine solche Überformung findet bezogen auf die Bedeutung des Medienamateurischen in der obigen Fotografie statt, wie ich im Folgenden noch einmal deutlicher machen möchte.

Im Rahmen der gesellschaftlichen Verhandlung von Medienamateur_innen, denen es um die meisterhafte Beherrschung von Technik geht, ist eine Orientierung hin zu Öffentlichkeit und Partizipation deutlich. Die Professionalisierungsbestrebungen von Amateur_innen sind mit der Aufwertung des Partizipationserlebnisses eng verflochten²⁷, weswegen Vereinsstrukturen und gemeinsam organisierte Ausstellungen damals und soziale Medien heute von hoher Relevanz waren und sind. Partizipation an Öffentlichkeit, beziehungsweise die Orientierung hin zur teilhabenden Öffentlichkeit scheint wesentliches Charakteristikum des Medienamateur-Begriffs. Das soll nicht negieren, dass es im Moment der Aneignung von Technik, Ästhetik und Öffentlichkeit nicht auch zu Brüchen und zu die Mediengeschichte entscheidend beeinflussenden Verschiebungen gekommen ist. Reichert hat im Anschluss an Michel Foucaults Technologien des Selbst²⁸ und Butlers Theorie der Subjektivierung²⁹ darauf verwiesen, dass amateurische Selbstpraktiken zwar an Ordnungswissen gebunden sind, aber immer auch performative Momente bereithalten, die das normative Wissen unterlaufen.³⁰ Nichtsdestotrotz ist mein Anliegen, den Aspekt der Orientierung an Öffentlichkeit in den Fokus zu stellen, um einen vom Eigensinn überformten politischen Medienamateur-Begriff einführen zu können.

Die Kulturtheoretikerin Sara Ahmed verweist in *Queer Phenomenology* darauf, dass allein schon die Orientierung auf etwas Welt formt.³¹ Es macht, wie sie sagt, einen Unterschied, was oder wem wir uns zuwenden. Wie sich unsere Körper formen, wie sich der gestalterische Ausdruck bildet, ist nicht nur darauf zu reduzieren, dass sich in der Wiederholung von etwas eine Verschiebung ereignet, wie es Butlers Performativitätsbegriff nahelegt.³² Stattdessen hängt die Form des Körpers, der Fotografie, des Selbst auch davon ab, *wohin* wir uns wenden. Insofern ist es kein Zufall, dass sich Medienamateur_innen einer Öffentlichkeit zuwenden, die normativ vorstrukturiert ist. Daher ist es für die Frage der Bestimmung der Fotografie Beckers von Bedeutung zu fragen, wohin er sich wendet. Meine These ist, dass er sich nicht auf Öffentlich-

²⁷ Reichert, dessen Ansatz ich hiermit historisiere, bezieht sich auf Computer-Amateur_innen. Diese würden das Internet als Bühne begreifen. Auf dieser würden sich Subjekte in Szene setzen, um sozialen Erfolg zu erzielen oder Aufmerksamkeit zu erlangen. Reichert (2008), *Amateure*, S. 15 f.

²⁸ Michel Foucault, „Technologien des Selbst“, in: Luther H. Martin (Hg.), *Technologien des Selbst*, Frankfurt/M., 1993.

²⁹ Judith Butler, *Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung*, Frankfurt/M., 2001.

³⁰ Reichert (2008), *Amateure*, S. 28 f.

³¹ Ahmed (2006), *Phenomenology*, S. 1 f.

³² Butler (1991), *Unbehagen*.

keit im Muster normativer und standardisierter Prozesse hin orientiert. Seine Orientierung ist der Schmerz und die sich mit Schmerz ergebende Macht der Affektion und des Eigensinns.

Orientierung hin zum Eigensinn

In *Willful Subjects* widmet sich Sara Ahmed dem innerhalb medienanthropologischer Auseinandersetzungen wichtigen Begriff des Eigensinns.³³ Sie begründet ihren Begriff der *willfulness* mit der im Deutschen von Alf Lütke etablierten Bedeutung von Eigen-Sinn im Feld alltäglicher Praktiken. „Willfulness might be thought of as becoming crafty“, schreibt Ahmed im Anschluss an Lütke und zielt damit auf die doppelte Bedeutung des Handwerklichen und des Widerspenstigen.³⁴ Demzufolge thematisiert sie nicht den Willen eines Selbst, eigensinnig zu sein, sondern die Spontanität unangemessener, gerissener, possenhafter – eigensinnig sich ereignender – Alltagshandlungen. Diese Eigensinnigkeit im Alltäglichen impliziere mehr den Rückzug von formalisierten Politiken, als dass sie einen Versuch darstelle, sich in diese widerständig einzuschreiben.³⁵ Mit Bezug auf Lütke hebt Ahmed die Alltäglichkeit politischer Kämpfe hervor, womit andere, eigensinnige Gesten der Emanzipation etabliert werden können. So zum Beispiel plädiert sie für eine andere Lesart der Geste der Anerkennung.

Impliziert Anerkennung in klassischen Emanzipationsnarrativen die Hoffnung auf gesellschaftliche Akzeptanz und auf die Überwindung von negativen Gefühlen infolge von Benachteiligungen, verweist Ahmed auf eine Form der Anerkennung, welche negative Gefühle, die zumeist als Bürde empfunden würden, annehme, aufnehme, in Empfang nehme. Mit Anerkennung ist somit gemeint, sich den meist als Last und Bedrohung empfundenen Gefühlen offen gegenüber zu verhalten und empfänglich zu zeigen. Ahmed schreibt: „If we are charged with willfulness, we can accept and mobilize this charge. To accept charge is not simply to agree with it. Acceptance can mean being *willing to receive*.“³⁶ Die Bereitschaft, sich der Bürde der negativen Gefühle gegenüber empfänglich zu zeigen, heißt, sie nicht zu verwerfen oder zu überwinden. Dies erachtet sie schließlich als emanzipativ in einem ganz anderen als dem konventionellen Gewand der Begriffsbildung des Politischen, nämlich in einem, das Anerkennung mit Eigensinn verknüpft. Anerkennung als eigensinnig zu betrachten, geht also auf die Frage der Empfänglichkeit, beziehungsweise des Empfangens zurück.

³³ Sara Ahmed, *Willful Subjects*, Durham NC, London, 2014.

³⁴ Ebd., S. 133.

³⁵ Alf Lütke, „What Happened to the ‚Fiery Red Glow‘? Workers’ Experiences and German Fascism“, in: ders. (Hg.), *The History of Everyday Life. Reconstructing Historical Experiences and Ways of Life*, Princeton, 1995, S. 198-251, Lütke zit. n. Ahmed (2014), *Willful*, S. 206.

³⁶ Ebd., S. 134.

Beckers Fotografien lassen sich insofern mit dem Begriff des Eigensinns von Ahmed analysieren, als dieser auf Alltäglichkeit und Empfänglichkeit rekurriert. Dass dies auf Beckers Darstellungen zutrifft, soll im Folgenden deutlich werden.

Ich hatte bereits erwähnt, dass sich Beckers Fotografie weniger auf eine Öffentlichkeit hin orientierte als es für Medienamateure_innen im klassischen Sinne üblich ist. Unterstützung meiner These finde ich in den Lücken seines Archivs. Weder gibt es Hinweise darauf, dass Becker im Verein organisiert war, noch schien er sich über entsprechend verlegte Amateurzeitschriften und -ratgeber zu informieren oder mit anderen über Equipment³⁷, technische Praxis oder Rezeptionserfahrungen auszutauschen. Zwar befand er sich vor allem ab den 1950ern im Briefaustausch mit vornehmlich Männern, die BDSM praktizierten, dieser diente aber eher der gegenseitigen Information, wie der Körper zu modifizieren und zu verletzen sei. Die Eingravierung in den Körper – und im prothetischen Sinne in die Fotografie – stellte die Sozialisierung seines Körpers dar³⁸, nicht aber die Medienreflexion oder Verständigung über das richtige Bild oder das meisterhafte Beherrschen der Medientechnik. Die Öffentlichkeit und der in ihr stattfindende normative Diskurs über die Könnerschaft in der Fotografie waren schlichtweg uninteressant für das, was er in der Fotografie zu suchen schien. Eher orientierte er sich an dem, was an den Rändern dieses Diskurses wimmelte, was irgendwie in der Welt war, aber nicht zu ihr im Sinne von Intelligibilität gehörte. Dazu zähle ich die in der Semiöffentlichkeit getauschten Privataufnahmen; die in geheimen Verteilern zirkulierenden Blättchen, auf denen sich Menschen (halb-)nackt und vollständig tätowiert mehr schlecht als recht abgelichtet hatten; die Schnappschüsse Tätowierer und BDSM-praktizierender Menschen; die Amateurpornografie im Sinne billig hergestellter Bildchen. War er an Kunst interessiert, dann nur im Kontext seiner Orientierung hin zum Alltäglichen und zu vernakulären Praktiken. Er schnitt aus Magazinen fotografisch reproduzierte Repräsentationen von Kunst aus, bekritzelte sie und unterwarf sie der Technik des Scrap-Bookings, des Do-it-yourself. Die kunsthistorische Bedeutung der Montage findet also im Kontext einer Medienpraxis statt, die ich dem Spektrum der vernakulären Kultur zurechne; einer Kultur, die der Kunst zeitlich nie nachgeordnet war, die der Kunst ästhetisch und politisch in nichts nachstand³⁹, deren Orientierung aber auf das Private, Alltägliche und Intime ausgerichtet ist.

³⁷ Es ist bekannt, dass Becker 1927 eine Leica erworben hatte. Mit dieser fotografierte er noch nach dem Zweiten Weltkrieg. Da er später dann eine Stativkamera mit zeitmechanischem Auslöser genutzt haben muss, ist davon auszugehen, dass er noch einmal ein neues Modell erworben hat. Das war es dann aber auch schon. Er schien folglich nicht passioniert in der Frage des permanenten Neuerwerbs von Technik gewesen zu sein.

³⁸ Karin Harrasser, *Prothesen: Figuren einer lädierten Moderne*, Berlin, 2015, S. 11.

³⁹ Geoffrey Batchen, „Snapshots: Art History and the Ethnographic Turn“, in: *Photographies* 1, 2 (1991), S. 121-142; speziell zu Montage siehe Katrin Köppert, „Scrap-Book of Tears. Entwürfe des Selbst im (Zeit-)Gefüge von Schmerz und Hoffnung“, in: Susanne Regener/Katrin

Innerhalb dieses Alltäglichen – so behaupte ich weiter – kommt es zu einer, wie Sara Ahmed es formuliert, Politik der Eigensinnigkeit, die auf der Anerkennungsfähigkeit, d. h. der Fähigkeit empfänglich zu sein, beruht.

Wenn Becker im Rahmen der alltagsfotografischen Inszenierung seine Hände auf den Bauch legt, sehe ich eine solche Präsentation als eine Form der Anerkennung seines Körpers im Schmerz. Die schmerzhaft Herabwürdigung seines Körpers, seiner Sexualität, die er im Verlauf seines Lebens erdulden musste, wird nicht in eine Form der Anerkennung übersetzt, die Schmerzabwehr bedeutet, sondern Schmerzempfangen. Daher sind seine Hände auch mit dem Handrücken zu den imaginierten Betrachter_innen gerichtet. Hände sind innerhalb des Tätowierdiskurses der verletzlichste Körperteil, nicht nur weil es physisch betrachtet besonders schmerzvoll ist, auf der dünnen Haut des Handrückens tätowiert zu werden, sondern auch weil Hände die exponiertesten und potenziell vulnerabelsten Flächen für eine Tätowierung darstellen. Dort den Blick der Kamera und des betrachtenden Publikums zu imaginieren und zu spüren, verstehe ich als *willingness to receive* oder als die Anerkennung des Empfänglich-Seins. Im Rahmen dieses Empfänglich-Seins und Empfänglich-Zeigens öffnet sich das Intervall, das sich mit sinnlichen, weniger rationalen und eigensinnigen Qualitäten füllt. Hier kann das Symbolische überformt werden.

Eine solche Überformung sehe ich schon allein in der Unschärfe des Bildes. Indem Becker empfängt, kann er nicht einschreiten und die Selbstauslösetechnik oder den Stand der Kamera optimieren. Er nimmt die Verwackelung hin und lässt das Scheitern des heiligen Grals der Amateurfotografie – also der Schärfe – zu. Medienamateur ist er also im Sinne einer devoten Haltung gegenüber der Eigendynamik der Technik, was aus heutiger Sicht einem Queering des optimierten Konzepts medienamateurischer Hochglanzleistungen vor allem auch im Rahmen der schwulen Selbstdarstellung gleichkommt.⁴⁰ Die Unschärfe der Fotografie, die verrutschten Körperländer, das sich ausfransende Selbst stellen für die Gesamtheit des fotografischen Nachlasses Beckers keine Seltenheit dar. Daher nehme ich diese Auffälligkeiten zum Anlass, noch einmal aus einer anderen Perspektive auf die Hände zu schauen. Ziel dessen wird sein, meine bisher dargelegte These – Fotografie als ‚Handwerk‘ der entautomatisierenden, queeren Affizierung – zu untermauern.

Fotografie als queeres Affektbild

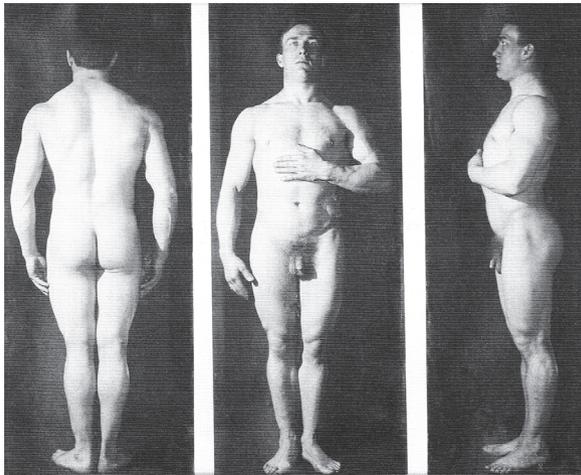
Wenn ich Hände als Mittel beschrieben habe, Kontakt zum Körper als unbändiger Technik und eigensinnigem Apparat aufzunehmen, meine ich, dass eine

Köppert (Hg.), *Privat-öffentlich. Mediale Selbstentwürfe von Homosexualität*, Wien, Berlin, 2013, S. 175-204.

⁴⁰ Exemplarisch ist die Fotografie von Robert Mapplethorpe. Sie besticht durch Schärfe.

weitere normative Ebene der Fotografie unterbrochen wird (die erste war die eines standardisierten Medienamateur-Diskurses).

Die Art und Weise, wie Becker in den Fotografien Hände inszeniert, löst Assoziationen mit der wissenschaftlichen Fotografie zur Verzeichnung und Vermessung des Abjekten aus, die Eingang in künstlerische Aktfotografien gefunden hat. Mit Beckers Inszenierungsform des nackten Körpers in frontaler Stellung ergibt sich eine Nähe zu den Künstleranatomien Ende des 19. Jahrhunderts. Diese hatten durch die frontale Darstellung des nackten Körpers versucht, ein Idealbild des modernen Menschen zu kreieren.⁴¹ Im Genre dieses fotografischen Akts finden sich naturwissenschaftliches Wissen und klassizistische Ästhetik in einem Bild wieder. Abbildungen Beckers, in denen er eingefroren der Kamera zugewandt steht und die Hand/die Hände auf dem Bauch ablegt, rufen zum Beispiel die fotografischen Studien Gustav Fritschs um die Jahrhundertwende auf. In diesen diente, wenn auf eine Messlatte im Bild verzichtet wurde, die Hand als Maßeinheit (Abb. 12.8), um Körperproportionen nachvollziehen zu können. Aber auch mit den anthropometrischen Fotografien, die im kriminologischen Bilddiskurs mannigfach zum Einsatz kamen, ergeben sich verblüffende Ähnlichkeiten. So gleicht die Darstellung einer halbnackten Frau (Abb. 12.9) in dem 1950 durch die französische Sicherheitspolizei veröffentlichten Korpus kriminalisierender Fotografien Tätowierter⁴² der Fotografie Beckers vor allem in der Haltung der Hände.



12.8 – Gustav Fritsch, *Lionel Strongfort*, o.D.

⁴¹ Kathrin Peters, *Rätselbilder des Geschlechts. Körperwissen und Medialität um 1900*, Zürich, 2010, S. 123 ff.

⁴² Die zwischen 1920 und 1940 angefertigten französischen Gefängnistätowierungen waren Gegenstand der detaillierten fotografischen Studie von Robert Doisneau. Die Fotografien wurden neben Zeichnungen 1950 in dem Buch *Les Tatouages du „milieu“* veröffentlicht. Jacques Delarue/Robert Giraud, *Les Tatouages du „milieu“*, Paris, 1950.



12.9 – *Cette femme porte à la fois tatouages tribaux et des tatouages du milieu, 1920-1940*

Dass Becker von verzeichnenden und kriminalisierenden Bildtechniken betroffen war, ergibt sich aus dem Diskurs, der Homosexualität seit dem 19. Jahrhundert pathologisiert und kriminalisiert. Konkret war er im Zuge seiner Verhaftung durch die Gestapo von der fotografischen Erfassung beeinflusst. Zwar ist seine Gestapoakte vernichtet worden, aber es lässt sich aus den Akten seiner ebenso verhafteten homosexuellen Bekannten herleiten, dass auch bei Becker eine fotografische Erfassung stattgefunden hat.⁴³ Insofern lassen sich die Handstellungen als Kommentar zu pathologisierenden und kriminalisierenden Fotografiepraktiken verstehen. Dieser Rekurs artikuliert sich jedoch nicht als eine Form der Anerkennung bildlicher Zeichen der Entwürdigung, die versucht, den mit diesen entwürdigenden fotografischen Praktiken einhergehenden Schmerz zu vermeiden. Eher behaupte ich, dass durch das Exponieren der Hände und die mit ihnen einhergehende Affizierung des vom Schmerz eingenommenen Körpers, Schmerz anerkannt wird. In dieser Anerkennung öffnet sich das zeitliche Intervall, das Widerspenstiges und Eigensinniges insofern

⁴³ Sternweiler (1993), *Fotos*.

zulässt, als die Technik den Anspruch der vermessenden Kontrolle unterläuft und das Bild unscharf werden lässt. Mit der Agentialität der Kamera, die ohne Beckers Zutun Verwackelungen produziert, tritt Affekt ins Bild, ohne ein konventionelles Affektbild zu produzieren. Dieses Affektbild kennen wir im Kontext westlicher Kulturgeschichte als eines, das mitunter extreme Körperbewegungen zum Beispiel im Rahmen der fotografischen Inszenierung von hysterischen Frauen zeigt.⁴⁴ Oder wir wissen es als eines der verzerrten Mimik im Kontext der fotografischen Aufzeichnung von Emotionen durch beispielsweise den Neurologen Duchenne de Boulogne tradiert.⁴⁵ Dieser hatte unter dem massiven Aufwand technischer Apparaturen den Affekt auf das Gesicht „malen“⁴⁶ wollen.

Der Automatismus zu denken, Schmerz als Affekt müsse also in Form einer Grimasse oder einer extremen Körperbewegung und -verzerrung auftauchen, wird bei der Fotografie Beckers unterminiert. Affektbilder, die konventionelle kulturhistorische und medizingeschichtliche Repräsentationen von Schmerz bilden, werden verschoben, sozusagen gequeert. Zwar ist Affekt in Form einer Durchbrechung von Schärfe und all den mit Schärfe konnotierten Ideen wie Rationalismus, Erkenntnisfähigkeit und Vernunft im Bild vorhanden, aber nicht im Rahmen einer dieser Ideen dienenden Anordnung affizierter, massiv gemütsbewegter und mithin abjekter Männlichkeit. Affektbilder, die wie bei Duchenne de Boulogne Ergebnisse einer hochgradig kontrollierten Experimentalanordnung waren, um schließlich das im Bild abwesende, aber durch das Bild zu installierende Maß bürgerlicher Gefühle zu determinieren⁴⁷, werden hier der Unkontrollierbarkeit technischer Abläufe im Moment des Responsiv-Seins überantwortet.

Dass dies nur scheinbar zu einem – wie zu Beginn des Beitrags beschrieben – anästhetisierten und Schmerz kontrollierenden Männlichkeitsbild führt, lässt sich also durch die von Bewegungsunschärfe getragene Affizierung nachzeichnen. Dabei ist wichtig herauszustreichen, dass Bewegungsunschärfe nicht durch die wie üblich im Bild zu sehende Bewegung des Körpers entsteht, sondern in der sich außerhalb des Bildes bewegenden Technik. Indem die Kameratechnik Bewegungsunschärfe übernimmt, wird sie anthropomorph, d. h. übernimmt Fähigkeiten, die sich sonst eher über menschliche Bewegung oder Mimik ausdrücken. Genauso wie ich den menschlichen Körper im Bild zuvor als technomorph, also technisch determiniert angenommen habe, artikuliert sich Technik als menschlich und hierbei meine ich affektiv in einem entautomatisierenden, also den normalisierenden und normierenden Automatismus überschreitenden Sinne. Damit wird auch der Eigensinn von Techno-Körpern deutlich, steht dieser doch in einem engen Zusammenhang mit der Infragestel-

⁴⁴ Georges Didi-Huberman, *Die Erfindung der Hysterie: Die photographische Klinik von Jean-Martin Charcot*, München, 1997.

⁴⁵ Petra Löffler, *Affektbilder. Eine Mediengeschichte der Mimik*, Bielefeld, 2004.

⁴⁶ Ebd., S. 120.

⁴⁷ Ebd.

lung normativer Affekt- und Männlichkeitsbilder. In der Affizierung der eigensinnigen Funktionsfähigkeit der Verbindung von Technik und Körper entsteht das Potenzial einer queeren Entautomatisierung von männlicher Subjektivität und anästhetisierter Schmerzdarstellung.

Schluss

Der Körper im Schmerz ruft kunst-, kultur- und wissenschaftsgeschichtlich Bilder der durchlöcherten Haut, des versunkenen Blicks und des verzerrten Gesichts auf. Diese sind bereits so hegemonial geworden, dass sie als nahezu automatisiert bezeichnet werden können. Gesicht, Blick und Haut sind die prädestinierten Schauplätze, „auf denen der Schmerz sichtbare Spuren hinterlässt“.⁴⁸ Schmerz, der nach Repräsentation verlangt, will – so wie es die Bildgeschichte des Schmerzes nahelegt – Ordnung in der Darstellbarkeit.⁴⁹ Die Motive wiederholen sich und konstituieren nicht nur den Individual-, sondern auch den kollektiven Geschlechtskörper. Der ausdruckslose Blick ist hiernach das sinnstiftende Bild der westlichen Kultur der Anästhesie und stählernen Männerfantase à la Ernst Jünger, die schmerzverzogene Grimasse das der effeminierten, abjekten Männlichkeit. Was nun aber, wenn beides in ein Bild tritt? Wenn – wie in dem für das Konvolut beispielhaften Bild Beckers – die Effeminierung/Kastration durch Nadeln im Geschlecht zur Darstellung kommt, gleichzeitig aber der Blick stillsteht? Was, wenn das Gesicht stumm und kontrolliert, das Schmerzverzerrte aber durch die Verwackelung und Unschärfe im Bild präsent bleibt? Löst sich die Dichotomie auf? Wird die Binarität konventioneller Schmerzbilder ausgelöst? Gilles Deleuze und Félix Guattari schreiben, dass es dem Masochisten – und als solches bezeichnet sich der hier im Bild zu sehende Protagonist Albrecht Becker – weniger um die Zerstörung geht, als um den Austausch, die Zirkulation und das Auslösen bzw. Übertragen von Codes.⁵⁰ Ich möchte behaupten, dass mit dieser Fotografie eine solche Zirkulation angestoßen und die normative Codierung des Schmerzes ausgelöst wird. Dieses Auslösen beruht auf dem entautomatisierenden ‚Handwerk‘ fotografischer Affizierung, d. h. des durch die Hände artikulierten Offen- und Empfänglich-Seins gegenüber der aufgrund von Eigensinnigkeit potenziell verletzenden Medientechnologie Fotografie.

⁴⁸ Weigel (2008), Schmerz-Wissen, S. 32.

⁴⁹ Ute Holl, „Weltschmerz im Kopf. Technische Medien und Medizinische Bildgebung“, in: Eugen Blume/Annemarie Hürlimann/Thomas Schnalke/Daniel Tyradellis (Hg.), *Schmerz. Kunst + Wissenschaft*, Berlin, 2007, S. 45-54: 45.

⁵⁰ Gilles Deleuze/Félix Guattari, „Wie schafft man sich einen organlosen Körper?“, in: dies., *Tausend Plateaus*, Berlin, 1992, S. 202-227.

Literatur

- Ahmed, Sara, *Queer Phenomenology: Orientations, Objects, Others*, Durham NC, London, 2006.
- Dies., *Willful Subjects*, Durham NC, London, 2014.
- Batchen, Geoffrey, „Snapshots: Art History and the Ethnographic Turn“, in: *Photographies* 1, 2 (1991), S. 121-142.
- Bauer, Robin, *Queer BDSM Intimacies. Critical Consent and Pushing Boundaries*, Houndmills, 2014.
- Blume, Eugen/Hürlimann, Annemarie/Schnalke, Thomas/Tyradellis, Daniel (Hg.), *Schmerz. Kunst + Wissenschaft*, Berlin, 2007.
- Bruns, Axel, „Vom Prosumer zum Produzer: Ein neues Verständnis nutzergesteuerter Inhaltserzeugung“, auf: produsage.org, online unter: <http://produsage.org/node/55>, zuletzt aufgerufen am 28.10.2015.
- Butler, Judith, *Das Unbehagen der Geschlechter*, Frankfurt/M., 1991.
- Dies., *Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung*, Frankfurt/M., 2001.
- Dieter Daniels, *Kunst als Sendung*, München, 2002.
- Delarue, Jacques/Giraud, Robert, *Les Tatouages du „milieu“*, Paris, 1950.
- Deleuze, Gilles/Guattari, Félix, „Wie schafft man sich einen organlosen Körper?“, in: dies., *Tausend Plateaus*, Berlin, 1992, S. 202-227.
- Didi-Huberman, Georges, *Die Erfindung der Hysterie: Die photographische Klinik von Jean-Martin Charcot*, München, 1997.
- Ders., *Was wir sehen blickt uns an. Zur Metapsychologie des Bildes*, München, 1999.
- Foucault, Michel, „Technologien des Selbst“, in: Luther H. Martin (Hg.), *Technologien des Selbst*, Frankfurt/M., 1993.
- Harrasser, Karin, *Prothesen: Figuren einer lädierten Moderne*, Berlin, 2015.
- Heidemann, Christine, *Dilettantismus als Methode. Mark Dions Recherchen zur Phänomenologie der Naturwissenschaften*, Dissertation Justus-Liebig-Universität Gießen, online unter: http://geb.uni-giessen.de/geb/volltexte/2006/3803/pdf/Heidemann_Christine-2005-12-16.pdf, zuletzt aufgerufen am 28.10.2015.
- Henning, Andreas/Weber, Gregor J. M. (Hg.), „Der himmelnde Blick“ – *Zur Geschichte eines Bildmotivs von Raffael bis Rotari*, Dresden, 1998.
- Holl, Ute, „Weltschmerz im Kopf. Technische Medien und Medizinische Bildgebung“, in: Eugen Blume/Annemarie Hürlimann/Thomas Schnalke/Daniel Tyradellis (Hg.), *Schmerz. Kunst + Wissenschaft*, Berlin, 2007, S. 45-54.
- Jünger, Ernst, „Über den Schmerz“, in: ders., *Sämtliche Werke, Band 7, Essays I*, Stuttgart, 2002 [1934], S. 145-191.
- Köppert, Katrin, „Scrap-Book of Tears. Entwürfe des Selbst im (Zeit-)Gefüge von Schmerz und Hoffnung“, in: Susanne Regener/Katrin Köppert (Hg.), *Privat-öffentlich. Mediale Selbstentwürfe von Homosexualität*, Wien, Berlin, 2013, S. 175-204.
- Lévi-Strauss, Claude, *Das wilde Denken*, Frankfurt/M., 2009.
- Lichtwark, Alfred, *Die Bedeutung der Amateurphotographie*, Halle, 1894.
- Löffler, Petra, *Affektbilder. Eine Mediengeschichte der Mimik*, Bielefeld, 2004.
- Ott, Michaela, „Entautomatisierende Affizierungen“, in: Annette Brauerhoch/Norbert Otto Eke/Renate Wieser/Anke Zechner (Hg.), *Entautomatisierung*, Paderborn, 2014, S. 115-124.
- Peters, Kathrin, *Rätselbilder des Geschlechts. Körperwissen und Medialität um 1900*, Zürich, 2010.

- Regener, Susanne, „Medienamateure – Fotografie und soziale Praxis im Alltag“, in: Annabelle Hornung/Helmut Gold/Verena Kuni/Tina Nowak (Hg.), *DIY. Die Mitmach-Revolution*, Mainz, 2011, S. 176-187.
- Dies./Köppert, Katrin, „Medienamateure in der homosexuellen Kultur“, in: dies. (Hg.), *Privat-öffentlich. Mediale Selbstentwürfe von Homosexualität*, Wien, Berlin, 2013, S. 7-18.
- Reichert, Ramón, *Amateure im Netz. Selbstmanagement und Wissenstechnik im Web 2.0*, Bielefeld, 2008.
- Sennett, Richard, *Handwerk*, Berlin, 2007.
- Starl, Timm, *Knipser. Die Bildgeschichte der privaten Fotografie in Deutschland und Österreich von 1880 und 1980*, München, 1995.
- Sternweiler, Andreas, *Fotos sind mein Leben: Albrecht Becker*, Berlin, 1993.
- Strick, Simon, „The Straight Screen: Begradigungsarbeiten am iPhone“, in: *Feministische Studien*, 2 (2012), S. 228-244.
- Toffler, Alvin, *Die Zukunftschance. Von der Industriegesellschaft zu einer humaneren Zivilisation*, München, 1980.
- Weigel, Sigrid, „Schmerz-Wissen: Vom Mythos zum Labor“, in: Corina Caduff/Tan Wälchli (Hg.), *Schmerz in den Künsten*, Zürich, 2008, S. 22-41.
- Weiss, Margot, *Techniques of Pleasure: BDSM and the Circuits of Sexuality*, Durham NC, 2011.

KIRSTIN MERLITSCH

VERKÖRPERTES WISSEN, EINVERLEIBTES ERKENNEN:
QUEER-INTERSEKTIONALE BEGRIFFSPERSONEN IN
DEN GENDER STUDIES

Einleitung

Queer-feministisches Wissen wurde in den letzten vier Jahrzehnten in den westlichen Gender Studies oft durch Körperkonzepte vermittelt. Mein Beitrag fokussiert auf Verkörperungs- und Materialisierungsprozesse jener vier Begriffspersonen, die als Ikonen der westlichen Gender und Queer Studies entscheidende Wissensprozesse in Gang gesetzt haben: die Cyborg von Donna Haraway¹, die New Mestiza von Gloria Anzaldúa², das Nomadic Subject von Rosi Braidotti³ und die Drag von Judith Butler⁴. Zugleich richtet sich mein Blick darauf, welche Wirkungen diese Figuren auf Leser_innen und Denker_innen haben können.

Zahlreiche intersektionale Figuren der Geschlechtertheorien wie etwa die Cyborg, die New Mestiza oder das Nomadic Subject verkörpern genderspezifische Begriffe und Erkenntnisse. Sie werden daher in weiterer Folge auch als Begriffspersonen (*conceptual personae*) bezeichnet, weil sie durch Denkbewegungen wie etwa das Vernetzen, das Entgrenzen oder das Frau-Werden Gender- und Queer-Konzepte durch ihre Gestalt verhandeln. Darüber hinaus transportieren sie auch emotional-affektive und körperlich-materielle Dimensionen des Wissens, die andere Formen von Erkenntnisprozessen ermöglichen. Diesen komplexen Gedankengang auszuführen, wird im Folgenden die Herausforderung sein.

Für die Begriffspersonen werde ich erstens herausarbeiten, durch welche Körper- und Affektmodi Wissen vermittelt wird und welche nonkonformen Körpervorstellungen dabei erzeugt werden. Zudem werde ich zweitens die Erkenntnisprozesse der Leser_innen analysieren, die über ein bloßes objektives Betrachten hinausgehen und zeigen, wie Denken in Begriffspersonen zu Dis-Identifizierungs- und Einverleibungsprozessen werden können und mit herkömmlichen Denkgewohnheiten brechen. Es fällt auf, dass sowohl die

¹ Donna Haraway, „Ein Manifest für Cyborgs. Feminismus im Streit mit den Technowissenschaften“, in: dies., *Die Neuerfindung der Natur, Primaten, Cyborgs und Frauen*, Frankfurt/M., 1995, S. 33-73.

² Gloria Anzaldúa, *Borderlands/La Frontera. The New Mestiza*, San Francisco, CA, 2007 [1987].

³ Rosi Braidotti, *Nomadic Subjects: Embodiment and Sexual Difference in Contemporary Feminist Theory*, New York, NY, 1994.

⁴ Judith Butler, *Das Unbehagen der Geschlechter*, Frankfurt/M., 1991.

Konzepte, die die Denkfiguren verkörpern, als auch die Erkenntnisprozesse, die die Leser_innen als Einverleibungsprozesse durchlaufen, mit einem bewussten Perspektivenwechsel einhergehen, den ich auch als Form der Entautomatisierung bezeichne.

1. Queer-feministische Begriffspersonen

Das Konzept der ‚Begriffspersonen‘ wurde von den Philosophen Gilles Deleuze und Félix Guattari entwickelt, die über diese Denkfiguren schreiben, dass sie „Bewegungen vollziehen, die die Immanenzebene des Autors beschreiben und bei der Erschaffung dieser Begriffe selbst eingreifen“.⁵ Sie verstehen darunter Gestalten, die innerhalb der Philosophiegeschichte in theoretischen Texten agieren und dabei philosophische Konzepte vermitteln und zugleich die Subjektivität der Autor_in, im Sinne ihrer Befindlichkeit, miteinbeziehen. Zur Veranschaulichung führen sie Beispiele aus der Philosophiegeschichte an, wie etwa den Priester in Nietzsches *Zarathustra*, der das *schlechte Gewissen* verkörpert, oder die Figur des Richters bei Kant, der für das *Urteilen* steht. Aber auch die Figur des Don Juan bei Kierkegaard wäre eine solche Begriffsperson oder Ödipus bei Freud.

Die Idee der Begriffspersonen adaptiere ich für den Gender-Studies-Kontext und kann damit analysieren, welche entscheidende Rolle Körper und Materialitäten bei der Vermittlung von Wissensprozessen haben können. Auch innerhalb der Geschlechterforschung operiert eine Fülle von queer-feministischen Begriffspersonen, die handelnd neue Geschlechteransätze nachvollziehbar machen.⁶ Die für diesen Beitrag relevanten Begriffspersonen führen etwa postmoderne, dekoloniale oder netzwerktheoretische Ansätze ein: Die Drag stellt die Performance dar, die New Mestiza ist grundlegend für die Border Studies, das Nomadic Subject forciert ein Frau-Werden (basierend auf der Idee der sexuellen Differenz von Luce Irigaray) und die Cyborg verkörpert Netzwerktheorien. Anhand von zwei theoretischen Textstellen möchte ich zeigen, in welcher Weise Begriffspersonen tätig werden und dabei ihre Körper einsetzen.

Das erste Beispiel ist ein Gedicht von Gloria Anzaldúa aus ihrem Buch *Borderlands/La Frontera. The New Mestiza*.⁷ Anzaldúa, die eine chicana-

⁵ Gilles Deleuze/Félix Guattari, *Was ist Philosophie?*, Frankfurt/M., 2000, S. 72.

⁶ Weitere zentrale Figuren der Gender Studies sind der Bildungswissenschaftlerin Eva Cendon zufolge: ‚the womanist (Alice Walker)‘, ‚the black (bell hooks)‘, ‚the cyborg (Donna Haraway)‘, ‚the lesbian (Monique Wittig, Judith Butler)‘, ‚the postcolonial subject (Gayatri Chakravorty Spivak)‘, ‚the inappropriate(d) other (T. Minh-ha Trinh)‘, ‚the nomad (Rosi Braidotti)‘, ‚the excentric subject (Teresa de Lauretis)‘, ‚the drag (Judith Butler)‘, ‚the new mestiza (Gloria Anzaldúa)‘ (vgl. Eva Cendon, „The Power of Feminist Figurations: Cyborg Meets Nomads, Meets Pariah“, in: Werner Lenz/Annette Sprung (Hg.), *Kritische Bildung? Zugänge und Vorgänge*, Münster, 2004, S. 25-45: 32).

⁷ Anzaldúa (2007), *Borderlands*.

feministische Theoretikerin, Schriftstellerin und Aktivistin ist, thematisiert darin die territoriale Grenze zwischen Texas und Mexiko und symbolische Grenzgebiete. Der Begriff des ‚Mestizischen‘ und die Figur der New Mestiza, die für eine hybride Kultur stehen, sind bei ihr zentral. Über die Grenze schreibt Anzaldúa:

1,950 mile-long open wound
dividing a pueblo, a culture,
running down the length of my body,
staking fence rods in my flesh,
splits me splits me
me raja me raja⁸

Anzaldúa thematisiert in diesem Gedicht die territoriale Grenze zwischen Texas und Mexiko als offene Wunde. Sie setzt das verletzte Grenzland mit ihrem Körper und somit mit dem Körper der Denkfigur New Mestiza gleich. Der Körper wird von eisernen Zaunpfählen durchbohrt, die eine Wunde verursachen. Das (Grenz-)Land und der Chicana-Körper sind Zonen der Vulnerabilität. Es sind Orte, die mit Schmerzerfahrungen verbunden sind.

Die Grenz-Wahrnehmung und -Erfahrung entpuppt sich in meiner Analyse als etwas, für das ich hier den Begriff *border feeling* einführe. *Border feelings* sind jene Emotionen, die Anzaldúa – und somit die New Mestiza – als spezifisch geopolitische und historisch-koloniale Erfahrungen beschreibt. Die Begriffsperson New Mestiza konstituiert sich, meiner Untersuchung nach, durch die Bewegung des Entgrenzens und durch *border thinking*. *Border thinking* meint, dem argentinischen de-kolonialen Theoretiker Walter Mignolo⁹ zufolge, eine Epistemologie und eine Wahrnehmung der Grenze. Dieses Grenz-Denken ist durchzogen von gefühlten körperlichen Verletzungen, Schmerz, Scham, aber auch von Hoffnung. In ihnen drückt sich ein Grenz-Gefühl aus, das sich in den Körper der New Mestiza einschreibt und sich dadurch materialisiert.

Mein zweites Beispiel bezieht sich auf die Denkfigur Cyborg. Donna Haraway schreibt in ihrem Text „Ein Manifest für Cyborgs“ aus dem Jahr 1995 über sie:

Im späten 20. Jahrhundert, in unserer Zeit, einer mythischen Zeit, haben wir uns alle in Chimären, theoretisierte und fabrizierte Hybride aus Maschine und Organismus verwandelt, kurz wir sind Cyborgs. Cyborgs sind unsere Ontologie. Sie definieren unsere Politik. Die Cyborg ist ein verdichtetes Bild unserer imaginä-

⁸ Ebd., S. 24.

⁹ Walter Mignolo, „Grenzdenken und die dekoloniale Option. Über das Projekt Modernität/Kolonialität/Dekolonialität“, auf: *Bildpunkt*, Winter 2009/2010, online unter: <http://www.igbildendekunst.at/bildpunkt/2009/dezentrale-karten/mignolo.htm>; ders., „Geopolitik des Wahrnehmens und Erkennens. (De)Kolonialität, Grenzdenken und epistemischer Ungehorsam“, auf: *eicip*, Nr. 09/2011, online unter: <http://eicp.net/transversal/0112/mignolo/de>, beide zuletzt aufgerufen am 02.04.2018.

ren und materiellen Realität, den beiden miteinander verbundenen Zentren, die jede Möglichkeit historischer Transformation bestimmen.¹⁰

Das Zitat macht deutlich, dass die Cyborg sich mit maschinellen, menschlichen und tierischen Komponenten vernetzt. Mehr noch: Sie ist die Vernetzung mit menschlichen und nicht-menschlichen Akteur_innen. Sie verkörpert und vermittelt den Begriff des Vernetzens, indem sie mit Dingen, Gegenständen, Maschinen, Personen und insgesamt in und mit einer globalisierten Umwelt in Beziehung steht. Durch ihre Körperhandlungen wird das Problem des Natur-Kultur-Kontinuums deutlich. Darüber hinaus problematisiert die zitierte Textstelle, dass die Cyborg sowohl imaginär als auch materiell ist.

Erst durch das Körperhandeln des Vernetzens wird die Cyborg als materiell-semiotische Akteur_in erkennbar. Indem Haraway stets Materialität (Maschine und Aktanten) und Materialismus in den Vordergrund ihrer Konzepte rückt, kann die Begriffsperson nicht allein als diskursives Produkt verstanden werden. Das heißt, es wird weder alles zu Materialität noch alles zu Diskurs. Die beiden Zustände sind untrennbar miteinander verbunden und beeinflussen sich gegenseitig. Auf einer materiellen Ebene verkörpert die Cyborg den Begriff des Vernetzens, der sich aus menschlichen, (tierischen) und maschinellen Komponenten zusammensetzt, wie oben bereits erläutert. Zugleich entsteht die Cyborg aus einer erkenntnistheoretischen Perspektive durch ihre Materialität und durch Bedeutungszuweisungen, die auch als Vernetzungsprozesse beschrieben werden können. Haraway bezeichnet ihren methodischen Zugang der Theorieentwicklung als eine Form des Geschichtenerzählens, die unterschiedliche Fäden zusammenführt und vernetzt, aus denen letztlich Figuren bzw. Begriffspersonen, wie etwa die Cyborg entstehen. Der methodische Zugang des Geschichtenerzählens, als eine Form der diskursiven Praxis, und die Materialisierung der Cyborg durch Vernetzungsprozesse macht sie zu einer materiell-semiotischen Akteurin, die ein herkömmliches Natur-Kultur-Technikverständnis verschiebt. Damit nimmt Haraway wesentliche Ansätze des gegenwärtigen feministischen Materialismus vorweg. Die Cyborg als verkörperte Vernetzung verdichtet sich zu einem Knoten, der die Begriffsperson ‚Cyborg‘ bildet und typisch für das Konzept der Netzwerktheorien ist, in dem soziale Akteure, materielle Dinge, technische Artefakte oder diskursive Konzepte die Knoten eines Netzwerkes bilden können.¹¹

Anhand dieser zwei Beispiele soll deutlich werden, dass sich Begriffspersonen von gängigen Interpretationen von weiblichen Repräsentantinnen in theoretischen Texten unterscheiden, die in diesen oft die Funktion übernommen haben, die verworfenen weiblichen Subjektpositionen in einer patriarchalen Ordnung darzustellen.¹² Vorwiegend werden diese Figuren als sprachliche

¹⁰ Haraway (1995), Ein Manifest für Cyborgs, S. 33-73.

¹¹ Vgl. Birgit Peuker, „Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT)“, in: Christian Stegbauer/Roger Häußling (Hg.), *Handbuch Netzwerkforschung*, Wiesbaden, 2010, S. 325-335: 325.

¹² Vgl. Teresa de Lauretis, „Eccentric Subjects: Feminist Theory and Historical Consciousness“, in: *Feminist Studies* 16, 1 (1990), S. 115-150; Braidotti (1994), *Nomadic Subjects*; T.

Bilder, als Metaphern, Allegorien und Symbole verstanden.¹³ Zudem werden sie auch oft als Sozialfiguren beschrieben, die charakteristisch für ein epochales Phänomen stehen, z. B. der Arbeiter, der Migrant oder die Diva.¹⁴ Als Begriffspersonen sind sie jedoch singuläre epistemologische Figuren, die neue Begriffe und Konzepte in Theorien einführen. Sie können zwar Züge von Sozialfiguren aufweisen, sind jedoch nicht empirischer, sondern theoretischer Natur sowie theoretischen Ursprungs und verkörpern neue theoretische Konzepte. Damit ist gemeint, dass sie als aktive Geschöpfe durch ein spezifisches Körperhandeln, einer sogenannten Denkbewegung, neue (Geschlechter-) Theorien verhandeln. Beispielsweise verkörpert die Drag etwa die Performance-Theorie durch die (Denk-)Bewegung des Drag-Kinging oder Drag-Queening oder die Cyborg verkörpert netzwerktheoretische Zugänge durch die Verkoppelung von menschlichen und maschinellen Komponenten. Anders ausgedrückt, bestimmte theoretische Konzepte sind ohne das Körperhandeln der Begriffspersonen nicht denkbar. Sie führen durch die Denkbewegungen des Körperhandelns neue Denkweisen ein und ermöglichen den Leser_innen in der (Denk-)Tätigkeit der Begriffsperson zu denken. Die Philosophen Deleuze und Guattari erläutern ihren Zugang zu Begriffspersonen: „Im philosophischen Aussageakt tut man nicht etwas, indem man es ausspricht, sondern man macht die Bewegung, indem man sie denkt, vermittelt einer Begriffsperson.“¹⁵ Das heißt, Begriffspersonen konstituieren sich durch eine Denktätigkeit, die im Körperhandeln ihren Ausdruck finden kann und dabei neue Konzepte vermittelt. Das Besondere der queer-feministischen Begriffspersonen ist, dass sie als aktive geschlechtertheoretische Denkkonzepte nicht auf abstrakte, formal-logische Art und Weise vermitteln, sondern durch Körperhandeln und auch durch Emotionen und Empfindungen neues (Geschlechter-)Wissen transportieren.

2. Embodying: Körperhandeln, Wissen verkörpern

Queer-feministische Begriffspersonen verkörpern also Wissen auf tätige Weise. Sie agieren in Texten und erzeugen dabei theoretische Narrative, die sie

Minh-ha Trin, „She, the Inappropriate/d Other“, in: *Discourse*, 8 (1986/87), S. 1-37; Gayatri Chakravorty Spivak, *Can the subaltern speak?: Postkolonialität und subalterne Artikulation*, Wien, 2008.

¹³ Vgl. Jacques Derrida, „Sporen. Die Stile Nietzsches“, in: Werner Hamacher (Hg.), *Nietzsche aus Frankreich*, Frankfurt/M., 1986, S. 129-168; Sigrid Weigel, *Die Stimme der Medusa. Schreibweisen in der Gegenwartsliteratur von Frauen*, Dülmen-Hiddingsel, 1989; Ute Liepold, *Allegorien des Weiblichen. Der „Wahrheits“-Diskurs der-über die Frau*, Dissertation, Klagenfurt, 1995; Silke Wenk, *Versteinerte Weiblichkeit. Allegorien in den Skulpturen der Moderne*, Wien, 1996.

¹⁴ Stephan Moebius/Markus Schroer (Hg.), *Diven, Hacker, Spekulant. Sozialfiguren der Gegenwart*, Frankfurt/M., 2010.

¹⁵ Deleuze/Guattari (2000), *Was ist Philosophie?*, S. 73.

mit ihren Körpern herstellen. Die hier beschriebenen Verkörperungsprozesse situieren sich auf einer sogenannten Immanenzebene, in einem Umfeld, das durch zeitliche und örtliche Faktoren und Materialitäten mitbestimmt wird. Mit Situierung ist jedoch keine statische Verortung gemeint, sondern ein Tätigsein in einer konkreten (gedanklichen) Umwelt. Das heißt, äußere Einflüsse im Sinne der Immanenz bestimmen das (gedankliche) Tätigsein der Begriffspersonen mit. Diese Figuren werden nicht in einem neutralen Denkraum positioniert, sondern vollziehen ihre Denkbewegungen in einem ganz konkret vorgestellten gesellschaftspolitischen und/oder sozioökonomischen Geschehen. Haraway positioniert die Cyborg etwa in einer realpolitischen und hochtechnologisierten Welt, als Arbeiterin in südostasiatischen, japanischen und/oder amerikanischen Elektronikkonzernen, die an Maschinen angedockt ist. Oder die postmigrantische Figur der New Mestiza bewegt sich und arbeitet im Grenzgebiet zwischen Texas und Mexiko. Die Drag bei Butler performt in Bars und auf Bühnen, in spezifischen queeren Communities, wie etwa in der afroamerikanisch-latino, schwulen, transgender Szene der späten 1980er Jahren in New York.¹⁶ Braidotti beschreibt das Frau-Werden des Nomadic Subject als verkörperten Gegenentwurf zu postmodernen philosophischen Theorien, die androzentrischen Perspektiven entgegenstehen.

Diese Verkörperungsprozesse versuche ich mit dem Konzept des Embodiment bzw. Embodying zu begreifen¹⁷, das verschiedene Körpermodi in ihrer Prozesshaftigkeit umfasst. Die Biologin und Genderforscherin Sigrid Schmitz grenzt den Begriff des ‚Embodiment‘ vom ‚Embodying‘ ab:

Denn Verkörperung und Embodiment sind statische Begriffe, die Zustände oder Ergebnisse von Verkörperungsprozessen beschreiben. Körper sind aber dynamisch, permanent in Bewegung – in Motion. Die Begriffe Verkörperung und Embodiment greifen also zu kurz, um Körperformung, -gestaltung und -agency einzufangen.¹⁸

Die Verkörperungsprozesse vollziehen Begriffspersonen (1) erstens über Bewegungen und (2) zweitens stellen sie durch diese Körper her (*doing body*), die von Geschlechternormen abweichen.

(1) Begriffspersonen werden von ihren Autor_innen so konzipiert, dass ihr Körperhandeln konstitutiv für ihr Sein gelesen werden kann. Die Cyborg konstituiert sich durch das Vernetzen bzw. Verschmelzen mit menschlichen, maschinellen und tierischen Komponenten. Im Prozess des Frau-Werdens ent-

¹⁶ *Paris is Burning*, USA 1990, 73 Minuten, Regie: Jennie Livingston, Darsteller: Dorian Corey, Pepper Labelja, Venus Xtravaganza, Octavia St. Laurent, Willi Ninnja, Angie Xtravaganza, Freddie Pendavis, Junior Labelja

¹⁷ Vgl. Katie Conboy (Hg.), *Writing on the Body: Female Embodiment and Feminist Theory*, New York, NY, 1997; Margrit Shildrick, „Prosthetic Performativity: Deleuzian Connections and Queer Corporealities“, in: Chrysanthi Nigianni/Merl Storr (Hg.), *Deleuze and Queer Theory*, Edinburgh, 2009, S. 115-133.

¹⁸ Sigrid Schmitz/Nina Degele, „Embodying – ein dynamischer Ansatz für Körper und Geschlecht in Bewegung“, in: dies./Marion Mangelsdorf/Elke Gramespacher (Hg.), *Gendered Bodies in Motion*, Opladen, Farmington Hills, MI, 2010, S. 13-38.

steht das Nomadic Subject, das eine weibliche Repräsentation begehrt. Die Drag geht aus der Denkbewegung der Re-Inszenierung bzw. der Denkbewegung des Imitierens von Weiblichkeit oder Männlichkeit hervor. Und die New Mestiza wird durch Bewegungen der Grenzüberschreitungen erzeugt: in physischer Hinsicht (zwischen Mexiko und den USA) und in psychischer Hinsicht (bspw. Heteronormativität, Sprachbarrieren etc.). Ähnlich dem Ansatz des *doing gender* entsteht erst im Tun die Begriffsperson und somit auch ihr Körper (*doing body*) und die damit verbundenen Konzepte, die durch Verkörperungsprozesse entworfen werden. Die queer-feministischen Gestalten repräsentieren daher nicht bloß weibliche Figuren, sondern entstehen mittels einer Bewegung, die dem Konzept des *doing gender* entspricht.¹⁹ Diesen Zugang interpretiere ich als eine Ontologie des Werdens, weil Sein als Tätigkeit und als Prozess verstanden wird und damit zugleich ein essentialistisches oder substanzmetaphysisches Seins-Verständnis einer stabilen Subjektposition infrage stellt.

(2) Die Gendertheoretiker_innen machen mit Begriffspersonen, die in Bewegung sind und dadurch andere, nicht-heteronormative und intersektionale Körper hervorbringen, die Veränderbarkeit, Potenzialität und Vielfalt der (Geschlechts-)Körper, Sexualitäten und Geschlechtsidentitäten für Leser_innen denkbar. Sie problematisieren damit die Annahme eines stabilen, angeborenen Geschlechtskörpers und kontextualisieren ihre Figuren in einem Spannungsfeld zwischen (gesellschaftlicher) Unterwerfung und Handlungsfähigkeit. Gemeinsame Grundannahme von Anzaldúa, Butler, Braidotti und Haraway ist, dass diese Figuren patriarchale, heteronormative, koloniale und anthropozentrische (körperliche) Einschreibungen kritisieren und zugleich neue, andere Körper erzeugen. Mit den Philosoph_innen Michel Foucault und Judith Butler sowie dem Soziologen Pierre Bourdieu können diese gesellschaftlichen Internalisierungen auch als Disziplinierung²⁰, Normierung/Performativität²¹ und Habitualisierung²² analysiert werden. Diesen gesellschaftlichen Zwängen ist eine Aporie inhärent, die darin besteht, dass leibliche Einschreibungen Körper nicht nur hervorbringen und somit zu einem automatisierten geschlechtlichen Handeln führen, sondern sie produzieren auch seine Abweichungen, sein Scheitern, seine Ent-Automatisierung und Widerstände. Die Körperpraktiken der Begriffspersonen sind von ihren Autor_innen so angelegt, dass sie sich in einem Spannungsfeld zwischen Normierung und Handlungsfähigkeit (*agency*) bewegen und dabei neue Konzepte erzeugen und verkörpern: Die Drag legt Geschlechternormen offen, indem sie durch hyperbolische Übertreibung, also durch bewusst imitierte Handlungsabläufe, sichtbar macht, wie Geschlecht im Sinne des *doing gender* hergestellt wird. Diese Wiederholungen von Körper-

¹⁹ Candance West/Don Zimmermann, „Doing Gender“, in: *Gender & Society* 1, 2 (1987), S. 125-151.

²⁰ Michel Foucault, *Überwachen und Strafen*, Frankfurt/M., 1976.

²¹ Butler (1991), *Das Unbehagen der Geschlechter*.

²² Pierre Bourdieu, *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*, Frankfurt/M., 1993.

praktiken machen zugleich ein *un-doing gender* möglich und dekonstruiert geschlechtlich, automatisierte Habituspraktiken. Anhand der Drag hat Butler bekanntlich ihre Performance-Theorie entwickelt. Das Nomadic Subject von Braidotti forciert mit der sexuellen Differenz²³ ein Konzept des Frau-Werdens, das sich in die symbolische Ordnung einschreibt und diese damit aufbrechen soll. Im Frau-Werden materialisiert sich ein weiblicher Körper in physischer, psychischer und imaginärer Hinsicht, der sich patriarchalen Gesetzen bewusst widersetzt. Anzaldúa zieht eine Analogie zwischen dem Körper der New Mestiza, der ausgebeutet, missbraucht und verletzt wurde und sich den hegemonialen westlich-männlichen Normen unterordnen soll, und dem *borderland*. Anzaldúa verkündet jedoch, dass der uneindeutige, hybride und queere Körper der New Mestiza, der sich durch Kolonialismus konstituiert hat, zu einem neuen Menschenbild werden soll. Haraway hat mit vorherrschenden Körperimaginationen radikal gebrochen. Im Vernetzen der Cyborg materialisiert sich ein posthumaner Körper, der die De-Zentrierung des Menschen, wie es der New Materialism thematisiert, vorwegnimmt.

Anzaldúa, Butler, Braidotti und Haraway kritisieren mit ihren Begriffspersonen Machtstrukturen, indem sie Figuren erschaffen, die androzentrismus-, heteronormativitäts- und rassismuskritische Praxen vollziehen und damit Alternativen zu hegemonialen westlichen Körperimaginationen kreieren. Die spezifische Situierung in diesen neuen vergeschlechtlichten, dekolonialen, queeren, transgender und transhumanen Körpern und Körperpraktiken macht eine intersektionale Befindlichkeit erkennbar. Queer-feministische Begriffspersonen werden von unterschiedlichen sozialen Dimensionen wie Geschlecht, Sexualität, Klasse/Schicht, Ethnizität, Körper, Religion/Spiritualität und den daraus entstehenden Erfahrungen mitbestimmt.

Die Kritik an Geschlechternormierung und Disziplinierung in Gestalt von Begriffspersonen bedeutet somit auch ein Aufbrechen von homogenisierenden Körpervorstellungen und ermöglicht, neue diverse Körper zu denken.

3. Einverleibtes Erkennen

Betrachten wir nun die Seite der Rezipient_innen dieser Figuren, so ist auch hier ein körperlich-leibliches und emotional-affektives Involviertsein und Erleben, allerdings beim Lesen und Denken angelegt. Ich denke, dass Begriffspersonen einen Erkenntnisprozess eröffnen, der über ein kontemplatives Betrachten, über eine bloße Anschauung und ein distanzierendes Lesen weit hinausgeht, weil sie eine Form der Dis-Identifizierung und damit eine Weise von einverleibtem Erkennen bereitstellen.

Begriffspersonen können als aktive Geschöpfe in Theorietexten einen unmittelbaren Perspektivenwechsel für Leser_innen zugänglich machen. Als

²³ Vgl. Luce Irigaray, *Das Geschlecht, das nicht eins ist*, Berlin, 1979.

tätige Wesen vollziehen sie eine spezifische Bewegung, die ich auch als Denkbewegung bezeichne, weil sie von Leser_innen und Denker_innen nachvollzogen wird, so dass sich eine Ebene erschließen kann – wie etwa bei einem erzählerischen Ich oder in der erlebten Rede –, in der Figur zu denken („ich als Cyborg vernetze“, „ich als New Mestiza entgrenze“ etc.). Dabei fällt die Dimension des Denkens mit der Tätigkeit der Figur zusammen und es kann daher von einer Denkbewegung gesprochen werden. Eine Denkbewegung vollzieht sich nun, wenn Leser_innen in der Bewegung einer Begriffsperson denken. Zentral ist, dass es hier nicht um den Aussageakt geht, sondern „man macht die Bewegung, indem man sie denkt, vermittelt einer Begriffsperson“²⁴ – so formulieren Deleuze und Guattari dieses Phänomen. Eine Denkbewegung ist ein Erkenntnisprozess, der mittels einer Begriffsperson vollzogen wird. Diesen Verstehensprozess kann man als *Denken in* zusammenfassen. Der Denkprozess verläuft nicht *über* eine bestimmte Theorie, sondern meint ein *Denken in* einer bestimmten Theorie. Es meint *in* der Figur der Drag, in der New Mestiza oder Cyborg bzw. in den Theorien von Braidotti, Anzaldúa, Haraway oder Butler zu denken und zu handeln. Das bedeutet nun zusammenfassend zweierlei: (1) Begriffspersonen vollziehen eine bestimmte (körperliche) Bewegung, und dabei wird ein geschlechtsspezifisches Problem bzw. Thema sichtbar, materialisiert und verkörpert sich. Und (2) diese Bewegung wird von der Leser_in als Denkbewegung nachvollzogen.

Denkfiguren schaffen daher einen Erkenntnisprozess, der die Differenz zwischen Betrachter_in und Forschungsgegenstand aufhebt, weil in der Begriffsperson gedacht werden kann. Damit besteht die Potenzialität, die objektive Distanz zwischen Subjekt und Objekt der Forschung zu überwinden. Deleuze und Guattari meinen sogar, dass die Begriffspersonen in uns denken und schreiben dazu:

Ich bin nicht mehr ich, sondern eine Fähigkeit des Denkens, sich zu sehen und sich quer durch eine Ebene zu entwickeln, die mich an mehreren Stellen durchquert. Die Begriffsperson hat nichts mit einer abstrakten Personifizierung, einem Symbol oder einer Allegorie zu tun, sie lebt, sie insistiert.²⁵

In Begriffspersonen denken, impliziert auf einer theoretischen Ebene im Vollzug der Bewegung zur Begriffsperson *werden*: Cyborg, New Mestiza, Nomadic Subject oder Drag werden. Denken als ein Prozess des Werdens bezeichnet weder ein abstraktes Vorstellen noch ein Identifizieren, sondern befähigt zu einem aktiven Erleben von Reflexionsprozessen. Die Wissensherstellung bleibt daher nicht external, sondern Wissen wird gewissermaßen inkorporiert und ausagiert. Erkennen als Einverleibungsprozess kann so beschrieben werden, dass die Leser_in als Denker_in in der Denkbewegung bzw. im Vollzug des Denkaktes selbst zur Begriffsperson werden kann. Demzufolge wären schon zuvor die Theoretiker_innen, die diese Begriffspersonen konzipiert

²⁴ Deleuze/Guattari (2000), *Was ist Philosophie?*, S. 72.

²⁵ Ebd., S. 73.

haben, ein Stück weit selbst zu ihrer eigenen Begriffsperson geworden wie etwa Haraway, die zur Cyborg, Anzaldúa, die zur New Mestiza, Butler, die zur Drag, und Braidotti, die zum Nomadic Subject wird. Die Begriffspersonen würden demnach in der Denkerin denken, entsprechend wahrnehmen, agieren und neue Begriffe erschaffen. Und auch für Rezipient_innen gilt Ähnliches, weil sie im Lesen und im Denkvollzug zur Begriffsperson werden könnten. Diese Einverleibungsprozesse meinen eine Weise der Aneignung von Wissen, die sich aber von kulturellen Einschreibungen der Disziplinierungs- und Normierungspraxen, wie sie etwa Foucault und Butler analysiert haben, unterscheiden.

Die Idee der Inkorporierung von Wissen verbinde ich mit dem Konzept der Ontoepistemologie von Karen Barad.²⁶ Für Leser_innen, die von Begriffspersonen entsprechend affiziert werden, kann daher gelten, dass Erkenntnis- und Seinspraxen im Denken und Verstehen in diesen Figuren ineinander übergehen. Das Zusammenfallen von Verstehens- und Werdensprozessen kann dann passieren, wenn die Denkbewegung des Nachdenkens einen Affekt hervorruft, bei einer Rezipient_in also eine Faszination, eine Spannung, eine Intensität auslöst. Dieser Affekt (dem immer etwas Unbegreifbares zufällt) ist ein Denkereignis, weil er einen Bruch mit etablierten Denkgewohnheiten, Habitualisierungen, Automatisierungen und Routinen bewirken kann. Wissen bleibt dann nichts Oberflächliches, sondern wird internalisiert. Dabei kann sich ein grundlegendes Körper- und Leibverständnis der Leser_in ändern, indem der eigene Körper durch diesen Reflexionsprozess anders wahrgenommen, gespürt und erfahren werden kann; z. B. als weiblich, queer, dekolonial oder transhuman. Das heißt, Vorstellungsbilder und Denkvollzüge von Begriffspersonen können sich in Denker_innen materialisieren, verleiblichen und *werden* und haben auch Auswirkung auf die Verwirklichung von imaginierten queer-feministischen Vergemeinschaftungen wie Cyber-, Chicana- oder Drag-Communities.

Den Einverleibungsprozess von Begriffspersonen als Ontoepistemologie zu analysieren, halte ich deshalb für notwendig, weil die Trennung zwischen Erkenntnis und Ontologie im Denken in Begriffspersonen verschoben ist. Die Leser_in als Subjekt der Erkenntnis hat im Verstehensprozess direkten Einfluss auf den Forschungsgegenstand und ein rein objektives Erkennen ist nicht möglich. Sie stellt vielmehr den Forschungsgegenstand im Erkenntnisprozess mit her, indem sie z. B. im Denken zu einer Begriffsperson wie der Cyborg wird, und dadurch auf eine Ontologie des Werdens verweist.

Die Physikerin Barad beschreibt diesen ontoepistemologischen Prozess als Wechselverhältnis oder Intraaktion von Subjekt und Objekt der Forschung sowie dem Apparat der Beobachtung, in dem sich Bedeutung und Materie gegenseitig hervorbringen. Allerdings analysiert Barad ihren Zugang im Hinblick auf physikalische Experimente in einem Labor und nicht auf einer rein theoretischen Ebene, wie ich es hier beschreibe. Im Konzept der Ontoepiste-

²⁶ Karen Barad, *Agentieller Realismus*, Frankfurt/M., 2012.

mologie von Barad materialisiert sich Materie u. a. auch durch (Beobachtungs-) und Analysepraxen ganz konkret. Der Zugang der Begriffspersonen ist aber auf einer theoretischen Ebene angelegt. Trotzdem lässt sich die Idee der Ontoepistemologie auf Begriffspersonen anwenden und weiterentwickeln, weil sich hier Vorstellungsbilder und Denkvollzüge materialisieren und verleblichen können. Begriffspersonen bleiben dann kein abstraktes Denken, sondern bedeuten eine einverlebte Erkenntnis, die in Denker_innen wirksam werden kann. Überträgt man Barads ontoepistemologischen Prozess auf das Werden der Begriffsperson, so spannt sich dieser zwischen Denker_in, Denken (als Apparat der Beobachtung) und der Begriffsperson auf. Allerdings materialisiert/verkörpert/verleblicht sich hier die Idee der Denkfigur, indem die Denker_in selbst zur Begriffsperson wird. Queer-feministische Begriffspersonen verkörpern daher meinem Verständnis nach geschlechtertheoretische Konzepte im Zuge von Erkenntnisprozessen, die zugleich Inkorporierungsprozesse sind.

4. Zusammenfassung

Die Wissensvermittlung innerhalb der Gender Studies verläuft oft über eine Anthromorphisierung, über eine Personifikation, die ich als Begriffsperson analysiert habe. Diese Gestalten transportieren neue, relevante Geschlechterkonzepte über konkrete Verkörperungs-, Verleblichungs- und Materialisierungsprozesse in einer situierten Denkbewegung. Gerade diese situierte, verkörperte Wissensvermittlung erlaubt Rezipient_innen andere Formen von Erkenntnisprozessen, weil eine Dis-Identifizierung mit Denkfiguren ermöglicht wird. In Begriffspersonen denken bedeutet ein Werden, eine Inkorporierung von Wissen, das auch affektiv und haptisch wahrgenommen und erlebt werden kann. Dabei spielen der Körper und der Leib sowohl in der Wissensvermittlung als auch im Erkenntnisprozess eine zentrale Rolle. Das Embodying von Begriffspersonen darf aber nicht mit einer einfachen (Wieder-)Einschreibung des Weiblichen oder des Körperlichen im Denken oder in Theorien verwechselt werden. Vielmehr geht es darum, dass sich im Prozess des Begriffspersonen-Denkens und -Erkennens die Ebenen von Diskurs und Materie, von Ratio und Emotionalität und Körperlichkeit verschränken, die zum Teil in den dominanten Wissenschaftstraditionen, wie etwa in der abendländischen Philosophie, insbesondere in einer aufklärerischen Philosophie, strikt separiert wurden, um zu einem reinen Denken zu gelangen. Meine Analyse zielt auch, jedoch nicht allein auf die Einbindung des (neuen) Materialismus oder auf phänomenologische Aspekte ab, die vornehmlich auf die Prozesse von Materie, Körper und Leib fokussieren, sondern sie versucht zu zeigen, wie anhand der Begriffspersonen die Dualismen von Körper und Geist ineinanderwirken und sich gegenseitig bedingen. Begriffspersonen machen begreifbar, dass Wissen auch körperlich-materiell, emotional-affektiv und daher vor allem

situiert und immanent ist. Das Verständnis dieses situierten Wissens²⁷ geht zudem über Haraways Konzept hinaus, weil es weitere Dimensionen von Befindlichkeiten miteinbezieht, die oft unerwähnt bleiben, wie etwa Emotionen und Affekte oder Aspekte des Werdens, die auf Rezipient_innen besonders affizierend wirken. In Begriffspersonen denken macht die eigene emotionale und körperliche Involvierung in Erkenntnisprozesse – auch im Sinne einer affektiven Ontoepistemologie – deutlich und das Konzept der Begriffspersonen, wie ich es für einen queer-feministischen Kontext weiterentwickelt habe, ermöglicht, das Denken anders zu denken, so dass die Komplexität von Wissens- und Erkenntnisprozessen auch – in Analogie zum Konzept NaturKultur – als KörperDenken gelesen werden kann.

Literatur

- Anzaldúa, Gloria, *Borderlands/La Frontera. The New Mestiza*, San Francisco, CA, 2007 [1987].
- Barad, Karen, *Agentieller Realismus*, Frankfurt/M., 2012.
- Bourdieu, Pierre, *Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft*, Frankfurt/M., 1993.
- Braidotti, Rosi, *Nomadic Subjects: Embodiment and Sexual Difference in Contemporary Feminist Theory*, New York, NY, 1994.
- Butler, Judith, *Das Unbehagen der Geschlechter*, Frankfurt/M., 1991.
- Cendon, Eva, „The Power of Feminist Figurations: Cyborg Meets Nomads, Meets Pariah“, in: Werner Lenz/Annette Sprung (Hg.), *Kritische Bildung? Zugänge und Vorgänge*, Münster, 2004, S. 25-45.
- Conboy, Katie (Hg.), *Writing on the Body: Female Embodiment and Feminist Theory*, New York, NY, 1997.
- Deleuze, Gilles/Guattari, Félix, *Was ist Philosophie?*, Frankfurt/M., 2000.
- Derrida, Jacques, „Sporen. Die Stile Nietzsches“, in: Werner Hamacher (Hg.), *Nietzsche aus Frankreich*, Frankfurt/M., 1986, S. 129-168.
- Foucault, Michel, *Überwachen und Strafen*, Frankfurt/M., 1976.
- Großmaß, Ruth/Schmerl, Christiane, „Menschlichkeitsbilder oder Geschlechterdivisionen? Eine Plünderung des feministischen Familienalbums“, in: dies. (Hg.), *Leitbilder, Vexierbilder und Bildstörungen: Über die Orientierungsleistung von Bildern in der feministischen Geschlechterdebatte*, Frankfurt/M., 1996, S. 267-326.
- Haraway, Donna, *Die Neuerfindung der Natur, Primaten, Cyborgs und Frauen*, Frankfurt/M., 1995.
- Dies., „Ein Manifest für Cyborgs. Feminismus im Streit mit den Technowissenschaften“, in: dies., *Die Neuerfindung der Natur, Primaten, Cyborgs und Frauen*, Frankfurt/M., 1995, S. 33-73.
- Irigaray, Luce, *Das Geschlecht, das nicht eins ist*, Berlin, 1979.
- Kristeva, Julia, *Die Revolution der poetischen Sprache*, Frankfurt/M., 1978.

²⁷ Donna Haraway, *Die Neuerfindung der Natur, Primaten, Cyborgs und Frauen*, Frankfurt/M., 1995, S. 73-97.

- Lauretis, Teresa de, „Eccentric Subjects: Feminist Theory and Historical Consciousness“, in: *Feminist Studies* 16, 1 (1990), S. 115-150.
- Liepold, Ute, *Allegorien des Weiblichen. Der „Wahrheits“-Diskurs der-über die Frau*, Dissertation, Klagenfurt, 1995.
- Mignolo, Walter D., „Grenzdenken und die dekoloniale Option. Über das Projekt Modernität/Kolonialität/Dekolonialität“, auf: *Bildpunkt*, Winter 2009/2010, online unter: <http://www.igbildendekunst.at/bildpunkt/2009/dezentrale-karten/mignolo.htm>, zuletzt aufgerufen am 02.04.2018.
- Ders., „Geopolitik des Wahrnehmens und Erkennens. (De)Kolonialität, Grenzdenken und epistemischer Ungehorsam“, auf: *eicip*, Nr. 09/2011, online unter: <http://eicip.net/transversal/0112/mignolo/de>, zuletzt aufgerufen am 02.04.2018.
- Moebius, Stephan/Schroer, Markus (Hg.), *Diven, Hacker, Spekulanten. Sozialfiguren der Gegenwart*, Frankfurt/M., 2010.
- Peuker, Birgit, „Akteur-Netzwerk-Theorie (ANT)“, in: Christian Stegbauer/Roger Häußling (Hg.), *Handbuch Netzwerkforschung*, Wiesbaden, 2010, S. 325-335.
- Schmitz, Sigrid/Degele, Nina, „Embodying – ein dynamischer Ansatz für Körper und Geschlecht in Bewegung“, in: dies./Marion Mangelsdorf/Elke Gramespacher (Hg.), *Gendered Bodies in Motion*, Opladen, Farmington Hills, MI, 2010, S. 13-38.
- Schildrick, Margrit, „Prosthetic Performativity: Deleuzian Connections and Queer Corporealities“, in: Chrysanthi Nigianni/Merl Storr (Hg.), *Deleuze and Queer Theory*, Edinburgh, 2009, S. 115-133.
- Spivak, Gayatri Chakravorty, *Can the subaltern speak?: Postkolonialität und subalterne Artikulation*, Wien, 2008.
- Trin, T. Minh-ha, „She, the Inappropriate/d Other“, in: *Discourse*, 8 (1986/87), S. 1-37.
- Weigel, Sigrid, *Die Stimme der Medusa. Schreibweisen in der Gegenwartsliteratur von Frauen*, Dülmen-Hiddingsel, 1989.
- Wenk, Silke, *Versteinerte Weiblichkeit. Allegorien in den Skulpturen der Moderne*, Wien, 1996.
- West, Candance/Zimmermann, Don, „Doing Gender“, in: *Gender & Society* 1, 2 (1987), S. 125-151.

ABBILDUNGSNACHWEISE

Tanja Brock

Abb. 11.1 und 11.2: Fotobeilagen aus Alexander Niklitschek, „Geknipste Knipser“, in: *Photographische Rundschau und Mitteilungen. Halbmonatsschrift für Freunde der Photographie*, 16 (1931), S. 314-317: 315.

Abb. 11.3: Kodak Anzeige aus der Zeitschrift *The Passing Show*, August 20 (1921), S. 428. Illustrator: Fred Pegram.

Abb. 11.4: Kameramodell aus dem Kodak Vanity Ensemble, online unter: <https://static.pacificrimcamera.com/images/196121.jpg>, zuletzt aufgerufen am 18.11.2017.

Abb. 11.5: Cover der ersten Ausgabe der Zeitschrift *camerawoman* 1, 1 (2015).

Katrin Köppert

Abb. 12.1: Albrecht Becker, *Becker punktiert*, o.D., Schwarz-Weiß-Fotografie in Folie (Zuschnitt KK), 24 x 18 cm, Dünner_Ordner_(o.J.), in: *AB_Fotos_Selbst_Tattoo_1970-1979*.

Abb. 12.2: Meister Hans von Gersdorff, *Feldbuch der Wundtartzney*, 1562, Buchillustration, in: Eugen Blume/Annemarie Hürlimann/Thomas Schnalke/Daniel Tyradellis, *Schmerz. Kunst + Wissenschaft*, Köln, 20017, S. 139.

Abb. 12.3: Guido Reni, *Heiliger Sebastian*, ca. 1615, Öl auf Leinwand, 127 x 92 cm, Genua, Musei di Strada Nuova.

Abb. 12.4: *Handbedienung I*, 1938, Illustration, in: Kodak, *Wie erzielt man gute Aufnahmen? Ein Buch für Amateurphotographen*, Berlin, 1938, S. 29.

Abb. 12.5: *Handbedienung II*, 1938, Illustration, in: Kodak, *Wie erzielt man gute Aufnahmen? Ein Buch für Amateurphotographen*, Berlin, 1938, Titelbild.

Abb. 12.6: *Geschütztes Hantieren*, 1984, Werbung *Take Macintosh Out for a Test Drive*, in: *Personal Computing* 12, 1984, S. 1-2.

Abb. 12.7: *Knöpfe drücken*, 1983, Einleger *Inside Apple*, in: *Byte* 1, S. 1-2.

Abb. 12.8: Gustav Fritsch, *Lionel Strongfort*, o.D., drei Fotografien im Passepartout, je 23.2 x 8.5 cm, Archiv der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte (BGAEU), FS 1533-1553, in: Kathrin Peters, *Rätselbilder des Geschlechts. Körperwissen und Medialität um 1900*, Zürich, 2010, S. 140.

Abb. 12.9: *Cette femme porte à la fois tatouages tribaux et des tatouages du milieu*, 1920-1940, Collection Docteur Jean Lacassagne, Photo Labo. Police technique Lyon, in: Jacques Delarue/Robert Giraud, *Les Tatouages du „milieu“*, Paris, 1950, Nr. 75.

ÜBER DIE AUTORINNEN UND AUTOREN

ALKEMEYER, THOMAS, Prof. Dr., ist Professor für Soziologie und Sportsoziologie an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg. Forschungsschwerpunkte: Soziologie des Körpers und des Sports, soziologische Praxistheorien, Subjektivierungsforschung, Genealogie der Gegenwart. Letzte Publikationen: (hg. mit Ulrich Bröckling und Tobias Peter) *Jenseits der Person. Zur Subjektivierung von Kollektiven*, Bielefeld, 2018; (mit Nikolaus Buschmann) „Das Imaginäre der Praxis. Einsatzstellen einer kritischen Praxistheorie am Beispiel von Gegenwartsdiagnosen“, in: *Einsatzpunkte und Spielräume des sozialen Imaginären in der Soziologie*, Sonderheft *Österreichische Zeitschrift für Soziologie*, hg. v. Regine Herbrich und Tobias Schlechtriemen, 2018.

VON BOSE, KÄTHE, Dr., ist Soziologin und Erziehungswissenschaftlerin. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind Gender Studies, Ethnografie, Affekt- und Raumtheorien. Ihre Dissertation (*Klinisch rein. Zum Verhältnis von Sauberkeit, Macht und Arbeit im Krankenhaus*, Bielefeld, 2017) hat sie am Zentrum für Interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung (ZIFG) der TU Berlin und im Graduiertenkolleg „Geschlecht als Wissenskategorie“ der HU Berlin verfasst. Als Postdoktorandin im Paderborner Graduiertenkolleg „Automatismen“ sowie am Lehrstuhl Soziologie und Gender Studies an der LMU München arbeitet(e) sie an einem Projekt zur Herstellung von Kollektivität und Zugehörigkeit in exklusiv strukturierten Netzwerken. Zuletzt erschienen: „Cleanliness, Affect and Social Order: On Agency and Its Ambivalences in the Context of Cleaning Work“, in: *Gender, Work and Migration: Agency in Gendered Labour Settings*, hg. v. Megha Amrith und Nina Sahraoui, London, 2018.

BROCK, TANJA, M.A., ist Kultur- und Medienwissenschaftlerin und war von 2014 bis 2017 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Paderborner Graduiertenkolleg „Automatismen. Kulturtechniken zur Reduzierung von Komplexität“. Ihr Dissertationsprojekt untersucht verschiedene fotografische Praxisformen von Frauen in der Großstadt während der Zwischenkriegszeit. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen in der Visual History, der Fotografiegeschichte und kulturwissenschaftlichen Stadtforschung sowie den Praxistheorien und Gender Studies. Zuletzt erschienene Online-Publikation (mit Elena Fingerhut/Jennifer Morstein/Samuel Müller/Annelie Pentenrieder/Anne Schreiber) *Von Automatismen bis Zersetzung. Wörterbuch-Projekt des Graduiertenkollegs Automatismen*, online unter: <https://woerterbuch-automatismen.de/>, 2018.

BUBLITZ, HANNELORE, Prof. Dr., Professur für Soziologie an der Universität Paderborn. Forschungsschwerpunkte sind Gegenwartsanalysen postmoderner

Gesellschaften und Subjekte, Technologien des Körpers, des Geschlechts und Selbsttechnologien. 1996 bis 2000 DFG-Projekt „Die Ordnung der Geschlechterverhältnisse. Archäologie und Genealogie der Geschlechterdifferenz im Kulturkrisendiskurs um 1900“ an der Universität Paderborn; 2008 bis 2017 DFG-Graduiertenkolleg „Automatismen. Strukturentstehung außerhalb geplanter Prozesse in Informationstechnik, Medien und Kultur (I) und Automatismen. Kulturtechniken der Komplexitätsreduktion (II)“ an der Universität Paderborn. Ausgewählte Veröffentlichungen: *Im Beichtstuhl der Medien. Produktion des Selbst im öffentlichen Bekenntnis*, Bielefeld, 2010; (hg. mit Roman Marek/Christina L. Steinmann/Hartmut Winkler) *Automatismen*, Paderborn, 2010; (hg. mit Irina Kaldrack/Theo Röhle/Hartmut Winkler) *Unsichtbare Hände. Automatismen in Medien-, Technik- und Diskursgeschichte*, Paderborn, 2011; (hg. mit Irina Kaldrack/Theo Röhle/Mirna Zeman) *Automatismen – Selbst-Technologien*, Paderborn, 2012; *Judith Butler zur Einführung*, 5. erg. Aufl., Hamburg, 2018; *Das Archiv des Körpers*, Bielefeld, 2018.

DEGELE, NINA, Prof. Dr., ist Professorin für Soziologie und Gender Studies an der Universität Freiburg. Forschungsschwerpunkte: Soziologie der Geschlechterverhältnisse, Sport und Körper, qualitative Methoden. DFG-Projekt „Etablierte Außenseiter. Über Reproduktion und Transformation ethnografischen Wissens in der gegenwärtigen US-amerikanischen Soziologie“ an der Universität Freiburg (2017 bis 2019); BMBF-Verbundprojekt „Gendering MINT digital – Open Science aktiv gestalten“ mit HU Berlin und Hochschule Offenburg (2017 bis 2020). Ausgewählte Veröffentlichungen: *Fußball verbindet – durch Ausgrenzung*, Wiesbaden, 2013; „Intersektionalität: Perspektiven der Geschlechterforschung“, in: Beate Kortendiek/Birgit Riegraf/Katja Sabisch (Hg.), *Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung*, Wiesbaden, 2018, S. 1-8, VS doi:10.1007/978-3-658-12500-4_32-1.

FUCHS, MATTHIAS, M.A., studierte Staatswissenschaften an der Universität Passau und Soziologie an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg. Seine Arbeitsschwerpunkte sind Gender und Queer Studies, qualitative und quantitative Methoden der Diskursanalyse, Kulturosoziologie sowie poststrukturalistische Theoriebildung. Von 2014 bis 2017 war er Kollegiat und wissenschaftlicher Mitarbeiter am Graduiertenkolleg „Automatismen – Kulturtechniken zur Reduzierung von Komplexität“ der Universität Paderborn. Zurzeit ist er Studiengangskoordinator an der Universität Passau und promoviert zu „Gegenwärtige (De-)Normalisierungsprozesse von Homosexualität“ an der Universität Paderborn. Publikationen: (mit Philip Jacobi) „Fuck me for the revolution! Transgression und Subversion im queeren Porno“, in: Daniele Schulze/Andrea Stiebritz (Hg.), *Kulturen der Pornographie. Annäherungen an ein Massenphänomen*, Trier, 2016; „The Education Dispute in Baden-Württemberg: Homosexuality as Danger to Social Order“, in: *Coils of the Serpent. Journal for the Study of Contemporary Power*, 2 (2018).

KÄMPF, KATRIN M., ist Kulturwissenschaftlerin, Journalistin, Lektorin und Übersetzerin. Nach einem Studium der Kulturwissenschaft und Gender Studies an der Humboldt-Universität zu Berlin war sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Medienwissenschaften in Paderborn tätig. Seit 2018 ist sie wissenschaftliche Mitarbeiterin am ZIFG/TU Berlin und betreut dort ein Projektlabor für den MINT^{grün} Orientierungsstudiengang. Sie schreibt an einer Doktorarbeit zur Diskursgeschichte der Pädophilie. Zu ihren Forschungsschwerpunkten gehören Sexualitätsgeschichte und feministische Science & Technology Studies. Derzeit gibt sie zusammen mit Jutta Weber ein *Special Issue* von „Science as Culture“ zu Technosecurity heraus. Ausgewählte Publikationen: (mit Christina Rogers) „Digitale Schnitte. Fleisch-Technologie-Informationen-Amalgame zerschneiden“, in: *Transversal Texts. Technecologies*, 2018, online unter: transversal.at/transversal/0318/kaempferogers/de; „Das P-Wort. Pädophilie als Grenzfigur sexueller Normalisierung und historiografische Leerstelle“, in: Norbert Finzsch/Marcus Velke (Hg.), *Queer/Gender/Historiographie – Aktuelle Tendenzen und Projekte*, Berlin, Münster, 2016.

KÖPERT, KATRIN, studierte Gender Studies und Neuere deutsche Literatur an der Humboldt-Universität zu Berlin. Seit Ende 2017 ist sie wissenschaftliche Mitarbeiterin im Fachgebiet Geschichte und Theorie der visuellen Kultur an der Universität der Künste, Berlin. Sie promoviert am Institut für Kunst und Visuelle Kultur der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg mit dem Thema „Queer Pain. Schmerz als Solidarisierung, Fotografie als Affizierung“. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind Queer Media Theory, Affect Studies und politische Gefühle, Visual Culture und Vernakulärkultur, Fotografietheorie und -geschichte, Post- und dekoloniale (Medien-)Theorie, Sound und Temporality. Zu ihren letzten Veröffentlichungen zählen „The Sound of ACT UP! AIDS Activism as Sound(e)scape and Sound-Escapade“, in: *Interference. A Journal of Audio Cultures*, 6 (2018) und „Glanz. Zur Diffraktion des Spiegels“, in: *FKW, Zeitschrift für Geschlechterforschung und visuelle Kultur*, 63 (2017).

MERTLITSCH, KIRSTIN, ist Senior Scientist (Postdoc) und Leiterin des Universitätszentrums für Frauen- und Geschlechterstudien an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt. Von 2011 bis 2013 war sie Stipendiatin am DFG-Graduiertenkolleg „Geschlecht als Wissenskategorie“ an der Humboldt-Universität zu Berlin. Ihre Forschungsschwerpunkte sind: feministische Philosophie, Epistemologie, Gender und Queer Studies, Intersektionalität und Diversität, Affect Studies, Körperpolitiken. Relevante Buchpublikationen: *Sisters, Cyborgs, Drags. Das Denken in Begriffspersonen der Gender Studies*, Bielefeld, 2015; (mit Jacob Guggenheimer/Utta Isop/Doris Leibetseder), „When we were gender ...“. *Geschlecht erinnern und vergessen*, Bielefeld, 2013.

PENTENRIEDER, ANNELIE, ist Doktorandin am Institut für Medienwissenschaften der Universität Paderborn. Von 2015 bis 2017 war sie Kollegiatin und wis-

senschaftliche Mitarbeiterin des Graduiertenkollegs „Automatismen – Kulturtechniken zur Reduzierung von Komplexität“ der Universität Paderborn und im Herbst 2017 Visiting Fellow am Graduiertenkolleg „Innovationsgesellschaft heute“ am Institut für Soziologie der TU Berlin. Zuvor studierte sie Kulturwissenschaft an der Humboldt-Universität zu Berlin sowie Kommunikations- und Kulturmanagement an der Zeppelin Universität in Friedrichshafen. Ihr Promotionsprojekt befasst sich mit der Implementierung von Navigationssoftware im Logistiksektor aus einer STS- und techniksoziologischen Perspektive. Im Fokus ihrer ethnografischen Forschung stehen Mensch-Maschine-Interaktionen von Fahrer_innen im Kontext eines sich neu konstituierenden Tätigkeitsfeldes (Arbeit 4.0).

SUCHMAN, LUCY, ist Professorin für Wissenschafts- und Technikethnologie am Institut für Soziologie der Universität Lancaster (UK). Zuvor war sie über 20 Jahre lang Forscherin am Xerox Palo Alto Research Center. Sie ist Autorin des Buches *Human-Machine Reconfigurations* (2007), welches bei Cambridge University Press erschienen ist. Ihre aktuelle Forschung knüpft an ihr langfristiges Engagement im Bereich der Mensch-Maschine-Interaktion im Feld heutiger Kriegsführung an. Dabei setzt sie sich sowohl mit Figurationen auseinander, wie sie im militärischen Training und der Simulation zu finden sind, als auch mit Problemen der ‚situational awareness‘ (Situationsbewusstsein) im Bereich ferngelenkter Waffensysteme.

TREUSCH, PAT, DR., ist Postdoc im Berliner Verbundprogramm „DiGiTal – Digitalisierung: Gestaltung und Transformation“ am Zentrum für Interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung (ZIFG) und dem Fachgebiet „Allgemeine und Historische Erziehungswissenschaft“, TU Berlin. Ihr Postdoc-Projekt „Das vernetzte Selbst“ untersucht, wie sich Lernprozesse an der Mensch-Technik-Schnittstelle verändern, wenn ‚unsere‘ digitalen Alltagsgegenstände selbst anfangen zu lernen. Sie hat am ZIFG und dem Tema Genus, Universität Linköping, Schweden, binational promoviert (Cotutelle-Verfahren). Von August 2015 bis Februar 2018 hat sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin am ZIFG das Projektlabor „Wie Wissenschaft Wissen schafft. Verantwortlich Handeln in Natur- und Technikwissenschaften“ durchgeführt, das Teil des MINT^{grün} Orientierungsstudiums (TUB) ist. Publikationen: „Re-reading ELIZA: Human-machine Interaction as Cognitive Sense-ability“, in: *Australian Feminist Studies* (hg. mit Dagmar Lorenz-Meyer und Xin Liu) 32, 94 (2018), S. 411-426; „Naturecultures of Immunological Principles: A Discussion on the Politics of the CLONALG Algorithm from a Feminist Materialist Perspective“, in: *Political Objects: Prescriptions, Injustices and Promises of Material Agents*, Themenausgabe des *International Journal of Gender, Science and Technology (GST)* 9, 2 (2017), S. 142-158; „The Art of Failure in Robotics: Queering the (Un)Making of Success and Failure in the Companion-Robot Laboratory“, in: *Catalyst. Feminsim, Theory, Technoscience* 3, 2

„Humanoider Roboter als zukünftige assistive Akteure in der Küche? Einblicke in die Herstellung eines *Robot Companions*“, in: *Assistive Gesellschaft. Multidisziplinäre Erkundungen zur Sozialform „Assistenz“*, hg. von Peter Biniok und Eric Lettkemann, Wiesbaden, 2017; *Robotic Companionship. The Making of Anthropomatic Kitchen Robots in Queer Feminist Technoscience Perspective*, Linköping University Press, 2015, online unter: <http://urn.kb.se/resolve?urn=urn:nbn:se:liu:diva-118117>.

WEBER, JUTTA, Prof. Dr., ist Technikforscherin und Professorin für Medienwissenschaft an der Universität Paderborn. Sie hatte mehrfach Gastprofessuren inne, u. a. an den Universitäten Uppsala, Twente und Wien. Der Schwerpunkt ihrer internationalen Forschung liegt auf den Technoscience Studies (u. a. Robotik, Künstliche Intelligenz, Informatik), den Surveillance, Critical Security Studies und den Gender Studies. Publikationen: (hg. mit Fabian Kröger) *Degendering the Driver. Autonomous Driving and the Transformation of Car Cultures*, Themenausgabe von *Transfers. Interdisciplinary Journal of Mobility Studies* 8, 1 (2018); (hg. mit Karolina Follis und Lucy Suchman) *Tracking and Targeting: Sociotechnologies of Identification*, Themenausgabe von *Science, Technology & Human Values* 42, 6 (2017); „Feministische STS“, in: Susanne Bauer/Torsten Heinemann/Thomas Lemke (Hg.), *Science and Technology Studies – Klassische Positionen und aktuelle Perspektiven*, Berlin, 2017, S. 339-368; „Keep Adding. Kill Lists, Drone Warfare and the Politics of Databases“, in: *Environment and Planning D. Society and Space*, Themenausgabe *The Politics of the List: Law, Security, Technology*, hg. von Marieke de Goede, Anna Leander und Gavin Sullivan, 34, 1 (2016), S. 107-125.